LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

caú. 57

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neues

Patriotiſches Archiv

für

Deutſchland.

Zweyter Band.

Ich thue das Meinige. C. Verhelst fec.

Mannheim und Leipzig
bey C. F. Schwan und G. C. Götz.
1794.

Historisches Institut der
Universität Leipzig.
Seminare für mittlere und
neuere Geschichte

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
OCT 27 1970
D107
N4
v.2
1794
Bg.32
Digitized by Google

Inhalt

des zweyten Bandes.

Seite.

I. Briefwechſel Herzog Chriſtophs zu Würtemberg mit König Siegmund Auguſt in Pohlen und den Fürſten von Radzivil von den Jahren 1552 bis 1565. zu Erläuterung des Religions-Zuſtands in Pohlen und der Sitten jener Zeit. . . 1
Aus Archival-Abſchriften.

II. Merkwürdiges eigenhändiges Schreiben Markgrafen Hanſens zu Brandenburg an ſeinen Herrn Bruder, Churfürſten Joachim den II. die Inſtruction der Churfürſtlichen auf den Reichstag abzuordnenden Geſandten über den Punct der Religion und des Interim betr. nebſt des Churfürſten Antwort vom Jahr 1555. 75
Aus einer Handſchrift.

III. Erziehungs-Plan des Chur-Pfälziſchen Prinzen Friderich Heinrichs, älteſten Sohns Churfürſt Friderichs V. von den Jahren 1622 und 1623. 99
Aus Archival-Abſchriften.

IV. Acten-Stücke, die Beyſezung, Flüchtung und ungewiße Schickſale des Leichnams Churfürſtens Friderichs V. zu Pfalz betr. von 1632. bis 1635. 111

V. Deutſchland, wie es war, wie es iſt, und wie es vielleicht werden wird. Eine ungedruckte Vorleſung, gehalten den 11. Febr. 1792. am Geburtstage des regierenden Herrn Herzogs Carl zu Würtemberg vom Profeßor **Danz** zu Stuttgardt. 133

VI. Ueber des Fürſtl. Baadiſchen Herrn Geheimen Raths Schloßer Vorſchlag eines Schriftſtelleriſchen Cenſur-Gerichts. Vom Jahr 1789. . 167

VII. D. Polycarpus Leyſers, Chur-Sächſiſchen Ober-Hof-Predigers, Regeln von dem Hof-Prediger-Amt; vom Jahr 1605.

)(2

Seite.

Nebſt der characteriſtiſchen Schilderung eines Evangeliſchen Hof-Predigers aus dem achtzehenden Jahrhundert. 215

VIII. Fragmente von dem Leben und Amtsführung Herrn Rabans Freiherrn von Canſtein, Chur-Brandenburgiſchen Geheimen Raths, Ober-Marſchallens, Cammer-Präſidentens ꝛc. geb. im J. 1617. geſt. im J. 1680. 259

Aus deßen Perſonalien und andern Schriften.

IX. Gedanken und Erfahrungen eines alten Fürſten-Dieners. 280

X. Vermiſchte Bemerkungen und Nachrichten. 429

1. Deutſche Franzoſen. Nachſchrift eines Schreibens Fürſt Wilhelms zu Henneberg an D. Melchior Oßen, Ober-Hof-Richtern zu Leipzig vom Jahr 1553. 431

2. Deutſcher Adel. Standes-Erhöhungen. 432

3. Friderichs II, Königs von Preußen, ſpöttiſch weißagende Ahndung der damals noch ungebohrnen franzöſiſchen Revolution 1772 . 435

4. Fürſtlicher Neujahrs-Wunſch. . . 437

5. Das gemeine Beſte. 440

6. Wie die Fürſten von ihren Dienern, und wie dieſe über Volks-Rechte zu denken pflegen? 444

7. Er hats getroffen. 446

8. Juſtiz-Pflege zwiſchen Soldat und Bauer aus dem funfzehenden Jahrhundert . . 448

9. Dankſagungs-Schreiben der Kayſerin Catharina II. von Rußland an den Grafen von Panin, nach deßen beſchehener Entlaßung von dem Amt als Ober-Hofmeiſter des Groß-Fürſten, vom 23. Sept. 1773 451

Aus einer Ueberſezung nach dem Rußiſch. Original.

10. Wohl dem, ders glaubt und darnach handelt. 453

11. Creſcendo. 455

12. Ob es eine politiſche Moral gebe? . 455

13. Landesherrliche Einſchränkung der dem Studiren ſich widmen wollenden Unterthanen.

Herzog Chriſtians IV. zu Zweybrücken Befehl an den Ober-Conſiſtorial-Aßeßor und Profeßor Crollius vom 4. Jul. 1773. . . 456

Seite.
Ferneres Decret an ebendenſelben vom 12. Sept. 1773. 457
Fürſtl. Heßen-Darmſtädtiſche Verordnungen von 1774. u. 1790. 464
Herzoglich Würtembergiſche Verordnung wegen derer die Theologie ſtudirenden und Kirchen- und Schul-Dienſten ſich widmenden, von 1788. 467
14. Beyträge zu Sitten-Gemählden des funfzehenden Jahrhunderts.
Gräfin Henriette zu Würtemberg bittet den Abt zu Bebenhauſen um Vorſpann-Pferde zur Reiſe nach Mömpelgart. 481
Preces primariæ oder Panis-Brief Ludwigs Grafens zu Würtemberg für ſeines Vaters Koch Eberlin auf das Cloſter zu Bebenhauſen 1428. 482
Graf Eberhard zu Würtemberg bittet den Abt zu Bebenhauſen ihm einen Koch zu leihen 1481. 484
Graf Eberhard zu Würtemberg bittet den Abt zu Bebenhauſen, ihm ſein weiß Pferd zum Turnier zu leihen. 485
15. Auszug aus dem v. Gemmingiſchen geſchriebenen Stammbaum von 1631. . . 486
16. Vorzug des Adels beym Brautführen. Mandat Grafen Georg Ernſts zu Henneberg, von 1568. 489
17. Alter Commentar zu der neuen Canzley-Formul: Und wir verbleiben Euch in Gnaden gewogen. 491
18. Beytrag zur Verfolgungs-Geſchichte der Juden in Deutſchland. 492
19. Abſchiedsſchreiben Theodors Agrippa von Aubignee an ſeinen Herrn, König Heinrich von Navarra, nachher den IV. in Frankreich. . 498
20. Kunſtgriff, wodurch ſich ein weiſer Mann von der ihm angemutheten Cammer-Präſidentenſchaft eines zerrütteten Hofs losgemacht hat. . 500
21. Herzliches Schreiben Nic. von Clemangis an ſeinen Freund, warum er in keine Hofdienſte wieder eintreten wolle? um das Jahr 1416. . 502
22. Marggrafens Alexanders zu Brandenburg-Anſpach Verordnung, welchen Wittwen ꝛc. ſeiner Diener kein Gnaden-Gehalt zu theil werden ſolle? von 1785. 511

23. Herzog Wilhelm Ernſts zu Sachſen-Weimar Befehl zu Unterſuchung der im Lande beſchehenden Bedrükung der Unterthanen vom 24. Febr. 1720. 513
24. Plagen der Neutralität eines kleinen Fürſten. Auszug aus dem Lebenslauf des An. 1644. verſtorbenen Pfalzgrafens Joh. Friderich zu Hippolſtein. 516
25. Herzog Ernſts des Frommen zu Sachſen-Gotha Schreiben an den Chur-Sächſiſchen Ober-Hof-Prediger D. Weller zu Dresden, die Vorbauung der Religions-Aenderung eines Prinzen von Holſtein betr. vom 26. Jan. 1652. . 518
26. Schreiben Grafens Guſtav Adolphs zu Naßau-Saarbrücken an ſeinen Vater, Grafen Johannes, den Uebergang zur Römiſchen Kirche betreffend, vom 6. Oct. 1653. 522
27. Antwort des Grafen Johannes an ſeinen Sohn vom 14. Oct. 1653. 536
28. Luthers Weißagung über bibliſche Aufklärung. 541
29. Merkwürdiges Bekänntniß eines Theologen von dem Odio theologico. 543
30. Ungedruckte Vorſtellung der theologiſchen Facultät zu Leipzig an die zu Dresden verſammelte Chur-Sächſiſche Landſtände, den beſorgten Uebertritt des Chur-Prinzen zur Römiſchen Kirche betreffend, vom 18. Febr. 1712. 547
31. Thomaſius in der Klemme zwiſchen den Evangeliſchen Conſiſtorialen und dem Catholiſchen Landesherrn. 554
32. Friderich Wilhelms I. Königs in Preuſſen Vorſchreiben an Kayſer Carl VI. wegen des dem Profeßor Vogt zu Hermannſtadt in Siebenbürgen angeſchuldigten Pietiſmi und darüber erlittenen Verfolgung, vom 5. May 1714. 558

Druckfehler.

Seite 5.	Lin. 8.	anſtatt:	Nahmens	leſe:	Mannes
— 15.	= 11.	= =	machte	=	mochte
— 277.	= 1.	=	contrahirendſter		contrahirendſten
— 320.	= 11.	=	anſtatt eines, muß ein: ſtehen		
— 329.	= 2.	= =	weiſe =	=	weiſet
— 331.	= 1.	= =	poliſchen	=	politiſchen
— 349.	= 18.	= =	leidende	=	leitende
— =	= 20.	= =	ſeines =	=	meines
— 372.	= 16.	= =	leſe: Es thut ſich nicht		
— 384.	= 16.	= =	Minſters		Miniſters
— 408.	= 20.	= =	Landraf		Landgraf
— 425.	= 2.	= =	hochtönigten	=	hohltönigten
— 431.	= 16.	= =	vor Oße	=	von Oße
— 442.	= 6.	= =	verſpreut	=	verſtreut.

Neue Verlagsbücher 1794.

Charidion. Dramatiſche Szenen und hiſtoriſche Gemälde 2. Theile gr. 8. 3 rthlr.

Eiken (D. G. W. von) neues mediciniſches Archiv, 1 und 2tes Stück 8. jedes 16 gr.

— Grundlinien zur Kenntniß der wichtigſten Krankheiten der Menſchen, oder Handbuch der med. Pathologie 8.

Die Einquartirung, ein Schauſpiel in 1. Aufzug 8. 4. gr.

Frank (D. Joh. Pet.) Grundſätze über die Behandlung der Krankheiten des Menſchen ꝛc. ꝛc. 1ter Theil, von den Fiebern 12. gr.

— deſſen 2ter Theil, von den Entzündungen gr. 8.

— de curandis hominum morbis epitome liber V. 8. maj.

Gatterer (D. Chr. Wilh.) Abhandlung vom Pelzhandel insonderheit der Britten, 1te Abtheil. gr. 8. 10 gr.

Geſchichte der Weſtphäliſchen Friedenshandlung über das Religionsweſen bey der Pfälziſchen Sache gr. 8. 8. gr.

Herchenhahn (Johann Chriſtoph) Geſchichte der Entſtehung, Bildung und gegenwärtigen Verfaßung des Kaiſerl. Reichshofraths, 3ter Theil, gr. 8. 1 rthlr. 8 gr.

(der vierte und lezte Theil erſcheint noch in dieſem Jahre.)

Leveling (P. Th. von) über eine merkwürdige künſtliche Erſetzung mehrerer ſowohl zur Sprache als zum Schlucken nothwendiger aber zerſtörter Werkzeuge mit 2 Kupfertafeln gr. 8.

May (D. F. A.) mediciniſche Faſtenpredigten, oder Vorleſungen über die Körper- und Seelendiätetik zur Verbeſſerung der Geſundheit und Sitten, 2 Theile, 8. 1 rthlr. 20 gr.

Medikus (Fr. Caſ.) Geſchichte der Botanik unſerer Zeit, gr. 8. 9 gr.

— critiſche Bemerkungen über Gegenſtände aus dem Pflanzenreiche, 1 und 2tes Stück, 8. 20 gr.

Moſers (C. Fr. Freyh. von) neues patriot. Archiv für Deutſchland, 2ter Band, gr. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Semer (Mat. Engelb.) Beytrag zur nähern Beſtimmung des Begrifs der eigentlichen Staatswirthſchaft und ihres Gebietes, gr. 8. 13 gr.

Vollinger (J. A.) über die Stammgeſetze und Selbſtgüter des menſchl. Geiſtes, zur Grundlegung einer Bildungspolitik gr. 8. 6 gr.

Wundt (Fr. Pet.) zwey Vorleſungen über Carl Theodors Verdienſte um die Berichtigung und Erweiterung der churpfälziſchen Landesgeſchichte gr. 8. 20 gr.

I.

Briefwechſel
Herzog Chriſtophs zu Würtemberg
mit
König Sigmund Auguſt in Pohlen
und den Fürſten von Radzivil,
von den Jahren 1552. bis 1565.

Zu Erläuterung des Religions-Zuſtandes in Pohlen und der Sitten jener Zeit.

Aus Archival-Abſchriften.

Digitized by Google

Die erſten Anfänge der kirchlichen Reformation in Pohlen ſind in einer im Jahr 1789 herausgekommenen wichtigen und lehrreichen Schrift: " Idea Diſciplinæ Unitatis Fratrum „ A. C. oder Grund der Verfaſſung der Evan„ geliſchen Brüder-Unität augſpurgiſcher Con„ feſſion „ S. 74. bis 87. in einer gedrängten, doch hinreichenden Kürze erzählt.

Umſtändlicher iſt ſolches in der pragmatiſchen, aber ſeltenen Schrift des gebohrnen Pohlen *Lubieniezius* *) geſchehen, woraus man mit Verwunderung und Betrübnis den groſſen Kampf zwiſchen Finſternis und Licht und die ſonderbare Ebbe und Fluth dieſes ganzen Reformations-Geſchäfts ausführlich vernehmen kan.

König Sigmund Auguſt von Pohlen, dieſer groſſe und um ſein Reich und Volck hochver-

*) Hiſtoria Reformationis Polonicae; in qua tum Reformatorum, tum Anti-Trinitariorum origo & progreſſus in Polonia & finitimis Provinciis narrantur. Autore Stanislao *Lubieniecio*; Equite Polono. Freiſtadii apud Johannem Aconium 1685. 8.

diente Fürſt, *) war der Evangeliſchen Religion nicht nur geneigt, ſondern von ihrer Vortreflichkeit und Vorzügen ſo überzeugt, daß er auf dem Punct ſtund, ſich öffentlich zu derſelben zu bekennen. **)

Ein ganz eigener und in ſeiner Art einziger Vorfall gab der Sache eine andere Wendung. König Sigmund Auguſt hatte ſich, nach Ableben ſeiner erſten Gemahlin, einer gebohrnen Prinzeſſin von Oeſterreich, noch als Cronprinz, in eine ſchöne junge Wittwe, eine gebohrne Radzivil, verliebt und ließ ſich heimlich mit ihr trauen. Nach dem ein paar Jahre hernach 1548. erfolgten Ableben des Königs, ſeines Vaters, erklärte er dieſe Heurath öffentlich und ließ auch

*) Nach Erzählung der vielen glorreichen Thaten dieſes großen Königs ſchlieſet *Lubieniecius* p. 16. deſſen Lobſpruch mit den Worten: Rempublicam pacavit, variis commiſſam diſſidiis & ſumma cum laude pietatis, juſtitiae, ut & clementiae, ita & patientiae ſingularis ac prudentiae eandem rexit; verbo, pace, bello, domi foriſque inclytus extitit & tantis meritis veniam leviorum vitiorum, quibus non caruit, impetravit facilem. Hujus itaque Glorioſiſſimi & Optimi Regis temporibus, Deus reformationis initium in regno fieri voluit, ut nemini ſalva tanta Regis reverentia tantum opus impedire liceret.

**) *Lengnich* Jus publ. Polon. p. 146.

in der Folge dieſe ſeine Gemahlin als Königin krönen. Dieß erregte von allen Seiten Lermen und Widerſpruch, der von Seiten der Reichs-Stände ſo weit getrieben wurde, daß ſie eine förmliche Trennung dieſer von ihnen als unſtandesmäßig und Compactaten widrig betrachteten Ehe verlangten, wohingegen der König mit der Feſtigkeit eines ehrlichen und entſchloſſenen Namens erklärte, daß er eher die Krone niederlegen und ſein Leben verliehren, als ſeiner Gemahlin untreu werden wolle.

Die der Evangeliſchen Religion geneigte und ſie zum Theil öffentlich bekennende Magnaten und Edelleute waren die eifrigſten und hartnäckigſten Widerſprecher. Die Biſchöfe und mit ihnen die ganze Catholiſche Parthie machten ſich dieſen Umſtand zu Nuze, ſie heuchelten der Leidenſchaft des Königs, fiengen, unter dem Vorwand beygebrachter ähnlicher Beiſpiele an, die Vermählung zu entſchuldigen und mit Beziehung auf die ſacramentliche Eigenſchaft der Ehe, zu billigen, gewonnen dadurch Eingang in dem Gemüth des Königes, ſtellten den Wiederſpruch der Dißidenten in dem verhaßteſten Licht dar, machten den König der Sache der Evangeliſchen Lehre ſelbſt abgeneigt und brachten es theils durch Liſt

und Räncke, theils durch immer wiederhohlte Drohungen endlich ſo weit, daß der König in einem ſehr ſcharfen Edict allen von der Römiſchen Kirche abgeſonderten Glaubensgenoſſen alle Landes-Huldigung, Ehre, Gerechtigkeit und Freiheit gänzlich abſprach und ſie ſamt und ſonders, ohne einzige fernere Nachſicht aus dem Reiche verbannte.

Der redliche *Lubieniecius* †) macht bey Vermeldung dieſer Vorgänge mit Recht die Bemer-

---

†) Die eigene Erzählung des *Lubieniecius* lautet mit deſſen gedrängten Worten alſo: Impediebat veritatis in Regio corde progreſſum induſtria & vigilantia aſtutiaque Pontificum Romanorum, latera Regia ſemper claudentium, aures ejus occupantium, inſignia Regni & cor Regis, cuſtodiam legum tenentium, oracula Regia edentium &, quod tum fere maxime tempori & rebus eorum accommodum fuit, matrimonium Regium cum Barbara *Radzivilia*, Stanislai Gaofoldi Palatini Trocenſis relicta vidua, foemina ad invidiam pulcherrima, initum, approbantium & defendentium. Nam cum multi, etiam ex illis, qui veritati & reformationi favere coeperant, connubium illud, utpote cum privata & privatim, inconſulto Senatu, contractum deſtruerent, & contra Maciejovius, (Regni Concellarius) tum Andreas Lebridovius Chelmenſis, Johannes Drohojovius Cujavienſis, ac Leonardus Camenecenſis, Epiſcopi, aliique Primores Pontificii illud adſtruerent, factum eſt, ut Rex averſum ab illis animum ac favorem in hos converterit. Ita enim teſte Orichovio factum illud Rex in pleno Senatu aſſeruit, ut in haec verba

kung: daß ſich in dieſem ganzen Handel die Kinder der Welt klüger betragen hätten, als die Kinder des Lichts. Es dient aber zugleich zu einer neuen Verſieglung des Bekänntnißes unſers Erlöſers: daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſeye. Die damaligen Proteſtantiſchen Pohlniſchen Magnaten konnten ſich auch über ihr Betragen immer damit beruhigen: daß die Sache Gottes und der Evangeliſchen Wahrheit mit Weiber-

---

verba eruperit: „ Non mihi vita charior eſt, quam Reſ„ publica. Sed cum vobis Respublica fide mea ſtet ſalva, „ quonam modo ea fides firma vobis erit, ſi uxori juſſu „ veſtro fidem fregero? Non eſt quod me vobis fidelem „ ſperetis fore Regem, ſi vir uxori fuero infidelis. Quare „ ut fidem jurejurando firmatam a me vobis praeſtari vul„ tis, ita non debetis velle, ut ejus fidei sacramentum, „ quod uxori, Deo teſte, dixi, vi fraudeve violem, prae„ ſertim cum a Domino Jeſu palam dicetur, ac ita ſcrip„ tum legatur: (tum aperto recitavit illud ex libro) Quid „ prodeſt homini, ſi totum mundum lucretur, animae „ autem ſuae detrimentum faciat? Quamobrem cum le„ gitimum mihi ſit cum uxore connubium, vitam prius „ quam uxorem deſeram." Itaque boni illi Viri, Veritatis fautores, graviter in eo, quod in hoc negotio Regi tanto conatu ſe oppoſuerint, erraverant: oſores vero ejus & adverſarii eorum contrariae parti ſe applicantes Regis gratiam in ſe derivarunt. Adeo & hic verum apparuit illud Chriſti oraculum: Filios tenebrarum prudentiores eſſe in generatione ſua, quam filios lucis.

Galanterien nicht vermenget, noch weniger jene durch dieſe gerettet werden müße.

*

Es läßt ſich gedenken, daß durch dieſen raſchen Schritt das ſchon lange unter der Aſche glimmende Feuer zum Ausbruch der vollen Flamme gebracht worden. Wer dieſe aus Menſchenfurcht und Menſchen-Gefälligkeit begangene Uebereilung am erſten zu bereuen Urſache hatte, war König Sigmund Auguſt ſelbſt. Denn ſeine geliebte Gemahlin, um deren willen er ſeine Ruhe, Ehre, ja Krone und Leben aufs Spiel geſezt hatte, gieng, nach kurzen Freuden, an der langwührigen und ſchmerzhaften Krankheit eines Krebs-Geſchwürs an der rechten Bruſt, bereits den 12. May 1551. zur tiefſten Betrübniß des faſt untröſtlichen Königs, mit Tod ab. Er vermählte ſich nun, zur Beruhigung der Reichs-Stände, zum drittenmahl mit der Schweſter ſeiner erſten Gemahlin, Catharina, Herzog Franzens zu Mantua Wittwe, und Kayſer Ferdinands I. Tochter, mit welcher er, um ſein Unglük vollkommen zu machen, in einer ſo äuſerſt mißvergnügten Ehe lebte, daß er endlich nach 12 jährigem Leiden, aus Uebermaaße des Schmerzens, auf öffentlichem Reichstag auf eine gänzliche

Ehe-

Eheſcheidung antragen ließ, und das Moſaiſche Verbot der Ehe mit der Schweſter der verſtorbenen Frau als einen Gewißens-Scrupel ſeiner Seits anführte. Die Biſchöfe erkannten dieſen Beweggrund für hinreichend, oder heuchelten wenigſtens ihn dafür zu halten, weil ſie anderer Seits gewiß waren, daß der in Pohlen anweſende Päbſtliche Nuntius nimmermehr ſeine Einwilligung dazu ertheilen würde. Dieſer blieb unerſchütterlich darauf beſtehen: daß das göttliche Verbot ſolcher Ehen und die daraus entſtehende Unrechtmäßigkeit durch die Päbſtliche Diſpenſation vorlängſt aufgehoben wäre. Vergebens that der König ſelbſt dieſem Mann in einer geheimen Unterredung die wehmüthigſten und herzrührendſten Vorſtellungen; *) der König

*) *Gratianus* in Vita Commendoni p. 206, legt dem klagenden und faſt verzweifelnden König folgende Worte in den Mund: Mihi mori ſatius eſt, quam cum illa vivere. Cui malo privato unquam nuptiae infeliciores contigere? Conjugem non habeo, & conjugii vinculis adſtrictus teneor, & cum praeter me nulla tot Regum in Polonia ſtirps reliqua ſit, mihi aetate & valetudine integra praeciſam ſpem liberorum cerno, quod unicum & domus & vitae ſolatium, Reipublicae ſtabilimentum erat, & una mecum Regum ſtirps & nomen Familiae eſt interiturum. Unus infinitae atque intolerandae miſeriae, nec remedium, nec

mußte das Joch tragen, das er ſich ſelbſt aufgeladen hatte. Nicht ohne Wahrſcheinlichkeit mochte der Päbſtliche Legat beſorgen, daß der den Proteſtanten innerlich ſtets gewogen gebliebene und in ſeinen Catholiſchen Religions-Uebungen ſich ziemlich lau bezeugende König *), nach einer feyerlichen Eheſcheidung, wohl gar eine Verbindung mit einer Fürſtin eines angeſehenen Proteſtantiſchen Deutſchen Hauſes zu treffen ſuchen würde. Die unglükliche Königin fand, nach einem ſo öffentlichen Bruch, ihren fernern Aufenthalt in Pohlen auch nicht anſtändig und begab ſich nach Wien zu ihrem Bruder, Kayſer Maximilian II. und von dannen nach Linz, allwo ſie, nach einem ſibenjährigen Aufenthalt mit Tod abgieng, König Sigmund Auguſt aber nun weitern Heurathen entſagte und mit ſeinem im Jahr 1572. in einem Alter von 52. Jahren erfolgten Ableben, der alte Jagelloniſche Stamm der Könige in Pohlen gänzlich erloſch.

---

nec modum, nec finem invenio. Cum uxore caelebs & maritus ſine uxore, prodigium atque oſtentum matrimonii futurus perpetuo ſum.

*) *Piaſecius* in Chronico p. 51. Sigiſmundus Auguſtus — Princeps magnanimus & omnibus virtutibus tanto faſtigio dignis excellens, *licet in religionis cultu remiſſior.*

*

König Sigmund ſuchte den durch ſein obgedachtes Religions-Edict bey den Proteſtanten erwekten gerechten Unmuth dadurch wieder zu ſtillen, daß er die Nation von Zeit zu Zeit auf das verhofte und von dem Römiſchen Hof wirklich verſprochene allgemeine Concilium vertröſtete. Er ſchickte auch eigene Geſandte nach Rom, um ſolches zu betreiben, oder doch den Pabſt zu bewegen, eine Provincial-Verſammlung in Pohlen zu geſtatten und ſolche durch ſeine Theologen zu beſchiken. Da aber weder das eine noch das andere geſchah, ſo trat endlich ein nahmhafter Theil des durch das Königliche Verbot nur noch mehr gereizten Pohlniſchen Adels zuſammen und legte ſelbſt Hand an die Kirchen-Reformation, mit ſolchem Nachdrucke, daß bereits im erſten Jahr die Catholiſchen Geiſtlichen aus 36. Kirchen vertrieben waren. Der Anführer des alſo verbündeten Adels war der Fürſt Nicolaus Radzivil, der eigene Oheim des Königs, von welchem in der Folge mehreres gemeldet werden wird.

*

Die gröſte Schwürigkeit ergab ſich gleich Anfangs darinn: daß die neuen Reformatoren

zweifelhaft waren, welchem kirchlichen Syſtem ſie ſich anſchließen ſollten? Der zur Evangeliſchen Religion getretene berühmte und gelehrte Biſchof Paul Vergerius war nach Pohlen und Preuſſen gereißt und hatte die Augsburgiſche Confeßion zum Symbol empfohlen; die im Jahr 1535. öffentlich gedrukte Confeßion der Waldenſer war aber vorher ſchon in Pohlen bekannt geworden und hatte Beyfall und Anhänger gefunden.

Vergerius bewog den Fürſten Radzivil und den mit ihm gleich geſinnten Adel, daß ſie Churfürſten Ott Heinrichen zu Pfalz und Herzog Chriſtophen zu Würtenberg erſuchten, an den König Sigmund Auguſten eine eigene Geſandtſchaft ergehen zu laßen und durch ſelbige die freye Einführung der Evangeliſchen Lehre nach dem Augſburgiſchen Bekänntniß zu negotiiren.

Beyde Fürſten waren auch dazu nicht abgeneigt, glaubten aber, daß ihre Empfehlung noch mehreres Gewicht erhalten würde, wenn der für das Evangelium ſo wohl geſinnte König Maximilian II. in Böhmen, nachheriger Römiſcher Kayſer, König Sigmund Auguſts eigener Schwager, ſolche durch eine gleichmäßige Geſandtſchaft

unterſtüzte. Vergerius mußte daher nach Wien reiſen, um die Sache bey Maximilian durch perſönliche Unterhandlung einzuleiten. Man erſieht aus deſſen an Herzog Chriſtophen von Würtemberg noch von Wien aus erſtattetem, Num. II. der Beylagen aus Sattlern beygebrachtem Bericht, daß es dem Herzog, als einem eifrigen Lutheraner, mehr darum zu thun geweſen, zu verhindern, daß die Reformirte Parthie nicht die herrſchende in Pohlen werde, als daß er Hofnung gehabt hätte, mit der Augsburgiſchen Confeßion durchzudringen.

K. Maximilian war im Hauptwerck wegen Beförderung und Ausbreitung der Evangeliſchen Lehre, mit vielen und herzlichen Aeußerungen willig und übereinſtimmend: mit Recht fiel ihm aber auf, wie die Deutſchen Fürſten die Pohlen zu Annehmung der Augsburgiſchen Confeßion bewegen wollten, da doch jene ſchon vor mehreren Jahren die Waldenſiſche Confeßion angenommen hätten. Vergebens ſtellte Vergerius vor: daß beyde Confeßionen im Grunde eins ſeyen. Maximilian beharrte darauf: die ſich Evangeliſch nennende Fürſten möchten ſich vor allen Dingen über dieſen Präliminar-Punct vereinigen, ihn darüber verſtändigen und gemein-

ſchaftlich, ohne leidenſchaftliche Partheyſucht, in dieſer ganzen Sache zu Werk gehen.

Die Erklärung war ſo vernünftig und billig, daß ſich dagegen mit Grund nichts einwenden ließ; durch die bey dieſen weitläuftigen Negotiationen unvermeidliche Verzögerung ward aber die Verwirrung nur noch gröſſer.

In den Correſpondenz-Acten Herzog Chriſtophs mit dem Fürſten Nicolaus von Radzivil findet ſich zwar noch ein Schreiben des Herzogs, worinn er ihm, ohne der Augsburgiſchen Confeßion Erwähnung zu thun, die Waldenſer, mit lebhafter Belobung ihrer reinen Lehre und Kirchenzucht, auf das herzlichſte empfiehlt und den Fürſten erſucht, ihrer auch bey dem König im beſten zu gedenken; es findet ſich aber keine Spur: ob und was der Fürſt Radzivil auf dieſes Schreiben geantwortet habe?

*

Hingegen hatte der berühmte, der Helvetiſchen Confeßion beypflichtende Johann Lasko immittelſt auch eine zum Reformirten Lehrbegriff ſich bekennende nahmhafte Anzahl zuſammengebracht, welche in einer ihnen eingeräumten Kirche ihren öffentlichen Gottesdienſt hielten, ſo daß in der That drey Evangeliſche Religions-

Parthien in Pohlen vorhanden waren, deren jede, nach menſchlicher Schwachheit, ſich zu vergröſſern und die andere zu ſchwächen befliſſen war, biß endlich, nach langem Zwiſt, im Apr. 1570. auf der zu Sendomir gehaltenen Unions-Synode alle Evangeliſche auf Einen Hauptgrund der Lehre, der Liebe und des Glaubens zuſammen floſſen.

*

Indem dieſe Dinge im Innern des Reichs vorgiengen, brach der Krieg gegen den Deutſchen Orden aus. Im Anfang deſſelben machte König Sigmund Auguſt beſorgen, daß die Mitglieder des Ordens in Deutſchland Theil an dem Krieg nehmen und dem Heermeiſter in Liefland zu Hülf kommen würden, welches den König veranlaßte, bey Herzog Chriſtophen zu Würtemberg vertrauliche Erkundigung darüber einzuziehen und ſich deſſen Meinung und Rath darüber zu erbitten, wie beede Schreiben in den Beylagen Nro. III. und IV. in mehrerem beſagen; der Ausgang des Kriegs war aber für Pohlen ſo glüklich und ruhmvoll, daß nach dem dritten Feldzug die ganze Provinz Liefland ſich Pohlen unterwerfen mußte, und der die Armee commandirende tapfere Fürſt Nicolaus Radzivil

ſich im Stand ſahe, den Erzbiſchof von Riga und den Ordensmeiſter ſelbſt als Gefangene nach Cracau zu führen und in der Verſammlung der Reichs-Stände das Ordens-Siegel und das Creuz, das der Ordensmeiſter am Hals zu tragen pflegte, dem König zu überreichen.

*

Dieſer vorhabende Liefländiſche Feldzug erforderte nothwendig innere Einigkeit im Reich, mithin auch mildere Behandlung der Proteſtanten. Der diſsidentiſche Adel bequemte ſich, den Abſichten des Königs beyzutreten, machte aber dagegen zur Bedingung: daß der König die Erlaubniß ertheilte, ihre Söhne auf auswärtige Univerſitäten ſchicken zu dürfen, weil ſolche mit gelehrtern Profeßoren, als in Pohlen zu finden wären, beſezt ſeyen. Der König willfahrte auch dieſem Geſuch ohne Anſtand und die Art, wie er ſich in dem Nro. V. u. VI. der Beylagen nachfolgenden Empfehlungs-Schreiben über die *ſinceriorem religionem* der Evangeliſchen Lehre ausgedrükt, deutet genugſam auf des Königs eigene innere Geſinnung. Die Biſchöfe des Reichs ſträubten ſich zwar gegen dieſe Königliche Bewilligung und verlangten deren Widerruf; der König

nig ergriff aber die beſte Parthie, die den Umſtänden nach möglich war, und antwortete ihnen gar nicht.

Da Tübingen damahls eine der berühmteſten Evangeliſchen Deutſchen Univerſitäten, und Herzog Chriſtophs von Würtenberg Nahme mit Ruhm, Achtung und Vertrauen in Pohlen bekannt war, der zum Canzler in Tübingen ernannte ehemalige Biſchof Vergerius auch von den Vorzügen dieſer Univerſität ſowohl als ihres Landesherrn den Pohlen perſönlich Zeugniß geben konnte, ſo erklärt ſich daraus, warum die Wahl des Pohlniſchen Adels auf dieſe hohe Schule gelenkt wurde.

*

Um von den hier erſcheinenden Haupt-Perſonen noch einiges zu ſagen, ſo iſt von K. Sigmund Auguſten außer dem bereits erwähnten, nichts weiteres zu gegenwärtigem Zweck gehöriges zu melden; ſchön iſt aber und lobenswürdig die Sorgfalt, womit ſich dieſer große König für die Erziehung, Bildung und Religions-Unterricht der jungen Edelleute, der von ihm ſelbſt ſo benahmten Pflanz-Schule der künftigen Staatsmänner ſeines Reichs, intereßirt hat.

Die Beyſpiele werden je länger je ſeltener bleiben, daß ein König ſolche Empfehlungs-Schreiben für ſeine Edelknaben und andere junge Studenten erlaßen hat.

Bey dem Canzley-Ceremoniel zwiſchen beyden Fürſten iſt bemerklich: daß der König den Herzog Illuſtritatem Veſtram und Amicum chariſſimum benannt, der Herzog hingegen dem König die Serenitatem und Domine colende gegeben und keiner von beyden ſich in der Unterſchrift einer Courtoiſie bedienet habe.

*

Fürſt Nicolaus Radzivil war einer der gröſten Männer ſeiner Zeit, ein eben ſo groſser Staats- als Kriegsmann, und ausgezeichnet unter den Patrioten ſeines Vaterlands. In jüngern Jahren hatte er faſt alle Europäiſche Reiche durchreiſſt und ſuchte in Kunſt und Kraft von Leibes Uebungen ſeines Gleichen. Er erwarb ſich in der Folge die Achtung und Vertrauen ſeines Königs in dem Grad, daß er Hauptmann ſeiner Leibwache, Palatin von Wilna, Reichs-Feldmarſchall und Groß-Canzler von Lithauen wurde. Seine glückliche Feldzüge gegen den Teutſchen Orden, wodurch er die ganze Provinz Lief-

land dem Pohlniſchen Reich unterwarf, vollendeten ſeinen ſchon erworbenen Kriegs-Ruhm. Er ward nach deßen Beendigung als Geſandter an den Kayſerlichen Hof geſchickt und hatte die Ehre, den jungen Erzherzog Ernſt aus der Taufe zu heben. Er war ein eifriger Bekenner und Beſchüzer der Evangeliſchen Religion und machte ſich um dieſelbe das groſe Verdienſt, daß er auf ſeine eigene, über zehen tauſend Gulden ſich belaufende Koſten, durch mehrere gelehrte Männer die heilige Schrift in die Pohlniſche Sprache überſezen und zu Breſtz in Lithauen, in einer gleichfalls auf ſeine Koſten errichteten Druckerey, im Ganzen und in einzelnen Theilen der Pſalmen und des Neuen Teſtaments, zum Druck befördern ließ. Als auch die Catholiſche Cleriſey nicht geſtatten wollte, daß Fürſt Radzivil zu Wilna, allwo er Statthalter war, den Proteſtanten eine eigene Kirche einräumte, ſo ließ er einſtweilen den Gottesdienſt in dem geräumigen Hof ſeines eigenen Pallaſts halten und erbaute ihnen in der Folge eine Kirche auf ſeine eigene Koſten. Er machte, wie nachfolgender Brief ſeines Sohns aus Straßburg vom 15. Merz 1564. an Herzog Chriſtophen Nro. XIV. zeigt, dem Herzog mit einem Exemplar jener Bibel ein Geſchenk,

worüber der fromme Fürſt in der Antwort Nro. XV. ein großes Vergnügen bezeugte.

Fürſt Nicolaus hatte von Herzog Chriſtophen zu Würtenberg einen ſo hohen Begriff bekommen, daß er den Anfang machte, ſich in dem den 9. Sept. 1552. (Nro. I. der Beylagen) an ihn erlaßenen Schreiben deſſen Freundſchaft zu erbitten.

Als der Evangeliſche Adel in Pohlen im Jahr 1560. von dem König die Erlaubniß erwirkt hatte, ſeine Söhne auf Proteſtantiſche Univerſitäten ſchiken zu dürfen, benuzte Fürſt Radzivil dieſe Gelegenheit, die mit einem Königlichen Vorſchreiben an Herzog Chriſtophen verſehene junge Edelleute mit einer gleichmäßigen aus vollem Herzen und reiner Wahrheits-Liebe ſtröhmenden Empfehlung zu begleiten. (Nro. VII. der Beilagen.) Dieſem treuherzigen Schreiben fügte er eine Ungariſche Kutſche, nebſt einem Zug von vier Pferden und dazu gehörigen Knechten, als ein Geſchenk für den Herzog bey, und empfahl deſſen Großmuth noch insbeſondere einen der Unterſtüzung des Herzogs bedürfenden Jüngling, bezog ſich anbey wegen anderer politiſchen Gegenſtände auf den mündlichen Vortrag des mit den jungen Pohlen nach Deutſch-

land zurückreiſenden Paul Vergerius und ſeines eigenen Dieners Lehwald.

Der Herzog erwiederte dieſe Freundſchaft mit einem den 20. Jun. 1560. (Nro. VIII. der Beyl.) erlaßenen eben ſo herzlichen und die religioſe Geſinnung des Fürſten aufrichtig belobenden Schreiben, und begleitete ſolches mit einem Gegengeſchenk von zwo Pferden, zwo Jagd-Büchſen, einem Hirſchfänger, Waldhorn, Fangeiſen und anderm Jagd-Geräthe. Eben ſo willfährig äußerte ſich auch der Herzog wegen der in Tübingen ſtudiren ſollenden Pohlniſchen Edelleute und bezog ſich übrigens (Nro. IX. der Beyl.) wegen der politiſchen Gegenſtände auf den Bericht, welchen Vergerius dem Fürſten darüber unmittelbar erſtatten würde.

Ehe aber noch dieſe Antwort in Pohlen anlangen konnte, hatte Fürſt Radzivil den Entſchluß gefaßt, ſeinen eigenen älteſten Sohn, Nicolaus Chriſtoph, gleichfalls auf Reiſen zu ſchicken, damit er vornehmlich an deutſchen Höfen in politiſchen und kirchlichen Angelegenheiten zu richtigern und reifern Kenntnißen gebildet würde. Der junge Fürſt überbrachte das von ſeinem Vater ihm mitgegebene und bereits den 6. May 1563. datirte Empfehlungs-Schreiben (Nro. X. der

Beylagen) bey ſeiner Ankunft im Würtembergiſchen, im Sommer dieſes Jahrs. Mit welcher Höflichkeit und Achtung ihn Herzog Chriſtoph empfangen und bewirthen laßen, ergeben die fernern Beylagen und Nachrichten Nro. XI.

Der junge Fürſt reißte dem damahls auf der Jagd zu Herrenberg befindlichen Herzog nach, und mogte ihm die mündliche Eröfnung gethan haben, daß er nach ſeines Vaters Befehl ſich nach Straßburg begeben und allda ſeine Studien beginnen ſolle. Man merckt es der übrigens ganz freundſchaftlichen und treuherzigen Antwort des Herzogs an den alten Fürſten Radzivil (Beyl. Nro. XII.) wohl an, daß er es lieber geſehen hätte, wenn der Sohn in Tübingen, wo bereits mehrere junge Pohlniſche Edelleute ſtudirten, ſeinen Aufenthalt hätte nehmen dürfen. Vielleicht war aber dieſer Umſtand juſt die Urſache, welche den Vater abgehalten, Tübingen zu wählen. Der Herzog begnügte ſich alſo, an den Magiſtrat zu Straßburg das Nro. XIII. beygebrachte Empfehlungs-Schreiben zu erlaßen.

Eine bereits im folgenden Jahr in Straßburg ausgebrochene Peſtartige Seuche nöthigte aber den jungen Fürſten ſich von da weg und nach Tübingen zu begeben, allwo er ſich noch im Spät-

jahr 1565. aufhielt und allda den in dieſem Jahr erfolgten Hingang ſeines groſsen Vaters erfuhr, der an einem zurück getretenen Podagra ſein ruhmvolles Leben beſchloſs.

Mehrere Pohlniſche Geſchichtſchreiber *) beſagen: daſs Fürſt Nicolaus Radzivil auf den Schultern ſeiner vier Söhne zu ſeiner Ruheſtätte getragen worden. Es muſs aber wenigſtens in Anſehung des älteſten ein Irrthum obwalten, indem ſolcher zur Zeit des Ablebens ſeines Vaters und noch geraume Zeit nachher würklich in Tübingen anweſend geweſen und, laut des Nro. XVI. befindlichen Schreibens an Herzog Chriſtophen, ſeine Gemahlin und Söhne, verſchiedene, von ſeinen Vormündern ihm zugeſchickte, nicht unbedeutende Geſchenke von Pferden und Pelzen gemacht hat.

Es finden ſich auch in den Acten Spuren, daſs die Vormünder dieſes jungen Fürſten ihn ſogleich von Tübingen zurück berufen, und durch Vorenthaltung der zu ſeinem Standesmäſsigen Unterhalt nöthigen Gelder zur Rükkehr zu zwin-

---

*) *Starovolscius* in Sarmatiae Bellatoribus p. 174. u. nach ihm andere.

gen geſucht. Herzog Chriſtoph unterſtüzte ihn aber in ſeinen dringenden Bedürfnißen, ſuchte ihm durch Zuziehung zu ſeinen Jagd = Parthien den Aufenthalt in ſeinem Land angenehm zu machen und wollte ihn, um mehrere deutſche Fürſten und Deutſchland in ſeinem Glanz kennen zu lernen, mit auf den bevorſtehenden Reichstag nehmen. Aber ein von dem König eingelangter unmittelbarer Befehl nöthigte ihn endlich, nach Pohlen zurük zu reiſen.

Dieſer Nicolaus Chriſtoph ließ ſich, nach ſeiner Zurückkunft in Pohlen, bewegen, wieder zur Römiſchen Kirche zu treten und unternahm ſo gar, aus überſpannter Andacht im Jahr 1584. eine Reiſe zu dem ſogenannten heiligen Grab nach Jeruſalem, wovon ein Warmeländiſcher Canonicus, Thomas Teterus, Anno 1601. eine nachher ins Lateiniſche überſezte Beſchreibung herausgegeben hat. Doch vergaß Fürſt Nicolaus Chriſtoph über dieſen Andächteleyen den äußern Glanz ſeines Hauſes nicht, ſondern war der erſte, der die Würde eines Deutſchen Reichs = Fürſten auf daßelbe brachte, ſo wie bereits vor und nach ſeiner Zeit dieſe reiche und mächtige Pohlniſche Familie ſich mit Deutſchen Häuſern des erſten und mittlern Rangs zu ver=

binden geſucht hat. Fürſt Nic. Chriſtoph gieng im Jahr 1616. mit Tod, ab und wurde in einer Pilgrims=Kleidung in der Jeſuiter=Kirche zu Nieswiez begraben.

*

Zum Schluß nur noch einige den preiswürdigen Herzog Chriſtoph zu Würtenberg angehende Bemerkungen. Von dem auch aus dieſem Briefwechſel ſichtbaren großen Credit und Anſehen, worinnen der herrliche Fürſt auch bey auswärtigen Königen und Fürſten geſtanden, außer dem bereits angedeuteten nichts mehreres zu gedencken, iſt es herzerhebend und rührend anzuſehen, wie ſich die Proteſtantiſche Fürſten jener Zeit noch unmittelbar und perſönlich um die Sache des Reichs Gottes und des Evangelii bekümmert, mit einander darüber in Briefwechſel getreten, perſönlich zuſammen gekommen und ſich ein eigenes und vorzügliches Anliegen ihrer chriſtlichen Regenten=Pflicht daraus gemacht haben, die von ihnen erkannte und bekannte Wahrheit zu ſchüzen, zu retten und, nicht ſelten, gegen Partheilichkeiten, Syſtemſucht und Intoleranz ihrer eigenen Schul=Theologen, in der gerechten und geſunden Mittelſtraße zu erhalten.

Lezteres war zu jenen Zeiten um ſo nöthiger, je eifriger und erbitterter die Proteſtantiſchen Zeloten unter ſich ſelbſt, in ihren dem wahren Geiſt des Chriſtenthums ſo ſehr widerſprechenden Wortkriegen und Klaubereyen, ſich untereinander zerzanckten, zerſchimpften und verfolgten, und den ihrer Pflege anvertrauten Weinberg des Herrn, anſtatt zu bauen, vielmehr zerſtörten und verwüſteten, ſo daß der ganze Ernſt und Nachdruck des ſogenannten weltlichen Arms oft kaum hinreichend war, den Feuer-Eifer dieſer mehr um Rechthaberey und eigenen Ruhm, als um die Ehre Gottes, ſtreitenden Kämpfer zu mäßigen und in die gerechte Richtung zu bringen.

Da der vortrefliche Herzog Chriſtoph von Würtenberg bey vorgedachten Pohlniſchen und ſo vielen andern Religions-Handlungen eine der Haupt-Perſonen mit war, ſo iſt es wohl nicht außer ſeinem Plaz, hier noch einige Beyſpiele aufzuſtellen, wie dieſer preiswürdige Fürſt, bey allem treuen und reinen Eifer um die Sache Gottes und der Evangeliſchen Wahrheit, doch gleichweit entfernt war, den wilden Eifer ſeiner eigenen und anderer Theologen zu billigen, wie er vielmehr über dieſes Zerreißen in der Kirche von aufrichtiger Wehmuth durchdrungen geweſen.

Schon in dem erſten Befehl, den Er nach Antritt ſeiner Regierung den 18. Nov. 1550. *) ins Land ausgehen laſſen, wurde, zu nicht geringer Demüthigung d[illegible] geiſtlichen Stolzes, den Ober- und Unter-Amtleuten aufgetragen, den Predigern und Pfarrern anzuſagen: „ wie Wir „ in Erfahrung kommen, daß die Prediger etli- „ cher Orten dieſes unſers Fürſtenthums zu Zei- „ ten auf der Canzel in ihren Predigen ſich ohn- „ geſchickter, räßer und hiziger Worte gebrau- „ chen, auch bochten und bolderten, welches Uns „ denn gänzlich zuwider, auch ſie ihres empfohl- „ nen Amts und ausgegangener Bevelch halben „ nit thun, ſondern umbgeen ſollten. Dem nun „ zu begegnen, ſo wäre unſer ernſtlicher Be- „ velch, daß ſie dieſe hizige Reden und Hohlhip- „ pen fürder unterlaßen, das heilig Evange- „ lium mit Zucht, Gelindigkeit und rech- „ ter Gottesforcht pur, lauter und rein „ verkündigen und predigen wollen, dann „ ihnen Gewalt zur Erbauung und nit „ zu Zerſtörung gegeben worden wär. „ Darumb wo einer oder mehr ſolches übertret-

*) Sattler T. IV. Beyl. Nro. I. Würtemb. Geſchichte.

„ ten, und hieran varläßig ſeyn, würden Wir „ verurſacht, gebürende Straff dargegen fürzu„ nemen, und daran nichts zu unterlaſſen, dar„ nach ſollten ſie ſich wißen zu richten. “

An ſeine auf das Religions-Geſpräch zu Augsburg An. 1555. geſandte Räthe, Wernher von Münchingen und Balthaſar Eislinger, erließ der fromme Fürſt folgenden mit wahrer Würde gefaßten Befehl *): „ Auf den Fall aber, wann die Colloquenten ſich nicht vergleichen könnten, ſo ſoll alsdann, ehe dieſelbe aus einander giengen, die königliche Majeſtät, die Churfürſten, Fürſten und Stånd die abweſende zu ſich erfordern, ſich ſelbſt in Perſon, oder in dem Fall ehehaftiger Verhinderung durch ihre ſtattliche und dieſer Sachen verſtändige Räthe anher zu verfügen, ſich wegen der übrigen zwiſtigen Articule chriſtlich und freundlich unterreden, und ſolche ſo viel möglich vereinigen. Denn nachdem alle Churfürſten, Fürſten und Stånd, geiſt- und weltlich, zugleich in den Tod unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti getauft und lebendige Glieder der chriſtlichen Kirche ſeyn, und es auch die-

*) in Sattler IV. B. S. 80.

ſer Zeit um die weltlichen Churfürſten, Fürſten und Stände, Gott hab Lob! dergeſtalt gelegen, daß viel unter denſelbigen nit weniger als die geiſtlichen der heiligen göttlichen Schrift mächtig und erfahren ſind, ſo ſey zu verhoffen, daß durch dieſe perſönliche Reichs-Verſammlung und Zuſammenkunft der Chur- und Fürſten, bey denen weniger Affection (Affecten) und Hinderniß zu vermuthen, der Zwiſpalt der Religion in teutſcher Nation beſſer und friedlicher, denn durch ein general- oder national-Concilium, vermittelſt göttlicher Hülf, möchte abgeholfen und beygelegt werden. "

Als aber auf dem im Jahr 1557. gehaltenen Religions-Geſpräch das Gezänk zwiſchen den Chur- und Herzoglich Sächſiſchen Theologen ärger dann jemahls ſich erhob, ſchrieb Herzog Christoph mit ſichtbarer Wehmuth an ſeine auf dem Reichstag ſich befundene Geſandte *): „Er befinde nunmehr bey dieſem beſchwerlichen Handel eben dasjenige in dem Werke, deſſen er etliche Jahre her mit beſonderm Anliegen große Sorge getragen, daß durch der Theologen

*) Sattler l. c. S. 116.

etwan unnöthige, etwan eigenſinnige und hizige, oder auch unbedachtſame Schriften und Schreyen ihre Herrn und Oberhäupter auch in Widerwillen, Uneinigkeit und Spaltung gerathen möchten, und daß derhalben die hohe Nothdurft erfordere, daß die Augsburgiſche Confeßions-Verwandte Stände ſich in eigener Perſon zuſammenthun und dieſe Dinge mit einander ſtattlich erwegen, und mit einhelligem Zuthun ſolch Schreiben und Schmähen und deſſen Folgen bey ihren *Theologis* in den Schulen und auf den Canzeln abſtellen, auch, da dieſe ſich hierinn nicht mäßigen oder ſonſt zum Frieden und Einigkeit weihen laſſen wollten, ſie gar nicht in ihren Obrigkeiten dulden, und noch viel weniger ihre Schriften in den Druck kommen laſſen. Denn ſonſten würde eine Zerrüttung unter den Evangeliſchen Ständen entſtehen, wenn die Theologi ihre Meinungen hartnäckig unter dem Beyſtand ihrer Fürſten durchſezen wollten. "

Von dieſem Geiſt wißen die nachfolgenden Zeiten je länger je weniger. Den Fürſten wars ihrer Seits minder um den Glauben und Reinigkeit der Lehre, als um die Kirchen Käſten und

Kloſter = Güter zu thun. Die unglückſeelige Spaltung war, durch den Eigenſinn der beyderſeitigen Theologen, in der Evangeliſchen Kirche nun einmahl erfolgt und durch die nachherige Crypto = Beſchuldigungen und zahlloſe Kezermachereyen wurden die Sachen nur um ſo unheilbarer und verwirrter.

Wenn Herzog Chriſtoph zu unſern Tagen wieder auferſtehen und ſeine Landes = Theologen ſehen ſollte, ſo würde er ſich über ihre Zanck=und Streitſucht nicht mehr zu beklagen, um ſo mehr aber über die Erſchlaffung, Achſelträgerey, Menſchen = Gefälligkeit, Neuerungsſucht u. ſ. w. vieler von ihnen zu betrüben haben!

I.

Schreiben des Fürſten Nicolaus Radzivil an Herzog Chriſtophen von Würtenberg, worinn er ſich deſſen Freundſchaft erbittet, vom 9. Sept. 1552.

Illuſtriſſimo Principi & domino, domino Chriſtophero, Dei gratia Duci Wirtembergenſi &c. Domino & Amico ſuo obſervandiſſimo honorandiſſimoque.

Illuſtriſſime Princeps & Domine, Domine Amice obſervandiſſime, ſalutem, omnium rerum optatam proſperitatem ac noſtri ſtudiorumque noſtrorum officioſam commendationem.

Cum intellexiſſemus ex Secretario noſtro, Hieronymo Macovitio, ab Illuſtriſſimo Duce, Domino Friderico, Comite Palatino Rheni, Patre noſtro colendiſſimo, ad Nos cum nonnullis mandatis non ita pridem reverſo, Illuſtriſſimam Celſitudinem Veſtram gratam Noſtri feciſſe coram illo mentionem, facere noluimus, quin ablegaturi nunc eo ipſo iſtum puerum noſtrum, etſi Nobis nulla antea cum

Illa

Illa interceſſiſſet notitia, quæ fieri tamen inter abſentes poſſit, ea uti nunc vel hac ipſa de cauſa contraheretur hiſce literis. Ad quam rem non mediocri etiam nobis incitamento fuit, quod Illuſtriſſimus Princeps, Dominus Comes Palatinus Rheni, negotia, de quibus ad ſeſe miſeramus, Illuſtriſſimæ quoque Celſitudini Veſtræ commune facta voluerit, & quod in illis ipſis, quam rem nos magnopere laudamus, amicum ſeſe ac promotorem Illuſtriſſima Celſitudo Veſtra præſtiterit. Futurum quippe eſt, ut ea re ſibi Sacræ Regiæ Majeſtatis Poloniæ, Domini noſtri clementiſſimi, animum in perpetuum devinciat. Quapropter Illuſtriſſimæ Celſitudini Veſtræ plurimas eo nomine agimus habemusque gratias, quæ ut referri tandem aliquando poſſint, Nos ipſum, animum voluntatemque noſtram, ſtudiaque ac officia noſtra omnia Illi non ſolum commendamus diligentiſſime, verum etiam in amicitiam ſuam offerimus prorſus atque tradimus. Quæ ſi Illmæ Celſ. Veſtræ uſui aut commodo eſſe aliquando poterint, dabimus operam, ut ea, modo uti iis velit, parata præſentiaque ad quamlibet occaſionem habeat. Idem de Illuſtr. quoque Celſ. Veſtra prorſus perſuaſi, ne-

que veriti, quin hæc qualiscumque animi noſtri erga ipſam ſignificatio ſit illi futura non injucunda, dum mutuis ſtudiis & uſu officiorum mutuo teſtatior illuſtriorque fit. Nunc, quod reſtat, Illuſtr. Celſit. Veſtram optime diutiſſimeque valere cupimus ex animo. Datum in arce Breſtenſi d. 9. Sept. 1552.

Veſtræ Illuſtriſſimæ Celſitudinis

Amicus & Servitor

Nicolaus Radziwil, Dei gratia Dux in Olika & Nieſſwiez, Palatinus Vilnenſis, Magni Ducatus Lithuaniæ ſupremus Marscalcus & Archicancellarius, Breſtenſis, Boriſſovienſis, Sowlenſisque Capitaneus generalis &c.

II.

Schreiben des berühmten Theologen Paul Vergerius an Herzog Christophen zu Würtenberg, die über die Pohlniſche Religions-Angelegenheiten mit dem Römiſchen und Böhmiſchen König Maximilian II. gepflogene Verhandlungen betr. vom 29. Febr. 1558. *)

Illuſtriſſime Princeps & Domine clementiſſime.

Quamvis ſperem, me intra quatriduum hinc diſceſſurum, ut ad clementiſſimam Celſitudinem Veſtram redeam, tamen præmitto has literas. Cauſa eſt, quia tarde veniam, cum jam viæ incipiant valde deteriores eſſe, cum vehar curru & cum utar valetudine parum proſpera; conſultum autem exiſtimavi, ut Celſitudo Veſtra intelliget, quid hic fecerim & quo in ſtatu ſit negotium Polonicum, propter quod huc veni, ſi forte voluerit illud com-

*) in Sattlers Geſchichte des Herzogthums Würtenberg IV. Band, Beyl. 43. S. 127.

municare aliquibus ex Princibus, qui ſunt Frankfordiæ & aliquid ſuperinde deliberare atque ſtatuere.

Res ergo ſic habet: Veſtra Celſitudo diſcedenti mihi dixerat, quod conſultum ſibi viſum fuiſſet, ſi Sereniſſimus Bohemiæ mihi aliquem ex ſuis adjunxiſſet atque in Poloniam miſiſſet, ut ſcilicet Sermo Regi & reliquis primoribus perſuaderemus, *ne adjungerent ſe Zwinglianis*, a quibus ſollicitantur, *ſed conſtantes manerent in confeſſione Valdenſium*, *quam ſusceperunt*, utpote *conformi Auguſtanae confeſſioni*. Dixi ergo hoc veſtrum judicium atque conſilium ejus Serenitati Regiæ: nam licet ſim non modo ſenex, verum etiam ægrotus, non recuſaſſem ſubire talem laborem pro gloria Dei atque ut Celſitudini Veſtræ Domino meo clementiſſimo obedirem. Verum ſua Regia Serenitas cum negotii magnitudinem pro ſua profecto ſumma ingenii perſpicacia animadvertiſſet atque perpendiſſet, diuque pro ſua gravitate & prudentia ſecum deliberaſſet, mihi reſpondit: Nihil eſſe tam difficile atque arduum, quod facere recuſatura ſit, ubi agitur de promovenda doctrina Evangelii atque Eccleſia & gloria Filii Dei, verum ſe dubi-

tare, an debeat nunc talem Legationem in Poloniam mittere, cum nondum ſciat, quænam ſit in ea re mens atque intentio reliquorum Illuſtriſſimorum Principum Germaniæ, qui Evangelio nomen dederunt: ubi autem ſciverit, Illuſtriſſimas eorum dominationes probaturas & conſenſuras, ut talis legatio adornetur, ſe minime defuturam ſuo officio.

Atque ut rem clarius exponam, Regia Celſitudo ſua viſa eſt mihi id mirari, nempe cum Illuſtriſſimi Principes amplectantur atque tueantur Confeſſionem Auguſtanam, cur Celſitudo Veſtra quaereret nobis adjungere Regnum Poloniae, quod ante ſex aut ſeptem annos ſuſcepit non Auguſtanam, ſed Valdenſium. Suſpicatur enim Sua Serenitas, diverſam eſſe doctrinam Confeſſionis Auguſtanae a doctrina Confeſſionis Valdenſium.

Quare, quantum potui, conatus ſum perſuadere, non eſſe diverſam doctrinam, ſed eandem atque adeo probatam fuiſſe a Luthero, a Melanchtone, atque ab aliis magnis & bonis viris, eam inquam doctrinam non eſſe diverſam, ſed fuiſſe a doctiſſimis & piiſſimis probatam, quæ continetur in ea confeſſione, quæ fuit oblata Ser. Rom. Regi Anno 1535. Quod ſi alia forte reperiatur confeſſio ſub nomien

Valdenſium aut Picardorum, me de illa non intelligere, nec putare eſſe Polonis commendandam. Quin & illud addidi: Si Reguum Poloniæ nullam hactenus confeſſionem ſuſcepiſſet, ſed adhuc hæreret in Principiis, nullam aliam debuiſſe illi a Principibus Evangelicis commendari præter Auguſtanam. Sed cum ante ſeptem annos jam ſuſceperit Valdenſium confeſſionem atque in ea aſſueverit & profecerit, ideo iſtam tolerari & laudari debere, non modo, quia revera conformis eſt Auguſtanæ, ſed præſertim, quia Helvetii mirabilibus practicis ſtimulant atque urgent Dominos Polonos, ut abjiciant Valdenſium, quam ſentiunt ſibi eſſe contrariam, atque recipiant Zwinglianam.

Debere igitur nos Dominos Polonos monere, ut in ea, quam ſuſceperunt, conſtanter maneant, nam ſi quid videbitur in ea corrigendum vel mutandum, facile id fieri poterit, poſtquam eos ad nos traxerimus & a Zwinglianis disjunxerimus. Nunc id inprimis eſſe curandum, ut ab his eos disjungamus. In ſumma laboravi pro virili, ut ſua Regia Celſitudo intelligeret, eandem revera doctrinam eſſe, quæ continetur in Valdenſium confeſſione ex-

hibita Sermo Rom. Regi anno 1535. quæ eſt in Augyſtana, præſertim in articulo in Evchariſtia & omnibus, nervis enitendum, ne Domini Poloni illa confeſſione deſerta adjungent ſe Zwinglianæ.

Hæc egi apud hunc optimum Regem, qui clementiſſime me audivit, multaque mecum contulit, quæ ad promovendam veram pietatem pertinent, atque ea coram a me dicentur. Id nunc præmitto, Suam Regiam Celſitudinem eſſe jam prorſus radicatam in vera pietate, ardore, amore Jeſu Chriſti & minime curaturam ſummas difficultates, quas video ego illi eſſe propoſitas, dum poſſit promovere verum cultum Dei. Illud inprimis in Sua Serenitate vehementer laudo, quod ſollicitam video, ut Evangelium pariat in nobis fructus dignos pœnitentiæ, veramque vitæ reformationem & mortificationem, præcipue vero ſollicitam video, ut inter Illuſtriſſimos Imperii Principes ſarciatur vera concordia, ſublatis ſimultatibus atque odiis, quas eſſe cogitationes & curas dignas vero Rege Chriſtiano, quis non videt? In ſumma animadverto illum gubernari a Spiritu ſancto.

Si Veſtra Celſitudo forte velit intelligere, quid ſentiam, porro eſſe faciendum, in hac cauſa, cum in ea diu fuerim verſatus, habeamque illam ſatis perſpectam, paucis dicam. Quare mihi videretur Veſtram Celſitudinem debere nunc cum aliquibus ex Principibus, qui Francfordia futuri ſunt, agere, quanti momenti ſit iſta cauſa, declarare & deliberare, ac ſtatuere, an Legatio ſit in Poloniam mittenda. Si conſenſerint & Sereniſſimus Boemiæ Rex de eorum conſenſione certior factus fuerit, non eſt dubium, quin Sua Serenitas Regia etiam Legatione palam miſſa ſit juvaturus hanc cauſam atque interea etiam non deſiſtit juvare aliis rationibus, ſcio enim ad Palatinum Vilnenſem de ea accurate ſcripſiſſe, neque deſuturum quacunque ratione poterit, ego hinc recta me in Poloniam contuliſſem atque eo prorſus animo Viennam deſcenderam, ſed non debui in illud regnum ſine clypeo alicujus Legationis atque omnino privatus ingredi, nam ſummum periculum fuiſſet, ne potentes Papiſtæ me oppreſſiſſent.

Interea amici inde ad me ſcribunt, D. a Lascho non deſiſtere urgere, ut confeſſio Zwingliana, ejecta Valdenſium & contemta

Auguſtana ab univerſo Regno ſuſcipiatur. Multos jam conſenſiſſe & nuper celebratam fuiſſe cœnam Domini in domo D. Caſtellani Voinicenſis prorſus ſecundum uſum & ceremoniam Eccleſiæ Tigurinæ.

Deinde ſcribunt aliquid boni, nempe Sereniſſimum Poloniæ Regem conceſſiſſe in civitate Vilnenſi in Lithuania Eccleſiam Sancti Nicolai, in qua noſtri Fratres poſſunt habere Concionatorem. Poſtremo addunt Ejus Majeſtatem eſſe nunc occupatam in ſtabilienda pace cum Moſchovia, quam ſi firmare potuerit, venturam Cracoviam circiter feſtum Pentecoſtes, futurum enim eo tempore conventum, in quo de religione agatur. Reliqua coram dicam Veſtræ Celſitudini ac dabo operam, ut quantum potero citius revertam. Cui me reverenter commendo, atque oro æternum patrem D. N. ut Eidem atque omnibus augeat ſpiritum ſanctum ac fidem. Viennæ Auſtriæ die 29. Febr. 1558.

Veſtræ Illuſtriſſimæ Celſitudinis

obſervantiſſimus Vergerius.

III.

Schreiben König Sigmund Auguſts in Pohlen an Herzog Chriſtophen zu Würtenberg, den beſorgten Einfall des deutſchen Ordens in Preußen betreffend vom 4. Merz 1560.

Sigismundus Auguſtus Dei gratia Rex Poloniæ, Magnus Dux Lituaniæ, Ruſſiæ, Pruſſiæ, Maſoviæ, Samogitiæ &c. Dominus & hæres, Illuſtriſſimo Principi, Domino Chriſtophero, Duci Wirtembergenſi &c. Amico noſtro chariſſimo, ſalutem proſperosque rerum omnium ſucceſſus.

Illuſtriſſime Princeps, Domine Amice noſter chariſſime.

Cum ad nos renunciaretur, Ordinem Cruciferorum in Germania inire conſilia belli adverſus Illuſtrem Principem, Dominum Ducem in Pruſſia, excitandi atque illos eam ad rem Principum Imperii animos ſollicitare, parareque copias, tantum Nobis perſuadebamus de Illuſtritatis Veſtræ erga Nos ſtudio ac benevolentia, cum e multis audita, tum nobis ipſis magnis argumentis illuſtrique ſignificatione

ſemper cognita & perſpecta, ut non dubitaremus ea de re, quam omnino communem Nobis cum Illuſtri Domino Duce ſtatuimus, ad Illuſtritatem Veſtram ſcribere atque ab Ea petere, ut nobis certius hisce de rebus ſignificare atque nos, ſi qua ejusmodi conſilia & a quibus inſtituantur, plene edocere velit, id quod Illuſtritatem Veſtram pro noſtra mutua neceſſitudinis & ſtudii conjunctione primo quoque tempore facturam eſſe non dubitamus, daturi viciſſim operam, ut Illuſtritas Veſtra omnia ejusdem neceſſitudinis conjunctionisque noſtræ officia promtiſſima ſemper ex Nobis ſibi eſſe intelligat. Tandem Illuſtritatem Veſtram felicem valere cupimus. Datum Vilnæ 4. die menſis Martii 1560.

Sigismundus Auguſtus, Rex.

IV.

Herzog Chriſtophs beruhigende Antwort an den König, vom 20. Jun. 1560.

Sereniſſime Rex, Domine colende.

Serenitatis Veſtræ literas debita obſervantia accepimus, ex quibus intelleximus, ad Serenitatem Veſtram renunciatum eſſe, ordinem Cruciferorum in Germania inire conſilia de

bello iuferendo Illuſtri Principi, Duci Pruſſiæ, Domino & affini noſtro chariſſimo, eamque ad rem Principum Imperii animos ſollicitare & militares copias conſcribere, proinde Serenitatem Veſtram petere, ut eam his de rebus certiorem facere ac plene edocere velimus.

Verum, Sereniſſime Rex, de hujusmodi conſiliis, machinationibus aut ullo apparatu bellico prædicti ordinis prorſus nihil audivimus, cum tamen, ſi quid molirentur, diu occultum latere non poſſet, præſertim ſi exercitum colligerent. Præterea non judicamus, eas eſſe Ordinis iſtius facultates & opes, quæ tanto bello gerendo, maxime ad terram tam longinquam ſufficere queant. Quapropter ex nunc allegatis & etiam aliis rationabilibus cauſis in animum noſtrum inducere non poſſumus, ut credamus, tale aliquid hoſtile a Teutonico ſeu crucibus ſignato Ordine cogitari vel inſtitui. Hæc ad Serenitatis Veſtræ petitionem ſignificando duximus, cui etiam omnia noſtra officia promte deferimus, Eandemque feliciſſime valere cupimus. Datæ Stuttgardiæ, 20. Jun. 1560.

Chriſtophorus, Dux.

V.

Schreiben König Sigmund Auguſts in Pohlen an Herzog Christophen, worinn er ihm die in Tübingen ſtudiren ſollende Königliche Pagen und junge Pohlniſche Edelleute empfiehlt, vom 4. Merz 1560.

Sigismundus Auguſtus, Dei gratia Rex Poloniæ &c. Illuſtriſſimo Principi & Domino, Domino Chriſtophero, eadem gratia Duci Wirtenbergenſi &c. Amico noſtro chariſſimo, ſalutem & perpetui amoris ac omnis felicitatis continuum incrementum.

Illuſtriſſime Princeps, Domine Amice noſter chariſſime.

Magnificus Euſtachius *Wolowicz*, Marſchalcus, Notarius & Conſiliarius noſter, in Mohilow & in Miedniki Capitaneus, adductus celebritate nominis Ill. Veſtræ & vel inprimis literarum pietatisque ſtudiis, quæ in ſchola Tubingenſi florere dicuntur, mittit quosdam pueros, nepotes & conſanguineos ſuos, Joannem & Joſephum *Wolowicz*, Joannem & Petrum *Wieſiolowsky* & Corſacum *Poloczanin*, in eandem ſcholam Tubingenſem,

ut ibi literarum ſtudiis vacent, & honeſtas diſciplinas una cum virtute capeſſant &, *quod caput eſt, ſinceriorem religionem & pietatem a teneris imbibant.* Cum autem honeſto loco in laudatis familiis nobilitatis noſtræ Lithuanicæ nati ſint, & aliqui inter pubem cubiculi noſtri verſati, commendandos eos Ill. Veſtræ, *tanquam futurae reipublicae ſeminaria,* eſſe duximus. His ſe quoque adjunxerunt alii duo, Fredericus *Skumyn* & Stanislaus *Konytha,* itidem Marſchalcorum & Conſiliarum noſtrorum filii. Hos itaque ſi gratia, ſi propenſo ſuo favore & benignitate Ill. Veſtra complecti dignabitur, prout complexuram eſſe minime dubitamus, erit nobis id tam gratum ut quid gratiſſimum, noſtris viciſſim amicis officiis referendum, iſtorum vero perpetua ſervitute & obſervantia demerendum. Eandem Ill. Veſtram optime valere cupimus, nosque illi officioſe & amanter commendamus. Dat. Vilnæ 4. Mart. 1560.

Sigismundus Auguſtus, Rex.

VI.

Herzog Chriſtophs willfährige Antwort an den König, vom 20. Jun. 1560.

Sereniſſime Rex, Domine colende.

Cum Serenitas Veſtra nobis aliquot adoleſcentes nobiles commendaverit, quos Mareſchalci & Conſiliarii Serenitatis Veſtræ utpote filios, nepotes & conſanguineos ſuos, Tubingam ad pietatis & literarum ſtudia colenda ablegarunt, dedimus operam, ut prædicti adoleſcentes intelligerent, Serenitatis Veſtræ literas plurimum apud nos habuiſſe ponderis. Quare ipſos ſcholæ noſtræ Tubingenſi ſummo ſtudio commendavimus, ac ita illis proſpeximus, ut non dubitemus, quin propenſum Academiæ favorem, omnem humanitatem æquitatemque ſint re ipſa experturi. Inſuper ſperamus, ipſos ex ſchola hac noſtra eos fructus eſſe percepturos, quorum nec Serenitatem Veſtram, nec adoleſcentum illorum parentes & cognatos, nec ipſos denique adoleſcentes pœniteat. Serenitati namque Veſtræ in hoc & aliis quibuscunque parata noſtra officia promte deferimus, Eamque diu ſalvam & incolumem

[illegible] Sen-
[illegible]

[illegible] Dux.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Illuſtriſſime & Excellentiſſime [illegible] &
Domine, Domine cum obſervantia colendiſſi-
me, commendo [illegible] & [illegible] mea,
ac omne genus obſervantiæ in [illegible]
Celſitudinis Veſtræ ſingularem gratiam & be-
nevolentiam.

Cum

Cum hic eſſet apud me Reverendiſſimus & Clariſſimus Vir, Dominus Petrus Paulus Vergerius, Illuſtriſſimæ Celſitudinis Veſtræ Alumnus & Conſiliarius, non ſatis a me dici poteſt, quam ſuavis quamque jucunda mihi cum illo fuit conſuetudo, qui me colloquiis ſuis non minus diſertis quam ſapientibus de reipublicæ deque religionis ſtatu per Germaniam ac per alia regna & provincias in dies magis ac magis informabat. Novit enim ejus generis permulta, uſu didicit ac etiamnum diſcit plurima, faciem eccleſiarum tam præſentium quam paulo ſuperiorum temporum, ſi quisquam alius, a propinquo inſpexit & non interfuit modo ſed & præfuit negotiis & certaminibus his, quæ fatali quadam neceſſitate in hæc noſtra tempora de re omnium maxima & maximi momenti inciderunt, quæ tametſi non usque adeo longum neque diuturnum explent aut conſtituunt ſæculum, tamen magna eſt in his paucis annis religionis & reipublicæ in univerſo terrarum orbe mutatio. Quæ res equidem nobis eſt & eſſe debet magnæ conſolationi, orbem Chriſtianum, maximo vero Eccleſiam quanquam duriter concuti & conquaſſari, tamen veritatem & lucem magis ac ma-

[illegible] accendi &
[illegible] profligari
[illegible] infinitas
[illegible] defen-
[illegible] principum
[illegible] qui huic
[illegible] fores
[illegible] & Ponti-
[illegible] præ-
[illegible]

[illegible] fed
[illegible] cum
[illegible] Ce-
[illegible] ſtudio,
[illegible] ad
[illegible] qui
[illegible] li-
[illegible] in-
[illegible] vulgo vocant,

una cum quatuor equis ad perferendos labores & magna celeritate itinera conficienda maxime idoneos. Mitto & hominem Scytham ſeu Tartarum, ſervum & mancipim &c.

Cæterum Spectabilis & Magnificus Dominus Euſtachius *Wolowitz*, Conſiliarius & Marſchalcus Majeſtatis Regiæ, in Mohilow & Miednyki Capitaneus, cum intelligeret, literarum & pietatis ſtudia in ſchola Tubingenſi Illuſtr. Celſ. Veſtræ florere, mittit eo nepotes & conſanguineos ſuos, Joannem & Joſephum *Wolowitz*, Joannem & Petrum *Wieſiolowſki* & Corſacum *Poloczanin*, quibus ſe alii duo majores natu & jam grandiuſculi adjunxerunt, Stanislaus *Konitha* & Fredericus *Skumin*, Marſchalcorum & Conſiliariorum Maj. Regiæ filii, honeſtiſſimo loco in claris familiis nobilitatis Lithuanicæ nati, ut ſcilicet iſtic virtutem & ſtudia literarum capeſſant, linguam utramque Latinam & Germanicam uſu diſcant, inprimis vero, ut a teneris ſinceram religionem & pietatem chriſtianam tanquam cum lacte imbibant, quo in poſterum utiles, frugi & ſalutares cives hujus reipublicæ eſſe poſſint. His eſt in Præceptorem & Inſpectorem adjunctus Georgius *Zaboloczki*, vir bonus,

D 2

pius & non ineruditus. Iſtos itaque omnes Illuſtriſſimæ Celſitudinæ Veſtræ ita commendo, ita in tutelam & patrocinium do, ut neque fide, nec diligentia poſſim majore. Intercedit enim mihi cum patribus & amicis iſtorum non ſolum amicitia, ſed & arctior familiariorque benevolentiæ uſus & conſuetudo. Ac iſti forte ſola benignitate, tutela & potrocinio Illuſtr. Celſ. Veſtræ contenti erunt. Sed *Martinus*, Advocati Kawnenſis filius, qui una cum his & cum Domino Vergerio iſtic proficiſcitur, beneficentia & liberalitate ſi non in toto, ſaltim in parte Ill. Celſ. Veſtræ indigebit, quem etiam illi commendo. Quicquid autem in iſtum, ſicut & in illos, benignitatis & beneficii ſui contulerit, pertinebit hoc ad gloriam Dei & eccleſiæ Dei ſalutem, olim per iſtos in his noſtris ſeptentrionalibus regionibus promovendam & propagandam, pertinebit ad laudem, ad gloriam & celebritatem nominis Illuſtr. Celſ. Veſtræ, tanquam ſingularis, præcipui & eximii eccleſiæ Dei, literarum & pietatis nutritii, patroni & defenſoris.

Inter hæc autem privata, domeſtica & ſcholaſtica negotia commendo & alia duo civilia & politica magni momenti ad gloriam

Dei & ad tranquillitatem reipublicæ magnopere pertinentia, cauſam ſcilicet nuptiarum Sereniſſimarum Poloniæ infantum, deinde cauſam feudi Ducatus Pruſſiæ, quæ non minus ad ipſum Illuſtriſſ. Pruſſiæ Ducem, quam ad Majeſtatem Regiam, Dominum meum clementiſſimum, pertinet. Non eſt autem opus, de ſingulis his materiis longa ſcriptione, quandoquidem Dominus Vergerius coram latius, fuſius & diſertius Illuſtr. Celſit. Veſtræ explicabit, quem una cum ſervitore meo, Balthaſare *Lehwald*, auctoritate, promotione & conſilio ſuo juvare dignabitur, ut illa quidem tanto citius ad effectum perducatur, iſta vero ita tractetur, ita alto ſapientique conſilio illius ac auctoritate moderetur, ne quid inde ad rempublicam & ad communem tranquillitatem perturbandam redundere poſſit detrimenti. Quod reſtat, oro Dominum Deum, quo Illuſtr. Celſ. Veſtræ diuturnam incolumitatem eſſe velit & omnium bonarum felicitatum participem faciat. Vilnæ 4. Mart. 1560.

Nicolaus Radzivyl.

VIII.

Herzog Chriſtophs Antwort und mit Gegengeſchenken begleitete Dankſagung an den Fürſten Nic. von Radzivil vom 20. Jun. 1560.

Salutem & amicam officiorum noſtrorum ſignificationem. Illuſtris Princeps & Amice nobis dilecte.

Etſi antea ſæpenumero audiverimus, & ex multis indiciis cognoverimus, quo animo quantaque pietate Veſtra Dilectio veram & ſinceram doctrinam religionis amplectatur, tamen nunc clarius ex V. D. literis ad Nos ſcriptis eximium quendam & ardentem Principeque Chriſtiano digniſſimum zelum perſpeximus. Hunc enim V. D. valde illuſtri argumento teſtatum facit, dum magnopere gaudet & ex animo gratulatur noſtris & aliorum Principum eccleſiis, quod in illis ſonat ſincera prædicatio verbi Dei, ab infinitis ſuperſtitionibus repurgati, ingenti ac ineffabili Dei beneficio, quem precamur, ut lucem verbi ſui apud nos extingui non ſinat, ac Veſtram Dilectionem, ſicut hactenus, ſpiritu ſuo regat, ut omni conatu & ſtudio idem verbum Dei in regno Po-

loniæ promoveat, quo radii divinæ lucis paſſim nunc accenſi & clare micantes etiam in illis ſeptentrionalibus regionibus ſpargantur, ad gloriam ſanctiſſimi nominis Dei & multorum miſerorum hominum adhuc in tenebris verſantium ſalutem. Nos quicquid operæ hactenus in fovenda eccleſia Chriſti & dilitando verbo Dei præſtitimus, id divina aſſiſtente gratia usque ad extremum ſpiritum præſtabimus. Hoc enim officium & hunc cultum præ cœteris omnibus Deo nos debere agnoscimus, ut omnes noſtros conatus ad juvandam veram eccleſiam filii Dei pro virili noſtra conferamus.

Porro honoraria illa munera, quibus Nos & duos noſtros filios Dilectio Veſtra honoravit, currus videlicet Ungaricus, equi celeres & ſervus Tartarus, (qui tamen in itinere e vita exceſſit) Nobis fuerunt gratiſſima, non ſolum ob novitatem & raritatem apud nos, ſed multo magis, quia profecta ſunt a Veſtra Dilectione, Nobis ob pietatis ardens ſtudium aliarumque virtutum ornamenta chariſſima. Itaque Veſtræ Dilectioni amiciſſimas & ſtudioſiſſimas gratias agimus, ac ita ferente occaſione promtiſſima remuneratione nos gratos

teſtabimur, omnibus quibuscunque poterimus modis declaraturi, Veſtram Dilectionem a nobis ſingulariter amari, donaque illa nobis non vulgariter grata acceptaque fuiſſe. In præſentia pro grati animi teſtimonio mittimus Dilectioni Veſtræ duos equos, duas bombardas, gladium venatorium, cornu venatorium, enſem ad apros jugulandos aptum, duo ferra, quæ venabulis præfiguntur & cultrum venatorium, quæ arma omnia more in his regionibus conſueto geſtari atque in re venatoria uſurpari ſolent.

Cæterum quantum ad nobiles adolescentes Polonos attinet, quos nobis V. D. commendavit, ita illos commendatione apud ſcholam noſtram Tubingenſem promovimus & proſpeximus, ut procul dubio omnes illius ſcholæ ordines erga ipſos humaniſſimi æquiſſimique futuri ſint. Speramus inſuper, ipſos ex ſchola hac noſtra magna pietatis & eruditionis ornamenta in patriam allaturos, quibus aliquando & respublica & eccleſia mirifice juvari poſſit. Præterea *Martino*, Canuenſis Advocati filio, etiam clementer ac benigne proſpeximus, ut

in noſtra ſchola religionis & literarum ſtudiis operam navare poſſit. *)

Quæ vero ad cauſam matrimonialem Polonicam & negotium Boruſſicum ſpectant, ea omnia Veſtra Dilectio plene & copioſe ex Reverendo Petro Paulo Vergerio cognoſcet, qui ex noſtro mandato Dil. Veſtræ illa fideliter exponet. Hiſce Veſtram Dilectionem divinæ tutelæ & protectioni commendantes, eamque diutiſſime incolumem valere cupientes. Stuttgardiæ 20. Jun. 1560.

Chriſtophorus Dux.

IX.

Nachſchreiben Herzog Chriſtophs an den Fürſten Radzivil, die vorgeweſene Heyrath der Schweſter Königs Sigmund Auguſts in Pohlen mit Herzog Johann Wilhelm zu Sachſen-Weimar betreffend.

Veſtram Dilectionem amice certiorem faci-

D 5

*) Der Herzog wies ihm aus dem Kirchen-Kaſten auf drey Jahre jährlich vierzig Gulden an, ſo daß dieſelbe von den Kirchen-Kaſtens Einnehmern dem Vergerius, durch dieſen aber dem Martin oder ſeinem Präceptor jedesmahl zugeſtellt werden ſollen.

mus, quod Nobis Reverendus Conſiliarius noſter & dilectus fidelis, Petrus Paulus Vergerius, literas legendas exhibuerit, in quibus Illuſtriſſimus Princeps & Nobis dilectus Affinis, Joannes Fridericus, Dux Saxoniæ, Suæ Dilectionis Ejusdemque Fratris Ducis Joannis Wilhelmi nomine ipſi *Vergerio* mandatum poteſtatemque dedit, de curandis quibusdam negotiis, matrimonium inter Regis Poloniæ Sororem & ipſum Ducem Joannem Wilhelmum contrahendum ſpectantibus, ſicut Veſtra Dilectio ex copiis, uti vocant, ſeu exemplo illarum teſtimoniorum literarum amice cognoſcere poterit. Horum ergo negotiorum gratia *Vergerius* Vilnam usque profectus eſt; ſed quia aliquid impedimenti in hac cauſa interceſſit & remora quædam objecta fuit, amice rogamus, ut Veſtra Dilectio de *Vergerio* nihil ſiniſtre ſuſpicetur, ſed ipſum excuſatum habeat. Interim Veſtræ Dilectioni Nos ad omnia amica officia promtiſſime præſtanda offerentes.

Chriſtophorus D. W.

X.

Schreiben Fürſten Nicolaus Radzivil an Herzog Chriſtophen, wodurch er ſeinen auf Reiſen gehenden Sohn zu guter Aufnahme und Berathung empfiehlt vom 6. May 1563.

Illuſtriſſime ac Excellentiſſime Princeps ac Domine, Domine cum obſervantia colendiſſime.

Deditiſſimæ mentis meæ ſtudia & officia ac omne genus addictæ obſervantiæ meæ promtiſſimamque obſequendi & gratificandi voluntatem Illuſtriſſimæ Celſitudini defero atque commendo. Cum chariſſimum hunc filiolum meum, Illuſtrem Nicolaum Chriſtophorum Radzivyl, de Olyka & Nieswieſs Ducem, Comitem in Schidlowyecz &c. in Germaniam, uti bonarum artium & virtutis altricem, capeſſendæ ſcilicet virtutis & recte inſtitutionis cauſa, tum videndorum politicorum morum variorum populorum & urbium ablegarem, dedi illi in mandatis, ut in aulam Illuſtr. Celſ. Veſtræ ex profeſſo veniat, partim ut meam & ſuam ac totius Domus meæ erga Illuſtr. Celſit. Veſtram fidem & obſervantiam conte-

ſtetur & me pariter & ſe notitiæ & familiari illius gratiæ benevolentiæque inſinuet, cujus me alioquin ſcriptis literis & per Reverendum Virum, Dominum Petrum Paulum Vergerium, percupidum jam ante fore non ſemel oſtendi, inprimis vero, ut puer in hac juventute & puerili ætate ſua, habita familiariori conſuetudine in aulis Chriſtianorum Principum linguæ & ſermoni Germanico, qui illi jam aliqua ex parte cognitus eſt, tum caſtimoniæ & gravitati morum, nec non aliis laudatis inſtitutis ſemper celeberrimæ nationis Germanicæ aſueſcat, aulicamque, politicam & eccleſiaſticam adminiſtrationem in hac renaſcente Evangelii luce inſpiciendo mentem & animum ſuum optimis & probatiſſimis quibusque informet & a teneris, ut dicitur, unguiculis imbuat, quo in poſterum in ſua republica utilem ſe & ſalutarem civibus ſuis præſtet civem. Quo nomine eum Ill. Celſitudini Veſtræ perquam accurate commendo, idque eo fidelius accuratiusque, quo ille mihi inter res omnes mortales charior & amabilior eſt. Quidquid autem gratiæ, favoris, perpenſæque & benignæ voluntatis in eum Ill. Celſ. Veſtra contulerit, quicquid etiam humanitatis hoſpitalitatisque exhibue-

rit, paratum me fore polliceor, ad omne genus ſtudii & officii in gratiam Illuſtr. Celſit. Veſtræ quovis tempore mihi ſumendi, parem benevolentiam, par ſtudium & diligentiam allaturum & conteſtaturum eſſe in illam & omnes illius, ſi qui mihi ab illa aliquando traditi ac commendati fuerint, omnia dediti hominis officia atque partes inſerviturum etiam & obſequuturum voluntati & omnibus ſtudiis Ill. Cels. Veſtræ, cui ut Deus Optimus Maximus diuturnam ſemperque firmam valetudinem eſſe velit, & florentiſſima quæque eſſe jubeat, ex intimis pectoris mei opto. Dabam in arce Brzeſtenſi d. VI. Maji MDLXIII.

Illuſtriſſimæ Celſitudinis Veſtræ

Servitor
Nicolaus Radzyvyl.

XI.

Reſcript Herzog Chriſtophs an Landhofmeiſter und Canzler zu Stuttgardt, wegen Bewirthung des jungen Fürſten Radzivil, vom 3. Aug. 1563.

Unſern Gruß zuvor. Liebe getreue. Wir haben euer, desgleichen Herrn Nicolai Radzivil ꝛc.

und ſeines Sohnes Schreiben, ſo Wir Euch hiemit zu verleſen zuſchicken, empfangen und alles Innhalts geleſen und iſt darauf unſer Befehl, ihr wollet euch zu ermeldten Radzivils Sohn verfügen und ihm anzeigen, wir hätten ſein und ſeines Vatters Schreiben empfangen und auch verleſen. Wären darauf wohl geneigt geweſen, ihn den Sohn alſobald hinwieder auf ſein Schreiben zu beantworten, dieweil aber wir jezo auf der Jagd herumziehen thäten und jezo keinen Secretari, ſo der Lateiniſchen Sprache kundig, bey der Hand, auch wir derſelben für uns ſelbſt nicht gar nach Nothdurft berichtet wären, ſo hätten wir ihn hinwieder nicht wiſſen zu beantworten, aber da er uns anſprechen wollte, ſo möchte er ſich gen uns nach Herrenberg verfügen, (allda wir gedächten morgen, wills Gott! anzukommen und daſelbſt ein Tag zween oder drey zu verharren) und im Fall da er dahin zu uns kommen und anſprechen will, ſo haben wir gegenwärtigen Jäger, Sebaſtian von Parthin abgefertiget, der ihn zu uns nach Herrenberg führen ſolle. Ihr ſollet auch mittlerweile ihn und ſein Geſind in das Schloß zu Stuttgardt erfordern und daſelbſt wohl tractiren, auch aus Silber, wie ſich auf Fürſten-Tafeln gebührt, ſpeiſen und

tränken, auch allerdings, wie bey uns gebräuchlich iſt, auslöſen laſſen, und uns alsbald wiederum berichten, ob er? und wie viel Geſinde? auch wer jeder ſey? zu uns gen Herrenberg kommen werde, oder nicht? uns darnach wiſſen zu richten. Verlaſſen wir uns gnädiglich. Hirſau den 3. Aug. 1563.

Chriſtoph H. z. W.

Im Fall da Er, der junge Radzivil den Garten, auch das Schloß, zu beſichtigen begehren wird, oder ihr ein ſolches zu vermercken werdet, ſo wollet ihn den Garten, auch die Gemächer im Schloß, ſo nicht bewohnt ſind, desgleichen den Keller, beſichtigen laſſen. Actum ſupra.

*

Darauf antworteten Landhofmeiſter und Canzler d d. Stuttgard den 4. Aug. Daß gemeldter junger Herr Radzivil, ſamt ſeinen Dienern, geſtrigen Tags und heut wieder im Schloß und Luſtgarten und Keller geweſen, und wiewohl er ſamt den Dienern zum Morgen-Imbiß gen Hof geladen worden, ſo habe ers doch höflich abgeſchlagen. Auf den vorgemeldten Befehl an ſie habe ſich der junge Fürſt freundlich erklärt, morgen zu dem Herzog zu reiſen, habe auch bewilli-

get, im Schloß zu Nacht zu eſſen und über Nacht darinn zu bleiben, und werde Morgen ungefähr um 3. Uhr bey dem Herzog ankommen. Unter den 28. Pferden ſeyen 12. Gutſchen-Pferde, mit 3. Gutſchen.

*

Den 8. Aug. ſchriebe der Herzog von Tübingen aus an ſeinen Stallmeiſter, ihm ein erſt vor kurzem erkauftes Pferd mit einem saubern ſammetnen und beſchlagenen Sattel zu ſchicken, auch einen in Mayland erkauften mit Meßing beſchlagenen Zeug darauf zu legen, welche wahrſcheinlich zu einem Geſchenk für den jungen Fürſten beſtimmt geweſen.

XII.

Antwort Herzog Chriſtopss an den Fürſten Nicolaus Radzivil auf das wegen ſeines Sohns erlaßene Empfehlungs-Schreiben, vom 10. Sept. 1563.

Illuſtriſſimo Principi & Amico meo ſingulari, Domino Nicolao Radzyvyl, Duci Olicae & Nieswich &c.

Salutem & parata mea officia. Illuſtriſſime Princeps & Amice ſingularis. Poſtquam chariſſimus Dilectionis Veſtræ filius, Nicolaus

Chriſtophorus Radzyvyl &c. ſalvus & incolumis in Germaniam veniſſet, id, quod in mandatis paternis ipſum habuiſſe ex literis Veſtræ Dilectionis intellexi, qua decet obedientia filiali, fecit ac præſtitit. Nam ad me profectus & diebus aliquot mecum commoratus, non ſolum de Veſtræ Dilectionis rerum felici ſtatu & valetudine proſpera, verum etiam de Veſtræ Dilectionis in me benevolentia & propenſa voluntate multa retulit atque teſtatus eſt. Et quemadmodum commemoratio veſtri usque mihi jucundiſſima, ſic etiam filii *Veſtræ* Dilectionis adventus mihi gratiſſimus & acceptiſſimus fuit. Quod ſi commodum fuiſſet ipſi in meo Ducatu ſubſiſtere & commorari, perlibenter ipſi hoſpitium dediſſem & omnem paternam exhibuiſſem benevolentiam. Cæterum cum in viciniam conceſſerit & Argentorati habitet, quæ celebris urbs a meis finibus non procul abeſt, curabo, ut nihil ejus in me deſideretur, quod Dilectio Veſtra a me petiit. Erit enim mihi filii loco ita commendatus, ut ſi vel conſilio, opera, hoſpitio & ſimilibus opus ipſi fuerit, id omne a me expectet. Et quia Veſtra Dilectio ſcribit, eam potiſſimum ob cauſam filium in Germaniam ablegatum,

ut eccleſiaſticam & politicam adminiſtrationem inſpiciat, quo in poſterum in ſua republica ſuis ſe utilem & ſalutarem præſtet, non dubito, eum, qua eſt egregia indole & pulchris pro ſua ætate dotibus ornatus, paternæ & piæ expectationi ſatisfacturum, ut neque ipſum hujus profectionis, neque Parentem conſilli ſui pœniteat. De me autem Veſtra Dilectio omnem benevolentiam & ſtudium, quod de Chriſtiano Principe expectari poteſt, ſibi perſuadeat, quod etiam, ſi res & occaſio ferant, opere ipſo teſtatum facere paratus ſum. Datæ Graffeneck 10. Sept. MDLXIII.

Chriſtophorus D. W.

XIII.

Schreiben Herzog Chriſtophs an den Magiſtrat zu Straßburg, worinn er demſelben den jungen Fürſten Radzivil beſtens empfiehlt, vom 9. Aug 1563.

Unſern freundlichen Gruß zuvor. Fürſichtige, Ehrſame, Weiſe, liebe Gevattern und beſondere. Es hat der Hochgebohrne, unſer lieber Oheim, Herr Nicolaus Radzivil, Herzog von Olica und Nieswiſch ꝛc. in der Litthau Seiner

Liebden Sohn, Herrn Nicolaus Chriſtoph ꝛc. heraus in die Deutſche Lande abgefertigt, der Meinung, ihn bey euch eine Zeitlang ſtudiren zu laßen und uns gebeten, ihm, dem Sohne, eine Fürſchrift an euch mitzutheilen, damit er als ein fremder unbekannter junger Fürſt der Enden um ſeine Pfenning und ohne männiglichs Schaden geduldet werde. Dieweil dann er, der Vater, unſerer wahren Religion ganz eiferig und geneigt ſeyn ſoll, auch ohne allen Zweifel den Sohn darum herausſchicken thut, daß er in derſelben auferzogen und unterwieſen werde, auch er für ſich ſelbſt, als ein junger Fürſt, was zu ſehen, zu erfahren und zu lernen begehret, ſo haben wir ihm ſolches nicht wiſſen abzuſchlagen. Und iſt demnach an Euch unſer freundliches Begehren, Ihr wollet ermeldtem jungen Fürſten, da er eine eigene Hofhaltung anrichten will, um eine taugliche Behauſung, auch ſonſt, was er vonnöthen ſeyn wird, um ziemliche Bezahlung behülflich und förderlich ſeyn, auch ihm, desgleichen ſeinem beyhabenden Geſind, wider die Erbar- und Billigkeit nichts ungütliches widerfahren laſſen, ſondern ihn und ſie in eurem Schuz und Schirm haben und halten, wie uns denn nicht zweifelt, Ihr ohne das ſolches für Euch ſelbſt

zu thun geneigt ſeyn werdet und Euch hierinn dermaßen erweiſen und erzeigen, damit er der junge Fürſt, ſich deſſelben zu ſeiner Wieder-Anheimkunft von Euch rühmen möge. So wollen Wir ſolches dazu gegen Euch mit freundlichem und nachbarlichem Willen, damit Wir Euch geneigt ſind, erkennen. Tübingen d. 9. Aug. 1563.

Chriſtoph H. z. W.

XIV.

Schreiben an Herzog Chriſtophen von dem jungen Fürſten Radzivil, wobey er zugleich die von ſeinem Vater in Druck gegebene Pohlniſche Bibel überſchikt, vom 15. Merz 1564.

Illuſtriſſime Princeps ac Domine, Domine inprimis obſervande.

Addictiſſimæ voluntatis meæ ſtudium & omnem inſerviendi promptitudinem Illuſtriſſimæ D. Veſtræ commendo atque cum feliciſſimo rerum omnium ſucceſſu firmam, proſperamque eidem valetudinem ipſiusque dilectiſſimæ Conjugi & toti poſteritati ex animo precor. Quod rarius, quam cupiam, & quam par eſt, ad Illuſtr. D. Veſtram dem literas, ſa-

ciunt tempora, quæ, quod ſcribam, nihil ferme certi præbent. Proindo rogo, ut Illuſtr. D. Veſtra pro ſua prudentia meam moram in meliorem partem accipere dignetur. Accepi nunc tandem primas literas ex patria ab Illuſtr. parente meo, quibus innuit, hactenus cum Moſcho neque prælio decertatum, propter non congelatas paludes, neque pacificatione quidquam tranſactum eſſe, utrinque tamen collectos exercitus expectare rei gerendæ occaſionem. Interea adferuntur huc literæ Norimberga a quodam fide digno mercatore ad ſervitorem meum Balthaſarum Lehwalt ſcriptæ, quibus ſignificatur, pro certo per poſtam allatum eſſe nuntium Norimbergam, quod exercitus Polonicus & Lithuanicus noctu ex improviſo juxta civitatem Poloczenſem exercitum Moſcovitarum adortus ſit atque Moſcovitarum quadraginta millia fuderit, captivorumque nobilium præcipuorum quingentos ſecum in Lithuaniam adduxerit, quo nomine, ut idem nuntius eſt, Warſchoviæ in publico conventu Deo gratiæ actæ & Te Deum laudamus decantatum eſt. Hæc ex mercatorum literis; ſi vera ſunt, eſt, quod Deo agamus gratias.

Miſit mihi dilectiſſimus Parens meus Biblia Polonica, ſuis impenſis impreſſa, atque mandavit, ut ea Illuſtr. D. Veſtræ ſuo nomine præſentarem; ea Ill. D. V. per hunc ſervitorem meum transmitto, ac rogo, ut huic libro a bono amico & ſervitore ſibi miſſo in ſua ſplendida Bibliotheca aliquem dignetur dare locum, qui ſi non ornet, ſaltem augeat librorum ſeriem. Nihil habeo, quod amplius ſcribam; commendo me diligentiſſime Ill. D. Veſtræ ac rogo, ne mei memoriam deponat, ſed ſemper in numero ſuorum ponere dignetur. Ubicunque grata eidem officia præſtare potero, faciam, ne ſtudium meum deſideretur. Dat. Argentinæ 15. Mart. 1564.

Illuſtr. D. Veſtræ

Servitor
Nicolaus Chriſtofferus
Radziwyl &c.

XV.

Antwort und Dankſagungs-Schreiben Herzogs Chriſtoph an den jungen Fürſten Radzivil, vom 22. März 1564.

Salutem & parata noſtra officia.

Illuſtriſſime Princeps, Amice nobis dilecte. Literas Dilectionis Veſtræ una cum Polonicis

illis adjunctis Bibliis a famulo Veſtro accepimus, & eo quidem munere geminam animi delectationem percepimus, quarum prior eſt, quod ex animo lætemur, chariſſimum Parentem Dilectionis Veſtræ, amicum noſtrum, tanto religionis zelo duci, & ejus propagandæ ardore ferri, ut & Biblia ſacroſancta in commodum nationis ſuæ, ſumtibus ſuis in vernaculam ſuam linguam traduci voluerit; altera vero, quæ nos oblectat, ratio eſt, quod Μνημο ſive pignus aliquod & perpetuum quaſi teſtem optimæ voluntatis Dilectionis Veſtræ, chariſſimique Parentis Veſtri, multum nobis dilecti, perpetuo penes nos ſimus habituri, ſiquidem liber ille, ut alioqui vel illud materiæ præſtantia meretur, ſic etiam illius, cujus nos ſubinde admonebit, nomine locum aliquem primum in Bibliotheca noſtra obtinebit.

Gratum itidem fuit, quod de prælio cum Moſco feliciter commiſſo nuntiavit Dilectio Veſtra. Spero futurum, & unice Deum precor, ille miſericordia ſua divina ſævi illius tyranni ſanguinolentos conatus reprimere ſupprimereque velit, ut tandem ille, quamvis in religionis noſtræ ſectatores rabidus feratur, ſentiat Deum electos ſuos quidem hic in terris

Interdum varie exercere, non tamen deſtituere unquam, quin potius eos, quorum opera ad ſuos caſtigandos uti ſolet, tanquam virgam comminuere atque conterere. Fuerunt quoque ad nos de Moſci illius conatibus quædam perſcripta, quæ ut Veſtra Dilectio penitius & plenius intelligat, placuit ſcripti illius exemplar aliquod ad Veſtram Dilectionem transmittere.

Nos Dilectionem Veſtram certo favore & benevolentia firma amplectimur & ſi quam noſtram vel operam ſeu gratiam requirat Dilectio Veſtra, rogamus equidem obnixe, Veſtra Dilectio audacter eam ſibi depoſcat, certa, nihil fore, quod in uſus Dilectionis Veſtræ non quam lubentiſſime præſtemus. Quam etiam voluntatem noſtram chariſſimo Parenti Veſtro, amico noſtro, cupimus literis veſtris, ubi ſcribendi illi prima offeratur occaſio, notam teſtatamque fieri. Et quidem ita Dilectionem Veſtram Deo Optimo Maximo commendamus. Dat. Nürtingæ 22. Mart. 2564

Chriſtophorus D. W.

XVI.

Schreiben Fürſtens Nicolaus Chriſtophs Radzivil an Herzog Chriſtophen, wobey er verſchiedene Geſchenke an Pohlniſchen und Rußiſchen Kleidungs-Stüken, Pferden und Belzen ꝛc. überſendet, vom 22. Auguſt 1565.

Illuſtriſſime Princeps & Domine, Domine cum obſervantia plurimum colendiſſime

Servitia mea paratiſſima Illuſtriſſimæ Celſitudini Veſtræ defero officioſe & omnem juxta perennem valetudinem & felicitatem Illi exopto ex animo. Pro ea, qua me Illuſtr. Celſ. Veſtra complecti dignatur, benevolentia, nihil magis in votis habeo, quam ut viciſſim occaſionem habeam, qua in me propenſam Ill. C. Veſtræ voluntatem & collata beneficia demereri, gratumque me exhibere queam, nihil dubitans, cum tempora quodammodo adverſari mihi videantur, quin Illuſtr. Celſ. Veſtra, quod minus me talem, qualem me erga illam demonſtrare deceret, temporis difficultas permittit, non in deteriorem partem acceptura, ſed ſibi de meis erga Illam ſtudiis ac propenſiſſima voluntate, quam omni genere ſervitiorum illi declarare paratus ſum, ea polliceri dignatura ſit, quæ de homine ſui obſervantiſſimo eam polliceri par eſt. Hac tempeſtate cum gratitudinem meam erga Illuſtr. Celſ. Veſtram alio modo oſtendere non poſſim, in ſignum ſaltem meæ erga eam ſingularis obſervantiæ & officioſiſſimæ voluntatis mitto illi pannum Moſcoviticum pro veſte autumnali ad venandos apros conficienda; is pannus ex pilis caſtorum contextus valebit ad pluvias & nives arcendas, quæ tempore venationis aprorum plus ſatis ſolent eſſe moleſtæ. Mitto etiam cornua de alce & ipſam cutim alcis pro conficiendo thorace hiemali, item duas pelles urſinas, unam al-

bam, alteram nigram, item unum par tibialium Moſcoviticarum & pileum Moſcoviticum ex pilis caſtoreis; item duos equos gradarios pro Illuſtriſſima Conjuge Ill. Celſ. Veſtræ, item quatuor pelles ſabellines pro Illuſtriſſimis duabus filiabus ſenioribus; item unam cutim albam urſinam pro Illuſtr. filio ſeniore; item unam cutim albam urſinam pro Illuſtr. filio juniore; item unam cutim alcis pro Illuſtr. filio ſeniore & pileum ex pilis caſtoreis pro eodem. Hæc omnia ſcio non eſſe tanti, ut Illuſtr. Celſ. Veſtræ loco muneris offerri poſſint, ſed offeruntur tamen, non ut munera, ſed ut ſigna meæ erga Ill. C. V. obſervantiæ. Si Dominus Parens meus piæ memoriæ ſupervixiſſet, habuiſſem ex Lithuania, quæ voluiſſem, quæque jam ad mittendum erant deſtinata. Nunc cum tutores omnia occuparint, oportet me patronis talia mittere, qualia ipſis videntur. Hoc tamen me conſolatur, quod iſta tutela non eſt futura diuturna. Nam finito ſpatio unius anni potero ipſe mea adminiſtrare. Si quid tunc ſciero, quod Ill. Celſ. Veſtræ perſona & ejus erga me benevolentia dignum erit, non negligam, quin per omnem occaſionem meam erga Illuſtr. Celſ. Veſtram promtitudinem declarem. Commendo me his Ill. C. Veſtræ ſolitæ benignitati & eam quam diutiſſime & feliciſſime a Deo incolumem ſervari percupio. Tub. 22. Aug. 1565.

Illuſtriſſimæ Celſitudinis Veſtræ

obſequentiſſimus Servitor Nicolaus Chriſtophorus Radziwyl, Dux &c.

III.

Merkwürdiges eigenhändiges Schreiben Marggrafen Hanſens zu Brandenburg an ſeinen Herrn Bruder Churfürſten Joachim den II.

Die Inſtruction der Churfürſtlichen auf den Reichs-Tag abzuordnenden Geſandten, über den Punct der Religion und des Interim betr.

dd. Cüſtrin, am Abend Maria Reinigung 1555.

Nebſt des Churfürſten Antwort

dd. Cölln an der Spree, Montag nach Maria Reinigung. 1555.

*

Aus einer Handſchrifft.

Digitized by Google

*

Nachdem K. Karl V. die Chur- und Fürſten von Sachſen und Heſſen durch die Schlacht bey Mühlberg überwunden, glaubte er nun auf dem nach Regenſpurg ausgeſchriebenen Reichstag An. 1548. ganz Deutſchland unter ſeine Macht zu beugen, insbeſondere aber die Proteſtantiſchen Fürſten zu unbedingter Annahme des erkünſtel-ten Interims zu nöthigen. Der ſchwache und von ſeinem aufgeblaſenen, auf beyden Achſeln tragenden Hofprediger Johann Agricola bereits wankend gemachte Churfürſt Joachim II. zu Brandenburg ließ ſich dazu geneigt finden; ſein Bruder, Burggraf Johann ſezte ſich aber ſchon damahls mit einer Feſtigkeit und Heldenmuth dagegen, den nur die innerſte Ueberzeugung und Anhänglichkeit an geglaubte und empfundene Wahrheit geben konnte. Kayſer Karl der V. der des Marggrafen Klugheit und Talente kannte und ſchäzte, wußte ihn, durch die heuchleriſche Verſicherung, daß er nur einige ungehorſame Fürſten ſtrafen wolle, wobey aber die proteſtan-tiſche Religion keiner Gefahr ausgeſezt ſeyn ſolle,

ſo auf ſeine Seite zu bringen, daß der Marggraf als Rath und Feldherr in ſeine Dienſte trat und ſelbſt 700. Reuter zum Dienſt des Kayſers anwurbe. Erſt nach der Niederlage der Schmalkaldiſchen Bundsgenoßen und bey dem Ton, den Karl V. auf dem Reichstag führte, giengen ihm die Augen wieder auf; da war es aber auch, daß er ſich als einen chriſtfürſtlichen deutſchen Mann in vollem Glanz zeigte. Der Marggraf widerſezte ſich Karls, in Gegenwart ſeines Bruders, des Röm. Königs Ferdinands, beſchehenem Anſinnen, das Interim in ſeinen Landen einzuführen, auf das ſtandhafteſte und ſagte dem Kayſer vor die Stirne: Er habe im lezten Krieg für ihn alles mögliche gethan, und würde ſich nie mit ihm in ein Bündniß eingelaſſen haben, wann er ihm nicht die Verſicherung gegeben hätte, daß die Evangeliſche Religion keiner Gefahr ausgeſezt ſeyn ſollte. Vergebens wandte Karl V. dagegen ein: daß das Interim durch den Schluß des ganzen Reichs genehmiget ſeye und daher niemand davon abgehen könne. Marggraf Hans hielte dagegen dem Kayſer ſein gegebenes Wort vor und zeigte ihm, daß nicht alle Reichs-Stände eingewilliget hätten, ja er brach endlich in die Worte aus: **Lieber Blut, als Dinte**; welche

unerſchütterliche Standhaftigkeit dem Kayſer ſo zu Gemüth drang, daß er den Marggrafen erſuchte, vom Reichstag wegzugehen, damit nur nicht mehrere Stände durch dieſes Beiſpiel zu gleicher Widerſezlichkeit bewogen würden.

Da der Kayſer nicht mit ihm fertig werden konnte, mußte noch der Röm. König Ferdinand in ihn ſezen, dem der getroſte Bekenner aber die merkwürdige Erklärung ertheilte: er wolle nicht gerne das einräumen, welches wider Gott, ſein heil. Wort und Gewißen wäre. Es ſey ihm, da er ſich zu Kayſerlichen Kriegsdienſten beſtellen laſſen, die Zuſage geſchehen, daß man ihn bey ſeiner Religion wolle bleiben laßen. Er vermöchte oder könnte zu dieſer Zeit, auch zu Errettung ſeines Gewißens, nicht weiter. Sollte er nun darüber, daß er über ſein Gewißen zu dieſemmahl zu ſolchem Interim nicht weiter ſchreiten könnte, damit des Kayſers und Königs Unhuld auf ſich geladen haben, müße er es Gott befehlen, und ſich darneben ſeiner Unſchuld und Unverdienſts getröſten. Es wäre eine Sache, die Seel und Seeligkeit betreffe, darüber nicht der Welt, ſondern Gott allein zu urtheilen und zu richten zuſteht. Es ſeye eine Sache, die nicht das Zeitliche, ſondern das Ewige und Höchſte

angehe, nehmlich Seel und Seeligkeit, und nicht allein die ſeinige, ſondern auch zuforderſt ſeiner armen Unterthanen ihre zugleich mit betreffe. Er wäre da, ſein Leib und Vermögen zu Ihrer Majeſtät Händen, und deßen Sie zu jederzeit mächtig, darüber er, Marggraf, auch mit höchſten Treuen gehorſamen wolle; wüßte im übrigen nicht, gegen wen er ſein Gewißen und Seeligkeit ſonſten zu verrechten hätte, als gegen Gott.“

Da nun bey dem ſtandhaften Fürſten auch auf dieſer Seite nichts auszurichten war, ward ihm der Churfürſtliche Ober-Hofprediger, Johann Agricola genannt Eisleben, zugeſchikt, der ſich alle Mühe gab, ihn zu Annehmuug des Interim zu bereden, aber gleichfalls mit folgendem Beſcheid abgefertigt wurde: der Marggraf könne in ſeinem Gewißen nicht ſchließen, daß es recht wäre, was in dem Interim enthalten: Er, Eisleben, habe bisher Chriſtum geprediget, ſeye der Schrift gewaltig und genugſam verſtändig; der Marggraf wolle ihn ermahnt haben, daß er ſich zum Abfall weder Reichthum, Gnade, Gunſt, noch anders nicht wolle bewegen laßen, ſondern ſeinen Chriſtum öffentlich bekennen. Denn es ſtehe geſchrieben: wer mich bekennet vor den

Men-

Menſchen, den will ich auch bekennen vor Gott, meinem himmliſchen Vater, wer mich aber verleugnet vor den Leuten, den will ich auch verleugnen vor Gott meinem himmliſchen Vater; ingleichen: wer Vater und Mutter lieber hat, dann mich, der iſt mein nicht werth. Er ſolle ſich vorſehen, daß ihn der Spruch nicht treffe, daß Gott das verwahrloßte Blut aus ſeinen Händen fordern werde.“

*

Dieſe Vorgänge ereigneten ſich in den Jahren 1547. und 1548. *) Der Churfürſt hatte ſich indeßen durch mehrgedachten ſeinen Hofprediger weich machen laßen, die im Interim den Catholiſchen nachgegebenen Punkte für ſogenannte Mitteldinge zu halten, fand aber bey der Geiſtlichkeit ſeines Landes eifrigen Widerſtand. Marggraf Hans hingegen blieb ſeinem Glauben und Ueberzeugung unbeweglich getreu.

*

Als nun im Jahr 1555. ein abermaliger Reichstag beſchikt werden ſollte und vorher zu

*) ſ. Rentſch im Brandenb. Cedernhayn S. 446. Pauli Preußiſche Staats-Geſchichte III. B. S. 206.

ſehen war, daß die Religions-Angelegenheiten einen Haupt-Gegenſtand deſſelben ſeyn würden, bat der Churfürſt ſeinen Bruder Hans zu ſich nach Berlin, um eine gemeinſchaftliche Inſtruction der Geſandten zu verabreden.

Der Churfürſt beſprach ſich mit ſeinem Bruder, ließ ſeinen Canzler Diſtelmeier und andere ſeiner Räthe die auf dem Reichstag vermuthende Angelegenheiten mit ihm berathen und gab ihm ſo gar Abſchrifft von der Inſtruction, welche den Churfürſtlichen Geſandten ertheilt werden ſollte. Bey all dieſen Unterredungen ward aber des Interims, worüber man in Berlin des Marggrafen Geſinnungen beſtens wußte, mit keinem Wort gedacht; erſt nachdem Marggraf Hans wieder nach Cüſtrin zurükgekommen, und im Begriff war, die Inſtruction für ſeinen eigenen nach Augsburg abzuſchikenden Geſandten zu entwerfen, fand er die Schlange im Gras.

Dieſes veranlaßte ihn dann folgendes nachdrukvolles, rührendes und ganz in den Geiſt der Sache eindringendes eigenhändige Schreiben an ſeinen Herrn Bruder, den Churfürſten, zu erlaßen. Es iſt mir ſolches in einer Handſchrifft zugekommen, und ich habe, bey ſorgfältigem

Nachforſchen, nicht gefunden, daß ſolches ſchon in Druck bekannt gemacht ſeye, welches daſſelbe gleichwohl, ohngeachtet die Sache ſelbſt indeßen ſich geändert, um ſeiner Energie, Herzlichkeit und des den tapfern Fürſten belebenden Geiſtes willen in alle Wege verdienet.

Des Churfürſten kurze und unſanfte Antwort erklärt ſich von ſelbſten.

* * *

Hochgeborner Fürſt,

Freündlicher, Vielgeliebter Herr vnd Bruder.

Nachdem ſich E. L. werden freündlich vnd brüderlich zu erinnern wißen, das mich dieſelb kurz verruckter Zeitt zu ſich gegen Berlin erfordert, vnd vnter andern, was vff jezigen reichstag E. L. in räthen, ſo wol inn gemeiner herrſchafft ſachen, als in ihren Privathändeln, mit zugeben bedacht, mir durch Doctor Diſtelmeyer fürleßen laßen, wie dann ſolchs durch vnſere dazu verordnete rhätt in gleichem beſchehen, und ihr daruff mein brüderlich und freündlich Bedenken anzuzeigen

erfordert, das ich auch vff einen jeden Puncten, ſo vil mir fürgeleſen worden, E. L. als dem Herrn vnd Bruder, ſchuldig vnd willig gethan, wie ſich E. L. deßen freündlich zu erinnern, ohne Noth allhie wider zu erholen.

Darneben werden ſich E. L. auch freündlich erinnern, das E. L. mir ſelbſt perſönlich, auch in Beyſein vnſerer Rhät geſagt, wie ich ſolches von D. Diſtelmayer privatim auch berichtet worden, das E. L. ihren Rhäten kein andern Befelch mitgeben (den Puncten vnſer hayl. religion belangend) dann das ſie ſich bey der Augſpurgiſchen Confeßion, vnd ſonſten keiner andern Lehr wollen finden laßen, beruffen, vnd dabei endlich bleiben, vnd das ich ingleichem ſolches den meinen zu thun aufferlegen, vnd befehlen wollte, deß ich mich auch alsbald guttwillig zu thun erbott. Wie ich nun daruff die Inſtruction, ſo E. L. ihren Rhäten mitgegeben (die mir abzuſchreiben iſt zugeſtellet worden) vberkommen, bin ich allhier verurſacht worden, die wider für die Hand zu nemen, dieſelbe zu vberſehen, vnd darauff zu meiner Eligenhaitt den meinen auch abzufertigen. Wie ich nun in ſolchem Werk bin, ſo befind ich darinnen ein Artikel, der da E. L. vorigem ſuchen, erbietten und Bitten ganz zuwider,

deß namen heiſſt interim, darvon ich E. L. deßelben ganzen Articuls hiebei Copias zuſchike.

Weil dann E. L. wißen, inmaßen hievor geſagt, das ſie ſolches mit dem allermindſten Wort, gegen mir nit gedacht, der Diſtelmeyer mir auch ſolches, ſo wenig als den Rhäten, aus ſolcher E. L. inſtruction fürgeleſen, ſo könden mir auch die Gedanken nit einfallen, das es gefährlicher Weys geſchehen, noch weniger, das es E. L. Will ſein ſoll, ihrer Erklärung, ſo ſie den ihren mitgegeben, zuwider, auch mich darzu ermahnet, bei der Augſpurgiſchen Confeßion zu bleiben, das ſie von E. L. wegen das interim von newes anzurichten votieren ſollten, denn da ich ſolches zum allerwenigſten vernommen, wurd ich es für mein Perſon nit haben könden belieben, vnd E. L. als dem Bruder eben ſo wenig rhaten, ſonder wurde verurſacht ſein, ſie zum höchſten darfür zu bitten, vnd daß vß folgenden Vrſachen vnd Geſchichten, vor ihrem Nachthail zu warnen, dann ich ſolchen interim meinen ergſten feinden, mit ſeiner frucht nicht winſchen, geſchweige einem freund, noch minder einem Bruder zu rathen wüßte.

Dann E. L. haben es (wie auch menniglich) vß erfarenheit, was für Frucht das interim ge-

boren, nemlich das die Papiſten alle ihre iurisdiction darburch wider erlangt, alle falſche Gottesdienſt vnd Abgötterey darburch wider eingerißen vnd beſtätigt worden, an vilen Orten große Verfolgung, vil frommer gottesfürchtiger gelerter Männer, praedicanten vnd pfarrher, die eins thails ins ellend verjagt, verfolget und getödet worden, daraus dann erfolgt, daß ſie vil gemeinden verlaßen, Predigſtul vnd ſchulen verwüſtet, das auch vil Leutt auß Mangel der Kirchendiener, ihre Kinder vngetaufft, wie das vnuernünftig Vieh, haben hinwegk ſterben laßen, vil vnuertrawet einander haben nemmen müßen, vil ohne Empfahung des hochwirdigen Sakraments, deß Leibs und Blutts Chriſti, vnd alſo, ohn einig Gottes Wehr, mit Beraubung des Troſts ſeines allein ſeligmachenden Worts, ſind abgeſchieden. Hiebei wurde zu lang zu erzehlen ſtuckweiſe, was vilen Communen, auch Privatchriſten, ſo ihre knie vor dem Baal nicht haben biegen, noch die wolgeſchmukt Babyloniſch Hur nicht haben anbetten wöllen, für nachthail vnd Verfolgung mit Schwerd, fewr, vnd verheerung erfolgt, welches als ein Frucht vnd Geburt deß Interims iſt. Was nun Chriſtus, der Sohn deß lebendigen Gottes, für ſegen und Benedey

hung darüber ſpricht, das er auch darüber, die ſo Ergernuß geben, oder der geringſten einen der ſeinen ergern, wer was darüber ſchreyet, das iſt Matth. 18. vnd Marci am 19. klar zu ſehen.

So hett ich auch vber ir zvor erzelte Frucht (deren Würckung vil Chriſten gefühlet) auß angeborner Blutverwantnuß, chriſtlicher und brüderlicher Trew, E. L. freundlicher Meynung, die Würckung des Segens ein wenig erinnern müßen, ob ſie nicht zu einem Anfang etwas davon empfinden, damit ſie ſo vil deſto mehr Urſach hetten, denen Dingen nachzudenken, und vor mehrerm Schaden ſich zu hütten. Erſtlich das E. L. das gmein Gebett faſt bey allen chriſtenlichen Kirchen verloren, ja auch in Vffrichtung deß interims wider ſie gehabt. Was ſolcher Segen und gmein Gebett E. L. ſidher der Zeitt, in allen Hendeln, für Frucht geſchafft, vnd für Reſtitution bey hohen Potentaten vnd allen Ständen gewirkt, das wißen E. L. zum beſten, ſo zaigens die Geſchicht mit an, fortgang aller händel dermaßen, das vnſer ſtamm Brandenburg, an Reſtitution, Blutt, Gutt, Landen vnd Leütten abgenommen, vnd ſich zu einem vnwiderbringlichen fahl thutt naigen, vnd das es zu beſorgen, da wir vns von Vngerechtigkeitt nitt abthetten,

vnd vns zu dem Herrn aller Gnad vnd Barmherzigkeit wendeten, ſein Wort von herzen annemmen, vnd darbey anwancken, bis in vnſer End zu verharren gedächten, es würde ſich das mittel vnd end, noch vil ſchröklicher im Vßgang allhie zeitlich (Gott behütt allein dort ewiglich) erzaigen, dann es ſich iezo anſehen leßt. Vnd wann gleich ſonſten kein Exempel mehr vor Augen wer, dann das einig, ſo jez erzehlt, das ſich ſolcher ſtamm zum fahl neiget, vnd E. L. in Willens ſeyn ſollt, ſolche ſpaltung wider zu erweken, (die doch kaum hiebevor ein wenig geſtillet) ſo zweifel ich doch gar nicht, es würde ſolcher meiner trewer Rhat E. L. damals nach Erzehlung allerhand Geſchicht Vrſach gegeben haben, darvon abzulaßen, dann leichtlich zu ſehen iſt, wohin es mit vnſers ſtammens reputation, als zu einem Anfang einer Minderung kommen, dann auch die Nürnbergiſche Pfefferſeck ſich vnderſtanden, die ſchriften, ſo vnſer Vetter zu ſeiner Notturfft vßgehen laßen, in einem offentlichen Abtruck ſolche vnſers Vettern ſchriften, vnehrliche, leichtfertige vnd erdichte leſterſchrifft zu nennen, das doch gegen ihres gleichen faſt zu vil, es iſt zu geſchweigen, gegen einer ſolchen hohen Perſon, die auch vngleich mehr iſt dann ſie.

Beneben dem, were auch dazumahl zu bedenken, was wir inn kurzen Tagen, vnſerer geliebten frawen vnd Mutter, faſt in ihrer Gnaden letſten, vff derſelben freündlich Ermanen vnd bitten, zugeſagt vnd verhaißen, nemlich bey der einmahl angenommenen Bekanntnuß der Augſpurgiſchen Confeßion durch Gottes Gnad, biß inn vnſer end beſtendig zu bleiben.

Hiebei were alsdann auch nit zu vergeßen geweſen, das ſich der iezig Churfürſt von Sachſen, mit E. L. nicht vff das interim, beſonder vff gemelte Confeßion vergleichen.

Item das Euſtachius von Schlieben E. L. in meinem Beyſein geſagt, der Churfürſt von Sachſen hett allein verſorgt, E. L. würden ihm in Sachen die Religion belangend nicht halten.

Weitter were E. L. auch zu bitten geweſen, ob ſich gleich Leütt onderſtehen wolten, E. L. vnder ſolchem Evangeliſchen ſchein zu bewegen vnd zu vberreden, das es der Vrſachen halb geſchehe, ob die Papiſten dardurch mit vns zu vergleichen ſein köndten, ſo iſt doch ſolchen flader- vnd lugen-gaiſtern, nicht zu glauben, vil weniger zu folgen, ſonder dagegen zu gedenken, das ſolche Gaiſter durch ihre Glieder, wol ehmals ein Wildbad zugerichtet, ſonder iſt vilmehr Chriſt-

vnd ſeinem Wortt (welches er ſelber iſt) zu glauben vnd zu folgen, da er ſagt: Es iſt vnmüglich zweyen Herrn (als Chriſto vnd Belial) zu dienen, welchen ſeinem Wort, er allemahl den Nachtruck gegeben, das es Warhait gebliben, wie auch alſo biß ans End der Welt, das Wort (vnmüglich) ſein vnd bleiben wirdt. Solches zaigen vns alle Exempel, von Anbeginn bis vff diſen Tag, ohnangeſehen, das man ſich ſolches vilmahls vnderſtanden, es mit klaghait, ſchreken, fewr vnd ſchwert dahin zu bringen; aber das Wort (vnmüglich) iſt allweg durchgebrochen, vnd hatt ſolche Leütt mit ihrer Wiz, kunſt vnd macht zu Schanden gemacht ꝛc. Dann was Gott vnmüglich haißt, das wirdt der Menſch nicht müglich machen; alſo vil hett ich E. L. dazumal mit Erinnerung aller ergangenen Geſchicht, ſollen vnd könden vor Gott mit guttem Gewißen rathen, nemlich das E. L. das interim fliehen vnd meiden wolten, als den waren und laydigen Teufel, ſelbſt leibhaftig, vff das ſich E. L. aller Verfolgung der Chriſten vnd ihres Bluts nicht thailhaftig machten, Chriſtum in ſeinen Glidern nicht aus Kirchen, ſchulen vnd landen verjagen, vnd dargegen ſpelunken vnd Mörder-Gruben anrichten helfen, vnd alſo das ſchreklich Vrthail aller

gerechten Blutt, das von Anbegin vergoßen iſt, vnd wirdt biß vff den letſten nitt anhören, von ihr gefordert würde, gewarten dörften, laut ſölches Spruchs Matthäi am 23. C. Dermaßen iſt E. L. auch wol in Acht zu nemmen nöttig, das das Gebett der Chriſten nicht wider E. L. gerichtet, (dann es dringet durch) ſonder das E. L. Gebett neben aller frommen Chriſten ſeüffzen, vnd wenn dieſelbe zugleich wider die Verfolger gewendet werde, durch vnſern einigen Friedsfürſten, die Wolken durchdringen, vnd zum Vater aller Gnaden kommen möchten, dann wir je als Chriſten ſtreitten müßen, vnd dazu verpflicht ſind, Innhalt vnſers taufbunds zu widerſtehen ꝛc. Dann wir darinn dem Teufel und allen ſeinen Glidern, Weſen vnd Werken abgeſagt, vnd haißt: wer nitt mit mir iſt, der iſt wider mich, vnd wer nit mitt mir ſamlet, der zerſtrewet, Lucä 11.

Item wer Vatter, Mutter, haus, hof ꝛc. lieber hatt dann mich, der iſt mein nicht werdt, Matth. 10. Luc. 8. 14. vnd 9. vnd Joannes am 12.

Item es wird dir ſchwär werden, wider den ſtachel lecken. Actorum am 9. vnd 26.

Item der knecht, der den Willen ſeines Herrn waißt, vnd thut ihn nicht, wirdt mit vilen ſtrei-

chen geſchlagen werden, Luc. am 12. Summa, es haißt bekennen vnd nicht verleügnen, Luc. am 12. ſo haben wir der Verleugnung auch nit Urſach, dann der Herr iſt fromb, warhaftig in ſeinen Zuſagungen, gůttig, barmherzig, gros, gewaltig, reich, ſtarck und allmáchtig gnug, was ſoll vns nun mangeln oder raizen, ſolchen Herrn zu verlaßen, oder von ihm zu weichen. Hierumb werde ich zu ſolcher Zeitt, da es E. L. Ernſt geweſen, (als ich doch nitt hoffen will) nicht allein widerrathen, ſonder auch E. L. zum hóchſten, mit ganzen brůderlichen trewen, großen flehen vnd Bitten, angehalten haben, E. L. daruon zu wenden, als ich mich auch zu E. L. in Chriſto, nochmalen vnd vngezweifelt verſehen will, da ſolches fürgeweſen oder noch für were, E. L. wurde ſich dieſe meine Trewherzigkeit bewegen, vnd gefallen laßen, vnd bei Chriſto dem Herrn aller Herrn, bey ſich recht erhalten vnd finden laßen, vnd dem, vnd ſeinem allein ſeligmachenden Wort zu Ehren weichen, vnd vff ſolchen fahl, da ſolches für were, darum freündlich vnd guttwillig, ihr ſelbſt zum beſten ablaßen, vnd neben vns andern ihrem Erbietten nach, die einmahl angenommene vnd bekannte Warhaitt, lauts vnd Innhalts der Augſpurgiſchen Bekanntnuß, noch-

mals durch ihr Votum offentlich helffen ver⸗newern, das wird E. L. hie zeitlich vnd dort ewig⸗lich mit reichem ſeegen, an ſeel vnd leyb vergol⸗ten werden, vnd darzu vor Gott und Leütten, Lob, Rhum, vnnd Preys haben, vnd erlangen.

Vnd ob ich wol mir an E. L. ſtandhaftigem Gemütt keinen Zweifel mache, ſo bitt ich doch freündlich, da ſolches durch Verſehen, in die Inſtruction, ſo E. L. Räth mit ſich hinaus haben, geſezt were, vnd E. L. voriger ihrer Meynung, mit vns allen einig, bey gemelter Confeßion zu bleiben, nochmals weren, E. L. wolten vff den Fahl, den ihren ſolches hieraus ſchreiben, vff das ſie, ſo vil das Interim belangt, damit inn⸗halten, vnd mehr ſolches bey Zaigern zuſchiken, dann mein Geſandter iſt abgefertigt, biß vff dieſe E. L. Reſolution, der ſolle ſie E. L. Rhätten mit hinaus bringen. Weren E. L. aber eines andern Bedenckens (dafür ichs doch nicht halt) ſo bitt ich aber freündlich, E. L. wolten michs durch Zaigern verſtändigen, vff das ich meinen Geſand⸗ten nicht länger vffhalten dörffte, vnd hette vff den fahl, das meine, vnd ſo ich ſchuldig, gethon, vnd befehl die Vbermaß dem höchſten. Mitt freündlicher Bitt, E. L. woltens anders nit, dann chriſtlich, trewlich, vnd wohlgemeint von mir

vermerken, da beneben wolten mich E. L. verſtändigen, ob der Meckelnburgiſch Tag fürgengig oder nit, vnd thu hiemitt mich derſelben inn allen brüderlichen Trewen befehlen. Datum Cüſtrin, am Abend Purificationis Mariae Anno &c. 55.

Hanns, Marckgraf zu Brandenburg, manu pria.

ARTICUL

Vß des Churfürſten von Brandenburg ꝛc. Inſtruction gezogen, das *Interim* belangend.

Sollt auch vff dieſem Reichstag zu einer Handlung von Vergleichung der religion geſchritten, vnd von Mittel vnd Wegen wie die geſchehen ſollten, gerathſchlagt werden, ſo bedenken wir, das darzu nit ein verdienſtlicher Weg ſeyn ſolt, das mann das interim vor Handen genommen vnd geſehen hett, waran es bisher gemangelt, was für Artikel von ettlichen Ständen, vor bedenklichen angezogen, vnd dieſelbe nochmaln zu Beſſerung vnd Vergleichung zu bringen hette Fleiß gehabt. Dann wir köndten nit bedenken, wie die ſtrittige Artickel der Religion, näher dann dar-

innen geſchehen, köndten zuſammen gezogen werden, vnd tragen Fürſorg, wann mann dieſe Sachen zu newen colloquiis vnd diſputationibus ſtellen ſollt, das ſie dadurch mehr weitläuffriger vnd zu chriſtlicher Vergleichung wenig Frucht geſchafft werden. Alſo iſt auch das vorgemelt interim, hiebeuor faſt von allen Ständen deß hayligen Reichs bewilliget.

Vnd wann es nochmalen dahin köndte gehandelt werden, wie es dann auch von Anfang vnd allen Handlungen nit anderſt gemeint, noch von Vns vnd andern ſtänden verſtanden werden, (allein das die Kay. May hernach, ohn iemands Vorwißen, in der Vorred ein anders eingeführt) das die ſo der alten Religion ſind, daſſelbig ſowol als die, welche der Augſpurgiſchen Confeßion verwandt ſind, annemmen vnd halten wolten.

So were deßhalben Vnſers Erachtens nitt ußzuſchlagen, dann Wir erhielten in die fürnemſte Puncten vnſer chriſtlichen Religion, den Artikul von der Rechtfertigung, den rechten Brauch der Sakrament, die Prieſterehe, nemmen ihnen auch den Canonem vß der Meß, vnd befördertten dardurch, das den armen Vnderthonen, ſo der obbemeldten ſtuck halben, in der alten Religion zum höchſten bedrangt, beſchwärt vnd

verfolget, dieſelben auch zu elaſſen wurden, dagegen vnſers Erachtens nitt ſo gar hoch zu erwägen, ob wir gleich inn eußerſten vnd mitteldingen ihnen hinwider etwas entwichen vnd nachgeben, dann wann die Lehr recht vnd rein iſt, vnd das Volk vnderweiſet würdt, warumb die Ceremonien eingeſezt, das ſie auch daruff kein Vertrawen ſezen, noch ein opus operatum daraus machen ſollen, ſo were derſelben halben, chriſtliche gutte Vergleichung nit zu verhindern.

Wann aber durch Gnad des Allmächtigen, vff jezgemelte oder andere Weg in religionsſachen ein Vergleichung ſollte getroffen werden, ſo müßt auch die Fürſehung geſchehen, das von einer ieden Oberkaitt ihre Prädikanten dermaßen wurden eingenommen, das ſie ſolche Vergleichung auch hielten, vnd darwider vff den Predigſtülen vnd in Schrifften nit conviciirten vnd leſterten, vnd daß mann alſo derſelben beßer dann bisher geſchehen, mechte mechtig ſein, darzu Wir dann diß für ein gutt Werk achten wolten, das dieienige, welche ſich mitt denen, was gemeine ſtänd für gutt anſehen vnd beſchloßen, nit vergleichen, noch von ihrem ſchelten vnd Leſtern, vber vorgehende fleißige Vermanung vnd Warnung, abſtehen wolten, von den Oberkaitten jedes Orts

nit

nit geduldet wurden, vnd das dieſelbe, welche ſolcher Vrſach halben, eins Orts geurlaubt, von andern Herrſchaften im H. Reich nit wider eingenommen, noch ihnen an andern Ortn, ihren Muttwillen zu treiben geſtattet wurde vnd nachgehangen.

*

Des Churfürſten zu Brandenburg gleichmäßig eigenhändige Antwort.

Freündlicher, lieber Bruder.

Jch hab' E. L. ſchreiben geleſen, vnd will E. L. nicht verhalten, daß ich meine Räth gegen Augſpurg, mit der Inſtruction, wie ich die E. L. freündlich hab leſen laſſen, abgefertigt hab, die werden auch ob demjenigen das ihnen befohlen, wol wißen zu halten, ſo vil die Augſpurgiſch Conſeßion vnd den Frieden der Religion belangt. Das ich aber mein Bedenken, da es ſolt zu einer Vergleichung kommen in der Religion, E. L. nicht hab anzaigen laßen, iſt nitt ohne Vrſach geſchehen, dann ich vorhin wol gewußt, das E. L. deß mitt mir nicht wurden einig ſein. Jch hab aber das darzu gerathen, wie ichs verſtehe, vnd der ich auch nun über 20. Jahr, vß Befelch der

Kay. May. darinnen gehandelt, vnd waiß, was die vnſern geſucht, ſich auch allweg erbotten, als nemlich wann mann vns den Articul juſtificationis ließ, wir möchten das Sakrament deß waren Leybs vnd Blutts vnſers lieben Herrn Jeſu Chriſti, nach ſeiner Einſazung behalten. Item man thett das opus operatum vß der meß, vnd das vnſere Pfaffen möchten Eheweiber haben, ſo wolt mann das ander alles gern mitthalten. Es hat ſich auch D. Luther ſelbſt erbotten, da mann das thun wurde, das ander alles mitt zu halten, dem Bapſt die Füß zu küßen, vnd den Biſchoffen ihre Gewalt zu laſſen. Nun iſt mein Meynung dahin gericht, nicht allein die erzelte Artikel vor vns allein zu erhalten, ſonder das Widerthail, oder je zum wenigſten ihren armen Underthanen zu helffen, das ihnen die Ding möchten nachgegeben werden, vnd halt es genzlich darfür, es ſollt nicht vſſzuſchlahen ſein, vnd wer vil beßer, man hülf viel tauſend armer Seelen, als das mann ſie vmb ettlicher ſtarrköpfiſcher Pfaffen willen ſolt verderben laſſen, vnd were auch nit wider die Augſpurgiſch Confeßion, welche leider wenig der Vnſern, wiewol ſich deren vil rhümen, recht halten, vnd hab ſolches E. L. vff ihr ſchreiben nicht wöllen verhalten, vnd thu mich E. L. hiemit freündlich befehlen. Datum Cœllen an der Spree, Montags nach Purificationis Mariæ, 1555.

Joachim, Marckgraf zu Brandenburg, Churfürſt.

III.

Erziehungs-Plan

des

Churpfälziſchen Prinzen

Friederich Heinrichs,

älteſten Sohns Churfürſten Friederichs V.

von den Jahren 1623. und 1624.

Aus Archival-Abſchriften.

*

In dem vierten Band des ältern Patr. Archivs iſt die Erziehungs-Geſchichte Churfürſt Friederichs IV. zu Pfalz enthalten und zugleich der Wunſch nach mehreren ähnlichen Beiträgen geäußert. Hier erſcheinen zwo derſelben aus Handſchriften, die einen Prinzen eben dieſes hohen Hauſes betreffen, den ältſten, aber in den Jünglings-Jahren verſtorbenen Sohn Churfürſten Friderichs V. des zu ſeinem Unglück erwehlten Königs in Böhmen; um 40. Jahre jünger, dann jene, weit mehr Ton der groſſen Welt und verfeinerten Lebens-Art, aber noch immer Studium und Anhalten zum Lernen und dabey treue Sorgfalt für Reinigkeit der Sitten und des Lebens und tiefe Ehrfurcht vor Gott, Religion und Chriſtenthum; immer noch Monument und Maasſtab zum Vergleichen ſpäterer Zeiten und jeziger Geſinnungen.

*

I.

Methodus Studiorum Illuſtriſſimi Principis Friderici Henrici, Palatini Rheni in annum 1623. & 24.

Studia Principis partim ſacra ſunt, partim linguarum, partim hiſtoriarum, & quæ iis ſunt connexa.

In Sacris.

1. Preces matutinas & veſpertinas religioſe obſervet & articulate attenteque, ſine omni hæſitatione, interruptione aut etiam oſcitantia, lingua vernacula recitet.

2. Biblia ſacra non minus veſperi ante ſomnum, quam mane, devote articulateque, lingua partim Germanica, partim Anglica, legat: libros initio hiſtoricos & gnomologicos tanquam faciliores, poſt univerſos ſuo ordine percurrat. Capitum ſingulorum tum argumenta, tum doctrinas præcipuas, unam, alteram, aut etiam tertiam a lectione referat, & ad capita catechetica applicet, denique unum aliquod Bibliorum exemplum ſibi familiare reddat uſu lectionis quotidianæ, ad

[illegible]ndam memoriam & propter dictorum conformitatem.

Conciones ſacras diebus Dominicis bis, feriis ſemel frequentet religioſeque audiat, [illegible] ſummam explicationis & doctrinam [illegible], paulatim etiam diſpoſitionis [illegible], obſervet & domi referat: inprimis vero ſanctificationi ſabbathi pro ſtudio [illegible], vitetque, quantum fieri poteſt, omnem ejus profanationem.

14. Catecheticarum quæſtionum & reſponſionum non ſolum verba exacte ſonare, ſed etiam ſenſum commode reddere aſſueſcat: capita præcipua religionis ſelectis & evidentibus ſcripturæ teſtimoniis paulatim confirmare diſcat: inſuper controverſiarum momenta ac fundamenta, earum inprimis, quæ cum Pontificiis ac Lutheranis nobis intercedunt, ex ipſa catecheſi vel ſaltem ex breviſſimis hic illic additionibus, pro captu tamen & incremento ætatis, cognoſcat: dictatis vero aut prolixis commentis in textum catecheticum ne gravetur.

Denique cum non mens ſolum vera Dei cognitione illuſtranda, ſed & pectus ſincero ejus amore ac timore imbuendum ſit, operam

dabit Princeps ſedulo, ut, quæ in Bibliis legit, in concionibus audivit, in catecheticis didicit, ad praxin vitæ chriſtianæ mature revocet, adeoque obſervatione verbi Dei ſemitam ſuam puer purificet, Pſalm. 119, 9. exemplo Davidis, Salomonis, Joſiæ & aliorum.

In Linguis.

1. Linguas exoticas populares, Gallicam, Anglicam, Bohemicam quotidiano loquendi uſu exerceat, cum iis, qui gnari ſunt; Bohemicæ tamen, in qua minus profecit, aliquid temporis extraordinarii tribuat.

2. Linguam Latinam excolat magis magisque, repetitione hebdomadaria Grammaticæ brevioris generaliſſimas ſolum regulas complexæ, item Nomenclatoris; lectione apophtegmatum faciliorum & hiſtoriarum; ſcriptione latina gemina, quaternis ſeptimanæ diebus, materia deſumta ex apophtegmatis atque hiſtoriis: ubi tamen etiam Calligraphia una cum praxi Grammaticæ urgenda erit, poſtremo uſu familiari Latini ſermonis cum Præceptore & aliis, in lectionibus & extra eas.

In Hiſtoriis.

1. Ideam Hiſtoriæ univerſalis ſacræ ac profanæ comprehendat mente ac memoria, ad

cujus methodum poſtmodum Hiſtorias particulares ſuis ſingulis locis referre queat.

2. Epitomen hiſtoricam Sleidani de quatuor Monarchiis ſubjungat ad pleniorem ideæ cognitionem.

Addat Chronicon Melanchtonis & Peuceri, in quo omnis generis hiſtoriæ, ſacræ, profanæ, magno judicio ſelectæ & ad uſum accommodatæ ſunt, in regendis moribus, augenda prudentia & accendendo in animo Principis virtutum amore, vitiorumque odio.

Cum Hiſtoricis conjungenda eſt Synopſis Chronographiæ & Chronologiæ, quæ oculi hiſtoriarum dici ſolent.

Aſtronomiæ item Sciagraphia quædam & facilis delineatio.

Cætera eaque graviora ſtudia maturiori Principis ætati reſervantur.

Diſtributio temporis.

Lectio ſcripturæ veteris & novi teſtamenti quotidie, mane & veſperi, ſtato tempore inſtituenda eſt.

Extra eam horæ ut plurimum quatuor tribuendæ ſtudiis, ſed non integræ, verum interruptæ & decurtatæ, ob relaxationem aliquam animi dandam Principi.

Die dominica tempus publicarum concionum obſervandum erit.

Diebus Lunæ, Martis, Mercurii, Jovis, Veneris ab octava ad 9. catechetica tractabuntur; a nona ad 10. ſtylus exercebitur, vel audietur concio, ut die Jovis.

Die Sabbathi ab octava ad 9. Grammatica & porro ad decimam Nomenclatoris fiet repetitio.

Diebus Lunæ, Martis, Jovis, Veneris a tertia ad quartam Hiſtoriarum explicatio & inde ad quintam usque ſtyli Latini exercitium proponetur.

Diebus vero Mercurii & Sabbathi a tertia ad quartam tradentur ordine Geographica, Chronologica & Aſtronomica, prætereaque nihil.

Singulis menſium Calendis inſtituetur brevis repetitio eorum, quæ ſpatio menſtruo fuere propoſita.

II.

Ordre éſtabli par Sa Majeſté de Boheme, touchant l'éducation de Monſieur le Prince de Boheme, ſon fils ayſné

1. Puis que la pieté & la vertu requiſe en un Prince de telle extraction & qualité eſt le but principal de ladite education, Sa Majeſté entend & ſe promet, que le Sieur Asbornham & le Précepteur d'Orville, auxquels Elle en a confié la charge, rapporteront enſemblement & chacun d'eux particulièrement tout leur plus grand ſoing, & le mouvement de leurs actions à cette même fin, pour faire par unanimité & commun conſentement tout ce qu'ils ſcauront y pouvoir ſervir & qu'ils eviteront toutes les meſintelligences, qui pourroient y cauſer quelque diſtourbier.

2. Le chemin pour parvenir au but ſusdit, eſt d'imprimer de bonne heure en l'eſprit dudit Seigneur Prince la cognoiſſance & crainte de Dieu, par la lecture & interpretation de la ſainte ecriture, par la frequentation des preſches, par la repreſentation de ſon devoir, par la priere, par exhortations convenables, & par bons exemples. La priere du matin & autres exercices de pieté ſe feront en cette

preſente ſaiſon à 7½ heures juſques à 8 heures, en après on luy donnera ſon dejeuner. A 9. heures ſe commenceront les leçons en la langue latine & francoiſe jusques à 10 heures. Et l'après diner les études ſe recommenceront entre deux & trois heures, diſpoſant du tems en telle ſorte, qu'on puiſſe employer environ une heure & demie en l'exercice de la langue Bohemique, mais ſi d'avanture il y ſurvenoit quelque interruption avant ou après midi, il ſera bon de recompenſer le temps perdu par l'employ d'une partie des heures ſucceſſives & les prieres du ſoir ſe feront, ſi poſſible eſt, ordinairement à 9 heures ou environ, après lesquelles ledit Seigneur Prince ſe couchera.

Or encore que lesdits études & toutes les particularités contenues en ceſt article, depandent ſpecialement de la charge du Precepteur, qui aura a en diſpoſer ſelon la portée dudit Seigneur Prince, & les circonſtances du temps (faiſant cy aprés ſcavoir à Sa Majeſté quand & comment il ſera neceſſaire d'y apporter quelque changement) ſi eſt-ce que le Sieur Asbornham aura auſſi à le ſeconder par l'entremiſe de ſon autorité.

3. Lorſque ledit Prince ſe ſera dûement comporté ou bien qu'il ne ſe trouvera pas en humeur de profiter és études, lesdits Aſbornham & Dorville lui donneront quelque relaſche pour ſa recreation, mesnageants les heures en telle ſorte, qu'avec les exercices de l'eſprit il puiſſe auſſi jouyr commodement des exercices du corps pour ſa ſanté, pendant leſquels exercices du corps il conviendra audit Aſbornham principalement eſtre & ſe tenir auprès de la perſonne dudit Seigneur.

4. Ils prendront tous deux enſemble & chacun d'eux particulierement, ſelon qu'ils ſe trouveront preſents, ſoigneuſement garde, tant à la ſanté, qu'aux mœurs dudit Seigneur Prince, pour l'admoneſter & le reprendre ſelon qu'il ſera plus à propos.

5. Quand il ſera beſoing de chaſtiment, le Precepteur l'executera. Toute fois ſi le cas le merite, on en advertira Sa Majeſté pour recevoir ſes commandemens.

6. Hors le tems des eſtudes & lorsque le Prince ſortira, ſoit à pied, en caroſſe ou à cheval, & qu'il aura ſes autres exercices, ce ſera à Aſbornham, de ſe trouver auprès de lui & d'avoir l'œil ſur ſa perſonne, de laquelle auſſi le

Precepteur ne s'eloignera, que le moins qu'il pourra, afin que l'inſpection ſoit tant plus fructueuſe.

7. Toute fois & quantes que l'un ou l'autre s'abſentera, pour vaquer a ſes affaires, il le fera premierement ſcavoir à l'autre, pour eviter, que le Prince ne ſoit laiſſé ſeul.

8. Au ſurplus le Sieur Asbornham couchera en la chambre du Prince & aura la ſurintendance ſur les autres ſerviteurs dudit Seigneur Prince, excepté le Precepteur Bohemois, qui ſe conformera aux advis du Precepteur Dor-*ville*, bien entendu toutes fois, que ſi en l'abſence d'Asbornham ledit Dorville appercevoit quelque deſordre ou autre choſe illicite, il ne le ſouffrira pas, mais s'y oppoſera & avec l'auctorité dudit Asbornham aydera à y appliquer le remede neceſſaire.

9. Ledit Sieur Asbornham aura auſſi la ſurintendance de l'Escuyrie du Prince & ne permettra, que l'on faſſe faire ſans ſon ſceu choſe quelconque par les ſelliers, maréſchaux ou autres artiſans & lorsqu'iceux preſenteront leurs billets & deſignations de leurs beſoings, il les examinera & ſignera, pour prévenir toute confuſion. Et puis que Sa Majeſté a par

cy devant permis, qu'il y euſt cinq chevaux & deux valets d'eſtable pour le Prince & Aſbornham, Elle ratifie ce nombre jusques à ce qu'Elle ordonne autrement.

10. D'auſtre coſté le Precepteur Dorville aura le maniment de tous les deniers aſſignés pour l'entretenement de Monſieur le Prince, dont il aura à rendre compte ſpecialement.

11. Touchant les habits du Prince le valet de chambre en aura l'inſpection & la guarde. Toutefois il ne luy ſera permis de faire faire aucun habit pour ledit Seigneur Prince, ſans le ſceu & adveu d'Asbornham & du Precepteur, lesquels y feront pourveoir avec l'autorité & commandement de Sa Majeſté, ſelon qu'il ſera beſoing.

12. Finalement puisque le jeune Comte Henri de Naſſau eſt nourri auprès de Monſieur le Prince, le ſoing & l'inſpection ſur la perſonne d'iceluy eſt deferé & recommendé conjoinctement ausdits Asbornham & Dorville.

Tous leſquels points Sa Majeſté a voulu eſtre redigez par eſcrit pour ſervir de regle aux perſonnes cy-deſſus, avec reſerve d'y adjouter & diminuer cy après ce qu'elle jugera. En tesmoignage dequoi ont été expediez deux exemplaires des preſentes ſoubs la ſignature & le ſcel de Sa Majeſté l'un pour ledit Sieur Aſbornham & l'autre pour le Precepteur d'Orville. Fait à la Haye — 1623.

IV.

Acten-Stücke

Die Beyſezung, Flüchtung und ungewiſſe Schickſale des Leichnams

Churfürſtens Friederichs V. zu Pfalz betr.

von 1632. biß 1635.

Digitized by Google

*

Nachdem durch das Glück der Schwediſchen Waffen ein groſser Theil der Chur-Pfälziſchen Lande wieder erobert worden war, eilte der in Holland ſich aufhaltende unglückliche Ex-König von Böhmen, Churfürſt Friderich V. im Jahr 1623, nach Frankfurt, um ſeinem allda befindlichen groſsmüthigen Retter, Könige Guſtav Adolphen, perſönlich ſeine Dankbarkeit zu bezeugen. Er begleitete auch den König auf ſeinem Feldzug nach Franken und Bayern und wohnte deſſen feſtlichem Einzug in München bey. Als aber Guſtav Adolph dem bedrängten Churfürſten von Sachſen zu Hülf eilen muſste, trennte ſich Friderich von ihm, um ſeine eigene wieder eroberte Erblande in Beſiz zu nehmen. Er war bereits bis Mainz gekommen, als er daſelbſt die ſchreckliche Nachricht erhielt, daſs ſein Freund und Beſchüzer, K. Guſtav Adolph den 16 Nov. 1632. in der Schlacht bey Lüzen das Leben verlohren habe. Dieſer Umſturz aller ſo nahe gekommenen Hofnungen und die peinliche Vorſtellung aller dieſen Todesfall ohnfehlbar beglei-

tenden Folgen würkten mit ſolcher Macht auf den gebeugten Churfürſten, daß die Natur dieſen Stürmen unterlag und er wenige Tage nachher, den 27. Nov. eben dieſes Jahrs in Mainz gleichfalls mit Tod abgieng.

Durch die Vorſorge des Chur-Adminiſtrators, Pfalzgrafens Philipp Ludwigs zu Simmern, ward der Leichnam des Churfürſten Friderichs von Mainz nach Frankenthal gebracht, wo er auch einſtweilen unbegraben einige Jahre ſtehen blieb.

*

Als ſich aber im Jahr 1635. nach der Schlacht bey Nördlingen das Glück der Waffen wieder auf Kayſerliche Seite wandte und der Herzog Adminiſtrator ſelbſt in die von Tag zu Tag dringender werdende Gefahr kam, mit ſamt ſeiner Familie, Haab und Gut aus der Pfalz zu fliehen, ſo wurden endlich in dieſer lezten Noth die zu Frankenthal noch anweſende Churfürſtliche Geheime Räthe um Rath befragt, welche dann folgendes, dem Adminiſtrator ſein bisheriges Zaudern mit vielem Ernſt vorrückendes noch ungedruktes Gutachten erſtatteten.

Bedenken der Churfürſtlichen Ober-Räthe d. d. Frankenthal den 25. Merz 1635.

Es haben die Ober-Räthe abermahlen in reife Conſideration gezogen und erwogen den betrübten höchſt periclitirenden Zuſtand in der Chur-Pfalz und ſonderlich in was augenſcheinlicher, von Tag zu Tag zunehmender und näher kommender Gefahr des Herrn Adminiſtrators F. D. Perſon, Dero Angehörige, auch des in Gott ruhenden Königs unbegrabner deponirter Leichman und das Archivum neben andern Sachen ſtehen und aus ſchuldiger Pflicht und obliegender Vorſorg und zu ihrer Verwahrung und Entſchuldigung nachgehends und noch einmahl unterthänigſt erinnern und beweglich bitten ſollen: Ihre Fürſtl. Durchlaucht wollten dieſes alles gnädigſt und ſorgfältiglich ponderiren, und ja nicht auf das äußerſte warten, ſich einſchließen und beängſtigen laßen, ſondern ohnverzüglich daruf bedacht ſeyn, daß Sie Ihre Perſon und Angehörige, auch vorgedachten Leichnam und Archivum an ſichern Ort, weilen der Paß noch an einer Seiten uf Straßburg und von dannen nach der Schweiz, dahin, als dem bequemſten und füglichſten Ort man ſich ſicherlich retiriren kan, offen bringen und ſalviren mögen.

Sollte hiernächſt Ihrer Fürſtl. Durchl. und dem Königlichen Leichnam einiger Schimpf, Deſpect und Nachtheil, das Gott der Allmächtige gnädiglich verhüten wolle, wiederfahren, ſo wollen die Räthe entſchuldigt ſeyn und hiemit proteſtiren, daß ſie ſolches in Zeiten gebührend und unterſchiedenemahl erinnert haben. Es hat die Königin zum öfterſten an Ihr Fürſtliche Durchl. an Herrn Colben und Rusdorf innſtändig begehret, daß man auf alle Mittel und Weg bedacht ſeye und ſelbe an Hand nehmen und Ihres Herrn Ehegemahl Leichnam von hinnen an andern ſichern Ort, nur allein nicht nach Frankreich transportiren ſolle, gleichmäßiges hat auch der Churfürſt begehret. Wann nun dem Königlichen Körper was unbilliges widerfahren ſollte, würde es Ihrer Fürſtl. Durchl. und den Räthen ſehr ſchwer fallen, ſolches gegen Ihre Majeſtät, Churfürſtliche Durchlaucht und andere Anverwandte zu verantworten.

Sollte der Feind, wie es das Anſehen, mehr vorbrechen, ſich conjungiren und Maitre de campagne auch diſſeit Rheins werden, und Herzog Bernhard, der vor drey Wochen nicht zu Feld kommen, noch ſeine Trouppen, ſo ihm Frankreich untergeben, beyſammen haben kan,

aus den untern Quartiren weichen und ſich nach dem Elſaß, ſo ihm zugeeignet und er gern defendiren wird, um einen Ruken von den Franzoſen zu haben, retiriren müßte, ſo wird dieſer Plaz, der ohne das nicht verſehen, wie ſichs zu einer Veſtung gebühret, den Choc allein nicht, viel weniger eine langwührige Belagerung ausſtehen können. Es würde auch alsdenn vor Ihr Fürſtl. Durchl. zu ſpät ſeyn, zu weichen, ſondern müßten eingeſchloſſen ſeyn und der Diſcretion des Glücks, der Garniſon, von deren, wenn ſie nicht ſollte bezahlt ſeyn, man kein devoir, ſondern Plündern und Gefahr zu gewarten hat, und des Feinds, der wegen Ihrer Fürſtl. Durchl. Perſon dieſen Plaz deſto eher und muthiger attaquiren, heftiger zuſezen und uf den unverhoften Fall ſchwere Conditionen vorſchreiben würde, unterworfen bleiben. Wann auch der Plaz während der Zeit, da Ihre Fürſtl. Durchl. darinnen, ſollte mit Ernſt angegriffen, und mit Einwerfung Granaten incommodirt werden, iſt zu bedenken, was es für einen Schrecken unter dem Frauenzimmer bringen würde, auch zu beſorgen, daß man den Plaz um Salvirung Ihrer Fürſtl. Durchl. und Dero angehörigen Perſonen etwas eher mit nicht ſo rühmlichen Conditionen

ufgeben müßte, als wenn nur allein Soldaten darinnen wären, die auf niemand anders als auf ihre Ehr und devoir ſehen und, was ſie thun, verantworten müßen und was wollten Ihre Fürſtl. Durchl. vor einen Accord um ihrer Perſon Verſicherung halben treffen können, indem bey keinem General ſtehen wird, Ihre Fürſtl. Durchl. abziehen zu laßen, ſondern erwarten müßten, was von Kayſ. Majeſtät anbefohlen würde. Ueberdieß würde ohnmöglich ſeyn, in einer Blocquirung oder Belagerung den Hofſtaat und die Garniſon zu unterhalten, anderer ohnzähligen Incommoditæten zu geſchweigen. Dieſes haben alſo Ihrer Fürſtlichen Durchl. die Ober-Räthe zu ihrer nochmaligen Decharge, wie obgemeldt, repræſentiren ſollen. Datum Frankenthal den 25. März 1635.

*

Der Leichnam des verſtorbenen Churfürſten hatte bisher in einem zinnernen Sarg in der Kirche zu Frankenthal verwahrlich geſtanden: in Gefolg des von den Churfürſtlichen Geheimen Räthen erſtatteten und von dem Adminiſtrator gebilligten Bedenkens, ließ dieſer ſogleich den Sarg auf einen mit ſechs Pferden beſpannten

Wagen laden und auch des Verſtorbenen Kleider, Leibgeräthe und ſamtliche ihn perſönlich angehende Correſpondenz-Acten in drey beſondere Kiſten packen und fortführen. Der treue und redliche, bey jener Frankenthaler Berathſchlagung mit gegenwärtig geweſene Geh. Rath von Rusdorf meldet dieſen Umſtand ſelbſt in dem an den Geh. Rath Curtius den 4. Jul. 1635. aus dem Hafen zu Dieppe erlaßenen weitläuftigen und wehmüthigen Schreiben *): Poſtquam hæc dixiſſem, ſagt er in Beziehung auf vorſtehendes Bedenken, cæteri mei collegæ, quia eadem mecum ſentiebant, & comprobabant, ſententias ſuas meæ aggregabant. Cum autem per Secretarium pro more Principi, qui fere nunquam in Senatum venire & deliberationibus intereſſe ſolebat, relatio facta eſſet, adfluctuare viſus fuit, nec mentem ſuam, utrum manere an diſcedere decreverit, explicare palam voluit: interea tamen ſupellectilem & res ſuas, quæ quidem dudum majori ex parte collectæ & ciſtis incluſæ expectabant transportationis tempus, convaſare & cuncta ad diſ-

*) in den ſeinen Conſiliis beygedrukten Epiſtolis p. 130.

ceſſum adornare juſſit. Per totam ipſe cum conjuge & famulis noctem occupabatur in compingendis & includendis, quæ nondum compactæ erant, ſarcinis. Facile crediderim, nullius rei, quæ ipſius propria eſſet, oblitum fuiſſe, ita, ut fortaſſe de eo verum ſit, quod de minimo pulviſculo blaterant. Nec tamen conditorii ſtannei, in quo Regis fratris corpus repoſitum erat, immemor fuit: ſed illud e templo auferri & currui, quem ſex juges equi traherent, imponi; deinde tres ciſtas, in quibus Regis defuncti veſtimenta & linteamina aſſervabantur; tum aliam majorem, in qua tabula & monumenta actorum publicorum & rerum in comitiis inter fœderatos cum Regibus & Principibus tractatarum, incluſa fuerant, devehi præcepit, cætera, quæ ad Cancellariam & Palatinatum ſpectabant, remanſerunt.

*

An dem Hofe des Chur-Adminiſtrators zu Frankenthal hielt ſich noch immer der Engliſche Geſandte Anſtruther auf, mit welchem dann auch über die gegenwärtige gefährliche Umſtände Rath gepflogen und in dem ihm zugefertigten Pro Memoria unter anderen auch bedeutet wurde:

„ Wegen des Königs ſeel. Leichnam ſeynd des Herrn Adminiſtratoris Fürſtl. Durchl. nicht wenig ſorgfältig, hätten dafür gehalten, daß am beſten, da derſelbige hätte können an den Ort, da Dero hochlöbliche Vorfahren ihre Begräbniß haben, unter die Erd gebracht werden können; weil es aber jeziger Zeit ohne Gefahr nicht möchte geſchehen können, und man in der Churfürſtlichen Pfalz keinen ſichern Ort als allhie: So wollten Ihre Fürſtl. Durchl. gern der Königin in Böhmen, wie auch des Königs zu Engelland Willen und Meinung hierüber vernehmen. “

*

Indem alles bereits 3. Tage lang gepackt und reiſefertig war, kam der Adminiſtrator in neues zweifelhaftes Zaudern: ob er ſeine Flucht lieber nach Mez oder nach Koblenz richten, oder lieber noch die von Frankreich verhoffte Hülfs-Truppen erwarten wolle? Während dieſer Ungewißheit kam Herzog Bernhard von Weimar ſelbſt vor Frankenthal an und beſchwor den Pfalzgrafen bey Gott und allen Heiligen, keine Stunde mit ſeinem Abzug länger zu zaudern, wenn er nicht ſich und die ſeinige in das gröſte Unglück ſtürzen wolle. Er, der Herzog habe

ſchon einen Theil ſeiner Reuterey voran geſchikt, um die Straßen rein zu halten und den andern Theil wolle er zu des Pfalzgrafen Bedekung und Sicherheit hergeben. Nun ließ der Pfalzgraf Adminiſtrator aufs neue die Geheime-Räthe verſammeln, um, wenn es übel gienge, mit guter Manier die Schuld von ſich ab auf ſie wälzen zu können. Die Geheime Räthe thaten den Mund weit genug auf, hielten dem Adminiſtrator ſeine Unentſchloßenheit und ihm ſelbſt ſo wohl als ſeinen Räthen ſo ſchädliches Zaudern mit Bitterkeit vor, hüteten ſich aber wohl, ihm einen neuen Rath zu geben, ſondern ſchoben alles, was er thun oder laßen wollte, auf ſeine eigene und alleinige Entſchließung zurück.

*

Während dieſer Zeit hatte der Adminiſtrator ſelbſt an ſeine Schwägerin, die in Holland weilende verwittibte Churfürſtin und ſo genannte Königin von Böhmen geſchrieben und ihr gemeldet, daß er bey einem neuen unglücklichen Umſchlag der Sachen in der Pfalz zum Herzog von Bouillon nach Sedan zu flüchten geſonnen ſey und dabey angefragt: wie ſie es in ſolchem Fall mit dem Leichnam ihres Gemahls gehalten

wiſsen wolle. Die Königin hatte ihn gebeten, daſs er alsdann den todten Körper mit ſich führen möchte und der Pfalzgraf Adminiſtrator hatte es ihr auch bereits zugeſagt. Die Geheime Räthe waren zwar anderer Meinung und hielten für beſser, wenn er zu ſeinen alten Freunden und Glaubensgenoſsen, den Schweizern, flöhe; weil er aber auf Sedan beharrte, ſo lieſsen ihn nun die Räthe dafür ſorgen: wie er es möglich — und mit der Königin ausmachen wolle.

*

Während dieſes Feder-Gefechts hatten die thätigere Feinde den Rhein bey Speyer paſſirt, die zu Bedeckung des Ufers aufgerichtete Pfälziſche Schanze erobert; Herzog Bernhard zu Weimar, der nur Reuterey und zu wenig Fuſsvolck hatte, muſste ſich ſelbſt zurück ziehen, es blieb alſo nichts mehr übrig, als ſo eilig zu fliehen, als nur möglich und der Adminiſtrator war keiner der lezten. Ein paar alte und kranke Räthe muſsten in Frankenthal zurück bleiben, ſonſt flohe, wer konnte. Der Pfalzgraf richtete ſeinen Weg nach Mez und nahm, wie er verſprochen hatte, den Leichnam ſeines Bruders, des Churfürſten, dahin mit.

Rusdorf war mit in ſeinem Gefolge, der von da aus durch Frankreich nach Holland und Engelland weiter reiſen wollte.

Unterwegs geſellte ſich Herzog Johann zu Zweybrücken und der Graf von Naſſau-Saarbrücken mit zu der fliehenden Geſellſchaft und kamen ſamtlich mit dem, was jeder retten konnte, in Mez an.

*

Der nach Mez mitgebrachte Leichnam Friderichs V. ward daſelbſt in dem Gewölbe eines Privat-Hauſes niedergeſezt und ward bald der Gegenſtand des Geſpöttes der Einwohner. An deßen Verwahrung in einer Kirche oder ſonſt an einem ehrwürdigen Ort war gar nicht zu gedenken. Die mitgezogene Räthe befanden ſich dadurch in neuer Verlegenheit und drangen in den Adminiſtrator um Entſchließung; dieſer fertigte ſie damit ab, daß er an die Churfürſtliche Wittwe geſchrieben habe und deren weitere Antwort erwarte. Die Sache hatte allerdings zwey Seiten. Rusdorf ſagt ſelbſt in obangeführtem Schreiben an den Geh. Rath Curtius: Freunde und Feinde hätten ſich über dieſes Herumführen der Churfürſtlichen Leiche theils geärgert, theils

luſtig gemacht. Herzog Bernhard von Weimar hätte bey ſeiner Anweſenheit in Frankenthal die Churfürſtliche Räthe ſelbſt darüber angefahren: „daß Euch die Peſt hätte! wie ihr euren Herrn überall ſo herumſchleppen und zur Schau hinſtellen möcht! Der gute Fürſt hat in ſeinem Leben Unruhe und Laſt genug gehabt, iſt bey ſeinem Leben genug herumgeworfen worden, hat überall, ohne nur ein Obdach zu haben, von einem Ort zum andern wandern müßen, ſoll er nicht einmahl im Tod, der doch allen Menſchen Ruhe gewährt, eine bleibende Stätte finden können?“

Anderer Seits waren die Gründe nicht weniger wichtig, warum der verwittibten Churfürſtin unmöglich gleichgültig ſeyn konnte, die Leiche ihres Gemahls in dem offenen Ort Frankenthal ſtehen zu laßen. Am beſten wäre freilich geweſen, wenn ſolche vorlängſt in dem Familien-Begräbniß zu Heidelberg beygeſezt worden wäre. Da ſolches aber nicht geſchehen, ſo galt es nicht nur um dieſen bloßen lezten Beweis ehelicher Liebe und Treue, ſondern es war mit großem Schein zu beſorgen, daß die gegen den verſtorbenen Churfürſten in ſeinem Leben ſo erbittert geweſene Feinde ſich auch an

ſeiner Leiche vergreifen, ſie mißhandeln, an einem unehrlichen Ort verſcharren, oder, als eines in der Reichs-Acht verſtorbenen, wohl gar verbrennen und die Aſche in die Luft verſtreuen würden.

*

Die erwartete Antwort der Churfürſtlichen Wittwe muß beharrlich dahin ausgefallen ſeyn, den Leichnam doch nach Sedan bringen zu laßen. Die Lage der Umſtände mag den Herzog Adminiſtrator behindert haben, ſeine Reiſe ſo weit fortzuſezen und ſeinem verſtorbenen Bruder dieſen lezten Liebes-Dienſt zu erweiſen, deßwegen dem durch ſo viele Proben der Treue bewährten Rusdorf der Antrag geſchah, dieſe Bemühung ſelbſt zu übernehmen, wozu er ſich auch willig finden laßen, aber durch nachfolgendes den 29. Jun. 1635. datirtes, dem Herzog Adminiſtrator und Herzog Johann von Zweybrücken, als nächſten Verwandten, übergebenes noch ungedruktes Pro Memoria eine ganz deutliche und gemeßene Inſtruction über des Geſchäft verlangte.

Memoire du Sieur de Rusdorf, touchant le transport du corps du feu Roy de Boheme.

Quand au corps du feu Roy de Boheme, le Sieur de Rusdorff s'eſtimera bien à beaucoup d'honneur de le pouvoir transferer à Sedan & veut faire volontiers toutes les depenſes y requiſes: mais pour ſa décharge, puis qu'il entend, que le chemin d'icy a Sedan n'eſt pas trop ſeur, & qu'il y a à l'entour & proche de Sedan des villes de la Juriſdiction Eſpagnole, il deſire prémiérement, que les Conſeillers de Leurs Alteſſes Meſſeigneurs l'Adminiſtrateur & du Duc des Deuxponts s'adviſent entre eux, & leurs Maitres après reſolvent, ſi, comment, quand, par qui & en quel lieu ce corps doit être mêſné, en quelle place & avec quelles ceremonies depoſé? qu'on examine, s'il eſt conſeillable, ſeur & honorable, que Rusdorff, ſimple gentilhomme, le mene ſeul dans un pays étranger, ſans qu'autres gentilhommes qui fuſſent temoins du depôt, qui eſt un acte de conſequence, y entréviennent. La Royne de Boheme a recherché particuliérement & ſinguliérement Son Alteſſe, de conduire ce

corps avec elle au lieu, où elle iroit ſe retirer, ayant à cette fin agréé la ville de Sedan, à cauſe, que ſon Alteſſe avoit donné à entendre, qu'en cas, qu'elle ſeroit contrainte de ſe rétirer du Palatinat, elle ſe retireroit à Sedan; & puis que ſon Alteſſe s'en eſt auſſi chargée, c'eſt à Elle à en avoir le ſoing unique, vu que les Conſeillers prevoyants ces difficultés eſtoient d'avis & avoient repreſenté de bonne heure à S. A. qu'Elle feroit mieux ſelon leur opinion de ſe retirer en Suiſſe, où ce corps auſſi ſeroit avec plus d'honneur & bon acceuil parmy gens de la religion & bien affectionnés; ayans déconſeillé par force raiſons la retraite en France. Il eſt à conſiderer, s'il n'eſt à propos, que puisque S. A. ne pourra peut-être demeurer longtems en cette ville, ains ira à Sedan, ou ailleurs, l'on attendiſt juſques là, & qu'alors Elle menaſt ledit corps, quand y eſt Elle, ce que ſera plus ſeur & plus honorable: eſtant autrement à craindre, que la Royne ſe pourroit trouver offenſée, ſi S. A. vouluſt conſier à un autre ce corps, iceluy n'ayant eſté recommandé par Sa Majeſté qu'à S. A. meſme.

Secon-

Secondement, ſi Leurs Alteſſes trouvent bon & néceſſaire à mener ce corps à Sedan, il ſupplie, qu'il Leur plaiſe luy preſcire ponctuellement & formellement, comment il s'y a à comporter, lui commander en termes exprès & par eſcrit, qu'ils veulent, qu'il conduiſe ce corps à Sedan: item ordonnant, quel chemin il doit prendre, quels gens & eſcorte avoir, quelle forme & maniére obſerver en le conduiſant & depoſant: attendu qu'il appartient proprement à Leurs Alteſſes comme aux plus proches parens & les plus intereſſés, d'ordonner tout cela, y prendre ſoin & en repondre, veu qu'il y va de l'honneur de leur Maiſon. Un pauvre Gentilhomme Serviteur n'eſt pas capable d'en repondre, il ne pourra faire autre, que d'executer fidellement ce qu'il lui ſera commendé.

Tiercement en cas que l'on fiſt de difficulté de recevoir ce corps dans Sedan, ſans ſavoir prémiérement la volonté du Duc de Bouillon, Maiſtre de ceſte place, qui en eſt abſent, faut reſoudre ce que l'on doit faire on ce cas la & cependant avec ce corps, d'autant qu'il y a proche de Sedan villes & garniſons Eſpag-

noles, comme dit eſt, deſquelles l'on pourra recevoir un affront.

Qe ledit de Rusdorff doit mener ſecretement ce corps avec luy en Hollande, il donne à penſer, s'il eſt aucunement practicable. Comment le pourroit il mener, hors du Royaume, venant aux frontiéres ou l'on recherche exactement tout ce que l'on tranſporte & ne laiſſe rien paſſer, que l'on ne le viſite, ou ſache au moins par une ſpecification approuvée & interine ce que l'on exporte. Si les Fermiers voyoient un bal ſi grand & peſant, cela leur donneroit bien occaſion d'etre curieux à penetrer à la verite. Par la l'on s'expoſeroit à honte & opprobre, offenceroit le Roy & courreroit riſque d'être maltraité.

Le Sieur de Rusdorff remet tout ce que deſſus à la prudente conſideration de Leurs Alteſſes & eſpere avoir en cela ſatisfait à ſon devoir. Fait a Metz ce 29. (19.) Juin. 1635.

*

Um welcher Bedenklichkeiten willen dem Anſuchen des v. Rusdorf entweder nicht willfahret worden, oder welche Anſtände er gehabt, ſich mit dieſem Auftrag weiters zu befaßen, läßt ſich nach ſo langer Zeit nun nicht mehr beantworten;

richtig iſt, daß Rusdorf ohne die königliche Lei-
che ſeinen Weg durch Frankreich fortgeſezt und
ſich begnüget hat, nur die ihm anvertraute Ki-
ſten mit des verſtorbenen Fürſten Kleidern, Koſt-
barkeiten und Acten mitzunehmen. Denn in mehr-
gedachtem Schreiben an den Geh. Rath Curtius
ſagt er ausdrücklich: Cimelia & ciſtæ meæ fidei
commendatæ ſunt, eas penes me habeo & ad
Dominos ſuos defero. Und als er damit in Hol-
land glücklich angelangt ware, ſchrieb er den 6.
Aug. an eben dieſen Freund: Cimelia Regis
Friderici, cum ejus veſtimentis & quæ meæ
fidei commendatæ erant, ſalva attuli. Hæc
tertia palma & gloria eſt, quæ mihi debetur
ex adportatione reliquiarum Palatinatus. —
Jam ultimo cimelia, veſtimenta, tabulas rari
artificii & archivum detuli.

*

So weit reichen die öffentlichen Nachrich-
ten von den Schickſalen der Leiche des un-
glücklichen Fürſten. Alle zu Rath gezogene,
mir bekannt gewordene, Pfälziſche ältere und
neuere Schriftſteller ſchweigen davon gänzlich;
auch die bey noch lebenden groſſen Kennern
der Pfälziſchen Geſchichte angeſtellte Nachfra-
gen waren meiſtens vergebens; nur von einem

fleiſſigen Forſcher derſelben erhielt ich fol-gende Auskunft: „Friderich V. ſoll freilich, ſo wie immer ein Geſchichtſchreiber dem andern nachgeſchrieben hat, in Sedan beygeſezt ſeyn. Doch iſt es immer bedenklich, was der Bayriſche Jeſuit, Jacob **Balde**, der 1668. geſtorben iſt, geſagt hat:

Ubi minorum gentium
Fridericus ille friget?
— — — —
Cui vero nota tumba?

Ihre Muthmaſſung iſt vielleicht wohl gegründet. Er kan in Mez begraben, verachtet und vergeſſen worden ſeyn.“

V.

Deutſchland,

wie es war, wie es iſt und wie es vielleicht werden wird.

Eine ungedrukte Vorleſung,

gehalten den 11. Febr. 1792.

am Geburtstage des regierenden Herrn

Herzogs Carl zu Würtemberg,

vom

Profeſſor Danz zu Stuttgardt.

Digitized by Google

In unſern Tagen, wo die wunderbare, in ihrer Art ganz einzige franzöſiſche Staatsumwälzung unter allen Zonen dieſes Erdrundes ſo gewaltige Gährungen erzeugt hat, wo man ſo viel Gutes und Schlechtes, ſo viel Wahres und Falſches über Staatsverfaſſung und Staatsverbeſſerung ſpricht, wo alle Stände ſo eiferſüchtig an einander ſich reiben, wo man den Verhältniſſen der Staatsbürger gegen einander und gegen die höchſte Gewalt ängſtlich grübelnd nachforſcht, wo Einrichtungen, die unſere Ur-Urväter trafen, den unveräußerlichen Rechten der Menſchheit zuwider, wo Abgaben und Laſten mancherlei Art, die unſere Voreltern willig entrichteten, unleidlicher Druck zu ſeyn ſcheinen, — kurz in dieſen Tagen, wo alles ſo geneigt ſcheint, die bisher beſtandene Ordnung der Dinge umzukehren, iſt es wohl die Pflicht eines jeden denkenden Bürgers, über die Verfaßung des Staates, in dem er lebt, ſorgfältig nachzudenken, die Vorzüge und Gebrechen derſelben unpartheiiſch gegen einander abzuwägen, um alsdann einen vernünfti-

gen Entſchluß faſſen zu können, wie er in dieſen bedenklichen Zeiten ſelbſt zu handeln, und den Einfluß, den er auf die Handlungen ſeiner Brüder hat, zu benuzen habe.

Dieſe Betrachtungen ſind es, Hochanſehnliche Verſammlung! die mich beſonders in neueren Zeiten oft veranlaßten, über die deutſche Staatsverfaſſung nachzudenken, ihre Entſtehung und allmähliche Entwikelung zu erforſchen, und ihre Vorzüge ſowohl als ihre Mängel unpartheiiſch gegen einander zu ſtellen. Es ſey mir erlaubt, heute, wo ganz Würtemberg den Geburts-Tag ſeines allgeliebten Fürſten feſtlich begeht, und wo wir insbeſondere den Geburtstag des huldreichen und erhabenen Stifters dieſer hohen Schule nach akademiſcher Sitte feiern, das Reſultat meines Nachdenkens mit deutſcher Freimüthigkeit Ihnen vorzulegen.

Ich kenne zwar die Schwierigkeit meines Unternehmens nach ihrem ganzen Umfang, und in dem tiefen Gefühl der Eingeſchränktheit meiner Kenntniße fürchte ich ſchüchtern, manche wichtige Punkte falſch gefaßt, andere überſehen, andere unrichtig dargeſtellt zu haben; allein auch nur das ſchien mir nicht ganz unverdienſtlich, die

erſten Grundzüge dieſes groſſen Gemäldes entworfen, eben dadurch aber andere Einſichts vollere Männer auf dieſen wichtigen Gegenſtand aufmerkſam gemacht zu haben. Irre ich, ſo irre ich als Menſch, und hoffe daher, ſowohl Vergebung als Nachſicht von dieſer höchſtverehrlichen Verſammlung.

Schon ſeit Jahrhunderten ſtreiten die Gelehrten, was dann Teutſchland eigentlich für eine Verfaſſung habe, und noch ſind ſie nicht einig. Auf der einen Seite erblicken wir einen Einzigen, dem die Majeſtät, das heiſt, dem die perſönliche Unabhängigkeit gebührt, dem aber weder die geſezgebende, noch die vollſtrekende Gewalt allein zuſtehet, dem nur wenige Regierungsrechte anvertraut ſind, und der bey der Ausübung der meiſten dieſer wenigen noch eingeſchränkt iſt, und nicht einſeitig handeln darf, deſſen Einkünfte ſo unbedeutend ſind, daß ſie weit unter denjenigen manchen Privatmannes ſtehen; kurz dem die Regenten-Krone mehr Rang und glänzende Titel, als Gewalt und wahre Vortheile verſchafft.

Auf der andern Seite ſtellt ſich unſerem Auge ein unförmliches, ſeltſames Chaos dar, von beträchtlichen und unbeträchtlichen, kleinen und

äuſſerſt kleinen Fürſten, mit einigen freien Reichsſtädten, Reichsdörfern und Beſizungen unmittelbarer Ritter untermiſcht. Die meiſten unter ihnen herrſchen mit einer nahe an die Souverainität gränzenden Gewalt über ihre Länder, und dieſe ſind in Anſehung ihrer Größe und Macht, in Anſehung ihrer Staatsverfaſſung, in Anſehung der Religion, der Sitten und Kultur ſo unendlich von einander unterſchieden, daß man bei einem flüchtigen Blik zweifeln muß, ob ihre Bewohner Nachkommen eines und deſſelben Urvolks ſeyn können, und ſich nur ſchwer überreden kann, daß ſie alle durch ein allgemeines Staatsverband an einander gefeſſelt ſind, und eine höchſte Gewalt über ſich erkennen.

Die Grundgeſeze theilen dem Kaiſer und den Ständen ihren Antheil an der Reichsregierung nicht beſtimmt genug zu. In Anſehung mancher ſehr wichtiger Regierungsrechte iſt noch heute es zweifelhaft, ob der Kaiſer allein ſie auszuüben, oder ob und auf welche Art die Stände mitzuwürken haben. Ja es ſind ſogar die Fälle nicht ſelten, wo ſelbſt nach den Geſezen, der getheilten Meinungen wegen, eine Entſchließung der höchſten Gewalt nicht erfolgen kann, ſondern

bis zu einer erzielten gütlichen Uebereinkunft alles auf ſich beruhen muß.

Die Reichsverſammlungen ſind nicht mehr, was ſie zu den Zeiten unſerer Urväter waren. Vormals erſchien jeder freie Mann auf der groſsen Nationalverſammlung, nachher nur die Vornehmſten und Reichſten des Volkes, ſpäter unſere heutige Reichsſtände, alle aber erſchienen in Perſon, rathſchlagten bieder und treu mit dem Oberhaupte über das Wohl des Ganzen, und ſchlichteten nicht ſelten in Güte, die unter ihnen entſtandenen Streitigkeiten. Auf dieſe Weiſe lernte der Kaiſer die Stände, die Stände den Kaiſer, und ſie ſich ſelbſt untereinander kennen. Ein gewiſſer Gemeingeiſt belebte alle, und ein jeder einzeler ſah in dem Wohl des Ganzen ſein eigenes Glük.

Dieß alles aber iſt in unſern Tagen gar anders geworden. Die Stände ſchiken jezo Abgeordnete an ihre Stelle, und weil die Kurfürſten unabhängigen Königen, die Fürſten den Kurfürſten, die Grafen den Fürſten gleich ſeyn wollen; ſo trennt kleinliche Eiferſucht die Gemüther, eine engbrüſtige Politik iſt an die Stelle des Gemeingeiſtes und deutſchen Biederſinnes, ſteifes, orientaliſches Ceremoniel an die Stelle eines freund-

ſchaftlichen, ungezwungenen Umgangs getreten. Der Excellenztitel, das Empfangen und Begleiten um einige Schritte näher oder weiter, verurſachen allgemeine Gährungen, und hemmen wohl gar die Berathſchlagungen über die wichtigſten Gegenſtände. Noch in unſeren Tagen haben wir es geſehen, daß ein unbedeutender Zwiſt über einige Stimmen, dem ganzen Reichstag mehrere Jahre hintereinander ſeine Thätigkeit rauben konnte. Ein jeder Stand ſorgt für ſein Land, ſo gut er kann, und das allgemeine Reichsverband iſt nur ſo weit in ſeinen Augen wichtig, als es ihm zu Ausführung ſeiner Plane unentbehrlich iſt.

Das Anſehen und die Macht des Reichs iſt daher äuſſerſt geſunken, und eben deswegen iſt es mehr, als alle übrige Staaten Europens, Einfällen von auſſen ausgeſezt. Die benachbarten Völker haben gröſtentheils ſeit Jahrhunderten keinen Krieg in ihrem Schooſe gehabt, ſeit Menſchengedenken ſind ihre Saatfelder durch raubende Feindeshand nicht verwüſtet worden. Dagegen kann Teutſchland ſich kaum drei Luſtra vor den Verheerungen des Krieges geſichert ſehen: eine Provinz dünkt ſich da ſchon glüklich, wenn der Feind zehen Jahre ausbleibt, ohne

ihr das zu entreiſſen, was ſie während dieſes kurzen Zeitraums einſammelte, oder aus den ehemaligen Plünderungen noch retten konnte.

Die geſezgebende Gewalt iſt ſchon lange hin faſt ganz unthätig. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ſcheint man faſt aufgehört zu haben, mit vereinigten Kräften von Reichs wegen für die fernere Verbeſſerung der geſezlichen Vorſchriften zu ſorgen. Was Wunder daher, wenn unſere Reichsgeſetze Spuren der Barbarei ihrer Zeiten an ſich tragen, von dem Geſchmak unſerer Tage ſich entfernen, und auf unſere gegenwärtige Verfaßung nicht mehr paſſen.

Von Beförderung öffentlicher, allgemein nüzlicher Anſtalten iſt ſchon lange die Frage nicht mehr; die ganze Geſezgebung läßt man wie ein Stiefkind achtlos veralten, indem man auf keine andere Verbeſſerungen bedacht iſt, als was ein jeder nur zum Beſten ſeines Landes für dienlich hält. Wie hoch waren nicht in unſern Tagen die Erwartungen aller deutſchen Bürger geſpannt, als der verewigte unglükliche Joſeph II. die Augen ſchloß? Manche wichtige, bisher noch beſtrittene Punkte unſerer Verfaſſung hoffte man berichtigt zu ſehen, und von dem Wahlvertrag des neuen Kaiſers ſchmeichelte man ſich, er werde

endlich in Wahrheit die magna charta Germa-maniens genannt zu werden verdienen. Aber wie wenig ſind alle dieſe Erwartungen in Erfüllung gegangen!

Die Reichsmilitärverfaſſung iſt unter allen denkbaren die unvollkommenſte. Schon lange iſt ſie der Gegenſtand des Spottes Einheimiſcher und Fremder, und allgemein wird ſie als ein Muſter zwekwidriger Einrichtungen dargeſtellt. Noch neuerlich haben wir es geſehen, daß die Macht mehrerer Kreiſe nicht hinreichte, einige zuſammen gelaufene Haufen empörter Unterthanen eines kleinen Bißthums im Zaum zu halten.

Der Arm der Gerechtigkeit iſt gelähmt, das Reichsjuſtizweſen leidet an zahlloſen, durch das Alter faſt unheilbar gewordenen Gebrechen. Das Kammergericht hat ſchon mit allen Unglüksfällen, die eine menſchliche Anſtalt treffen können, hat mit Feuer, Krieg, Peſtilenz, Hungersnoth kämpfen müſſen. Noch heute iſt ſein Unterhaltungsfond nicht ganz im reinen, ſein Archiv liegt in mehreren Gegenden zerſtreut, und erſt ſeit wenigen Jahren hat es eine Wohnung erhalten, wo es ohne Lebensgefahr ſich verſammeln kann. Nicht ganz hundert tauſend Thaler iſt die groſſe Summe, die das ganze heilige

römiſche Reich nicht aufbringen zu können ſcheinet. Der Reichshofrath hängt von dem Winke ſeines Oberhauptes ab, und nicht ſelten muß Gerechtigkeit mit ihrer Feindin Politik ſich vereinigen. Beiden Gerichtsſtellen aber fehlt es an einer fortdaurenden, den Zeitumſtänden angemeſſenen Geſezgebung, beiden an einer ſorgfältigen Oberaufſicht. Die Zahl der Arbeiter ſteht in ganz keinem Verhältniß mit den ihnen zugetheilten Geſchäfften; der Gang des Prozeſſes iſt langſam und ſchwerfällig. Nicht ſelten vererbt der Vater die Hofnung einer endlichen Entſcheidung auf ſeine Urenkel, nicht ſelten waren ſchon Reichsgerichtliche Prozeſſe das Grab des Wohlſtandes glüklicher Familien. Dornicht iſt der Weg von Erkennung der Prozeſſe bis zum Urthel, unabſehbar das Labyrinth von dem Urthel bis zur Vollſtrekung. Namenloſe Auswege hat die tauſendköpfige Hyder, Chikane iſt ihr Name, erdacht, um der Vollziehung obriſtrichterlicher Ausſprüche zu entgehen. Es iſt ſo weit gekommen, daß die Erſten aus dem Volke für Gnade es ausgeben, wenn ſie ihrer Reichsbürgerlichen Pflicht gemäß Reichsrichterliche Erkenntniſſe vollſtreken, für Gnade, wenn ſie ſich denſelben fügen.

Das **Kreisverband**, das mit der Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit und der Handhabung der Gerechtigkeit ſo unzertrennlich zuſammenhängt, iſt loker, und das entgegenſtehende ſo oft ſich durchkreuzende Intereſſe der einzelnen Kreisſtände hemmt den glüklichen Erfolg gemeinſchaftlicher Berathſchlagungen über das gemeine Wohl.

Das **Lehnsverband** endlich, das Kaiſer und Stände aneinander knüpft, iſt faſt aufgelößt, und ein kaum mehr bemerkbarer Schatten ehemaliger Verhältniſſe und Rechte.

Eine ganze Reihe unverkennbarer Mängel, verehrungswürdige Verſammlung! die auch nur bei einem flüchtigen Blik unſerem Auge ſich darſtellen. Nicht minder iſt ihre Zahl, wenn wir auf die **Verfaſſung der einzelnen Territorien** hinſehen.

Die meiſten **weltlichen Fürſten** haben von kaiſerlichen Beamten zu faſt unabhängigen Regenten ihrer Länder ſich empor geſchwungen, und viele haben, weil ſie entweder zu groß, oder zu klein ſind, gar kein inneres Gegengewicht. In vielen Provinzen haben zwar **Landſtände** aus dem grauen Alterthum bis auf unſere Zeiten ſich erhalten, allein größtentheils, nur ſehr wenige

Länder ausgenommen, hat ihnen die Uebermacht der Landesherrn nichts als den Ruhm des Gehorſams übrig gelaſſen. Land und Leute ſieht man nicht ſelten als Eigenthum des Regenten und ſeiner Familie an, betrachtet es als veräußerliche Waare, mit welcher der Fürſt nach Willkühr ſchaltet.

Urſprünglich mußten die Landesherrn von ihren Kammergütern und Domainen leben, mußten aus dieſen alle Regierungslaſten beſtreiten. Nur in wahren Nothfällen durften ſie Steuern ausſchreiben, und die Frage, ob ein ſolcher Nothfall eintrete, konnten — nicht ſie, ſondern nur die Unterthanen entſcheiden. Gewöhnlich nicht als Schuldigkeit, ſondern als eine freiwillige Beihülfe konnten ſie Abgaben fordern, mußten nicht ſelten feierliche Verſicherungen ausſtellen, ſich auf eine ſolche freiwillige Gabe in Zukunft nicht berufen, und ohne der Landſchaft Einwilligung niemals Schazungen auflegen zu wollen. Die beſtändigen Kriege aber, die ſtehenden colloſaliſchen Heerſchaaren, der an den Höfen bis zur Königspracht ſteigende Luxus heiſchten immer häufiger dergleichen außerordentliche Abgaben.

Die Ritterſchaft, die von jeher, und beſonders in den damaligen Zeiten eine Hauptklaſſe

der Landſtände ausmachte, ward immer nachgiebiger gegen die Geſuche der Fürſten, und benuzte die Verlegenheiten dieſer gerne dazu, mancherlei Begünſtigungen und Privilegien ſich zu erwerben, und beſonders auch die hergebrachte Steuerfreiheit ihrer eigenen Beſizungen, die ſie ſelbſt unter dem Pflug hatte, durch neue Verträge immer mehr zu beſtätigen. So entſtand dann nach und nach eine namenloſe Menge von ordentlichen und außerordentlichen Abgaben, die alle auf den gedrukten Bürger- und Bauernſtand gewälzt wurden. Und ohngeachtet der Grund jener Verhältniſſe ſchon lange nicht mehr iſt, ohngeachtet der Ritterſtand ſchon lange keine Dienſte mehr im Feld, keine mehr im Gericht, keine mehr am Hof leiſtet, ſondern alle Staatsbedienungen mit beſoldeten Dienern beſezt ſind, und auch dieſe Beſoldungen der Bürger und Bauernſtand reichen muß; ſo beſtehet doch jene Verfaßung gröſtentheils noch heute.

Der allzeit unterthänig gehorſame Haufe gelehrter und ungelehrter juriſtiſcher und unjuriſtiſcher Hofſchmeichler und Hofpubliciſten erfand das unſelige Regalitätsſyſtem. Unter ihren ſchöpferiſchen Händen vermehrte ſich die Zahl der Hoheitsrechte, wie Sand am Meer,

und man begnügte ſich nicht damit unverkenn- bare Ausflüſſe des Eigenthums in die Hände der Fürſten zu ſpielen, ſondern nicht einmal für Schuz und ungeſtörten Genuß desjenigen, was dem Unterthanen noch übrig blieb, ſorgte man. Wie oft muß nicht der Bauer, der heute noch von ſeiner Saat, die eine reiche Erndte ihm verſpricht, froh in ſeine Hütte zurükkehrt, Morgen ſchon wehmüthig ſeinen Kindern verkünden, daß die Früchte, die zu ihrem Unterhalt beſtimmt waren, vom Wild des Fürſten gefreſſen ſeyen! Wie oft muß nicht der Unterthan, ohne hinreichenden Schadenerſaz, ſein Grundſtük und Eigenthum verödet ſehen, damit der Regent den Schäzen, die die Erde in ihrem Schooße verſchließt, nachſpüre! Selbſt nach dem, was ein blindes Ungefähr einem Bürger zutheilt, nach gefundenen Sachen, deren Eigenthümer man nicht kennt, ſtrekt der unbarmherzige Fiskus ſeine gierige Hände aus.

Die Vergebung der Staatsämter hängt gröſtentheils blos von der Willkühr der Fürſten ab. Nicht immer Verdienſt, häufige Familienverbindungen und niedrige Schleichwege öfnen den Zugang zu den einträglichſten und ehrenvolleſten Stellen. Ja viele, und zwar die anſehn-

lichſten Bedienungen ſcheinen faſt ein ausſchlies=liches Erbtheil einer einzelnen Klaſſe von Bür=gern, des Adels, geworden zu ſeyn.

Aber neben dem Landesherrn traten nun noch die Gutsherrn auf, und fordern von ihren Guts=beſizern Abgaben, deren Name Legio iſt. Ganze Provinzen in Teutſchland ſeufzen noch heute zur Schande der Menſchheit unter dem drükendſten Joch der ſchmäligſten Leibeigenſchaft. Der Vater pflanzt auf ſeinen Sohn den niederge=drukten Sklavengeiſt fort, und das ganze Erb=theil, das er ihm hinterläßt, iſt die traurige Hoff=nung, daß der Gutsherr ihm und ſeinem Vieh ſoviel geben wird, daß er Kräfte behält, das Feld zu bauen, von dem der Herr lebt.

Von all dieſen Mängeln, die wir in den weltlichen Fürſtenthümern und Grafſchafften nicht ſelten entdeken, ſind auch die geiſtlichen Staaten nicht frei, nur geſellet ſich hier zu ih=nen gar häufig noch eine zahlloſe Menge uner=träglicher Mißbräuche. Ganze Heere müßiger Mönche, ganze Geſellſchaften unthätiger Geiſt=licher verſchwelgen hier unter dem Scheine, daß ſie dem Altare dienen, das Mark des Landes. Der Adel hat faſt durchgängig den ausſchließli=chen Beſiz der Präbenden in den Erz=und

Domſtiftern ſich zu erwerben gewußt. Nepotismus und ſein unzertrennlicher Bruder Despotismus haben nicht ſelten hier ihre Thronen aufgeſchlagen, und unter ihrem eiſernen Scepter jammert das Volk.

Die deutſchen Reichsſtädte geben uns einen unwiderleglichen Beweiß, daß die widernatürlichen ſogenannten ariſtokratiſchen Verfaſſungen früher oder ſpäter, immer aber unvermeidlich zum Untergang führen. Nur wenige unter ihnen freuen ſich in blühendem Wohlſtande ihrer Freiheit, und in dieſen wenigen iſt der Antheil an dem Regiment zwekmäßig unter die ganze Bürgerſchaft vertheilt.

Die Reichsritterſchaftliche Unterthanen fühlen es nur zu ſehr, daß ihre Gutsherrn auch zugleich ihre Regenten ſind. Sie müßen ihren Schweiß an den Höfen der Fürſten verpraßt ſehen, und das allgemeine Band, das die Ritterſchaft zuſammenhält, und bisher erhielt, wird eine neue Bürde für ſie.

Dieß, hochanſehnliche Verſammlung! ſind die Hauptgebrechen, die mir beim Nachdenken über die deutſche Reichs- und Territorial-Staatsverfaſſung auffielen. Nur die erſten Grundzüge

Digitized by Google

habe ich hingeworfen, das Gemählde auszufüh- ren iſt hier der Ort nicht.

Sollen wir dann nun aber wegen dieſer nicht zu mißkennenden Mängel eine gewaltſame Staatsumwälzung wünſchen? Sollen wir viel- leicht gar, ſo viel an uns iſt, an Beſchleunigung derſelben arbeiten? Sollen wir die Bande zer- reißen, die bisher die höchſte Gewalt an die Na- tion, die Nation an die höchſte Gewalt knüpf- te? — O! laſſen Sie uns, ehe wir einen Ent- ſchluß faſſen, begleitet von dem Gedanken, daß alle menſchliche Anſtalten unter dem Monde von jeher unvollkommen und mangelhaft waren, noch ſind, und ewig ſeyn werden, daß für ein gegen- wärtiges und gewißes Uebel die Hoffnung eines ſehr entfernten Guts ein ſehr ſchwacher Erſaz iſt, laſſen Sie uns zuvor mit gleicher Unparthei- lichkeit auch die Vorzüge prüfen, die Teutſch- lands Verfaſſung mit ſich führt.

Für den Philoſophen, für den wahren Freund des Menſchengeſchlechts, für den Weltbürger iſt es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß für die politiſche Geſellſchafften die Verbindung klei- ner Staaten unter allen die erwünſchteſte iſt. Gerade aus der ſeltſamen Vertheilung Teutſch- lands in ſo viele ungleichartige kleine Staaten

erwächßt der anſehnliche, nicht genug zu ſchäzende Vortheil, daß der größere Theil der Fürſten gut regiert, und daß man nur von der kleineren Zahl unter ihnen ſagen kann, ihre Staatsverwaltung ſey unerträglich; dafür ſind äuſſerſt wichtige Gründe da.

Die Regenten unſers Vaterlandes, ſelbſt die vom erſten Range, ſind nicht mächtig genug, um ungeſtraft wild und tyranniſch zu ſeyn. Sie erniedrigen ſich ſelbſt, ſie verlieren zu viel, wenn ſie in keinem perſönlichen Anſehen ſtehen, denn dieſes allein iſt es faſt, was ihnen Einfluß verſchafft, und den Mangel der Macht erſezen kann.

Auch halten ſich die deutſchen Fürſten ſelbſt unter einander in Schranken. Die Ueberzeugung, der ein ſchlechter Oberherr ſich nicht entreiſſen kann, daß man ihn verlaſſen wird, weil man unter einem andern Fürſten beſſer zu leben hoft, hindert ihn, ſich ſeinen regelloſen Leidenſchaften blind zu ergeben. Ohne ſehr weſentliche Unannehmlichkeiten, deren zuverläßiges Vorausſehen ſie im Zaum hält, können dieſe kleine Regenten nicht einmal leicht gegen einzelne Privatleute ſchreiende Ungerechtigkeiten begehen. Noch weniger aber können ſie ihre Unterthanen

oder eine Klaſſe derſelben ungeſtraft nach Willkühr drüken. Ein wenig früher oder ſpäter, immer aber doch gewiß, führt eine größere Macht in die Schranken der Ordnung wieder zurück.

Unter uns iſt die indirekte Bedrückung weit ſchwieriger, und wenigſtens von viel kürzerer Dauer als in grösſeren Staaten. Es iſt unmöglich, daß ein Regent, man denke ſich ihn auch ſo arbeitſam als man will, ſelbſt nur die Hauptangelegenheiten von zwei Millionen Unterthanen kenne. Hat er aber nur über einige hundert tauſende zu herrſchen, ſo iſt doch die Arbeit den Kräften eines Menſchen ſchon angemeſſener. Die Hauptſtadt iſt von den Gränzen des Landes nur mäßig entfernt, nichts iſt leichter als dorthin zu gehen, dort ſeine Klagen an den Regenten gelangen zu laſſen, und ihn ſelbſt anzutreten; ihn umzingelt weder ein Gehäge von Bajonetten, noch von Höflingen, die noch zurükſtoſſender ſind. Es iſt in Teutſchland ſehr gewöhnlich, und faſt allgemein, daß der geringſte Unterthan es nur zu wollen braucht, um ſeinen Landesherrn zu ſprechen. Und auch das iſt eines von deinen Verdienſten um die Menſchheit, unſterblicher Friederich der Einzige! Des Unterthanen Klagen bey einem Fürſten zurükzuweiſen, iſt, Dank ſey es

Dir, zum Schimpf geworden; Dein Beiſpiel hat gezeigt, daß es das ſchönſte, edelſte, heiligſte Geſchäft eines Regenten iſt, die Vorſtellungen des geringſten Menſchen anzuhören. Es hat Früchte getragen, dies erhabene Beiſpiel, vorzüglich in Teutſchland; die Bedrükungen der Diener der höchſten Macht ſind ſehr gemindert, und hoffentlich werden ſie bald genug verſchwinden.

In groſſen Staaten bildet ſich nothwendig eine ungeheuere Hauptſtadt. Alles, was Kenntniſſe, Einſichten und Fähigkeiten hat, ſtrömt dieſem Mittelpunkte zu; dort bildet ſich der große Sammelplaz der Betriebſamkeit, Thätigkeit und Belehrung, dem übrigen Reiche bleibt nur der Ausſchuß von jeder Art. — Ganz anders iſt es bei uns, das Licht verbreitet ſich in jedem Diſtrikte, überall findet man Männer von vorzüglichen Fähigkeiten. Alle Fürſten bedürfen guter Rechtsgelehrten, guter Kameraliſten, guter Aerzte, kurz in allen menſchlichen Kenntniſſen geübter Männer. Eben daraus aber entſpringt noch ein anderer, durchaus unſchäzbarer Vortheil. Die Regenten ſind nun genöthigt, talentvolle Männer mit Achtung zu behandeln. Eigener Vortheil von der höchſten

Wichtigkeit treibt ſie an, ſolche Männer aus mehreren Fächern in ihren Staaten zu haben. Beleidigen ſie dieſe ihnen nothwendige Perſonen in weſentlichen Stüken, ſo koſtet es dieſen nur eine kleine Reiſe um ihr Gebiet zu räumen; überall ſind ſie willkommen; überall finden ſie ein anſtändiges und gutes Fortkommen. In Teutſchland überbietet man ſich um Männer von Ruf; deſto nothwendiger iſt eine gute Behandlung derſelben, um ſie in dem Dienſt, worinnen ſie ſtehen, feſtzuhalten.

Dieſer Gang der Dinge nun erzeugt die gröſte Wohlthäterin des Menſchengeſchlechts, die liebliche Tochter des Himmels — Denk- und Preßfreiheit. Zwar kann ein Fürſt verbieten in ſeinem Staate über dieſe und jene Materie zu ſchreiben; aber das kann er nicht hindern, daß einige Stunden weiter in den Staaten ſeines Nachbars über denſelben Gegenſtand geſchrieben werde; ja daß man dorten ſeine eigene Handlungen auf eine anſtändige Art unterſuche.

Es iſt ſoweit gekommen, daß bei allen auffallenden Mißbräuchen, Fehlern, ſchreienden Ungerechtigkeiten der Aufruf aller Biederen von einem Ende Teutſchlands bis zum andern kühn ſich erhebt, dem Tyrannen ſein Recht vergilt,

und ihn vor den Richterſtuhl des Publikums und der Nachwelt zieht. Es ſind Männer genug unter uns aufgeſtanden, die nicht eitle Hofnungen, nicht armſelige Belohnungen, nicht ein ungewiſſer Tauſchhandel erniedrigender Schmeicheleyen, nicht der kleine kindiſche Ruhm ſich auf einen Augenblik von einem Großen geliebkoßt zu ſehen, abhalten, der großen Beſchüzerin des Unterdrükten, der Publicität, zu opfern.

Wahr iſts, die Unbeſtimmtheit und die Unzulänglichkeit unſerer Reichsgrundſäze, die Eiferſucht zwiſchen dem Oberhaupt und den Ständen, und dieſen untereinander hindert allgemeine, öffentliche, glänzende Anſtalten, aber deſto mehr geſchiehet dagegen in den einzelnen Territorien. Ein jeder Landesherr ſieht nothwendig in dem Wohlſtand und dem Glück ſeiner Unterthanen ſein eigenes, und bietet deswegen allem auf, was dieſes erhöhen kann. Akerbau, Handel, alle Künſte ſtehen daher bei uns, ſo vieler Hinderniſſe ohngeachtet, in der höchſten Blüte. Wahr iſts, die Schwäche des deutſchen Staatskörpers zieht nur zu häufig Feindesheere auf unſern Boden, aber dagegen dürfen wir auch der ſtolzen Eroberungsſucht eines Großen mit un-

ſerm Blute und Gelde nicht fröhnen. Die innere Ruhe in großen Staaten iſt nur zu oft nichts anders, als die Bewegloſigkeit eines todten Körpers. Er iſt groß der Verluſt, den das menſchliche Geſchlecht durch den Krieg leidet; aber er iſt dem Nachtheil nicht gleich, den eine ſchlechte Staatsverwaltung in großen Staaten bewürkt. Hier iſt das Unglük des Landes öffentlich und allgemein, dort hingegen erndtet zwar der Feind auf unſern Aekern; aber zehen Meilen weiter werden ſie durch die Summen gedüngt, die der hohe Preiß der Lebensmittel in den Schooß des Landmanns ergießt.

Auf dem gegenwärtigen Reichstage geſchiehet freilich wenig mehr für das gemeine Beſte; aber dieſe beſtändige Verſammlung der Stände mit ihrem Oberhaupte hält doch vorzüglich das für Teutſchlands Bürger ſo wohlthätige allgemeine Reichsverband noch zuſammen, und die rühmliche Thätigkeit einzelner ſtändiſcher Abgeordneten ſowohl, als die patriotiſchen Geſinnungen mancher Landesherrn und ihrer Miniſterien laſſen auch hier unſere Nachkommen beſſere Zeiten hoffen.

Die Reichsgeſezgebung liegt zwar ſchon lange unbebaut darnieder; aber in den einzelnen

Territorien hat man dieſen wichtigen Regierungszweig nicht auſſer Acht gelaſſen. Zwei mächtige Monarchen Europens ſind mit einem Beiſpiele voran gegangen, dem alle Welt lauten Beifall zujauchzt. Sie werden auch in Teutſchland Nacheiferung erweken, dieſe wichtigen Ereigniſſe, und ſolche Geſezverbeſſerungen müßen für die Unterthanen um ſo wohlthätiger werden, da ſie den beſondern Verhältniſſen und Bedürfniſſen einzelner Diſtrikte gemäß eingerichtet werden können. Ein Vortheil, der bei allgemeinen Geſezgebungen für große Staaten unerreichbar iſt.

Das Reichsjuſtizweſen gleicht freilich einem ſiechen Körper, der an einem chroniſchen Uebel leidet; aber aller ſeiner Gebrechen ohngeachtet, iſt es doch die höchſte Zierde unſerer Verfaſſung, das edelſte Vorrecht aller deutſchen Bürger, der unüberwindlichſte Damm gegen willkührliche Gewalt, gegen drükenden Despotismus. Der Gedanke allein, es iſt ein Höherer da, der mit gleicher Waage Recht und Unrecht abwäget, ſchrekt manchen Fürſten zurük, der ſich auf Irrwegen zu verlieren beginnt. Die mindermächtigen Stände und übrigen Unmittelbare, die für Menſchenrechte und Bürgerfreiheit häufig

die gefährlichſten ſind, müßen ſo den obriſtrichterlichen Ausſprüchen ſich fügen, und die Beiſpiele, ſelbſt aus den neueſten Zelten, ſind nicht ſelten, wo auch die Mächtigſten unter uns der Stimme der Gerechtigkeit gehorchen, und von dem Pfade eigenthätiger Gewalt beſchämt zurükkehren mußten. Er iſt tröſtlich der Gedanke, daß unſere Fürſten in ihren Privatangelegenheiten nach gleichen Rechten mit ihren Unterthanen gerichtet werden, tröſtlich, daß ſie von der Verwaltung ihrer Regierung einem Höheren Rechenſchaft zu geben ſchuldig ſind. — — O! und eine glüklichere Zukunft wartet unſerer noch — Leopold der Gerechte und Weiſe hat öffentlich in dem Angeſichte von ganz Teutſchland feierlich es gelobt — und Fürſtenworte ſind ja unverbrüchlich — er wolle durch Beförderung nöthiger Executionen das mit Aufrechthaltung der Gerechtigkeit ſo engverbundene Anſehen der Reichsgerichte allzeit nachdrüklichſt unterſtüzen.

Die Kreisverfaſſung iſt zwar nicht ſo, wie ſie nach dem Geiſt unſerer Geſeze ſeyn ſolte; aber ſie iſt doch immer noch ein Hauptring in der groſſen Kette, die Teutſchland zuſammenhält. Sie hauptſächlich macht manche Mängel wieder gut, die eine nothwendige Folge der Zerſtükelung

Teutſchlands in ſo viele kleine Diſtrikte ſind. Ihr haben wir es zu verdanken, daß faſt durchaus die Heerſtraßen bequem gebauet ſind, ihr, daß Ruhe und Sicherheit herrſcht, ihr, daß die Policey-Anſtalten überhaupt ſo ſehr verbeſſert worden ſind.

Iſt gleich das Lehenswesen überhaupt ein Ueberreſt der Barbarei mittlerer Zeiten, ſo iſt doch das Reichlehensverband deßwegen für Teutſchland beſonders wohlthätig, weil es nun auch in der Hinſicht die Fürſten ihrer Handlungen wegen nicht nur ihren Familien, ſondern auch ihrem Oberlehensherrn verantwortlich macht, und ihre Willkühr einſchränkt.

Freilich haben in den meiſten Territorien die Landſtände ihre Vortheile ſich ſelbſt aus den Händen winden laſſen, haben vergeſſen, daß ſie nur Repräſentanten ihrer Gewaltgeber waren, haben nicht ſorgfältig genug über die ihnen anvertraute Rechte gewacht; aber die Geſchichte lehrt uns dann doch, daß, wenn der Bogen zu hoch geſpannt war, ſie muthig wieder hervortraten, und nun ihre Gerechtſamen um ſo ſtandhaffter verfolgten, je nachgiebiger ſie vorher geweſen waren. Außerdem aber läßt uns die gegenwärtige Lage der Dinge auch hier mehr Ge-

meingeiſt, mehr biederen Patriotismus mit Gewisheit hoffen.

Es ſtehet nicht in der Gewalt unſerer Fürſten, ihre Unterthanen nach Willkühr zu beſteuern. Die Reichsgeſeze haben hier genau Ziel und Maas geſezt, und ein jeder Fürſt, der dieſe zu überſchreiten wagt, hat ſtrenge Ahndung der Reichsgerichte um ſo mehr zu befürchten, da dieſes gerade ein Fall iſt, wo er der Vollſtrekung des obriſtrichterlichen Befehls nicht leicht zu entgehen vermag. Man kann heute der Ueberzeugung nicht mehr widerſtehen, daß das ehemalige Steuerweſen, auf unſere Verfaßung nicht mehr paßt, daß alle diejenige, die gleiche Vortheile des Staatsſchuzes genieſſen, auch gleiche Laſten tragen müſſen. Hin und wieder haben daher ſchon der Adel und die Geiſtlichkeit gleiche Bürden mit den übrigen Unterthanen auf ſich genommen, und es läßt ſich vorausſehen, daß ſie in den übrigen Ländern entweder freiwillig, oder genöthigt durch den Drang der Zeiten folgen werden.

Die Wahrheit, daß dem Regenten bei Ausübung ſeiner Hoheitsrechte das Eigenthum ſeiner Unterthanen heilig und unverlezlich ſeyn ſoll, iſt in unſern Tagen laut und ſtark gepredig-

prediget worden. Bereits hat dieß ſchon die geſegneſte Wirkungen gehabt, hat den Unterthanen Muth gegeben, bei den Fürſten aber das Gefühl der Billigkeit und Gerechtigkeit gewekt.

Die Staatsämter ſind nicht immer ſo beſezt, wie es zum Frommen des Landes zu wünſchen wäre, aber doch haben auch hier die Reichsgeſeze ſo viel geſorgt, als möglich iſt. Sie wollen, daß die Stände alle Stellen, beſonders die Gerichtshöfe, mit tauglichen wohlqualificirten Perſonen beſezen ſollen, und, es ſey zur Ehre unſerer Tage geſagt, noch die neueſten Jahrbücher des Kammergerichts geben uns zwey Beiſpiele, wo dieſer höchſte Gerichtshof, auf Verlangen der Unterthanen, unwürdige Staatsdiener ihrer Aemter entſezt, und die Fürſten angewieſen hat, ihrer Regentenpflicht gemäß würdige Subjecte zu wählen. Sichtbare Uſurpation iſt es faſt durchaus, wann der Adel, begünſtiget durch glükliche Zeitumſtände, in den ausſchließlichen Beſiz mancher Staatsbedienungen ſich ſezte, und der Aufklärung unſerer Zeiten haben wir es zu verdanken, daß die Vernünftigen der Titel und Pergamene ihrer Ahnen ſich ſchämen, wenn ſie ſelbſt ihnen nicht Verdienſte an die Seite ſezen können.

Alle Weſen, die Vernunft und Freiheit haben, ſind Zweke in der Schöpfung, nicht blos Mittel, ſie ſind um ihrer ſelbſt willen da, um glüklich zu ſeyn; nicht blos um anderer willen, ſie glüklich zu machen. Andere Menſchen lediglich in dieſem leztern Lichte, in wiefern ſie uns dienen, zu betrachten, iſt der Grund aller Ungerechtigkeit; ſo wie es die Baſis aller Tugend iſt, uns in unſerem ganzen Betragen gegen andere, des erſteren, daß wir auch um ihrentwillen da ſind, zu erinnern. — Dieſe Geſinnungen, die alle Regenten leiten, die alle Gutsherrn beleben ſollten, haben in unſern Tagen in benachbarten Staaten und in mancher Provinz Teutſchlands Wurzel gefaßt. Schon haben ſie ſeegenreiche Folgen gehabt, und mit Zuverſicht dürfen wir hoffen, daß in wenig Jahren Leibeigenſchafft ein veraltetes Wort in der deutſchen Sprache ſeyn wird, daß die Gutsherrn ihre Bauern milde und wohlthätig behandeln, und eben dadurch ihre Vorrechte wahrhaftig edel machen werden.

Der Mönchsgeiſt hat ſeine Rolle geſpielt. Unermüdet deken ſachkundige Männer die Gebrechen der geiſtlichen Staaten auf, und es iſt jezo

bis zur unwiderleglichen Wahrheit erhoben, daß es gröſtentheils gegen die Abſicht der Stiffter, gegen die Geſchichte, gegen die in der Mitte liegende Reichsgeſeze ſtreitet, wenn der Uradel das ausſchließliche Eigenthum der Präbenden anſpricht. Iſt nur einmal der wahre Siz der Krankheit entdekt; ſo wird die Heilung und Geneſung von ſelbſt folgen.

Bei den Gebrechen der Reichsſtädte, und der reichsritterſchaftlichen Verfaſſung, äuſſert ſich beſonders die wohlthätige Einwürkung der Reichsgerichte. Nach den bisherigen Vorgängen zu urtheilen, ſtehet ohnedem den meiſten der erſteren bald eine gänzliche Glük bringende Reform bevor.

Sollte nun wohl bei all dieſen Betrachtungen irgend ein Deutſcher eine plözliche Umänderung der bisherigen Ordnung der Dinge wünſchen, oder gar, ſo viel er vermag, dazu beitragen können? O! gewiß nicht. Er wird vielmehr ſich freuen, daß er ein Deutſcher iſt. Er wird erwägen, daß der höchſte menſchliche Verſtand nicht alle ſchlimme Folgen einer neuen Verfaſſung und Geſezgebung vorausſehen kann;

ſo wie der kleinſte hinlänglich iſt, die Mängel der Alten zu entdeken und zu tadeln. Er wird ſich und ſeine Brüder, ſo viel an ihm iſt, über alle Staatsverhältniſſe aufklären, wird den Unterthanen Gehorſam und Treue empfehlen, den Fürſten aber die große Wahrheit predigen, daß eine Konſtitution von wenigen, auf die allgemeine Vernunft und Natur der bürgerlichen Geſellſchafft gegründeten Artikeln das unfehlbare, leichte, und einzige Mittel iſt, allen heilbaren Uebeln der politiſchen Geſellſchaft abzuhelfen, die möglichſte Harmonie zwiſchen dem Regenten und den Unterthanen herzuſtellen, und den Wohlſtand der Staaten auf eine unerſchütterliche Grundlage zu befeſtigen; daß den Geſezen jeder gerne gehorcht, daß aber gegen willkührliche Machtſprüche aller Menſchen Gefühl ſich empört.

Wenn ſolche Geſinnungen Regenten und Unterthanen beleben; ſo muß das Glük beider biß zur höchſtmöglichen Stufe ſteigen, und Vaterlandsliebe mit dem Wohlſtande in gleichem Grade wachſen.

Das aber, was wir als Reichsbürger nach mancher Hinſicht noch wünſchen müſſen, iſt für uns als Wirtemberger längſt ſchon in Erfüllung

gegangen. Wirtemberg zeichnet ſich durch ſeine glükliche Verfaſſung vor den meiſten ſeiner Schweſtern höchſt vortheilhaft aus. Hier kann ein jeder Fürſt ein Titus ſeyn, keiner aber ein Nero werden. Die Verhältniſſe des Regenten gegen das Land, und umgekehrt, ſind auf das genaueſte beſtimmt, die Rechte und Freiheiten der Unterthanen ſind mit möglichſter Sorgfalt gegen willkührliche Machtſprüche und Eingriffe geſichert.

Ausserdem allem aber verehrt nun Wirtemberg faſt ein halbes Jahrhundert in der Perſon ſeines jezigen Regenten, den liebreichſten Vater, den beſten, weiſeſten, gerechteſten Fürſten. In dem Wohlſtand Seiner Unterthanen ſucht Er allein Sein Glük, der traute Name Vater des Vaterlandes iſt Sein höchſter Stolz. Mit der herablaſſendſten Güte hört Er die Klagen ſelbſt des geringſten Seiner Unterthanen an, mit unermüdeter, faſt beiſpielloſer Thätigkeit unterzieht Er Sich den drükendſten Regierungslaſten, mit königlicher Freigebigkeit unterſtüzt Er Wiſſenſchaften, Künſte und gute Anſtalten aller Art; auch der geringſte Gegenſtand, der auf das Ganze Einfluß haben kann, entgeht nicht

Seinem tiefblikenden Auge, und neben dem, daß Er der gütigſte Regent Seiner Unterthanen iſt, iſt Er auch noch der mildeſte, liebreichſte Erzieher Seiner jungen Bürger.

Es möge daher der waltende Schuzgeiſt Germaniens und des Menſchengeſchlechts über dir Wirtemberg wachen, in allen Gefahren dich beſchirmen, und auf den höchſten Gipfel der Größe und des Wohlſtandes dich erheben. Freue dich noch lange deines allgeliebten Fürſten und ein jeder treuer Wirtemberger ſtimme mit mir ein, wenn ich aus der ganzen Fülle meiner Bruſt rufe:

Es lebe Karl und ſeine geliebte Franciska!!!

VI.

Ueber des Fürſtlich Baadiſchen Herrn Geheimen-Raths Schloſſer Vorſchlag eines Schriftſtelleriſchen Cenſur-Gerichts.

*

Vom Jahr 1789.

Digitized by Google

Mit dem warmen Herzen für Wahrheit und alles Gute, mit dem Feuer-Eifer gegen Schlechtigkeiten, gegen moraliſche Schelmen, Streichmacher, Heuchler und Cartouchen, mit dem tiefen dieſem **Mann** eigenen Kenner-Blick und Wahrſager-Geiſt hat Herr Geheime-Rath **Schloßer** ſeine Gedanken, Gefühle, Wünſche und Launen „über Bücher-Cenſur und Publizität" in einer eigenen Canzel-Rede zuſammengetragen, welche im alten deutſchen Muſeum vom Jahr 1788. I. B. S. 249. ganz nachgeleſen und beherziget zu werden verdienet.

Ich habe beydes gethan, ſie mit Liebe geleſen und mit Nachdencken beherzigt. Wenn ein **Schloſſer** auch träumt, ſo ſind ſeine Träume oft reichhaltiger, achtungswürdiger als der Nonſenſe vieler wachender vermeinter Weiſen und Volkslehrer; auch iſt er zu ſehr freyer Mann, zu wenig Jaherr, um von andern blinden Beyfall zu heiſchen, um andern übel zu nehmen, wenn ſie ihre Träume neben die ſeinige ſezen und dem wachenden oder ſchlafenden Publicum den Aus-

ſpruch überlaßen: wer am deutlichſten und deutbarſten geträumt habe.

In dieſer ehrlichen und für den würdigen Mann achtungs- und liebevollen Geſinnung habe ich zu ſeinem Text einige Noten gedacht und an einem trüben November-Tag hingeſchrieben; war der Nebel, durch den ich ſah zu dick, ey nun! der Blick der Leſer wird ihn ſchon zu vertheilen wißen.

*

„Wer von uns allen, (heißt es bald im Anfang) dankt es nicht ſeinem Schickſaal, daß wir in eine Zeit gefallen ſind, in welcher unſere Regenten den Werth der Preß-Freiheit und ſelbſt der Publizität gröſtentheils ſo ſehr zu fühlen ſcheinen, daß ſie faſt überall der Cenſur ihre Gewalt genommen oder doch ſie ſo ſehr beſchnitten haben, daß man ſie kaum mehr empfindet.“

So wie Breitkopf eine Landcharte vom Reich der Liebe, und der Weimariſche Luxus-Kalender eine allgemeine Kleidungs-Charte der Weltbewohner geliefert hat, ſo wünſchte ich auch eine Publizitäts-Charte von Deutſchland, nicht in Kupfer geſtochen, das wär Schade für die Platte, ſondern nur in Noten-Saz, den man wieder auseinander nehmen und alle Jahr

neu auflegen könnte. Denn ſo allgemein wie das Lob der Regenten und der Cenſur- und Preßfreiheit, obgleich mit faſt und kaum umzäunt, hier beſungen wird, dürfte ſich ſolches mit Thatſachen ſchwerlich belegen laßen; wenigſtens würde ſie mit der Fruchtſperre und freyen Getreide-Ausfuhr viele Aehnlichkeit leiden. Alles iſt bey uns noch viel zu local, viel zu willkührlich, allzuviel vom Zufall, von guter oder übler Laune, vom perſönlichen derer, die dabey zu gebieten und verbieten haben, abhangend, um mit Lob oder Tadel ins allgemeine ſprechen zu können, nicht einmahl mit einem bleibend richtigen und treffenden Urtheil von einem und eben demſelben Land von einem Jahrzehend biß zum andern. Man durchgehe nur die Publizitäts-Geſchichte von Wien und Berlin vom Jahr 1780. an biß 1790. um ſich davon zu überzeugen. Welcher Wechſel, welche wankende Begriffe, Unbeſtimmtheiten und Widerſprüche! welche Nachſicht gegen den einen, welche leidenſchaftliche Strenge und Partheilichkeiten gegen andere! welcher Unterſchied in den Grundſäzen der Inſtructionen der Cenſoren u. d. g.

Am allerwenigſten getraute ich den Regenten das ihnen hier ertheilte Compliment zu ma-

chen; wenns noch Regierungen hieße, möchte es hingehen; denn wo, und wie viele ſind der Regenten, die ſich um den Gang der Wiſſenſchaften, deren Verhältniſſe zum Wohl und Weh der Menſchheit, deren Einfluß auf ihre Unterthanen bekümmern und davon nur einmahl, wanns noch gut geht, etwas mehr als oberflächlich verſtehen? Leben und Tod der Publizität liegt eigentlich in der Hand der Miniſterien und Landes-Collegien. Joſeph und Friderich ſind ſo ſehr Ausnahmen, daß vielmehr zu wünſchen iſt, daß ſie, wiewohl in ſehr verſchiedenen Rückſichten, ſtets Ausnahmen bleiben, nie, nie Regel werden.

*

„Wir haben das Geſchenk der (Preß-) Freiheit nicht aus Achtung für den Stand der Gelehrten (erhalten) ſondern mehr, dünckt mich, deßwegen, weil die Großen die Schriftſteller nicht mehr fürchten.“

Fürchten und nicht fürchten, wie man das Ding nimmt; vom Fürchten hernach, vom Nichtfürchten ein paar Worte. Man fürchtet ſich nicht vor Spinnen, vor Wanzen, vor Ratten und Mäuſen, man hat aber deßwegen doch nicht gern dieſe Geſellſchafter um ſich, man verachtet

ſie und ſucht nichts deſto minder, ſich ihrer zu entledigen. Man beſoldet eigene ſo genannte Cammer=Jäger, um die Herrſchaftliche Häuſer und Speicher von Ratten und Mäuſen zu reinigen, und man würde jeden Hausvater auslachen, wenn er die Spinnenweben ſeiner Wohnſtube damit entſchuldigen wollte: daß er ſich nicht vor ihnen fürchte. Es giebt einen auch in das Gebiet der Schriftſtellerey hinüber reichenden Mißſtand, den man, auch ohne Rückſicht auf Schaden oder Furcht, bey einer guten Policey doch ſo wenig duldet, als die Miſthaufen vor den Häuſern einer wohlgeordneten Stadt.

Das Nichtfürchten mag alſo in Anſehung der litterariſchen Ratten, Mäuſe und Spinnen, in ſo fern wahr ſeyn, als es ſich auf den Gedanken ſtüzt: Ich bleibe doch, der ich bin; bleibe doch Herr im Haus; kann dich zertreten, vernichten, ſo bald es mir beliebt. Diß Raiſonnement kan aber nur gelten, wenn das Ungeziefer im Haus iſt. Es giebt aber Moskitten, die in freyer Luft leben, Taranteln, die ſich nach dem Stich zu verbergen wißen u. ſ. w.

Der traurige Grund des Nichtfürchtens liegt aber leider tiefer. Gottes Verachtung, Gottes Vergeſſenheit, Geringſchäzung der von

Gott tragenden Würde, Geringſchäzung der Menſchheit, Tyrannen-Stolz, Deſpoten-Stolz, moraliſche Fühlloſigkeit, Dumpfheit, Unverſchämtheit u. d. g. ſind die wahren Urſachen, deren jede ihre eigene Erörterung verdient und jede mit unleugbaren Beweiſen von Thatſachen, und Bekänntnißen belegt werden kan.

*

„Soll die Preß-Freiheit nüzlich werden, ſo müßen wir machen, daß kein ſchlechtes Buch mehr zu Markt gebracht werde; — daß das Publicum keine ſchlechte Bücher mehr kaufte.“

Was iſt ein ſchlechtes Buch? giebt es eine poſitive Schlechtigkeit? Alles iſt, deucht mir, relativ nach Beſchaffenheit, Standsmäßigkeit, geiſtiſchem Reichthum, Nahrung und Bedürfniß der Leſer. Ein Buch kan ſchlecht ſeyn, es iſt deßwegen nicht bös, nicht ſchädlich. Schlecht Brod iſt doch Brod. Es gibt Commiß-Brod, Haus-Brod, Herrn-Brod, Tafel-Brod, Hof-Brödgen, Milch-Brod; aufs Backen kommts bey allen an; es gibt Altar-Kerzen, Fackeln, Wachs-Lichter, Unſchlicht-Lichter, Studir-Lampen, Küchen-Lampen, Späne, wenn nur jeder dabey ſieht, was er ſehen will und ſoll; es giebt Liqueur-Weine, Tafel-Wein, Cammertiſch-

Wein, Geſinde=Wein, der ſchlechteſte noch immer gut ins Lager bey Semlin, noch beſſer, ſtärkender, als Briſtoler Waſſer; ſelbſt Grund und Boden der Erde theilt ſich in gut, mittel, ſchlecht; der ſchlechte Sandboden bey Berlin lohnt den Fleiß ſeiner Arbeiter und der ſchwizende Sand iſt der beſte zum koſtbaren und einträglichen Krapp. Soll der Arme im Finſtern ſizen, weil er, um ſich zu belehren, um ſich aufzuklären, nur bey einer Lampe leſen kan? das Buch, das dem Ober=Amtmann zu ſchlecht iſt, weil es moraliſches Commiß=Brod iſt, kan noch immer nahrhaft dem Amtsſchreiber und ſchmakhaft dem Schulzen ſeyn.

Hingegen kan ein Buch nicht nur ſchön, ſondern verhaltnißmäßig ſo gar gut, und doch nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der Leſer ungeſund, ſchädlich, ja tödlich ſeyn.

So lange der Miſt noch düngt, ſo kan man, deucht mir, kein Buch abſolut ſchlecht nennen; iſts nicht gut als Buch, ſo bleibts noch immer gut als Miſt. Dieſe Qualification und Vorherbeſtimmung zu Miſt, dieſen Keim der Verweſung und Sterblichkeit trägt jedes ſchon in ſich ſelbſt, das Brod wird ſchimmlich, der Wein wird zu

Eßig, das ſchlechte Buch wird zu Maculatur, noch immer brauchbar zum Packen der guten.

Es kan auch oft die Materie vortreflich, der Vortrag, die Bearbeitung, die Faſon aber unangenehm, plump oder bizarr ſeyn; ſoll man deßwegen den Mann unter die ſchlechten Schriftſteller claſificiren? wenn ein herzlicher Mann, den ſeine Gemeine liebt und der ſie erbaut, eine Sammlung Predigten druken läßt, die freilich nicht an Mosheims und Zollikofers reichen, ſoll man ihn deßwegen als einen ſchlechten Mann an den Pranger ſtellen? wie gleichwohl hundertmahl geſchieht. Leßing ſagte irgendwo: Rinteliſche Geſänge gehören für Rinteliſche Ohren; diß Verhältniß von Melodie zum Ohr, von Ueberzeugung zum Verſtand, von Empfindung zum Herzen lauft wohl durch alle Gattungen menſchlicher Kenntniße durch. Ich möchte, nach meinem Gefühl, noch dazu ſezen, daß ein Buch von der Seite des Verſtandes unverwerflich, ja lobenswürdig, in Bezug aufs Herz hingegen, keinen Pfifferling werth ſeyn kan; hinwiederum auch andere von ſolcher Fülle von Saft, wobey man nur genießt, zum Raiſonniren und Rafiniren weder Zeit noch Luſt hat. Die güldenen Aepfel in ſilbernen Schalen, Wahrheit und Weisheit bey-

beyſammen, ſind freilich die edelſten, aber auch die ſeltenſten.

*

„Sollen ſchlechte Bücher keine Käufer mehr im Publikum finden, ſo müßte das Publikum erſt ſelbſt Geſchmak, Wiſſenſchaft, Weisheit erwerben, und das hat es doch im Ganzen noch wenig, wird es ſchwerlich ſo bald bekommen.

Geſchmak! wie manns nimmt; de gustibus non est disputandum; es gibt auch einen verwöhnten, einen verdorbenen Geſchmak; bey dem den Thieren gegebenen berühmten Göttermahl vermißte die Sau gleichwohl die Kleyen; auch der Geſchmak der Küche ſo wohl, als des Buchhandels ſteht unter der Herrſchaft der Mode, deren ſich auch der Weiſe nicht ganz entziehen kan. Ueberhaupt aber ſcheint es bey der Schriftſtellerey noch weniger um Wolluſt oder Verunreinigung des Geſchmacks, als um Erhaltung oder Verderben der moraliſchen Geſundheit zu gelten.

Mit dem Literatur- und Leſerey-Geſchmack iſts wie mit dem Geſchmack im Wein und Bier-Land; woran einer von Jugend an gewöhnt iſt, dabey bleibt er am liebſten; und zieht eine Fla-

ſche weiß Bier, in dem er ſich ſatt und voll trinken kan, dem köſtlichſten Tokayer, den er nur zum Nachtiſch Fingerhutweis bekommt, vor.

So wenig es eine allgemeine Religion giebt, ſo wenig einen allgemeinen Geſchmak. Alles iſt local. Aber Verſtand will ein jeder haben, und wahr iſt, was Peſtallozi *) ſagt: „Man macht den Verſtand, wie zu einem Modekleid, und ein jeder Narr will jezt ſo ein Verſtandes-Mäntelchen mit ſich herumtragen, es mag dann für Tuch dran ſeyn, was es wolle, und unter den gemeinen Leuten reißt eine Peſt ein, die man die Verſtandes-Peſt heißen möchte.“

Im Ganzen noch wenig. Ich dächte, eher zu viel. Man ſchwelgt in Geſchmack, Wiſſenſchaft und Weisheit und iſt nur um ſo ungeſunder, kränkelnder und ärmer. Vor hundert Jahren hatte ein Ehren-Mann zum Prunck eine goldene Kette, die zierte ihn für ſein ganzes Leben und hinterließ nach ſeinem Tod noch den Werth an die Erben; wie viel verthun nun in einem Jahr die Männer an modiſchen Schuhſchnallen, Uhrketten ꝛc. und ihre Weiber an Flor und Hüten ꝛc. von ihrer Beſoldung und Heu-

*) in Lienhard und Gertrud IV. B. S. 216.

rathsgut? jene in kurzem nur noch gut, um mit Verluſt eingeſchmelzt zu werden, dieſe zum Zerreißen und Wegwerfen; ſonſt begnügte man ſich in einer ordentlichen Haushaltung mit drey Gerichten; nun heißts biß zum kleinen Krämer überall: nicht mehr als ſechs Schüßeln? Sonſt hatte ein Philoſoph, mit oder ohne Doctor=Hut, ſeine lieben alten Claßiker, und etwa einen Bacon, Locke, Mallebranche, Cartes, Hobbes, ſo wie von zehen zu zehen Jahren etwa noch einer dazu kam; nun haben wir Leibniziſche, Wolfiſche, Cruſiuſiſche, und wer weiß wie viel andere Philoſophie, und mit den bloßen Streitſchriften über die allerneueſte Kantiſche wird man bald Ströhme dämmen können. Sollte durch die ungeheure Menge und Vervielfältigung wiſſenſchaftlicher Lehrer und Schriften die Maſſe des Wißens im Ganzen gewonnen haben? oder heißts wie beym Luxus: wie du kommſt, ſo gehſt du wieder; wie beym ungerechten Gut: wie gewonnen, ſo zerronnen.

Ueberhaupt denke ich, ſo lang es moraliſchen Adel und moraliſchen Pöbel gibt, wird es auch fürs künftige in Anſehung der Weisheit ſo ziemlich bey dem bisherigen Verhältniß bleiben; beym Mittelſtand wird man die wenigſte Armuth, den

wenigſten Ueberfluß, aber das ſolideſte, die tägliche Nahrung gewährende, moraliſche Vermögen antreffen. Ein Mann, der, nach dem Sprüchwort, zu leben hat, iſt für das Ganze der bürgerlichen Geſellſchaft ein wichtigerer, ſchäzbarer Mann, als ein Banquier, der ſein Vermögen in der Caiſſe d'eſcomptes oder der Rentenier, der Schiffe auf der See gehen hat. Rochow, Schloßer und Cella mit ihren Catechismen ſind für das Gebiet der Wahrheit und Weisheit wichtigere Männer, als alle Kante dieſes und des künftigen Jahrhunderts; Becker mit ſeinem Noth- und Hülfsbüchlein verdienter um Menſchen-Wohl, als die corpulente deutſche und franzöſiſche Encyclopedie.

Am Ende von allem bleiben wir alle wieder mit Pilatus bey der erſten Vorfrage ſtehen: Was iſt Wahrheit? was iſt Weisheit? und in dieſem Cirkel wird ſichs herumtreiben, biß ans Ende alles Wißens. Salomo ſagt: die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang; der ſeel. R. Cammergerichts-Beyſizer von Riedeſel ſagte: das ſeyen die Pandecten; Michaelis ſagt: die orientaliſchen Sprachen.

*

„Zweydrittel unſerer Schriftſtellerey ſind Gewerbſpekulationen, ſie wird alſo um ſo viel fallen, wenn keine Käufer mehr da ſind.“

Bey der Beſchaffenheit des deutſchen Buchhandels, wie er ſich ſeit 20. 25. Jahren gemacht hat, iſts noch mehr im Steigen als im Fallen; weil mehr dann ſonſt, alles, was Othem, Augen und Hände hat, ſchreibt und lieſt. Es geht mit dem Bücherſchreiben, wie mit den Kriegsheeren; die eine Hälfte des Staats muß die andere ernähren; der Miles perpetuus iſt bis in die Buchläden gedrungen. Der gemeine Mann exercirt ums Brod, der gemeine Auctor ſchreibt ums Brod; wie aber auch viele, ohne von Noth dazu gedrungen zu ſeyn, dem Kriegsdienſt, als dem ſogenannten Stand der Ehre, ſich widmen, eben ſo werden, mehr dann ſonſt, viele zu Schriftſtellern aus literariſcher Ehrſucht und aus Langerweile. Menſels Gelehrten Lexicon und die jährliche Meß-Catalogen ſind von der zunehmenden Menge der Schriften und Auctoren der unwiderleglichſte Beweis; und je ſchlechter die Waare wird, je mehr werden der Käufer werden. Schlechte Zeuge halten freilich nicht ſo lang, als die gu-

ten, hingegen koſten ſie auch nicht ſo viel, hingegen hat man auch immer was neues. Diß wißen die Buchhändler ſo gut, als die Fabricanten und beyde ſind durch ihre unverſtändige und leichtſinnige Käufer ſelbſt genöthiget, um des ſchnellern Abſazes willen ſich mit vergänglicher Waare zu verſehen. Man wende nicht ein: daß der Preis der Bücher und der Luxus des Drucks von Jahren zu Jahren ſteige, mithin nach Verhältniß die Anzahl der Käufer ſinken müße. So ſcheints, die Erfahrung widerſpricht aber und es geht damit wie mit den Spizen und Blonden der Dames. Eine gute Spize hält ſo zu ſagen ewig, und die Braut-Garnitur der Mütter und Groß-Mütter der Mittel-Familien erbte ſonſt auf Kind und Kindeskind; nun erfand der Dämon der Mode die Spinneweben der Blonden, ſie koſteten auch viel, aber man bekam dagegen mehr in der Ehle und, hieß es, ſie laßen ſich waſchen. Nun trägt von der Fürſtin an bis zum Garderobbemädgen alles Blonden. Eben ſo mit der ungeheuren Menge der ſogenannten fliegenden Blätter und Broſchüren, die ſich, wenn ſie an der Toilette friſch weggeleſen ſind, wie die Waſch-Blonden, in der Garderobbe verliehren, wo vom Cammerdiener biß zum Stallſchreiber keiner ſpa-

zieren geht, der nicht etwa ein Heft vom deutſchen Muſeum oder einen Roman bey ſich in der Taſche führte.

Weil nun alles leſen und jeder gerne vielerley und doch wohlfeil leſen will, ſo hat die Buchhändlers-Politik ein Mittel erfunden, dieſe Gourmandiſe des Publicums durch die wie Unkraut ſich vermehrende Journale zu befriedigen. Dieſe verhalten ſich gegen eine geſunde, die Wiſſenſchafften bereichernde und erweiternde, für Geiſt und Herz nahrhafte Lectüre, wie die Garküchen in den großen Städten, wo der Arme für wenig Geld den Hunger ſtillen kan, oder wie die Hütten im Prater zu Wien, wo die Schwelger und Müßiggänger zwiſchen der Zeit zu einem gebratenen Händel und Salatel jauſen gehen. So nüzlich das Inſtitut der Journale in ſeinen Anfängen war, ſo ſchädlich iſt es ſeit einigen Jahren für Wiſſenſchaften, wahre Gelehrſamkeit und die Sitten geworden. Der im deutſchen Buchhandel eingeriſſene verderbliche Tauſchhandel vermehrt von Jahr zu Jahr die Anzahl der Zeit- und Monathſchriften und auch die ſolideſten Buchhandlungen werden gleichſam gezwungen, ihr eigenes Journal zu halten, um damit die

andere, ohne baare Zahlung, eintauſchen zu können. Das giebt dann allmählig ſo ein Commerz, wie mit den Muſcheln und Schnecken der In´ianer und je verderbter der Geſchmak der Nation wird, je gewißer und zahlreicher ſind die Käufer.

Die ſeit einigen Jahren entſtandene und ſich ſehr vermehrende Leſe-Geſellſchaften ſind der Leſeſucht ein erwünſchtes und zum Theil auch den Buchhändlern einträgliches Beförderungs-Mittel. Wenn ſie alle auf den guten Fuß, als die Maynziſche Leſe-Geſellſchaft eingerichtet wären, ſo verdienten ſie in allewege Belobung und Beyfall, ihr Nuzen iſt unläugbar und überwiegt bey weiten den beſorglichen Schaden.

Weit tadelhafter und verwerflich ſind Leß-Bibliotheken, die hie und da von Leuten, die ſich ſonſt nicht ehrlich zu nähren wißen, errichtet werden. Man ſehe nur manche gedrukte Verzeichniße dieſer Leſereyen an, um ſich zu überzeugen, daß ſie meiſtens den Auswurf und Abſchaum der heilloſeſten, leichtfertigſten und verführeriſchten Schriften enthalten und juſt durch die Wohlfeile, womit ſie der Jugend und der geringſten Volks-Claße in die Hände geſpielet werden, den ausgebreiterſten Schaden verurſachen. Bey jeder

guten Landes=Polizey wird darüber gewacht, daß in den Wirthshäuſern kein verdächtiges Geſindel beherberget werde; in keiner Apotheke dürfen Gifte, ohne glaubhafte Zeugniße, verabfolget werden, dieſe moraliſche Bordelle aber werden, zur Schande chriſtlicher Regierungen, offentlich geduldet, wohl gar beſonders privilegirt. Was helfen alle fromme Wünſche und Vorſchläge, wenn die Landes=Obrigkeit ſelbſt die Verführung zum Laſter gleichgültig anſieht nnd dieſen moraliſchen Gifthandel als einen Nahrungs=Zweig ſelbſt begünſtigt? So iſt es aber leider und die allgemeine Regel wird bleiben: So lang der Bürger ſeine Nahrung, Profeßion und Handwerk, der Bauer ſeinen Akerbau, der Lakay ſeinen Dienſt nicht darüber verſäumt, ſo lang jeder ſeine Steuren und Abgaben richtig bezahlt, ſo mag er, ſeine Kinder und Geſinde ſich um Seel und Seeligkeit leſen, mag ſogar alle Pasquillen leſen, die auf ſeinen eigenen Landesherrn heraus kommen.

*

„Es bleibt alſo wohl nichts übrig, als daß die guten Schriftſteller ſich, wenigſtens noch einige Zeit herablaßen, ſelbſt die Cenſoren der ſchlechten zu werden. — Freilich iſt dieſer Vor=

ſchlag auch ſo leicht nicht auszuführen, als er ſcheint. Denn da dieſe Cenſoren in dieſer Eigenſchaft weder Rang, noch Titel, noch Regentenruf haben, ſo müßen ſie ſich ihre Patenten ſelbſt ſchreiben. Sie müßten ſich alſo ſelbſt bey dem Publicum nicht allein durch ihre Weisheit in Credit ſezen, ſondern ſie müßten ſich auch bey ihm beliebt zu machen wißen. Sie müßten ſeyn, wie der ehrwürdige Mann des Virgils, vor welchem, ſo bald ſein Angeſicht ſich zeigt, dem Troß des aufrühreriſchen Pöbels Fakel und Stein aus der Hand fallen! Sie müßten alſo Weisheit, wahren Patriotismus, Kenntniß, Feſtigkeit, Eloquenz, Wiz und Laune haben; müßten belehren und unterhalten. Sie müßten ſich ſo gar in den Geſchmak ihres Zeitalters ſchiken, ohne ſich von ihm anſteken zu laßen; und ſonderlich, wenn ſie etwa ſelbſt geſchimpft und mißhandelt werden, ſich nur mit lachendem Mund vertheidigen.

Ich hoffe, daß Deutſchland noch ſolche Männer hat und wünſche ſehr, daß ſie ſich unſers guten Vaterlands annehmen."

Sie müßten ſich ihre Patenten ſelbſt ſchreiben. Gut! ihre Gerichtsbarkeit müßte aber auch anerkannt ſeyn. Die gelehrte Republik iſt eine Democratie, worinnen biß zum lez-

ten gelehrten Bettelmann, wie die Fiſchweiber zu Paris, jeder ſeine Stimme hat und dieſe lez-tere ſind gemeiniglich die ärgſten Schreyer, die ausgelaßenſten Inſurgenten. Alle fordern wenig-ſtens allgemeine unbeſchränkte Toleranz und dieſe genießen ſie auch in der That. Klopſtock hat aus dieſer Anarchie eine gelehrte Republik bilden wollen, ich habe vor vielen Jahren ſein Opus geleſen und auch längſt wieder vergeßen, ſo viel weiß ich nur, daß er, bey allen ſeinen übrigen Verdienſten als Dichter und Gram-matiker, kein Franklin noch Waſſington für unſer gelehrtes America geworden und die Sa-chen ſo ziemlich geblieben ſind, wie ſie waren. Welcher Lycurg oder Solon ſollte auch umfaſ-ſend genug ſeyn, die Geſeze für einen ſolchen Staat, in dem der Verſtand ſtets vor dem Wil-len ſich beugen ſoll, zu erdenken? und welche ge-lehrte National-Verſammlung ſoll und wird ſie je genehmigen? kämen ſie auch zu ſtand, ſo wür-den die Wiener und Berliner Schreyer mit ihren Conſorten, ein ärgeres Geſchrey gegen einander erheben, als die Mirabeaus und Compagnie auf dem 1200 köpfigten Reichstag zu Verſailles; die beſcheidenen Männer des dritten Stands und die Weiſen von der gelehrten Nobleße würdens

früh müde werden, den Schreyern zuzuhören, ſie würden wie ein Türkheim, Mounier und Cally ſtill in ihre Heimath zurück gehen und die Confuſion noch ärger werden, als vorher.

Wann dann aber durch eine geiſtiſche Sympathie, Harmonie und Inſpiration ſich eine Anzahl weiſer und gelehrter Männer zu gleichem Zweck eines ſolchen gelehrten Schau-Amts vereinigten, wie ſollen ſie ihr Amt ausüben? Einzeln? dum ſinguli pugnant, omnes vincuntur. Collegialiſch? dieſe Verbindung würde wegen Herrſchſucht, Gunſt und Haß, nur kurze Zeit beſtehen; wer ſoll Präſident dieſes Cenſur-Gerichts ſeyn? wer wird ſich dieſer Direction unterwerfen? ſollen die Urtheile erſt durch eine Reviſion laufen? wer ſoll und wird ſolche unternehmen? ſoll die Mehrheit der Stimmen entſcheiden? oder ſollen die Urtheile nur geſammelt und dem Publico zur eigenen beliebigen Entſcheidung hingelegt worden? ſo ſind wir ſo weit, wie vorher; bekämen allenfals ſo ein Ding, wie Campens bändereiche Reviſion des Erziehungs-Weſen, die in ihrem Fortgang Lünigs Reichs-Archiv von 24. Folianten gleichen wird, wo man den Wald vor den Bäumen nicht finden kan. Wer ſollen die Richter ſeyn? bloße Gelehrte? die ſe-

hen alles in der Welt nur einſeitig; Welt- und Geſchäftsmänner? denen gehts meiſtens eben ſo; wer ſoll der Unternehmer der ganzen Anſtalt ſeyn? hoffentlich doch kein Buchhändler, der mit den Werken des Geiſtes umgeht, wie der Schuſter mit dem Leder, der ſeinen Geſellen zuſchneidt: ob ſie einen Stifel, Schuh oder Pantoffel daraus machen ſollen? ſolls ein Gelehrter ſeyn, wer und wo ſind die, die ihr literariſches und baares Vermögen zum Fond eines ſolchen gelehrten Lotto hergeben könnten und möchten? (die zwo allgemeinen Literatur-Zeitungen mit lateiniſchen und deutſchen Buchſtaben nenne ich gar nicht, denn ſie ſind in ihrer Art und Maas gut, aber das nicht, worauf Schloßer zielt, ſo wie es überhaupt keine gelehrte Zeitung und die Berliner allgemeine Bibliothec am allerwenigſten iſt). Es bliebe alſo am Ende dabey, daß einzele Männer von Virtù ſich an dieſe undankbare herculiſche Arbeit machten; und, wenn Schloßer ſagt, daß Deutſchland noch ſolche Männer habe, ſo redt er die Wahrheit. Aber! aber! die dazu Kraft und Luſt hätten, haben keine Zeit, und die Zeit und Muße hätten, haben keine Luſt, genießen lieber ſelbſt und — halten ſich zu vornehm, ſich zu einer Art von literariſcher Marechauſſee

gebrauchen zu laßen. Dann, offenherzig geſagt, wer iſt gern ein Beſen, ein Miſtführer, ein Raupenleſer, ein Gaßenkehrer, ein Bettelvogt? die auch aus Erbarmung, aus Menſchen- und Vaterlands-Liebe ſich ſchon jezo einem ſolchen Dienſt unterziehen, wie werden ſie von dem Lumpenvolk, das ſie anpaken, mit Koth geworfen, geſchimpft, geſchändet, geläſtert, gehöhnt, perſiflirt, geſteinigt? Hundertmahl möchte man ſich ehender wünſchen, in die Ungnade des gröſten Monarchen, als unter die Fäuſte ſolcher Raufer zu fallen, die, wie alle Contrebandiers, gleich auf Leib, Leben, moraliſche Würde und perſönliche Ehre derer losgehen, die ihren Schleichhandel, ihre Streiche und Blößen entdeken.

Und nun, wenn denn unter Hunderten Einer es wagte, wenn er aus Eifer für Wahrheit und Tugend auch dieſes wagte, von einem Lotterbuben perſönlich begeifert, angetaſtet und verwundet zu werden, wie hälts mit der Execution ſeines ausgeſprochenen Bann-Urthels? wird der Verleger eines ſolchen gebrandmarkten Buchs ſich daran kehren? wird er in und außer den Meßen ein Exemplar weniger abſezen? wird er nicht mit weniger Mühe einen armen Schlucker finden, der ihm um eine Abendmahlzeit oder etliche

Groſchen eine Vertheidigung aufſezt, worinn nicht ſo wohl die ſchlechte Sache gerechtfertiget, als vielmehr der Richter geſchimpft und, nach Pöbels Art, lächerlich gemacht wird. Iſt der Verleger ſelbſt ein handfeſter Klopffechter, dem das zuſchauende Publicum ſein Balgen noch oben drein bezahlt, dann iſt des Schändens ohnehin kein Ende; dem mißhandelten Richter bleibt nichts übrig, als zu ſchweigen, ſich in ſeinen Mantel zu hüllen und ſeines Wegs zu gehen; iſt er ein Mann von reizbaren Nerven, ſo entſtehen Scenen, wie in der Starkiſchen Fehde, wo ſich auch die Secundanten mit einander herumſchlagen, die Haupt-Kämpfer aber ſich in Injurien erſchöpfen und jeder den andern zu überſchimpfen ſucht.

In der bürgerlichen Verfaßung gibts für dergleichen Unfug Mittel. Der Schuldbare wird gebunden, eingeſperrt und nach ausgeſprochenem Urthel gegeißelt, gebrandmarkt, gehenckt, ins Zuchthaus geſteckt u. ſ. w. Der Richter iſt ſeiner Haut und Ehre ſicher. Nicht ſo in der gelehrten Republick; wenn der arme Sünder gezüchtigt iſt, läßt man ihn laufen ohne ihn nur einmahl des gelehrten Lands zu verweiſen und dann iſt das erſte, was er thut, ſeinem Rich-

ter das Haus ſo zu ſagen überm Kopf anzuzünden, wo nicht gar ihm nach dem Leben zu ſtehen. Dagegen gibts keine Obrigkeitliche Hülfe, keine Policey, am allerwenigſten ex officio. Ich kenne einen noch lebenden, in anſehnlichen Ehren-Aemtern geſtandenen Mann, der wegen einer über die verdorbene Berliner Sitten und Religions-Spöttereyen in ſeinen Schriften gethanen Aeuſſerung, in der allgemeinen Bibliothek mit den Ehrenrührigſten, ſeinen politiſchen und moraliſchen Charakter antaſtenden Lügen übergoſſen wurde; er beſchwerte ſich darüber bey einem Staats-Miniſter in Berlin und die Antwort war: Er ſolle doch dergleichen von niederträchtigen, in Dachſtuben wohnenden Menſchen herrührende Verläumdungen mit Verachtung anſehen, allenfalls bleibe ihm ja ſeine offentliche Vertheidigung unbenommen. *) Der belei-

*) Dieſes war ſchon längſt geſchrieben, als ich in dem Intelligenz-Blatt der Jenaer allgemeinen Literatur-Zeitung von einem ähnlichen Fall folgende Stelle eines den 15. Sept. 1791. datirten Briefs laſe: „Daß der Prediger bey der Unterredung ein wenig warm geworden ſeye, nimmt mich nicht Wunder, denn, wenn ich mich in ſeine Lage verſezte, nach einer vieljährigen, redlichen und

Beleidigte erwiederte darauf: Wenn Ihro Ex-
cellenz von Leuten, die in Kellerlöchern wohnten,

---

und uneigennüzigen Amtsführung bewußt wäre und nun von einem Manne, den ich nie beleidigt hätte, öffentlich der ſchändlichſten Habſucht beſchuldigt würde, wahrlich ich müßte eine ziemliche Doſis von Gelaßenheit beſizen, wenn ich da nicht warm werden ſollte. Sehr ſpashaft iſt indeßen die Antwort, die Hr. H. dem erwähnten Prediger auf den Vorwurf, daß er ihn und ſeine Collegen vor ganz Deutſchland verläumdet habe, gegeben hat: Sie können ſich ja vertheidigen. Mir wenigſtens kommt es höchſt ſonderbar vor und ich glaube, hierinnen alle gutdenkende Menſchen auf meiner Seite zu haben, erſt einem rechtſchaffenen Manne, ohne alle Beweiſe, ja gegen alle Wahrheit, auf blos trügeriſche Vermuthungen hin, die ſchändlichſte Habſucht zur Laſt zu legen und ihm hinterher zuzurufen: Je nun, habe ich mich geirrt, ſo vertheidige Dich!"

Ich nenne, wohl bedächtlich, nicht die Nummer des Intelligenz-Blatts, noch den Namen des Verläumders, noch den Ort des Briefs, (welch alles nachzuſuchen jedem frey ſteht, ſchwerlich aber jemand ſich dieſe Mühe geben wird) ſondern führe nur die Sache an, weil mir von eben dieſem Mann eine völlig gleich ungezogene Behandlung wiederfahren, mir eben auch Vertheidigung gegen ſeine An- und Ausfälle zugemuthet und dazu ſo gar (verſteht ſich, um die Gebühr) freyer Plaz auf ſeinem Fechtboden angeboten worden. So machens unſere deutſche gelehrte Straßenbereiter, gerade wie die Engliſche Heydemans, mit der einen Hand den Hut abgezogen und mit der andern die Piſtole auf die Bruſt und mit dieſer bewafneten Höflichkeit todt geſchoßen oder geplündert. Was thut der unbewafnete Reiſende? Er giebt ſeinem Räuber den

auf öffentlicher Straße angegriffen und mißhandelt würde, obs auch mit der bloßen Verachtung oder Wehren genug, oder nicht Pflicht einer guten Policey ſeye, einen ſolchen Angriff vorhinein unmöglich zu machen? Diß war freilich vor etlich und zwanzig Jahren, wo die Publicität des Schimpfens noch nicht ſo allgemein und privilegirt war. Er ließ es dabey, ohne die Sottiſe zu begehen, einen Proceß gegen den Calumnianten zu erheben, deſſen Ende gemeiniglich iſt: Vincam ſeu vincor, ſemper ego maculor *).

Geldbeutel hin und wünſcht ihm Beßerung, oder — den Galgen.

*) Niemand hat ſolches, zu unſern Tagen, in reicherem Maas erfahren, als der Darmſtädter Theologe, D. Stark in ſeiner Fehde mit den Berlinern. Der lezte aller Advocaten hätte ihm zum voraus ſagen, erklären und beweiſen können: daß er ſeinen Proceß verliehren werde und verliehren müße, weil man in der ganzen Welt die Pferde nicht hinter, ſondern vor den Wagen ſpannt; weil bey allen Gaſtmahlen eines Juſtizhofs, mithin auch des Cammergerichts zu Berlin, uicht moutarde après diner gegeben wird, und weil er erſt hätte laden, und alsdann erſt ſchießen ſollen. Das Publicum, welches in ſolchen Fällen auch eine Stimme hat, noch reiner und volltöniger, als die der alten großen Sünderin, genannt Juſtitia, hat aber den lauten Ausſpruch gethan: daß D. Stark auch bloß darum kein Je-

Der ſchlimmſte Fall bleibt zulezt noch immer dieſer: wenn der Landesherr ſelbſt der Beſchüzer heilloſer und ſchlechter Menſchen und Bücher iſt. Dieſer Fall ereignete ſich zu unſern Tagen mit dem wegen Betrügereyen im Dienſt caßirten und wegen ſeiner gotteslåſterlichen, die Sodomiterey vertheitigenden und jedes Laſter empfehlenden Schriften von jedem guten Menſchen verabſcheuten, geweſenen Preußiſchen Kriegsrath Cranz. Dieſer Elende, nachdem er mit ſeinem ſataniſchen Wiz aus einem Deutſchen Land ins andere ſich umgetrieben und durchgefochten hatte, ſchlug endlich ſeine Bude in Berlin ſelbſt wieder auf, ſpottete über alles, was den Menſchen heilig und ehrwürdig ſeyn kan; kühn griff er an, wer ihm in Weg kam, und ward in ſeinen ſchamloſen Schmierereyen ein

ſuit ſeyn könne, weil er ſeine Sache ſo wenig fein angegriffen, und ſeinen Gegnern, an ſtatt den Cüraß zu zeigen, Blößen gegeben hat, die für einen ſonſt ſo klugen Mann unbegreiflich ſind, ſo daß man ſich nicht enthalten kann, auch bey dieſem heftigen, mit ſo wenig Würde von beyden Seiten, geführten Kampf und Sieg auszurufen: Victrix cauſa Diis (nicht Deo, Diis) placuit, ſed victa Catoni.

Läſterer von Profeßion; er trozte jeder Obrigkeit, höhnte den tugendhaften Groß-Canzler von Carmer, empörte ſich gegen die drohende Warnungsſtimme des verdienten Cenſors v. Dohm; in jedem andern Lande würde man einen ſolchen Lotterbuben ins Zuchthaus geſperrt, oder, wenn er der Verköſtigung nicht werth geachtet worden, aus dem Lande geſchaft haben; er hatte aber Ein Verdienſt: Er war ein lauter Spötter der chriſtlichen Religion; diß war Verſöhnung all ſeiner andern Frevel und Schlechtigkeiten; Friederich der Große fand ihn nun ſeiner perſönlichen Aufmerkſamkeit würdig, Geld und Brod gab er ihm freilich nicht, dafür ließ er ihn ſelbſt ſorgen; aber Schuz gab er ihm, Preß- und Cenſur-Freiheit gab er ihm, die er dann, wie vorherzuſehen war, ſo arg mißbrauchte, daß endlich der König ſelbſt die Hand von ihm abziehen mußte. Der Schaden, den dieſer Infame durch ſeine Schriften angerichtet hat, auf weßen Rechnung kommt er vor einem höhern Gericht zu ſtehen?

Sie müßten ſich — bey dem Publicum nicht allein durch ihre Weisheit in Credit ſezen, ſondern auch bey ihm beliebt zu machen wiſſen. Schön und gut! alſo muß

ſich auch dieſes gelehrte Ober-Appellations-Gericht durch eine reine, unbeſtechliche, keinem Anſehen der Perſon, keiner freundſchaftlichen Vorliebe Raum gebende, das Gute am Feind mit gleicher Wage, als die Fehler des Freunds, abmeßende Gerechtigkeit ehrwürdig machen, und von den gemeinen Dorf- und Schulzen-Gerichten der gewöhnlichen gelehrten Zeitungen und Journale auszeichnen.

Der ſich beliebt machen wollende Cenſor muß alſo auch nicht nur Scharfrichtermäßig brennen, brandmarken, auspeitſchen, er muß, mit dem Herzen eines Menſchen-Freunds, Schwächen von böſem Willen unterſcheiden, den unerfahrnen jungen Schriftſteller belehren und ermuntern, ohne ihn niederzuſchlagen und muthlos zu machen *), hingegen verführeriſche Buhldirnen

*) Er müßte es etwa ſo machen, wie der Spanier, von dem in Kazners muſterhafter Geſchichte des Marſchalls von Schomberg I. B. S. 140. erzählet wird: „Währenden Brandes (eines von Portugieſen eroberten Spaniſchen Städtgens) gieng ein Spanier, der kaum vorher war geplündert worden, bey einem Portugieſiſchen Reuter vorbey, welcher als Wache vor einer Kirche ſtund, und zugleich auf einer verſtimmten Zither klimperte. Der Spanier bat den Portugieſen höflich um das Inſtrument,

ihres Schmucks und Schmincke und der Menge ihrer Anbeter und Lobredner ohngeachtet, mit männlichem Muth entlarven, und der Schmach nicht achten, daß er als ein Pedant, als ein Mann ohne Geſchmack, ausgeziſchet werde.

Der ehrwürdige Mann Virgils. Ich ſchäme mich nicht zu bekennen, daß ich ihn, Nachſuchens ohngeachtet, nicht habe finden können; an deſſen ſtatt habe ich mir den Marquis von Fayette gedacht, wie er bey dem Tumult zu Verſailles ſich in die Thüre des Cabinets ſeines muthloſen Königs geſtellt, und den eindringenden Pariſer Pöbel mit ſeiner glühenden Beredſamkeit lahm gedonnert hat.

Sie müßten ſich ſo gar in den Geſchmack ihres Zeitalters ſchicken, ohne ſich von ihm anſtecken zu laſſen. Ja wohl! denn juſt durch deßen Unterlaſſung entſtehen, auch von guten, billigen und verſtändigen Männern, ſo viele ſchiefe, und zum Theil würklich ungerechte hämiſche Urtheile, und alte Weiber-Trätſchereyen; zumahlen im Gebiet der Theologie und Sitten-

---

brachte die Saiten in Ordnung, ſtellte ihm mit den Worten: Jezt iſt ſie geſtimmt, die Zither wieder zu, und gieng mit gröſtem Ernſt wieder ſeiner Wege.“

lehre. Es gehört aber dazu eine eigene Billigkeit, eine eigene herablaſſende Milde des Characters, denn auch ohne Vorſatz iſt man in den ältern Jahren ſo gern Laudator temporis acti.

Da ich ältere Jahre nenne, ſo tritt noch die Betrachtung ein: daß zwar der denkende Mann in den Jahren des Alters die meiſte und reichſte Erfahrung, die geübteſte Beurtheilungskraft und geſchärfteſten Blick, gewöhnlich auch mehrere Geſchmeidigkeit und Duldſamkeit hat, hingegen auch wenigern Muth und Eifer, wo beyde nöthig ſind; man liebt mehr Frieden, Ruhe und Gemächlichkeit, iſt lieber Schäfer als Löwenwärter und Bärenführer, bindt nicht mehr ſo leicht mit der ganzen Welt an, ſezt nicht ſo leicht mehr ein ganzes Haus in Brand, um zugleich ſeine Kunſt im Löſchen zu zeigen, ſondern iſt des Glaubens, wie der alte patriotiſche Juſtus Möſer *), der es offenherzig bekennt: Seine erſte Sorge ſeye immer geweſen, ſich durch die Forderungen des großen Publikums nicht verleiten zu laſſen, es mit ſeinem kleinen zu ver-

*) In der Vorrede zum dritten Band ſeiner patriot. Phantaſien.

derben. Die Greiſe, die aus Herzensbrand mit zitternder Hand gegen die Feinde Gottes und Chriſti ſtreiten, ſind ſo ſelten, als ein 80 jähriger **Laudon** vor Belgrad, nur mit dem Unterſchied, daß dieſem Sieges-Palmen geſtreut, Ehrenmahle errichtet, jene aber von ihren eigenen Stands- und Kirchgenoſſen als alte Radoteurs ausgeziſcht werden, und ihnen das: Komm heraus, Kahlkopf! zugerufen wird.

Sie müßten ſich — nur mit lachendem Munde vertheidigen. Glück zu! wers kan; es werden aber immer nur wenige ſeyn, die ſich des Epictetiſchen ἀνέχου καὶ ἀπέχου mit Grund rühmen können. Ernſte Würde wird nach Beſchaffenheit des Mannes, mit dem man zu thun hat, oder dem man ſonſt gegen über ſteht, doch nicht ausgeſchloſſen ſeyn; denn es giebt ein Lachen, das tiefer verwundet, als ein Bajonet-Stich; es gibt Fälle von der Categorie des alten deutſchen Sprüchworts: Auf eine Lüge gehört eine Maulſchelle, und anders begegnet man einem muthwilligen Schäcker, anders einem Banditen.

*

„Alle unbedeutende Romane, Gedichte, Predigten, Declamationen u. ſ. w. können ſie unge-

leſen und ungerügt vorüber laſſen, denn wenn gleich dieſe den Geſchmack der Nation ziemlich verunreinigen, ſo können ſie doch die Preß-Freiheit in den Augen derer, die zu gebieten haben, wenig gefährlich machen. Alle flache wiſſenſchaftliche Bücher, alle Tags-Compendien u. d. gl. alle die Reis-Beſchreibungen — — alle die können ſie gehen laſſen, und wären ſie noch ſo voluminos; denn auch die werden von dem Strohm der Zeit bald dahin getrieben werden, von woher kein Buch wieder zurück kommt.“

Alle unbedeutende Romane; heißt das ſo viel, daß alle Romane unbedeutend ſind, oder daß ſie nur die unbedeutende ungeleſen laſſen ſollen. In dem erſten Fall denke ich anders, in gutem und ſchlimmem Sinn; doch Schloſſer ſelbſt kans und wirds ſelbſt nicht ſo gemeint haben; die Argenis, der Hudibras, der Agathon, der Telemaque, der Uſong, der Hallo und ſo viele andere ſcheinen mir, jedes in ſeiner Art, allerdings bedeutende, Prüfungs- und Bemerkungswürdige Bücher zu ſeyn. Gmelin hat ein ganzes Buch nur von Unkraut geſchrieben, und darinnen das bloße Unkraut von den Giftkräutern ſorgfältig unterſchieden, leztere auch in ihren warnende n Kennzeichen genau beſchrie

ben; warum ſollte es unter der Bemühung und Würde eines menſchenfreundlichen Cenſors ſeyn, auch eine ſolche Botanick von moraliſchem Unkraut und Giftbüchern zuſammen zu tragen? Liqueurs, die dem Mann ſtärkend ſind, können dem Kind tödtlich werden; die Cicuta iſt nur in der zubereitenden Hand eines Störck unſchädlich; und wie verführend, erſchlaffend, anſteckend und verpeſtend die meiſte Romane ſeyen, wird kein Freund der Tugend und der Menſchen läugnen. Soll man nicht, ohne juſt, zu deſto eiferiger Nachfrage, einen eigenen Indicem librorum prohibitorum daraus zu machen, wenigſtens gelegenheitlich und mit einem bedeutenden: Hüte dich! dafür warnen.

Lieber würde ich ſtatt der Romane unbedeutende Journale geſezt haben, denn unbedeutend ſind doch immer zehne gegen eins.

Predigten. Wir haben freilich auch in Deutſchland Sacheverells, Prediger des blinden Gehorſams genug; und von dieſer Seite ſind die Regenten geſichert. Es könnte aber auch einmahl anders kommen; der berühmte Spruch: Gebt dem Kayſer, was des Kayſers, und Gott, was Gottes iſt, ganz anders als bisher erklärt

werden, und alsdann ſolche Predigten nur all- zu aufmerkungswürdig werden. Warum es bisher noch nicht geſchehen, ruht in der einfa- chen Urſache: weil der Pfarrer ſeine Pfründe vom Landesherrn hat, der ihn auf eine Póni- tenz-Pfarre ſezen oder gar abſchaffen und fortja- gen kan. Hätte er ſeinen Dienſt vom Volck, (das Brod hat er freilich von ihm) wie ſollten, zumahl bey unſern jezigen Zeiten, manche Pre- digten lauten?

Außer dieſem Fall, und weil leider! ſo vie- le Predigten und Predigt-Sammlungen nur tö- nendes Erz und klingende Schellen ſind, ſollten die vorzüglich belehrende, geiſtreiche, das Herz rührende und erwärmende auch vorzüglich aus- gehoben, mehrers bekannt gemacht und anem- pfohlen werden.

Den Geſchmack verunreinigen. Wollte Gott! daß es nur diß wäre! aber morali- ſches Leben und Geſundheit laufen dabey allzu- ſichtbare unvermeidliche Gefahr. Hat dann das Biſchofs-Recht, deſſen ſich unſere proteſtantiſche Fürſten und Herrn berühmen, damit gar nichts zu ſchaffen, ſich gar nichts darum zu bekümmern? ſind unſere aus geiſt- und weltlichen Mitgliedern beſtehende Conſiſtorien nur noch blos für die

Competenz-Bücher und Rechte ihrer Pfarrer, für Huren- und Ehe-Händel, fürs Examen ihrer Recrouten, für Patronat- und Pfarr-Zänckereyen da? Gut iſt freylich und nöthig wars, daß ihrer Verkezerungsſucht wahrer Theologen, ihrer Verfolgungsſucht wahrer Chriſten, ihrer Herrſchſucht über die Gewiſſen u. ſ. w. engere Gränzen geſezt worden; aber eins ſollte man thun, und das andere nicht laſſen; bey der moraliſchen Policey ſollten ſie allerdings noch ein Wort zu ſagen haben; wohin dann die Bücher-Policey vorzüglich mit gehört.

In den Augen derer, die zu gebieten haben; ums Himmels willen! immer und ewig nur um den Reſpect, das Wohlgefallen und die Befehle der Fürſten und Herrſcher! hat dann das Volk gar keine Rechte? die Regenten gegen daſſelbe gar keine Pflichten mehr? iſts damit gut und gut genug, wenn der Fürſt ſchweigt? werden doch bey einer Viehſeuche, ohngeachtet die Ochſen und Kühe nur des Bauren ſind, ſteurende Landes-Anſtalten gemacht; warum nicht auch gegen moraliſche Infectionen? Freilich ſtehen die Seelen der Unterthanen, noch zur Zeit, nicht im Steuer-Cataſter, wie die Pferde, Ochſen und Schaafe in den Bevölkerungs-Tabellen;

aber aufs bloße Befehlen und Gehorchen wird ſich der Volcks-Catechiſmus nicht zuſammen ziehen. Wenn der Regent ſein geheiligtes Intereſſe hat, ſo hat es ſein kleines oder groſzes Volk nicht minder; ein moraliſch-geſundes Volk iſt gewiß auch ein treues, williges und gehorſames Volk? wird aber dieſe moraliſche Geſundheit nicht nur vernachläßigt, wie leider! der Fall ſo vieler Regierungen iſt, ſondern noch überdiß aus Saumſeeligkeit und Gleichgültigkeit der Regenten in Grundſäzen und Sitten vergiſtet, ſo entſtehen hernach ſolche Scenen, als wir vor Augen haben, und diß iſt die Seite, welche den Regenten den Mißbrauch der Preß-Freiheit gefährlich machen könnte und ſollte. Wer den Quellen der Franzöſiſchen Unruhen nachſpürrn will, der wird ſie da finden; wie es um zehen Jahre weiter hin in Deutſchland ausſehen wird, können wir errathen und müſſen wir befürchten. Die Großen haben ihre Vettern, Schwäger und Brüder, ihre Generals und Soldaten, ihre Miniſters und Collegien, ihre Comitial- und Krays-Geſandten, ihre Profeſſoren und Publiciſten, ihre Veſtungen und Zuchthäuſer, dieſe ſtehen alle für einen Mann, für ihren Fürſten und Herrn, der ſie beſoldet, belohnt, befördert

und ernährt; von dieſem allem hat das Volck nichts, ſeine Waffen ſind Seufzen und Bitten; es muß leiden, ſo viel es kan, muß ſich ſelbſt ernähren, wenns nichts mehr hat, mags emigriren oder betteln; und beydes geſchieht; nun wird es neben Waſſer und Brod aufgeklärt, aber wie? Das Thema gehört nicht hieher, ich ſage nur: Man giebt dem Kind die Fackel in die Hand, womit es, an ſtatt dem Licht, an dem es zum Sehen genug hätte, ſich das Haus überm Kopf anzündt, und zulezt, um es überall recht hell zu machen, das eigene Schloß ſeiner Eltern mit verbrennet *).

*) Note eines Freundes: „Sie ſcheinen hier Schloſſern unrecht zu thun, oder ihn wenigſtens nicht recht verſtanden zu haben. Obgleich Diener eines guten Fürſten, iſt er doch gewiß derjenige nicht, der um Eines willen allen das Wort reden, am allerwenigſten um dieſes Einen willen, ja ſelbſt zu Gunſten dieſes Einen, blinden Gehorſam predigen und vertheidigen würde. Daß Schloſſer die Fürſten kenne, (ich ſage damit alles) hat er nicht nur in mehreren ſeiner Schriften zur Genüge gezeigt, ſondern, wie ich weiß, auch in ſeinem Leben und Handlungen. Was er alſo mit den gebietenden Augen ſagen wollen, ſcheint mir nicht eine abgöttiſche Furcht und Verehrung, ſondern nur weiſe, obgleich nicht immer Dank verdienende Belehrung zu bezielen, weil eben die Herrn, die mit ihren Augen uns ſehen, mit ihrem Arm, Hand

Alle flache wiſſenſchaftliche Bücher. Dahin gehören auch alle Sammlungen von rechtlichen Bedenken, Conſilien, Deductionen und Reſponſen, nicht daß ſie ganz unnüz wären, denn in der Haushaltung braucht man auch Stroh; alle Cameralſchriften, alle Stallfütterungs-Kleebau-Schaafzucht-Fabricken- und Manufacturen-Bücher, Staats- und Landwirthſchaftliche Compendien, Vorleſungen und Preißſchriften, immer gut zur Antwort auf die täglich dringender werdende Frage: Wo nehmen wir Brod her für Soldaten, für Comoedianteu, für unnüze Univerſitäten, — am allermeiſten für unſere Kinder? dieſe können die Cenſoren deßwegen ungeleſen laßen, weil die Noth ſie am beſten recenſiren und beantworten wird.

Doch möchte ich, ins Ganze genommen, nicht behaupten, daß es ſo lediglich von der bloſſen Willkühr dieſer Cenſoren abhängen dürfe, was und wie ſie cenſiren und recenſiren wollen, oder nicht? Ein Münz Wardein darf nicht nur die harte Gold- und Silber-Sorten probiren, er muß auch die Scheidemünzen unterſuchen,

oder Fauſt uns die Augen auskrazen und den Mund zumauren können."

weil es für den allgemeinen Schaden eins iſt: ob das Publicum mit Thalern oder Dreybäznern betrogen werde? Bekanntlich iſt eine mehrmahlen ſchon öffentlich gerügte Sitte einiger Bücher-Richter unſerer Zeit, daß ſie auch ſchäzbare und bedeutende Schriften ſolcher Männer, die ſie nicht mögen, die ſie en grippe genommen ha-und, doch nicht offenſiv gegen ſie hervorzutreten ſich getrauen, mit einem Verachtung bedeuten ſollenden Stillſchweigen übergehen, und dadurch vor dem Publicum gleichſam mundtodt machen wollen, oder ſo oberflächlich ihrer gedenken, als man von einem Kind reden könnte, das vor der Taufe geſtorben iſt. Wahr iſt daher und treffeud, was ein Berliner Gelehrter von dieſen gelehrten Jauner-Künſten klagt: *) „Es iſt einmahl das Schickſaal gewiſſer Schriften von gediegenem Gehalt, daß ſie vernachläßiget oder verkannt werden, oder, noch unglücklicher, daß ſie unter die Gerichtsbarkeit ſolcher Richter kommen, deren unmittelbarer Vortheil es erfordert, die Exiſtenz gewiſſer Bücher, von gewiſſen Grund-

ſäzen,

*) Herr Friedländer über Mendelſohns Pſalmen in der Berlin. Mon. Schrift 1786. Dec.

ſäzen, ſo viel ihnen möglich iſt, zu verheimli- chen. Lieber fertigen ſie ſie mit kalten allgemei- nen und unbedeutenden Lobſprüchen über we- ſentliche Dinge ab, als daß ſie ſich in eine Beur- theilung des Weſentlichen einlaſſen ſollten. Eine in das innerſte der Materie eindringende Critick, eine gerechte Würdigung der vorgetragenen Grundſäze, Auseinanderſezung des Guten, Neuen und Vortreflichen, das das Werk ent- hält, dürfte leicht zu Erörterungen führen, de- nen dieſe Herrn lieber ausweichen."

Wenn unter denen als gelehrte National- Repräſentanten anzuſehenden Cenſoren derglei- chen Niederträchtigkeiten nicht auch vorgehen und einſchleichen ſollen, ſo ſezt es ſchon voraus, daß das Cenſur-Amt nicht das Werck **Eines** Manns, oder einiger wenigen, auch nicht einmal der mehrern aus **Einer Deutſchen** Provinz ſeyn könne, ſondern eine Geſellſchafft von meh- reren aus ganz Deutſchland zu einem Zweck vereinigten Männern ſeyn müße; — und eben dieſe Forderung würde die Anſtalt eben ſo un- möglich machen, als der Menge billiger, einſe- hender, erleuchteter Männer aller Kirchen ohn- geachtet, die Vereinigung der Religionen. Auch der gute, gerechte, verſtändige Mann hat,

ohne es oft zu wollen und zu wißen, ſeine Vor-liebe, ſeinen Provincial-Stolz, ſeine ihm zur Natur gewordene Vorurtheile, von denen nie eine Coalition mit andern zu erwarten, geſchwei-ge zu fordern iſt. Nur ein kleines, aber neues Beyſpiel davon anzuführen, ſo wurde der vor-trefliche und prächtige Lobſpruch des edlen von Birkenſtock auf Friederich den Großen, bey aller darinnen herrſchenden Behutſamkeit, von vielen gar nicht zum Pöbel gehörenden Wienern als eine Satyre auf die Oeſterreichiſche Regierung angeſehen, und in Berlin war man über die kleine Gloße von dem neugebohrnen und noch an der Mutter-Bruſt liegenden Fürſten-Bund ſo reiz-bar, ſo empfindlich, daß man dem Meiſter des ſchönen Werks ſo gar den Schimpf erwieß, an ſeinem herrlichen Monument, dieſe Stelle zu pa-rodiren und umzumeiſeln. Was würde nun erſt ge-ſchehen ſeyn, wenn er Marien Thereſien, der gewiß auch großen und guten Frau, ein Denkmal errichtet hätte?

Da ich es unmöglich halte, daß die Mitglie-der einer ſolchen Geſellſchaft verborgen bleiben können, ſo trift auf den Fall, da ſie ihr Amt auch über politiſche und ſtatiſtiſche Schriften und Gegenſtände, wie billig, erſtrecken wollte, aber-

mahls die nehmliche Schwürigkeit ein. Was helfen alle Einſichten, wenn der Mann, der ſie hat, ohne Gefahr von Ehre und Dienſt, ſie nicht offentlich darlegen darf? und dieſer Fall würde ſich nur allzuhäufig ereignen. Wenn, zum Beiſpiel, ein verſtändiger, gewißenhaft unpartheyiſcher Mann, die mannichfaltige Lücken, Ueberſpannungen in Lob und Tadel, Paralogiſmen und andere Mutter=Mähler in Müllers Darſtellung des Fürſtenbunds, neben dem andern Guten des Werks, noch ſo beſcheiden enthüllte und es käme früh oder ſpät heraus, daß dieſer Cenſor ſelbſt ein Mainzer ſey, braucht man noch zu rathen, welcher Lohn ſeiner warte?

Sollen aber die Cenſoren für die Menſchheit und Vaterland würklich nüzliche Männer werden, ſo können ſie die in Politick, Staats= und Länder=Kunde einſchlagende Schriften nicht umgehen, und dann ſchlagen ſie ihren Gerichtsſtuhl immer am Fuß des Berges Jura auf, oder halten mit der einen Hand die Feder und mit der andern den Pilgerſtab, und diß troz aller der ſo hoch geprieſenen Publicität!

Der Strohm der Zeit verſchlingt nicht alles, wirft auch gutes und ſchlechtes, wies kommt, ans Ufer, (die todte, faule Fiſche am erſten, wie

das ſogenannte blühende Meer, wo man um dieſe Zeit für Geſtank nicht bleiben kan) manches bleibt auch in dem Geſträuch der großen Bibliothecken hangen, biß etwa ein Alexandriniſcher Brand den ganzen Plunder miteinander verzehrt. Weil dann aber das ins Meer ſtröhmende Waßer nicht wieder kommt, ſoll man deßwegen, wenns auch nur am Necker oder der Saale wäre, gar keine Dämme machen, alles überſchwemmen, Menſchen und Vieh erſaufen laßen? Die kleine Flüße und Bäche machen bekanntlich die meiſten Verwüſtungen, ſo wie im Gegentheil ein Regen das Land mehr erquikt, als ein Wolkenbruch. Die Annalen des Cardinals Baronius haben der Religion gewiß weniger geſchadet, als Bahrdts Bibel im Volks-Ton, und das Halliſche Schazkäſtlein in ſeinen 26. Auflagen ihr mehr gefrommt, als Langens längſt zu Maculatur gewordenes Licht und Recht in 6. Folianten. Schloßers kleine Schriften werden mehr wahren bleibenden Nuzen ſtiften, als Quartbände und Folianten von rechtlichen Bedenken. Die Zeit wird immer raiſonnabel ſeyn; hat ſie uns den Spötter Lucian erhalten, ſo hat ſie dagegen auch die Briefe Johannis vor dem Untergang bewahrt.

Es iſt bekannt, welchen drohenden Gefahren die Verpfählungen in Holland vor 40. Jahren von bloßen Würmern ausgeſezt waren; eben ſo bekannt iſt aber auch, daß ſtatt Quaderſteinen und Eichenpfählen oft durch bloßes Weiden-Pflanzen den Ueberſchwemmungen geweh-

ret worden. Auf ſolche Würme und Weiden ſollten die Cenſoren doch auch aufmerkſam ſeyn, den kleinen Feind nicht verachten und das kleine Mittel nicht verſchmähen.

*

Was in der Folge des Schlözeriſchen Aufſazes von Schriften gegen die Regenten, die Geſeze, die bürgerliche Anſtalten, die Gerichte und die Verwaltung des Staats und der Rechte geſagt und die Aufmerkſamkeit der Cenſoren über dieſelbe aufgefordert worden, davon habe ich hie und da anderswo bereits ein Wörtgen meiner eigenen Meinung zu ſagen gewagt; um entſcheidend darüber zu ſprechen, oder auch nur ganz beruhigend darüber zu dencken, ſind, meines Dafürhaltens, der Erfahrungen noch zu wenig, wenigſtens für Deutſchland; unſere jezige Publizität iſt, in Anſehung obiger Rubricken, ein noch zu zartes Gewächs, um ſagen zu können: ob ſie jeden noch ſo dürren Sommer und jeden noch ſo ſtrengen Winter ausdauren werde? Auch iſt Grund und Boden der Meilen- und Spannen langen deutſchen Monarchien, Deſpotien, Republicken und Hofmarchen allzuverſchieden, um vor den nächſten 10—20 Jahren ins Ganze abſprechen zu können. Vor der Hand neige ich mich ſo ziemlich zu Schlözers Meinung hin, wenn er gegen den Schluß ſeiner kernhaften Schrift ſagt: „Wenn unſere Schriftſteller fortfahren, ſo unbedächtlich, ſo unverſtändig, ſo beleidigend grob, ſo gefühllos frey, ſo gedankenlos einbildiſch zu ſchreiben und in ihren Broſchüren weder Geſeze,

noch Religion, noch ihre Nebenmenſchen, noch ſelbſt Wißenſchaften und den Geiſt der Nachforſchung zu reſpectiren, ſo haben wir Urſache, zu fürchten, daß die Schriftſtellerey und das Journalen=Weſen bald irgend einem Policey Commiſſarius wird unterworfen werden, der noch ſchlimmer damit umgehen wird, als die Cenſoren zu Rom und ehemals in Wien.“

Anglo=und Gallomanie ſollen bey dem Unfug dieſer Art theils zum Muſter, theils zur Entſchuldigung dienen; des alten Sprüchworts: wenn zwey einerlei thun, iſts deßwegen nicht einerley, nicht einmal zu gedenken, ſo möchte es dieſen Nachahmungen fremder Sitten, Ausgelaßenheiten und Muthwillens zulezt doch auch ergehen, wie manchen ausländiſchen Bäumen und Gewächſen in dem academiſch=botaniſchen Garten zu Mannheim, die man an die freye deutſche Luft gewöhnen wollen; nach langer Pflege und Hofnung erfror ein Theil in dem harten Winter, und ein anderer erſoff in den Ueberſchwemmungen des Nekers.

Es mögen dann aber die fernere Erfahrungen mehrerer Jahre ausfallen, wie ſie wollen, ſo wird Schloßers *) bey einer andern Veranlaßung gethaner Ausſpruch wahr bleiben: „Ohne Weisheit iſt nichts rein; — wenn nun aber die Frage: ob etwas weiſe iſt, oder nicht? entſchieden werden ſoll; ſo iſt es wohl kein Zweifel, daß ſie auch nur von Weiſen entſchieden werden kan.“

*) über die Apologie des Predigtamts des Deismus S. 52.

VII.

D. Polycarpus Leyſers

Chur-Sächſiſchen Ober-Hof-Predigers

Regeln

von dem

Hofprediger-Amt,

vom Jahr 1605.

*

Aus deßen Vorrede über den Regenten-Spiegel aus dem 101. Pſalm.

* *

Nebſt der characteriſtiſchen Schilderung eines Evangeliſchen Hof-Predigers aus dem achtzehenden Jahrhundert.

*

Digitized by Google

Dieſer berühmte Theologe war An. 1552. zu Winnenden im Würtembergiſchen, woſelbſt ſein Vater Superintendent war, gebohren und hatte das Glück, der Erziehung und Unterrichts des gleichfalls berühmten Lucas Oſianders, der ſeine Mutter, als Wittib, geheurathet hatte, zu genießen. An. 1573. ward er als Pfarrer zu der Evangeliſchen Gemeine zu Göllersdorf in Oeſterreich berufen und predigte auch mehrmals in Wien. An. 1576. ward er Doctor der Theologie und von Churfürſten Auguſt zu Sachſen als Stadt-Pfarrer, Superintendent, Profeßor der Theologie und Conſiſtorial-Beyſizer nach Wittenberg berufen, half auch in dieſem Amt treulich dazu, die Formulam Concordiæ zu ſtand zu bringen und in Kirchen und Schulen einzuführen. Er kam darüber mit Lucas Majus, einem eifrigen Anhänger Melanchtons, in viele Verdrüslichkeiten, welche Urſache waren, daß er einen ihm zugekommenen Ruf nach Braunſchweig annahm, wo er mehrere Jahre als Su-

perintendent ſtund. Nach Ableben Churfürſten Chriſtians ward er wieder nach Wittenberg und von da An. 1594. zum Hofprediger nach Dresden berufen, allwo er mit dem Jeſuiten Grether und Samuel Hubern vieljährige Feder = Kriege führte und endlich An. 1610. den 22. Febr. verſtarb. Er hatte eine Tochter des berühmten Mahlers Lucas Cranachs zur Ehe, mit der er 13. Kinder erzeugte, die ſich nachher in Sachſen erbauet und fortgepflanzt haben.

Unter ſeinen zahlreichen Schriften befindet ſich dann auch der An. 1605. zu Leipzig in 8. gedrukte Regenten-Spiegel, geprediget aus dem 101. Pſalm; welchen er den beyden Churfürſtinnen und reſp. Herzoginnen zu Sachſen, Hedwig, gebohrnen Prinzeßin von Dännemark, und Sybillen Eliſabeth, gebohrnen Prinzeßin von Würtemberg, dedicirt und dieſer Zueignungsſchrift die Apologie ſeines geführten Hofprediger-Amts eingerükt hat. Eigentlich enthält dieſer Regenten = Spiegel eine Sammlung von Predigten, welche über dieſen Pſalm währenden Chur-Sächſiſchen Landtags zu Torgau im Jahr 1605. gehalten worden; die in der Vorrede enthaltene Regeln von dem Hofprediger = Amt und die Erzählung ſeiner Amtsleiden und Erfahrungen aber

werden dann auch noch jezo, wo altri tempe altri cure machen, gleichwohl von Werth und Nuzen ſeyn, für die, welche den edlen Kern nicht nach der rauhen Schale zu ſchäzen wiſſen.

*

Es wohne einer in der Welt, wo er wolle, ſo wird er ohne Trübſaal, Widerſtand und Feindſchafft nicht leben, dann der Teufel allenthalben in dieſer Welt zu Haus und daheim iſt, am allermeiſten aber bey Hof, und ſonderlich ein Diener göttlichen Worts, der wird deßen wohl innen, wie Joſeph, Daniel, Johannes undandere ſeine Bakenſtreich wohl gefühlt haben.

Denn ein Hofprediger greife es an, wie er wolle, ſo wird er es doch nicht allenthalben treffen. Macht er es, daß die Herrſchafft nicht mit ihm zufrieden ſeyn kan, o! ſo wandere er bald wieder hinweg und wäre ihm beßer, daß er niemahls gen Hof gekommen wäre, ſondern bey den geringſten Bauren ſich aufgehalten hätte. Machet er es denn, daß die Herrſchafft gnädigſt mit ihm zufrieden, ſo neidet ihn niemands, dann faſt jedermann, und mag er ſich ſo fleißig fürſehen und verwahren, als er immer kan und vermag, er wird dem Juncker Neidhart ſchwerlich entgehen, kan derſelbe ihme nicht mit Grund der Wahr=

heit beykommen, ſo wird er ſo viel erdichten und ſo lange lügen, biß daß er ihn entweder unterdrükt und dämpft, oder doch Erduldens müde und verdroßen mache, auf daß er ihn alſo ſtürze.

Ich habe es meines Theils, wo nicht vielfältig, doch etlicher maßen und zur Genügen erfahren. In meinem Miniſterio habe ich Bürger und Bauren, Edeln und Unedeln, Gelehrten und Ungelehrten, bey Univerſitäten und bey Städten, an unterſchiedenen Orten nach dem Willen Gottes gedienet und an jedem Ort meine Beſchwerd gefunden, biß ich endlich durch ordentlichen Beruf auch gen Hof gefordert worden bin. Wie ungern ich gefolget, das weiß mein Gott und Herr, bey welchem gewiß unvergeßen iſt, was mit ſeiner göttlichen Güte ich für ein demüthig Geſpräch gehalten und wie fleißig ich gebetet habe, den 12. Oct. 1593. draußen in der Heyden, da ich zum erſten Dresden wieder anſichtig worden, und wußte, daß man mit mir darinnen aus dieſer Vocation, darinnen ich noch zu Tage, ſo lang Gott will, lebe, handeln würde.

Denn ich nicht zwar aus der Erfahrung, ſondern aus den Büchern, erlernet, daß bey Hof gerne eine ſtarke Infection regiere, und daß es daſelbſt viel Peſtes gebe, als heimlichen Neid,

greuliche Lügen, groſſen Haß, falſche Freund und Mäuler, doppelte Bosheit, eitele Worte, vergebliche Hofnungen, vielfältigen Streit und Unreinigkeit, liederliche Abſag- und Ausforderungen, offentliche Todtſchläg, allerley Leichtfertigkeiten, ſtete Wöllerey und andere dergleichen ſchädliche, gefährliche, geiſtliche Krankheiten, welche, wann ein Seelen-Arzt ſie zu curiren unterſteht, wie treuherzig und gut er es auch meinet, er doch wenig ausrichtet und oft nur ſeine eigene Schand und Schaden daran erjaget.

Ich hatte auch für mir die Exempel der heiligen Männer, Moſis, Samuels, Abimelechs, Jeſaiä, Jeremiä, Daniels, Johannis und ihres gleichen, die bey Hof treulich gearbeitet, aber wenig Sterns und viel Widerwärtigkeit gehabt, da hab ich mich beſorget, daß ich mich vil weniger in das Hofweſen werde ſchicken können, und wäre deßwegen wohl das beſte bald von Anfang deßelben müßig gegangen. Ich habe mir ſelbſt aus dem 12. Cap. Jeremiä fürgepredigt: Wenn dich die müde machen, die zu Fuß gehen, wie will dirs gehen, wenn du mit Reutern laufen ſollſt? und da du im Lande, da es Friede iſt, Sicherheit ſucheſt, was will mit dir werden bey dem hoffärtigen Jordan? O mein lieber Polycarpe,

es hat Mühe und Arbeit gehabt, daß du mit deinem Miniſterio bey den Bauren, Bürgern und Studenten bißhero etlicher maßen fortkommen biſt, willt du jezt erſt unter die Hofleute dich wagen? du biſt viel zu alber und einfältig dazu, bleibe, da du biſt, du willt dir einen Ochſen zu tragen aufbinden laßen, da du doch kaum mit St. Peters Ziegen fortkommen kannſt.

Aber es hat nichts geholfen. Ich konnte mich des Berufs nicht erwehren, und befande auch, daß es Gottes Wille wäre, daß ich demſelben folgen ſollte, und hat gleich wohl darauf der fromme Gott Gnade geben, daß ich verhoff und auch ſpüre, daß mein Miniſterium bey Hof nicht gar ohne Frucht abgangen. Ich habe, Gott ſey dafür Lob und Danck geſagt, gnädigſte Herrſchafft und bey vielen fürnehmen frommen Chriſten gut Gehör, Gunſt und willige Folge gefunden, daß ich bißhero dabey bleiben können und muß in Wahrheit bekennen, daß meiner gnädigſten und gnädigen Herrſchafft, auch etlicher andern Gutherzigen wegen, ich mir wohl mein Lebtag keinen andern Dienſt zu wünſchen Urſache habe. Aber gleichwohl läßet ſich der Teufel auch merken, und ſonderlich theilet er mir durch falſche Leute, Verläumder und Lügenmäuler zimliche Maul-

ſchellen mit, daß, wann ich nicht hiebevor Gedult ſtudirt hätte, oder michs ſonſten zu ſehr anneh- men und mir ſolches groß zu Herzen gehen laßen wollte, ich wohl meinen Dienſt mit Seufzen ver- walten würde; und damit ich von dieſen Sachen etwas diſcurire und gleichſam meines Fürhabens und Thuns Rechenſchafft gebe, will ich etwas weitläuftiger hievon reden.

Da ich anfänglich nach Hof kam, habe ich mir fürnehmlich folgende Regeln in acht zu neh- men fürgeſezt und bin der Zuverſicht geweſen, wenn ich ſie hielte, ſo würde mir Gott deſto gnä- diger hindurch helfen und männiglich deſto beßer mit mir zufrieden ſeyn. Die erſte: daß ich das ſeeligmachende Wort Gottes rein, lauter und unverfälſcht, nach Anleitung der Symbolorum, ungeänderten Augsburgi- ſchen Confeßion und dem chriſtlichen Con- cordien=Buch, mit Fleiß lehren und dage- gen alle Corruptelen und Sünden, welche wider ſolches laufen, ohne Anſehen der Perſonen, wie es Gott ſelbſt erfordert, je- doch mit gebührender Beſcheidenheit, ſtraf- fen wolle. Solches habe ich auch, ſo viel Gott Gnade verliehen, gethan und habe das gute Ver- trauen zu Gott, mein Miniſterium werde hier-

innen Frücht gebracht haben. Aber der Verläumder-Teufel hat ſich gefunden, nicht allein darinnen, daß die Jeſuiten und etliche Calviniſten, welches ich mir für einen chriſtlichen Ruhm achte, ſo wohl auch der unruhige tolle Mann Huberus, mich in vielen Schreiben an den Churfürſten zu Sachſen, meinen gnädigſten Herrn, des offenen Druks allhie zu geſchweigen, auch unlängſt zu Torgau auf dem Landtage bey einer ehrſamen Landſchafft des Abfalls von der reinen Lehr und alſo des Calviniſmi, ja der ärger war, als Pierius und ſein Anhang, beſchuldiget, ſondern auch, daß ihrer viel, wenn ſie gefühlet, daß ihre Sünden, wiewohl nach Anleitung des Texts, gerühret und ſie wegen ärgerlichen Lebens getroffen worden, lieber die Straf-Predigten anders ausgeleget, auf andere gedeutet und mir die gnädigſte Herrſchafft auf den Hals geſezt hätten, als wenn es zu Ringerung derſelben Reputation gereichte, wann man die Sünden und Laſter mit gebührendem Ernſt öffentlich ſtraffet. Aber, Gott lob! dieſer Teufel hat nichts ausgerichtet, unſere Herrſchafft iſt zu chriſtlich, ſie weiß wohl, daß bey Hof viel Sünden im Schwang gehen, die müßen aus Gottes Wort geſtraft werden, wenn man nicht will mit Stillſchweigen

Got-

Gottes Zorn fürſezlich und wiſſentlichen ihme ſelbſt über den Hals ziehen und verhängen, daß Herrn und Knechte mit einander ins Verderben gerathen.

Das ander: daß ich mich befleißigen wolle, durch Gnad und Beyſtand Gottes des heil. Geiſtes, mein Miniſterium und Lehramt mit ehrlichem chriſtlichem Wandel zu zieren, niemands mit ärgerlichem Leben oder ſündlichen Laſtern Aergerniß zu geben, damit ich nicht mit der andern Hand ſelbſt wieder abbreche, was ich mit der einen gebauet hätte; und verhoffe, ich werde dieſen Artickel dermaßen gehalten haben, daß hoffentlich bey meiner gnädigſten Herrſchafft und ſonſten bey frommen ehrlichen Leuten, die mich kennen, ich deſſen ein gut Gezeugniß haben werde. Engelrein bin ich nicht, das weiß ich ſelbſt wohl, und bekenne meine Fehl, als ein gebrechlich ſündhaft Menſch, meinem Gott alle Tage. Aber wie St. Paulus von einem getreuen Prediger erfordert, daß er ſoll ſeyn unſträflich und untadelich, nüchtern und kein Weinſäufer, deſſen habe ich mich, ohne ungebührenden Ruhm zu melden, von Jugend auf befliſſen. Aber gleichwohl habe ich dem Verläumder:

Teufel auch in dieſem nicht entgehen können; böſe Leute, deren eines Theils mich nie geſehen, die haben ein Geſchrey von mir ausbracht, daß man, wie ich deſſen mündlich und ſchriftlich berichtet worden, faſt durch ganz Deutſchland an allen Oertern, an Herrn-Tafeln und in Gaſthöfen, aber Gottlob! mit groſſer Unwahrheit, davon hat zu reden gewußt, als wenn ich mit groſſen Küheſüffen groſſe vergüldte Becher verdiente, und daneben mich mit Wein dermaßen überlüde, daß man mich unter den Armen hinwegſchleppen, oder wohl gar auf einen Wagen legen, und als ein volles Kalb oder volle Sau, salva reverentia, davon führen müßte. Leug, Teufel, leug! denn diß dein einige höchſte Kunſt, höchſte Freude und beſte Kurzweil iſt. Aber es iſt meiner gnädigſten Herrſchafft ſelbſt bewußt, daß dieſes eine ſchändliche, offenbare, teufeliſche Landlügen iſt; und kann ich geſchehen laſſen, daß man allhier bey Hof, Mann bey Mann, hohes und niedriges Standes, und alle, die mich kennen, examinire, und von ihnen vernehme, ob ſie mich jemahls, die Zeit meines Minſterii bezecht, truncken, oder von Wein alſo angethan geſehen haben, daß ich mich nicht, als einem ehrlichen und mäßigen Theologo geziemt, gehalten hätte.

Aber Gott wird die Läſtermäuler wohl finden, die nicht meine Perſon, ſondern mein Miniſterium und Lehr zu verkleinern begehren, und dadurch den Herrn Chriſtum ſelbſt angreifen; wie ich denn Nachricht genug habe, daß ſich meiſtens nur die Feinde der Majeſtät Chriſti mit dieſer und dergleichen Verläumdungen kützeln, vielleicht auch wohl ſie zum erſten ausgebracht haben. Derowegen ſo behilf ich mich dieſer nachfolgenden Reimen:

Hältſt du dich wie ein frommer Mann,
Und nichts unehrlich haſt gethan,
Und wirſt gleichwohl geſchrien an
Von Abentheurern, was liegt dran?

*

Laß ſie nur grunzen wie die Säu;
Wer wollt dem geben ſo viel Heu,
Der böſe Mäuler ſtopfen wollt?
Mich wundert, wo ers nehmen ſollt.

Fürs dritte hab ich mir fürgenommen, nach der Lehr und Regel St. Johannis des Täufers, wie ich auch zuvor gethan: Mich an meinem Sold genügen zu laſſen, und weder nach den ungewiſſen Accidentien, noch andern Gefällen, aus welchen oft große Mißverſtänd und Uneinigkeiten zwiſchen den Pre-

digern, auch folgends Aergerniß bey den Zuhörern, entſtehen, zu ſtreben. Dann mir mehr an einem guten ehrlichen Nahmen, weder an einem Klumpen Goldes oder Silbers gelegen; und habe befunden, daß mich mein Gott, dem ich auch dafür danke, dabey alſo geſeegnet, daß ich mein ehrlich Auskommen gehabt.

Da findet ſich aber Bruder Neidhart, dem es ein Dorn in den Augen iſt, wenn Gott einem Prediger ein wenig etwas beſcheret. Ich erinnere mich, wie vor Jahren die herrliche theure Männer Gottes, D. Jacobus Andreä, D. Martinus Chemnitius, und D. David Chyträus, in aller Welt durch offenen Druck und das gemeine Geſchrey ausgeruffen worden, daß ſie über alle maßen reiche Leute wären. Aber, ach du lieber Gott, wem ihr Thun und Weſen eigentlich bekannt, der wird zeugen können, wie ihr Reichthum ſo ein mäßig gering Thun geweſen ſey, wenn man bedencket ihre große ſchwere Mühe, Arbeit, Gefährlichkeit, Treu uud Sorg, die ſie Tag und Nacht, in Fortpflanzung der reinen Lehr, zu Aufnehmen der chriſtlichen Kirchen angewendet haben, und darneben bedencket, wie oftermahls Weltkinder, mit ſo geringer Mühe, bey lauter Freuden und Wollüſten, auch

wohl bey Freſſen und Sauffen, ſo unſäglich groß Geld und Gut zuſammen ſchlagen.

Jezo, befinde ich, iſt nunmehr die Reyhe an mich gekommen, der gleichergeſtalt weit und breit groſzes Reichthums halben von Geld, Silbergeſchirr, Landgütern, (wenn ich nur wiſſen könnte, wo ſie in der Welt gelegen wären?) die ich ausgebettelt hätte, ausgetragen wird, und ſoll derſelbe Reichthum ſo groß ſeyn, daß eine Tonne Golds wohl nicht zu wenig iſt, es muß muß ein paar derſelben ſeyn, und noch wohl etwas drüber.

Nun, damit ich meinen Mißgünſtigen den Mund ja voll gebe, ſo ſollen ſie wiſſen, daß ich ja reich ſey, und zwar reicher, denn nicht allein ſie, ſondern auch der Teufel ſelbſt mir gönnen mögen. Ich bin erſtlich reich an der Seel in Gott, denn der himmliſche Vater mich geſeegnet hat mit allerley geiſtlichen Seegen in himmliſchen Gütern durch Chriſtum; welchen Reichthum ich nicht mit allem Kaiſerthum dieſer Welt vertauſchen wollte. Darnach bin ich zweytens auch reich am Leib; dann da ich vor drey Jahren ungefähr am Leib ſo arm und ſchwach worden, daß durchaus kein Vermögen noch Kräfte mehr bey mir vorhanden, ſondern jedermann,

der mich geſehen, zuſammt den Medicis, an meinem Leben deſperiret, da hat mich Gott wieder geſtärket, und mit Leibeskräften ſo reichlich geſeegnet, daß ich nicht allein wieder zu Weg und Steg gehen, ſondern auch meinen Dienſt, ſo viel er Gnade verleihet, bedienen können. Hat mich auch darnach mit Leibes-Früchten in meiner Ehe reichlich geſeegnet, welches ich für einen beſſern Reichthum achte, dann alle die Hoheit und Schäze aller papiſtiſchen Biſchöfe, die ſich ihrer unächten Kinder, wenn ſie derſelben etliche haben, ſchämen müſſen, ihren Reichthum aber in dieſer Welt laſſen müſſen, dahingegen wir unſere Kinder, als unſern Schaz, mit in Himmel nehmen. Drittens überdas bin ich auch reich an Ehren, denn ich ein Diener bin Jeſu Chriſti, und werd auch noch zur Zeit von meinen Zuhörern, hohes und niedriges Standes, dafür erkennt, geehret und geliebet, welches mir mehr iſt, denn wenn ich der oberſte Cardinal zu Rom, oder wohl gar der Pabſt wäre. Vierdtens, endlich bin ich auch reich an zeitlichen Gütern, denn ſo lang ich im Miniſterio geweſen, nun in die 32 Jahr, habe ich jederzeit, jedoch bey groſſer Mühe und Arbeit, mein ehrlich Auskommen gehabt, und mich da-

bey genügen laſſen. Wer ſich genügen läßet, der iſt reich, wenn er gleich kein groß Gut hat, wie denn mir mein Garten, den ich habe, vielleicht ſo viel iſt, als einem andern ein großer Ritterſiz und viel Fuhrwerk und Meyerhöfe, dem doch noch alles zu wenig iſt.

Auf ſolche Weis und Maaß bin ich reich. Wer mirs nicht gönnet, der laße es, er wird mir dadurch nichts entziehen. Daß ich aber durch Ausbetteln, wie man mir Schuld zumeſſen will, mich ſoll bereichert haben, das iſt falſch. Denn meine gnädigſte und gnädige Herrſchaft mir ſelbſt Zeugniß geben wird, wie ich mich denn hiemit auf ſie berufe, daß mein Lebtag mit Ausbetteln für mich und die meinen Ihre Churfürſtliche und Fürſtliche Gnaden niemahls angelaufen habe, ungeachtet daß, wann ich gewollt hätte, vielleicht wohl ſo einen guten Zug, als andere, wollte gethan haben. Aber ich hab mich meiner fürgenommenen Regel enthalten, und der Gnaden meiner Herrſchafft nicht mißbrauchen wollen.

Hat aber meine gnädigſte und gnädige Herrſchaft für ſich aus eigener gnädigſten Affection, ohne mein Anhalten, in Betrachtung meiner unterthänigſten, befliſſenen und unverdroſſenen

Dienſte, mir etwas, ohne jemands Schaden und Nachtheil zugewendet, deſſen ich und meine Kinder künftig uns zu erfreuen haben möchten, und hat dadurch ihren gnädigſten Willen gegen mir erweiſet, was gehet das andere, die nichts dazu geben dürfen, an? will darum ihr Aug ſcheel ſehen, daß meine Herrſchafft ſo gütig gegen mir iſt?

Anderer Orten freuen ſich die Leut, wenn ſie ihren Predigern Fürſchub thun und verhülflich ſeyn können, daß ſie zu etwas kommen und was anſehnliches für ſich bringen mögen; ſie contribuiren eher ſelbſt zu allen Theilen und beſchenken ſie, damit ſie ehrlich beſtehen; und wenn Recht für Recht gehen ſolle, ſo erfordert ſolches die Dankbarkeit gegen dem Miniſterio. Dann ſo wir den Menſchen das Geiſtliche ſäen, iſts ein groß Ding, daß wir ihr Leibliches erndten? ſagt Paulus, und der unterrichtet wird mit dem Wort, der ſoll ertheilen allerley Guts dem, der ihn unterrichtet. So denn nun einer etliche Jahr mit ſehr viel nüzlichen guten Predigten zu ſeinem ewigen Heil und Seeligkeit unterrichtet wird, und die ganze Zeit über nicht eines Groſchens werth dem mittheilet, der ihn und andere unterrichtet,

was iſt denn das für eine Undanckbarkeit, auch einem das nicht gönnen wollen, das ihme andere ohne ſeinen Entgelt zuwerfen? welches Geiſtes Kinder müſſen doch ſolche Leute ſeyn?

Wer will ſich dann auch ſolcher Leute wegen grämen und bekümmern? und was iſt es Noth, ihnen allen Red und Antwort zu geben? Es muß einer thun, wie der Kayſer Severus von ſich geſagt hat: Es ſoll ſich einer befleißigen, daß er thue, was ſein Beruf mit ſich bringe, und ſoll nicht das geringſte darnach fragen, was die Leute vor ein Gewäſch von ihm machen? wer kan allen bellenden Hunden das Maul verbinden? Ich will es præſagii & boni ominis loco für ein gut Zeichen aufnehmen, nehmlich, daß obſchon noch zur Zeit nicht der zehende Theil deßen, ſo man redet, wahr iſt, man doch ſo lang davon reden werde, biß es endlich wahr werde. Geſchähe es, wie ichs doch nicht zu hoffen habe, auch nicht wünſche, ſo wollte ich mich deſſelben ſo wenig ſchämen, als ſich Abraham, Joſeph, Daniel und andere ihres Reichthums geſchämet haben, ſondern ich wollte es meinem Gott zu Ehren anwenden, und meinem Nächſten damit zu dienen, und Handreichung zu thun, beßer und mehr mich befleißi-

P 5

gen, dann ich jezo bey meinem ſchlechten Vermögen thun kann.

Jedoch dieweil des Ausbittens gedacht worden, damit ich rein alles bekenne, ſo läugne ich nicht, daß, nachdem ich befunden, daß der von Churfürſt Auguſto, chriſtmildeſter und hochlöblichſter Gedächtniß, geſtifteter Kirchen-Kaſten in Abnehmen kommen, der Prediger Wittwen und Wayſen aber je mehr und mehr worden, da habe ich Verbeßerung deßelben durch etliche Straf-Gelder, die ohne das zu milden Sachen gewendet werden ſollen, unterthänigſt gebeten. Item: dieweil der Schuldiener, welche doch in den Schulen große Mühe, Arbeit und Unluſt ausſtehen müſſen, von dem Kirchen-Kaſten in der Fundation ausgeſchloſſen ſeyn, und der Urſach halber mancher aus den Schulen eilet, und ſich in das Miniſterium begiebt, der doch mit größerem Nuz in der Schul bleiben, und darinnen Gott dienen könnte, nur darum, damit ſein Weib und Kind, nach ſeinem Abſterben, ſich ſeines Dienſts auch etwas zu erfreuen, und des Kirchen-Kaſtens zu genießen haben, ſo habe ich um Anrichtung eines Schul-Kaſtens unterthänigſt angelangt, und bey meinem gnädigſten Churfürſten und Herrn (deſſen Churfürſtli-

che milde Freygebigkeit gegen Kirchen und Schulen, auch derſelben Diener, ich billig rühme) zwanzig tauſend Gülden erlanget. Wer aber ein ſolcher guter Schulfreund ſeye, daß er dieſe herrliche Donationem wieder zurück getrieben, kan oder will ich nicht wißen. Fürwahr, er muß deſſen wichtige Urſachen haben; ich getraute mir es gegen Gott nicht zu verantworten. Habe ich ſonſten armen, bedrängten, verjagten Predigern, Wittwen und Wayſen etwas zum beſten erbitten und erlangen können, das wird Gott der Herrſchaft und ganzem Lande tauſendfältig wieder erſtatten, und kan mir nicht verkehrlich mißgedeutet werden.

Der vierte Artickel, den ich mir ſelbſt fürgeſchrieben, war dieſer: daß ich mir fürgenommen, mich nicht allein in allen Dingen, ſo viel mir menſchlich und müglich gegen meiner gnädigſten Herrſchaft unterthänigſt getreu, gehorſam, befließen, unverdroßen, verſchwiegen, wahrhaft und redlich zu erzeugen, ſondern auch mich zu enthalten, daß ich mich nicht zu Ihren Chur- und Fürſtlichen Gnaden nöthige oder dränge, ich hätte denn Amts- oder wichtigen Geſchäften halb bey den-

ſelben zu verrichten. Denn weil der weiſe König Salomon vernünftig geſagt: Entzeuch deinen Fuß vom Hauſe deines Nächſten, er möchte deiner überdrüß und dir gram werden; ſo habe ich dafür gehalten, es ſey vielmehr von groſer Herrn Häuſern zu verſtehen. Derowegen ich auch dieſen Artickel feſt gehalten, und die Zeit meines Dienſts mich keinmal leichtlich bey Hof finden laſſen, ich ſey denn erfordert geweſen, oder habe meines Dienſts halb etwas zu verrichten gehabt. Und ſonderlich in der Herrſchaft Zimmer (ohngeachtet daß mir ein freyer Zutritt zu Haus und auf der Reiß in meiner Beſtallung gnädigſt gewilliget worden) bin ich mein Lebtag nicht gegangen, ich hätte mich denn zuvor unterthänigſt anwerben laſſen.

Gleichwohl habe ich geſpüret, daß dieſer Zutritt, den bey meinem gnädigſten Churfürſten und Herrn ich bisher gehabt, vielen auch nicht gefallen; obwohl derſelbe keinem Menſchen ſchädlich, Kirchen und Schulen aber und manchem frommen Chriſten in viel Weg nüz und erſprieslich, auch vielen Sachen befördcrlich geweſen. Wenn aber je mein Zutritt den Leuten ſo widrig iſt, ſo kan ichs im Namen Gottes geſchehen laſſen, daß auch per indire-

ſtum mir derſelbe geſperret werde. Dann ich bereits in meiner Jugend geſtudirt, daß der Adler allein Jupiters Vogel und zunächſt bey ihm ſeyn wolle, die andern Vögel machens ſo gut, als ſie immer können, ſo ſollen ſie hintan geſezt bleiben. Gleichwohl iſt das Beſte, daß großer Herren Herzen nicht in der Menſchen, ſondern in Gottes Händen ſind, der neiget ſie, wo Er hin will.

Fürs fünfte iſt auch diß mein Fürhaben geweſen, da ich nach Hof kommen: **daß ich meines Berufs einig und allein abwarten, nach fremden Sachen nicht fürwitzig grübeln, noch forſchen, auch in fremde Händel mich nicht ſtecken wolle.** Denn was ſoll ich viel gaffen nach dem, das mir nicht befohlen iſt? Iſt mir doch vorhin ein ſo hohes Amt aufgetragen, daß, wer es nach Würden verrichten will, alle ſeine Gedanken einig und allein darauf wenden muß. Nachdem aber vor wenig Jahren neben andern mir auch die Verrichtung der Kirchen- und Schulen-Sachen gnädigſt aufgetragen worden, habe ich mich deßelben nicht geweigert, ſondern vermeint, weilen es der Beruf mit ſich bringe, daß eine geiſtliche Perſon mit geiſtlichen Sachen umgehe, ſo könne ich mich billig

dazu gebrauchen laſſen. Aber ich befinde nunmehr in dieſem, daß weil etliche Sachen mixtæ ſeind, halb geiſtlich und halb weltlich, und der Urſach wegen nicht füglich verrichtet werden können, es rede denn einer auch etwas von der Weltlichkeit, es die Weltkinder nicht anders aufnehmen, dann es wollten die Pfaffen alles in ihren Händen haben, und mußt deßwegen unnüze Reden erfahren: Die Pfaffen wollen zu viel dominiren, und regieren, ſie wollen den einen Fuß auf der Canzel, den andern auf der Canzley haben, ja es wollte einer gern der Dresdniſche oder Meißniſche Pabſt ſeyn. Ob nun wohl einer, der einen rechtmäßigen Beruf für ſich hat, ſolche und dergleichen leichtfertige Reden ſich nicht ſoll abſchrecken laſſen, Gutes zu thun: dennoch, weil auch andere Urſachen darzu gekommen, ſo dancke ich meinem Gott und meinem gnädigſten Churfürſten und Herrn, der mich dieſer Laſt entnommen, will andere es auch verſuchen laſſen, was für ein Kurzweil dabey ſey, und will meines Berufs mit Predigen, ſo lang es dem lieben Gott gefällig ſeyn wird, abwarten. Kann ich darneben etwas von nüzlichen Scriptis elaboriren, ſo will ichs auch thun, und alſo die Zeit nicht unnüz verfließen laſſen,

verhoffend, gefalle ich der jeztlebenden Welt nicht beſonders, es werde vielleicht die Poſterität beſſer urtheilen.

Denn ich fürs ſechſte, da ich zu Kirchen- und Schulen-Sachen gezogen worden, mir über die vorige noch eine Regel zugelegt habe, in welcher ich mir fürgenommen, über den hiebevor angenommenen und vor uns überantworteten Kirchen-Ordnungen ſtricte zu halten, und in allen Puncten denſelben, ohne Neuerung nachzugehen. Nachdem ich aber befunden, daß etliche ſehr viel Puncten in dieſer Ordnung niemahls gehalten worden, auch nicht füglich gehalten werden könnten; desgleichen nicht wenig Puncten ohne alle Neuerung verbeßert werden könnten, habe ich mein einfältig Bedenken davon aufſeꝫen, und daſſelbe hernach andern untergeben wollen, welche es erwegen und folgends denen, welche billig hierinnen auch zu hören ſeyn, zu berathſchlagen überantworten möchten. Habe darauf, welches ich mit Wahrheit ſagen kan, faſt alle meine Gedanken und Wunſch dahin gerichtet, wie die Ordnungen der Kirchen, Univerſitäten, Conſiſtorien, Land- und Particular-Schulen in dieſen Landen allerdings alſo conformirt ſeyn möchten, damit nichts

auf dem Papier ſtünde, das nicht auch in viridi obſervantia gehalten würde, und habe verhoft, es ſollte in allem gut aufgenommen werden, wenn die Ordnungen alſo gefaßt würden, daß man nicht alle ſieben Jahr, wie leider! bishero meiſtentheils geſchehen, eine Veränderung im Lande zu gewarten hätte; daß man auch nicht, wann Gott einen Riß durch Abſterben etlicher Perſonen machet, allweg von der Fremde mit groſſen Unkôſten ſich der Leute erholen müßte, ſondern man dieſelbe im Vorrath haben möchte.

Aber ich ſehe, ich habe es mit keinem getroffen. Denn wenn ich auf der einen Seite über alter chriſtlicher Lehr, und nüzlicher Ordnung habe halten wollen, ſo habe ich viel Leute erzürnet. Wenn ich auf der andern Seite wohlmeinentlich aufgeſezt hab, worinnen die Ordnung zu gutem Wohlſtand zu verbeſſern ſeye, ſo habens etliche hôhniſch aufgenommen, auf die Banck dahin geſchmiſſen, und es weder leſen noch hören wollen; daß einer allhie auch wohl ſagen môchte: Sie ſagen ſchlecht, es ſey nicht recht, und habens nicht geleſen ꝛc. wie ſolls einer noch angreifen, daß ers recht mache? Zwar, was verwundere ich mich hierüber? ſoll doch der

erſt

erſt gebohren werden, der es in allem alſo treffe, daß es jedermann gefalle.

Darum ſo mag dieſes auch hingehen; allein Exempelsweis muß ich eins gedenken. Ich weiß es gar wohl, daß ich einen groſſen Theil des Adels auf dem Lande damit erzürnet und mir abgünſtig gemacht habe, daß ich ſo ſteif über der Ordnung halten wollen, daß niemand zu ſeiner Kindstauf mehr als drey Gevattern erbitten ſolle, da hat man mich einen Dresdniſchen Pabſt geſcholten, auch beſchuldiget, aber mit groſſem Ungrund, ich habe die Strafe mir zum beſten ausgebeten ꝛc. Was ſoll ich hiezu ſagen? Antwort: Dieſe Ordnung von dreyen Gevattern habe ich nicht gemacht, ſondern in dieſen Landen gefunden und zwar alſo gefunden, daß An. 1550 und dennoch zuvor und ehe ich gebohren, will geſchweigen, ehe ich in dieſe Lande gekommen, Churfürſt Moriz hochlöbl. Ged. durch ein General-Ausſchreiben, bey einer benannten Straf von hundert Gulden, dieſelbe introduciret habe.

(Ich übergehe hier, als unzwekmäßig, was von der Geſchichte und Verfall dieſer Ordnung weiters angeführt worden.)

Ueber dieſer Ordnung neben andern zu halten, iſt mir befohlen worden. Daß ich nun ſol-

ches gethan, möchte ich wohl wißen, wider welches Gebot Gottes ich geſündiget und dadurch dieſer Leute unbilligen Zorn verdienet hätte? Nachdem aber nunmehr jeziger Zeit mir nichts mehr befohlen iſt, ſo mag meinethalben ein jeder ſo viel Gevattern bitten, als er will. Allein dieſes ſage ich darzu, daß, wann ein Theil die Erlaubniß haben will, mehr als drey Gevattern zu bitten, ſo ſoll es dem andern Theile billig auch nicht verboten ſeyn. Dann es iſt nur Ein Herr, Ein Glaub, Ein Tauf ꝛc. Jedoch wäre es beßer, daß beyde Theil Churfürſt Auguſti Wort beherzigten, da er in der Kirchen-Ordnung ſagt: daß es bey vielen um das Einbinden-Geſchenck und ſonderlichen Nuzes, etwan auch ziemlichen Prachts und Hoheit willen geſchehe, mit welcher Leichtfertigkeit ſie Gottes Zorn wider uns erregen ꝛc. und ſollten derowegen bey guter Ordnung bleiben. Aber die Welt begehrt keine Ordnung zu leiden, darum ſo will ich mich auch nicht darüber zerreißen, ſondern es Gott mit Gedult befehlen und erwarten: ob er dermahleins beßere Zeiten beſcheeren wolle. Denn es ja noch gutherzige Leute unter dem Haufen haben muß, dieweil ſolches etlichen ſelbſt mißfallen hat und dieſe Reden gehöret worden: daß manchem auf dem

Landtage mehr an ſeiner Haſen=Jagd, daß er dielbe erhalte, dann an aller Kirchen= und Schul=Ordnung gelegen.

Fürs ſiebende habe ich auch dieſe Regeln bey Hof in acht genommen, deren ich mich gleichwohl zuvor die Zeit meines Miniſterii ohne das beſlißen: daß ich mich der Geſchenck, Gift und Gaben enthielte und, wo ich einem dienen könnte, daß ich daßelbe aus chriſtlicher Liebe und treuem Herzen, ohne Hoffnung einiger Vergeltung oder Gegen=Belohnung thäte. Denn wer auf Hofnung der Vergeltung den Leuten dienet, der hat entweder im Sinn, andere zu betrügen oder wird ſelbſt betrögen. Darum ich deßen gewiß bin und weiß, daß ich zu Wittenberg und Braunſchweig, an welchen Orten ich General=Superintendent geweſen, mich alſo gegen männiglich erzeigt habe, daß ſie in der That geſpüret, daß ich Geſchenck und Gaben nicht geſucht und von männiglich Zeugniß haben will, daß ich derſelben halb das geringſte weder gethan noch gelaßen habe.

Eben deßelben habe ich mich bey dieſem meinem Hofdienſt auch beflißen, wie ich mich denn groſſer oder vieler Verehrung, meine gnädigſte Herrſchafft in allem ausgenommen, nicht zu

berühmen weiß. Und gleichwohl muß ich mich im Lande hin und her ausſchreyen und beſchelten laßen, ich nehme Geſchencke, viel hundert ja tauſend Gulden werth, und enturlaubte, den Junckern zu gefallen, unſchuldige Paſtores. Item ich nehme Finanzen und weiß nicht was für Sachen, und wolle dieſe oder jene böſe Sache bey der Herrſchafft gut machen. Wenn ich denn nun ſolches erfahre, ſo bekenne ich, daß es mich zwar ſchmerzet, und es mich beynahe zur Ungedult beweget, aber ich freue mich meines guten Gewiſſens und tröſtet mich ſehr der Spruch Chriſti: Seeli, ſeyd ihr, wenn euch die Menſchen um meinetwillen ſchmähen und reden allerley übels wider euch, ſo ſie daran lügen, ſeyd frölich und getroſt, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Und wenn es ohne dieſen Troſt wäre, ſo dürfte ich wünſchen, daß, wenn mich mein Gott dermahleinſt aus dieſer Welt wird erlöſet haben, Er dieſe Leute hernach mit ſolchen verſoffenen, Geld- und Ehrzeizigen, Zank und Finanzſüchtigen Pfaffen, wie man mich zur Ungebühr beſchuldiget, dieweil mir für Gott und der Welt unrecht geſchiehet, ſtraffen wollte. Aber ich muß bedencken, weß Geiſtes Kind ich ſeye, und Gutes

wünſchen denen, die mich verläumden, auch beten für die, ſo mich verfolgen.

Meine achte Regel, deren ich mich bey Hof befleißen wollte, war dieſe: daß ich einem jeden ſeine gebührende Ehre geben und ihn dafür halten wolle, für den er von der Herrſchafft beſtellt wäre; daß ich auch niemand bey der Herrſchaft angeben, noch mit Worten beſchweren, ſondern zu allen Sachen, ſo viel ich Gewißens- und Amts-halber thun könnte, das beſte reden wollte, daß ich auch einen andern in ſeinem Thun und Verrichtung ſeines Dienſts unreformirt und ungehofmeiſtert laßen wollte, ausgenommen, was Gottes Wort ſtraft, und die Gelegenheit des Textes an Hand gebe, daß man unvermeidlich, den Perſonen ſelbſt zum beſten, rühren müße. Dieſen Artickel habe ich auch fleißig gehalten, und gibt mir deßelben nicht allein mein Gewißen Zeugniß, ſondern ich bin auch deßen gewiß, daß meine gnädigſte Herrſchafft ſelbſt ſagen wird, daß bey derſelben ich keines Menſchen in ungutem gedacht habe, es ſeye denn, daß ich notoriſche Vergehungen, offentliche Sünden habe rügen und ſtraffen müßen, damit man fremder Sünden

ſich nicht theilhaftig machte. Und weil ich denn gegen männiglich, ſo viel müglich, der Gebühr zu erzeigen mich befleiße, niemands geſchadet habe, noch zu ſchaden begehrt, nach den bekannten Verſen:

Hic ſcopus unus erit, cunctis prodeſſe, nocere
Nemini: amare bonos & tolerare malos,

ſo befinde ich, daß männiglich mir gute Worte giebt und äußerlich ſich freundlich erzeigt: aber gleichwohl werde ich oft wohlmeinentlich gewarnet, ich ſoll mich für den Leuten vorſehen, es gebe mir mancher gute Wort unter Angen, deme ich darnach traue, aber hinterrücks redt derſelbe weit anders von mir. Wenn ich nun wüßte, wer ſie wären, ſo könnte ich mich für ihnen fürſehen. Ich vermeine, es ſollt ein jeder geſinnet ſeyn, wie ich, da Herz und Mund übereinſtimmet und müßte mir leid ſeyn, daß ich einem eine Sache anders fürſagte, denn ſie ſich verhielte oder ichs wüßte. Nun ich aber nicht weiß, wer dieſelben ſeyn, ſo muß ichs Gott walten laßen und mich tröſten mit dem, was er zum Propheten Ezechiel geſagt hat: du Menſchenkind, es ſind wohl widerſpenſtige und ſtachlige Dornen bey dir, und du wohneſt unter Scorpionen, aber

du ſollſt dich nicht fürchten für ihren Worten, und für ihrem Angeſicht ſollſt du dich nicht entſezen.

Darum ich dann ſchließlichen nunmehr bedacht bin, in künftigen Zeiten noch dieſe Regel, in dem einigen Wörtlein Patientia begriffen, zuzulegen: daß ich mit Gedult leiden wolle, was der liebe Gott mir nach ſeinem Willen zuſchicken wird. Denn es iſt doch je die ganze Welt voller Pein, obgleich bey Hof dieſelbige ſich häuffiger finden läßt, als anderswo. Darum die Alten recht geſagt haben: Wer bey Hof zu thun hat, der muß viel gedulden und wenig vertrauen. Bey Hof wird zwar der Arme nicht geachtet, aber wer viel hat, der wird dagegen geneidet. Bey Hof, wer weit hintan geſezt iſt, den frieret, wer aber nahe am Bret iſt, der verbrennt ſich leichtlich. Bey Hof thun die meiſte Leute, was ſie wollen, der weniger Theil thut, was ſie ſollen. Bey Hof gilt mehr ein Quentlein Glücks, denn ein Pfund Frömmigkeit oder Wiz. Den Hof verſpricht jedermann, aber doch laufet demſelben männiglich nach. Bey Hof will niemand gerne ſterben, und will doch niemand auch gerne abgedanckt werden. Wer kan ſich dann anders darein ſchicken, dann durch Gedult?

Es hat Epaminondas, ein herrlicher und weiſer Edelmann zu Theben, pflegen zu ſagen: daß man zu einem Menſchen, der zwiſchen 25. und 30. Jahren gen Hof kommt, ſagen ſoll: Salve! ſey mir Gott willkommen; denn es laße ſich anſehen, als käme ein ſolcher Menſch allererſt in die Welt; zwiſchen 30. und 50. Jahren ſoll man ſagen: Ave! gehab dich wohl, denn alsdann empfindet einer erſt, was die Welt iſt und gebrauchet ſich ſeiner Jugend. Von 50. Jahren und fort an ſoll man ſagen: Cave! oder Abi! Hüte dich oder gehe in Gottes Nahmen wieder deinen Weg und nimm allgemach deinen Urlaub. Ich mag mich nunmehr unter den dritten Haufen rechnen, da entweder die Welt mich geſeegnet, oder ich bald, nach dem Willen Gottes, ſie geſeegnen werde. Gott gebe allein, wenn die Stunde herzurucket, daß es in wahrem Glauben an Chriſtum, mit Gedult und Anrufung ſeines heiligen Nahmens geſchehe, dann fürwahr iſt mir viel an meinem Leben gelegen, ſo iſt mir noch viel mehr an einem guten Abſchied und Hinfarth gelegen, darnach mag die Welt lügen und läſtern, wie ſie will, Gott wird ſie ſchon finden.

Diß erzehle ich nicht in der Meinung, daß ich aus Kleinmüthigkeit groß klagen wolle über die

Untreu der Welt. Denn es lächerlich fallen würde, wenn ich in etlich und 30. Jahren meines Miniſterii nicht ſo viel aus S. Paulo geſtudiret hätte, daß ich die Welt und die Welt mir gecreuziget ſeyn ſollte, daß ich nach allen ihren Verläumdungen, Spott und Nachreden nicht fragen ſollte, ſondern allein darum, daß ich an meinem Exempel jungen Predigern weiſe, wie ein Hofprediger ſo einen beſchwerlichen ſorglichen Stand habe in ſeinem Beruf, wenn er ſich gleich auf das beſte und fleißigſte fürſiehet und mit Gottes Hülfe ſeinen Dienſt auf das getreueſte zu bedienen ſich bemühet.

Wie ſoll es denn denen gehen, die ſo blindlingen in die Hof-Prädicatur hineinplazen, bedencken nicht einmahl, was für ein ſorglich Thun es ſeye, ſizen von einer Mitternacht biß zur andern, liegen unten und oben mit der Geſellſchafft und machen es ſo unſöde, daß einem die Ohren wehe thun, der es nur höret? Aber ſolche Geſellen haben das beſte Glück, denn die Welt kan ſie nicht haßen; Chriſti Diener aber haßet ſie, denn dieſelbe zeugen, daß ihre Werke böſe ſeyen.

Darum ſo mögen Hofprediger wohl doppelt beten, doppelt fromm und gedultig ſeyn. Denn dieſer Hof- oder Regenten-Pſalm wird nicht al-

lenthalben fleißig practiciret und wo er gleich in acht genommen wird, wie er denn auch bey uns nicht ganz ausgeſezet iſt, da kan es doch nicht alles zu Bolzen gedrehet werden. Darum ſo muß man Gedult haben, wo einer im gemeinen Gedräng dieſer Welt auch mit gedruckt wird, dem muß man es nicht für übel haben, wenn er darüber etwa einen ungefähren Schrey läßet.

Für einen ſolchen Schrey mag man auch dieſe Präfation halten, dann weil ich nun eben lange gezwickt, gedruckt und hin und her gepreßet bin worden, ſolches auch nicht heimlich, ſondern Landkündig iſt, ſo hoffe ich, mir werde es niemand mißdeuten, daß ich mich auch endlich einmahl öffentlich mit dieſer Schrift entſchuldige. Ich habe bißher mit Stillſchweigen und Sanftmuth hoffentlich meine Theologiſche Gedult viel lange Zeit genugſam an Tag gegeben, und vielerley Läſterungen und Schmähungen von Jeſuiten, Calviniſten, Hubero, anderer zu geſchweigen, vielfältig über mich gehen laßen. Es leidet aber ein jeder, ſo lang er kan und wollte villeicht ich noch länger und mehr leiden und mich fortan mit dem zuvor angezogenen Spruch Chriſti aufhalten: Seelig ſeyd ihr, wann euch die Menſchen um meinetwillen ſchmähen und verfolgen und reden al-

lerley übel von euch, ſo ſie daran lügen, ſeyd fröſlich und getroſt, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden, wo ich nicht befände, daß ich nicht jünger, ſondern älter werde, und derowegen darauf ſehen muß, daß, wie ich mir getraue, zu meinem Gott und Herrn, dem ich in dieſer Welt gedienet hab, und, ſo lange Ihm geliebt, ferners dienen will, in jener Welt meines Dienſts halb ein gut Gewißen zu bringen, ich alſo auch in dieſer Welt einen guten ehrlichen Nahmen für mich und meinen Kindern zum beſten erhalten und hinter uns laßen möge.

Derowegen, damit ich nicht dafür angeſehen werde, als wann ich dieſe objecta crimina, Verläumdungen, Unwahrheiten, Lügen und Läſterungen, damit ich hin und her im Dunckeln und Finſtern (denn niemand ſich darzu in offenem bekennen darf noch will) beſchmizt und verunglimpfet werde, mit meinem Stillſchweigen gleichſam pro veris agnoſcirte und für wahr paßiren laßen wollt, habe ich denſelben und ander dergleichen hiemit ſemel pro ſemper in der Präfation des 101. Pſalms, dieweil er dazu Anleitung gegeben, in optima forma widerſprechen wollen, den chriſtlichen Leſer bittende, er wolle künftig ſolchen falſchen ungegründeten Verläumdungen

nicht Glauben geben und, wo er mir ja nicht trauen und glauben wollte, doch nur den Churfürſten zu Sachſen und Burggrafen zu Magdeburg ꝛc. meinen gnädigſten Herrn, für einen ſolchen chriſtlichen Potentaten, auch Seiner Churfürſtlichen Gnaden Räthe für ſolche Gottesfürchtige verſtändige Perſonen achten, und halten, die Ihrer Churfürſtlichen Gnaden und ihnen ſelbſt dieſe Unehr nicht anthun würden, daß ſie Ihre Churfürſtliche Hofhaltung mit einem ſolchen beſchreyeten Mann, wann etwas daran wäre, beſchmizen ſollten.

* * *

Um gutes Alte mit gutem Neuen zu verbinden, füge ich noch die Schilderung eines Evangeliſchen Hofpredigers aus unſerm zu Ende gehenden achtzehenden Jahrhundert bey; welche immerhin Spiegel und Prüfeſtein für die viele Ober- und Unter-Hofprediger unſerer und nachkommender Zeiten ſeyn kan. Es war ſolcher der Gräflich Stollbergiſche Hofprediger und Superintendent Lau zu Wernigerode, welcher nach einer mit kundbarem Seegen begleiteten Führung ſeines Amts den 14. Nov. 1746. zu ſeines Herrn Freude heimberufen wurde. Ich habe von die-

ſem treuen und klugen Diener Chriſti und ſeines Evangelii bereits im 12ten Band dieſes Archivs S. 564. den herzrührenden Umſtand angeführt, wie er noch auf ſeinem Sterbebett ſeinen ihn beſuchenden Herrn flehentlich gebeten, dem Himmelreich Gewalt anzuthun, wie herzlich er ihn noch eingeſeegnet. Durch den innigſten Wunſch, daß der Herr ſeiner Kirche noch viele ſolche treue Hirten erweken möge, finde ich mich aufgefordert, auch noch die von einem ſeiner Collegen gefertigte Zeichnung des ganzen Charakters dieſes ſeltenen Mannes aus eben der Quelle *) nachzutragen.

1. Hatte ihm Gott groſe Weisheit und Klugheit geſchenkt, vieles zu überſehen und die bequemſten Mittel zum Ziel zu lenken. Daher er auch glücklich war in Anſtalten, eine Sache gut zu entwerfen und auszuführen.

2. Ein auf Realität ſtets ſehendes und Nebendinge von der Hauptſache wohl unterſcheidendes Gemüth, wie mich denn erinnere, oft von ihm die Worte: die Realität der Sache beſtehet darinnen nicht ꝛc. item: wann wir nur das reelle beibehalten ꝛc. gehört zu haben.

---

*) aus der Theologia paſtorali ipractica 54. Stük S. 602. u. f.

3. Es war an ihm ein unter mancherley Geſchäften ſehr geſammelter, eingekehrter und gegenwärtiger Sinn zu merken; wie mich dann nicht erinnere, ihn je zerſtreut und ausſchweifend geſehen zu haben.

4. Ein deutlicher und gründlicher Vortrag, ſonderlich der Schluß- und Erfahrungs-Wahrheiten im Chriſtenthum, ſo auch aus ſeinen Schriften erhellet.

5. Eine beſondere Gabe, in Gleichnißen zu reden, und ſo wohl die tertia comparationis zu treffen, als auch einzulencken, wie er denn von der Weisheit Chriſti durch Gleichniße mehrmahlen etwas zu ſchreiben wünſchte.

6. Das Geſez wußte er, ſonderlich dem Evangelio damit Bahn zu machen, treflich zu gebrauchen.

7. Er hatte ein ſehr billiges und verträgliches Gemüth und war überhaupt ſehr angenehm im Umgang. Er pflegte wohl mehrmahlen zu ſagen: Wann ich nur ein Stein bin, worauf ein anderer noch trocken hintreten kan, ſo will ich gerne zufrieden ſeyn.

8. Er war treu und verſchwiegen in dem, was man ihm anvertraute.

9. Er konnte in der Stille und ohne viles Klagen viles dulden und leiden.

10. So kämpfte er auch viles oft ſtille und insgeheim durch.

11. Dabey hatte er einen unerſchrokenen Muth und Veſtigkeit des Gemüths, wenn es etwa gefährlich und mißlich ſchien.

12. Er hatte amorem paſtoralem purum, bey allem Seelen-Hunger muthig und gedultig fortzuarbeiten, wenn er auch nicht gleich Seegen ſahe.

13. Man fand bey ihm eine groſſe Gleichheit des Gemüths in Leid und Freud.

14. Er wußte mit einem klugen Anſichhalten und der rechten Zeit zu erwarten, oft vieles auszurichten.

15. Kindliche Einfalt und Demuth merkte man in ſeinem Wandel, Reden, Predigen, Schreiben, ſo, daß er nie etwas beſonders ſeyn, haben, reden und thun wollte, ſondern recht mit Fleiß, daß ich es ſo ausdrucke, ſich oft ſimplificirte. Wie man dann

16. Die beſondere Gabe im Vortrag und Umgang, bey Einfältigen ſich weislich herunter zu laßen, am meiſten bey ſeinen Predigen auf dem Lande und Catechiſation der Kinder merkte.

17. Er war nie übereilend im Reden und Urtheilen.

18. In ſeinem eigenen und anderer Chriſtenthum drang er ſtets auf einen gläubigen Genuß des Guten in Chriſto, wie er dann auch

19. mit einem ſanften und eindringenden Vortrag die Heils-Schäze in Chriſto recht herrlich anzupreiſen wußte. Die Liebe Chriſti war die Quelle, woraus alle ſeine öffentliche und beſondere Verrichtungen floßen.

20. Das ganze Reich Gottes lag ihm am Herzen; er war nicht nur darum beſorgt, daß daßelbe in unſerm Lande möchte zunehmen, ſondern auch in andern Gegenden. Wünſchte er daher ſchon, manchen Knecht Gottes allhier zu haben, ſo war er doch auch wohl zufrieden, wann dieſelben anders wo dem Herrn konnten brauchbar werden.

21. Eine beſondere Weisheit und Klugheit, den Seelen und zwar oft mit wenigen Worten, die im Herzen wie Spieße und Nägel waren, beyzukommen.

22. Eine beſondere Klugheit in Führung der Seelen, und zwar ſo wohl im Anfang, als auch im Fortgang des Chriſtenthums.

23. Einen rechten Eckel an ſolchen Menſchen, die zwar viel gutes vorgaben, aber ſolches in der

That nicht hatten. Dieſen wußte er recht die Heuchel-Kappe abzuziehen, und war ihm niemand ſo abſcheulich, wie dieſe.

24. Eine wahre Redlich- und Aufrichtigkeit. Wie ſeine Worte waren, ſo war auch ſein Herz. Sein eigentlicher Character ſtehet wohl Pſ. 32. 2. Joh. 1, 47.

25. Ein groſſes Judicium practicum. Er wußte auf allerley Caſus unverzüglich und gründlich zu antworten.

26. Er blieb immer in dem, was ſein eigentliches Geſchäfft war. Er bekümmerte ſich nicht um fremde Dinge. Er erweckte auch andere bey aller Gelegenheit darzu.

27. Ein unausgeſezter und unermüdeter Fleiß in deme, was ihm befohlen war. Was er thate, that er friſch. Man fand ihn niemals lau.

28. Eine beſondere Gabe, mit redlichen Gemüthern zuſammen zu flieſſen, und ſolche auch in Einigkeit zu erhalten. Davon ſind wir alle, die wir ſeines Umgangs gewürdiget ſind, lebendige Zeugen. Wir ſind beſtändig in der innigſten Liebe geblieben, es hat ſich, Gott Lob! auch nie etwas zwiſchen uns ſezen können. Je länger wir mit einander umgiengen, deſto feſter wurde das Band der Liebe und Einigkeit ver-

knüpfet. Er ließ gegen Redliche auch nicht einmahl in ſeinem Gemüthe etwas aufkommen. Hatten andere etwas, ſo ſuchte er ſolches zum Beſten zu kehren. Er hatte eine rechte Bruder-Liebe.

29. Ein williges Nachgeben in der gegründeten Meinung von andern. Wir haben ſolches ſonderlich in unſern Conferenzen merken können. Er forderte in allem Grund aus Gottes Wort. Gab man ihm ſolchen, ſo war ihm ſolches ſehr angenehm. Er beſtund nie auf ſeinem Sinn.

30. Ein thätiges Mitleiden mit anderer Noth. Er nahm ſich derſelben recht mit Rath und That an. Er war willig, auch das Seine herzugeben, wenn nur andern damit konnte geholfen werden. Diejenige, welche in Seelen-Noth waren, und ihm ſolche entdeckten, giengen gewiß nicht ohngeſtärkt von ihm. Er hatte ſelbſt vieles erfahren, und daher wußte er recht mit andern Mitleiden zu haben, und hatte in dieſen Umſtänden ein recht väterliches Herz.

31. Eine beſtändige und völlige Reſignation ſeines Willens in den göttlichen Willen.

32. Einen klugen und ſorgfältigen Gebrauch der Gnade, welcher er von unſerer gnädigen Herrſchaft gewürdiget wurde. Er ſuchte ſolches lediglich zur Verherrlichung Jeſu anzuwenden.

33. Einen anſtändigen und geſeegneten Umgang mit den Seinigen im Hauſe. Er war gegen dieſelbe freundlich und ernſtlich, davon haben inſonderheit diejenigen gezeugt, welche ſeine Kinder unterrichtet haben."

VIIII.

Fragmente

von dem

Leben und Amts-Führung

Hrn. Rabans Freih. von Canſtein,

Chur-Brandenburgiſchen würcklichen geheimen Raths, Ober-Marſchalls, Cammer-Präſidentens, und Directors des Cammer-Weſens in allen Churfürſtlichen Landen, Landhauptmanns der Herrſchaften Breß- und Storkau, auch Hauptmanns zu Horneburg ꝛc. ꝛc.

Gebohren den 19. Aug. 1617. geſt. den 22. Mart. 1680.

*

Aus deſſen Perſonalien und andern Schriften zuſammen gezogen.

Herr Raban von Canſtein verlohr ſeinen Vater, einen guten ehrlichen Landedelmann, da er kaum fünf Jahre alt war, und mußte als Knabe und Jüngling aus dem Hauſe eines Onckels und Tante in das andere wandern. Zum Glück waren es gute Menſchen, denen er eine ſorgfältige Bewahrung vor Verführung und ſittlich gute Erziehung zu verdanken hatte, und deren Treue darinn er noch in ſpäten Jahren rühmte.

Sein ganzer Hang gieng in den Jugend-Jahren dahin, ſich dem Dienſt der Kirche zu widmen, und mußte er von dem Vorſaz des theologiſchen Studii mit Gewalt abgehalten werden, welche Neigung aber gleichwohl die gute Folge hatte, daß er eine gründlichere Kenntniß der Religions-Lehren bekam, als ſich ſonſten von Perſonen ſeines Standes erwarten läßt. Er folgte alſo dem Willen ſeiner Verwandten, und ſtudirte in Wittenberg Rechtsgelehrſamkeit und Geſchichte.

Häusliche Angelegenheiten ließen ihn nicht länger als ein Jahr allda verweilen, er ward vielmehr durch dieſe Umſtände früh in lebendige

Geſchäfts-Behandlung gezogen, welche ſeine verſchiedene Reiſen nach Holland, Engelland, Frankreich und Schweden veranlaßten. Auf denſelben ward er der wegen ihres Verſtandes berühmten verwittibten Herzogin Anna Sophia von Braunſchweig, gebohrnen Chur-Brandenburgiſchen Prinzeßin, bekannt, die ihn in ihren Dienſt als Hofrath zog, und bald hernach zum Ober-Marſchall beſtellte. Churfürſt Friderich Wilhelm, der Groſze, von Brandenburg ſo wohl, als Herzog Julius Heinrich zu Sachſen-Lauenburg nahmen ihn zugleich, als Rath von Haus aus, in Dienſte. Er ward durch dieſe Verbindungen immer mehr in den Gang der Geſchäfte hineingezogen, die er mit Glück, Ruhm und Zufriedenheit ſeiner Herrn verrichtete. Es zeichneten ſich unter denſelben zwo Vermählungen aus, die unter ſeiner Beſorgung An. 1650. und 51. zwiſchen den Sächſiſch- und Brandenburg-Bayreuthiſchen Häuſern geſtiftet wurden. An. 1650. trug ihm der Churfürſt, nach erfolgter Beſitznehmung des Fürſtenthums Halberſtadt, die ganze Einrichtung der dortigen Regierung auf, und war mit deſſen Bemühungen ſo zufrieden, daß er ihm zur Belohnung die Hauptmannſchafft zu Hornburg übertrug. Um

eben dieſe Zeit beendigte er aus Sachſen-Lauenburgiſchem Auftrag an dem Holſtein-Gottorfiſchen Hof eine wichtige Angelegenheit glücklich.

Im Jahr 1652. zog ihn der Churfürſt ganz in ſeine Dienſte, ernannte ihn zu ſeinem würklichen Geheimen Rath, und wieß ihm Halberſtadt zu ſeinem Wohnort an, um, in Abweſenheit des anderswo gebrauchten Statthalters und Canzlers, der Regierung, dem Conſiſtorio und der Cammer vorzuſtehen. Da der Canzler Frommholz noch in eben dem Jahr mit Tod abgieng, ward ihm die Direction der Regierung völlig übertragen.

An. 1653. ernannte ihn der Churfürſt auch noch zum Cammer-Präſidenten, welche Stelle, wie er mehrmahlen bezeugte, er unter allen am ungernſten und nur auf wiederhohlten gemeßenen Befehl des Churfürſten, angenommen. Es war aber damahls ſchon Sitte, daß ein Mann, dem der Fürſt ſein Vertrauen zugewandt, in alle Sättel ſich zu ſchicken gefallen laßen mußte. Ohngeachtet die Cammer-Präſidentenſchaft ihren eigenen und ganzen Mann erforderte, ſo mußte er doch zu allen andern Aufträgen in Staats- und Landes-Angelegenheiten zur Hand ſeyn, und eine Geſandtſchaft

und Verſchickung an Chur- und Fürſtlich-Sächſiſchen, Heßiſchen, Braunſchweigiſchen und andern Höfen auf Kreyß-Täge und zu nachbarlichen Conferentien löſte immer die andere ab; wovon in Pufendorfs Commentariis de rebus geſtis Frid. Wilh. die häufige und rühmliche Zeugniße enthalten ſind.

Nach Kayſer Ferdinands III. Ableben ward er an die Höfe von Cölln, Bayern und Sachſen verſchickt, und endlich, nebſt dem Fürſten Moriz von Naſſau und dem geheimen Rath von Jena als Bottſchaffter zu der Wahl Kayſer Leopolds ernannt, welcher ihn mit dem Freyherrn-Diploma begnadigte, welcher Standes-Erhöhung er aber, aus gewiſſen Urſachen, ſich nicht bediente, ſeinen Kindern aber frey ſtellte, nach ſeinem Ableben ſolche anzunehmen.

An. 1659. mußte er dem Churfürſten, ſeinem Herrn, zur Armee nachreiſen, und eine Zeitlang, als Cabinets-Miniſter alle vorfallende Expeditionen allein beſorgen; weil der thätige Mann noch nicht genug beladen zu ſeyn ſchien, ſo ward ihm auch noch die Direction aller Cammer-Sachen in ſämtlichen Chur-Landen aufgebürdet, und er oben drein zum Ober-Hof-Marſchall und als zu einer kleinen Zugabe zum Haupt-

mann der Aemter Storkau und Breßkau ernennt. Neben all dieſem mußte er ſeinen Herrn auf den öſtern und beſchwerlichen Reiſen nach Cleve und Preußen begleiten, und je verwirrter und verwickelter ein Geſchäft war, deßen Berichtigung der Churfürſt wünſchte, je gewißer wars auch, daß ſolches dem von Canſtein übertragen wurde.

Bey einer ſolchen Ueberladung mannichfaltiger, ihrer Natur nach ganz verſchiedener, und ihrem Umfang und Wichtigkeit nach Eines Mannes Kraft weit überſchreitender Geſchäfte konnte es gar nicht fehlen, daß manches nur unvollkommen überdacht, und bearbeitet, manches in der Ausführung erſtickt, vergeßen und vernachläßiget, aus Mangel oder vielmehr Unmöglichkeit eigener genauer Aufſicht nur halb, wo nicht gar verkehrt gethan, und dadurch an ſtatt Syſtem und Ordnung öſters nur Verwirrung erzeuget worden, nicht zu gedenken, welche vorſezliche Hinderniſſe einem Mann, der das Vertrauen ſeines Fürſten in ſo hohem Grad beſizet, durch Neid, Eiferſucht, Bosheit und Dummheit in Weg gelegt werden, das, was er weislich gerathen, gar nicht oder wißentlich verkehrt ausgeführt, am Ende aber gleichwohl alle Schuld auf ihn allein hingewelzet wird.

Es iſt ſehr viel wahres daran, was heut zu Tag über den Präſidenten-Deſpotiſmus geſagt und geklagt wird; eben ſo wahr iſt aber auch, daß der thätige, durchaus rechtſchaffene, mit faulen, tückiſchen, neidiſchen, dummen, boshaften und unwiſſenden Menſchen umgebene Mann immer eher wünſchen ſollte, Canzley-Diener als dirigirender Miniſter zu ſeyn, wenn er bey denen, die entweder nicht angreifen, oder nur immer eingreifen, nicht durchgreiffen kan und darf, wenn der Herr von ihm alles fordert, und andern frey ſtehen ſoll, was? wie? und wie viel ſie thun wollen oder nicht?

In dieſem traurigen Fall befand ſich dann auch, wie ſo viele andere vor und nach ihm, der Herr von Canſtein, und er fiel darüber bey ſeinem Churfurſten in eine Art von Ungnade; die beſonderen Umſtände davon habe ich nicht ausfindig zu machen gewußt; die Wahrheit davon wird aber durch dasjenige beſtättigt, was in ſeinen Perſonalien davon angedeutet und, noch bey Lebzeiten ſeines Herrn, vor dem ganzen Hof und vor ganz Berlin offentlich vorgeleſen worden, deſſen Worte alſo lauten: „So viele Verwirrungen und Streitigkeiten er auch zu Seiner Churfürſtlichen Durchl. hohen Nuzen

beigeleget, viele Sachen zwiſchen der gnädigſten Herrſchafft und denen Landen mit gutem Vergnügen abgethan, die mühſame und oft vorgefallene Ausrichtungen bey Hof in frölich und traurigen Fällen ausgeführet, ſo hat ihm doch ſolches vielfältige Widerwärtigkeit und Feindſchaften Amtswegen zuziehen müßen. Er erkannte im übrigen wohl und hat es ſo ſchrift- als mündlich bezeuget, daß er glaubte, ſein Vorhaben würde oft einen ganz andern und beſſern Effect erreicht haben, wenn er das Glück gehabt hätte, daß dieſelbe der Nothdurft nach wären unterſtüzt worden: als aber ſolches nicht allemahl erfolget, noch auch wegen darzwiſchen gekommenen Hindernißen vielleicht geſchehen können, ſo hat dem ſeeligen Herrn bey allen ſeinen nachfolgends erfahrnen Ungelegenheiten jedesmahl ſein gutes und reines Gewiſſen kräftig aufgerichtet, in welchem er verſichert gewußt, auch in der Stunde des Todes deshalb keinen Biß empfunden, daß er niemahlen an der unterthänigſten Treue und Devotion, ſo er ſeinem gnädigſten Herrn ſchuldig, gefehlet, ſondern vielmehr jedesmahl Seiner Churfürſtlichen Durchl. und Dero hohen Hauſes erſpriesliches Intereße gewünſchet und geſuchet. — Ob er

gleich An. 1669 vermeinet, durch die mit Sr. Churf. Durchl. gnädigſten Genehmhaltung gethane Reſignation der Ober-Marſchall-Stelle ihm einige Erleichterung zu verſchaffen: ſo hat es doch in ſo weit gefehlet, daß erſt ſeit der Zeit ihm die meiſte Widerwärtigkeiten, wie bekannt iſt, zugewachſen, die er aber mit göttlichem Beyſtand alle vor ſeinem Ende beygelegt geſehen, und noch die Conſolation gehabt, von Sr. Churfürſtl. Durchl. unſerm gnädigſten Herrn die Verſicherung aller Churfürſtlichen Hulde und Gnade zu empfangen.“

In der vor ſeiner Beerdigung gehaltenen Standrede lieſet man gleichfalls die merkwürdige Stelle: „Wann wir, ohngeachtet deſſen bekannten Gottſeeligkeit und hohen Vernunft, ſeine Widerwärtigkeiten und Veränderungen, ſo er gelitten, anſehen, müſſen wir uns über den verborgenen Wegen der Güte Gottes wundern, nicht weniger aber ſeine Standhaftigkeit in ſeinem Unglück hochhalten, und dabey ſagen: daß er groſses gethan und groſses gelitten habe *). Ein Chriſt aber, wie unſer Seeliger,

*) Fortia fecit, fortia tulit.

macht davon eine Arzney zu ſeinem Leben, lieſet Roſen von den Dornen, und leidet nicht nur mit Gedult, ſondern mit Freudigkeit."

Von ſeiner innern Herzens-Geſinnung und lezten Lebens-Tagen, geben vorgedachte Perſonalien annoch folgende Nachricht: „Wie der ſelige Herr in ſeinem Chriſtenthum geweſen, davon kann die ganze Gemeine Zeugniß geben. Er hatte in allen Dingen Gott für Augen, und diente ihm ohne Heucheley. Was er vornahme, das geſchahe nach vorhergegangenem Gebete, welches er aus einem wahren Eifer auf ſeinen Knien vor dem Höchſten ausſchüttete, und bey ſeinen wichtigſten Geſchäften nie einen Tag vorbey gehen lieſſe, daß er nicht zu dreyenmahlen ſeine Betſtunden auf den Knien andächtig gehalten. Des göttlichen Worts und des heiligen Nachtmahls gebrauchte er ſich ſamt ſeinem Hauſe zum öftern und mit ſonderlicher Andacht. Er liebte und ehrte das Predigtamt, und war ihm vorzüglich frommer und gelehrter Theologen Umgang jederzeit lieb, welchen er auch würkliche Zeichen ſeiner Freundſchaft und Gewogenheit zum öftern darſtellte. Die Schriften der Kirchen-Väter und anderer Theologen zu leſen, war ihm eine angenehme Unterhaltung nach ſeinen müh-

ſamen und ſchweren Verrichtungen, und ſuchte darinnen nach denſelben ſeine Erquickung. Die Erkenntniß Gottes und ſeiner Geheimnißen war das vornehmſte Ziel, worauf er ſeine Gedancken richtete. Die Armen und Nothleidenden empfunden, daß ſein Glaube auch reich an guten Werken war. Nächſt Gott opferte er das übrige von den Tagen ſeines Lebens und ſeine Gemüths- und Leibes-Kräfte ſeiner gnädigſten Herrſchaft auf, in deren Dienſten er viel Arbeit, Mühe und Verdrieslichkeit ausgeſtanden, — deren würklichen Dienſt aber doch nicht eher quittiret, als bis er bey ſeinem herannahenden Alter und Unvermögenheit für nöthig gefunden, ſeine Entlaßung zu ſuchen, die ihm Gelegenheit gegeben, zulezt eine Ruhe, die er in ſeinem Leben ſonſt wenig empfinden können, zu genieſſen, und ſich in der Zeit deſto beßer zur ewigen Ruhe anzuſchicken.

Wie er ſich in ſeiner höchſten Glückſeeligkeit niemahls überhoben, ſo hat ihn auch keine Veränderung noch Ungelegenheit unterdrücken können. Das betrügliche Glück des Hofes war ihm, als einem Mann von groſſer Erfahrenheit, von langer Zeit her bekannt, darum bauete er auch ſeine Hofnung nicht auf deßen ſchwachen Grund, ſondern hielte, ſeinem eigenen Bekänntniß nach,

für die beſte Belohnung ein reines Gewiſſen, und befahl übrigens ſeine Sachen dem, der die Gerechtigkeit ſelber iſt, ohne Rachgier und Verbitterung des Gemüths.“

Seit etlichen Jahren her hatte man ſchon verſpüret, daß ſeine vorige Munterkeit, ſonder Zweifel aus Urſache der ausgeſtandenen ſchweren Mühe in ſeinen Bedienungen und innerlichen Gemüths-Bekümmernißen, wozu Verfolgung und Verdrieslichkeiten nicht wenigen Anlaß gegeben, merklich abgenommen. Den 13. Mart. 1680. mußte er ſich gänzlich legen, nahm von ſeiner Gemahlin und Kindern rührenden Abſchied, und beſchäftigte ſich von nun an blos mit dem wichtigen Uebergang in die Ewigkeit. Er legte vor den beyden Geiſtlichen Probſt Langen und M. Schradern über eine Viertelſtunde lang ein (wie ſie es ſelbſt nannten) deutliches und herrliches Bekänntnß ſeiner Sünden ab, bat ſolche Gott mit der ſichtbarſten Demuth ab, und empfieng darauf mit ſeiner Familie das leztemahl aus dieſer Welt das heil. Abendmahl. Die Geiſtliche fragten ihn bey dieſer Gelegenheit: Ob er auch einigen Widerwillen gegen diejenige in ſeinem Herzen empfinde, von denen er verfolgt zu ſeyn vermeynte?

worauf er antwortete: Nein! Er habe alles vorlängſt von Herzen verziehen, und es nicht bis in ſein Todtbette verſpart, er wünſche, daß es ihnen Gott auch vergeben wolle. Er ließ von dem Churfürſten und der geſammten Churfürſtl. Familie unter vielem Dank Abſchied nehmen, und die Seinigen empfehlen, und endlich den 22. entſchlief er, nach einigen vorherigen Ohnmachten, ſanft und ſeelig im 63ſten Jahr ſeines Alters.

X.

Gedanken und Erfahrungen eines alten Fürſten-Dieners.

1791 und 1792.

Ich liefere die Steine, wer Luſt und Lieb hat, mag ein Haus davon bauen.

Inhalt.

I. Vom Dienen und von Herrn-Dienſten überhaupt.

II. Von der Pflicht und Verbindlichkeit zu dienen.

III. Von der Wahl der Dienſte.

IV. Von der Wahl der Diener.

V. Von der Art und Kunſt zu dienen.

VI. Von Beſoldungen und Penſionen.

VII. Von Belohnungen.

VIII. Von Dienſt-Veränderungen.

IX. Vom Beharren im Dienſt.

X. Vom Abſchied nehmen und geben.

XI. Vom Wieder-Eintritt in den Dienſt eines Herrn oder Staats.

XII. Von den Ruhetagen alter und abgelebter Staats-Diener.

I.

Vom Dienen und von Herrn-Dienſten überhaupt.

*

Ein Mann mit platoniſchen Ideen, der nur ein Aug und ein Ohr hat, der nicht vieles überſehen und überhören, der nicht in vielen Fällen fünfe gerad ſeyn laßen kan, der ſollte nie dienen, wenigſtens nicht in den erſten Stellen des Königs- und Fürſten-Dienſts.

*

Jedes Jahr in jedem Reich und Staat iſt mit neuen Beyſpielen bezeichnet, daß Leute, die wohl, gemächlich, reich und glücklich für ſich leben könnten, ſich bewerben, Diener eines Königs und Fürſten zu werden, oder doch zu heißen, ohne Abſicht auf Vergrößerung ihres Vermögens, da ſie vielmehr ihr eigenes und das Vermögen ihrer Vorfahren, Frauen und Kinder dabey zuſezen, ohne beſondere perſönliche Liebe für den Herrn, deſſen Diener zu heißen ſie ſuchen, ohne Intereße für das ihnen ſehr gleichgültige allgemeine Be-

ſte, ohne irgend eine Nothwendigkeit beſondern Schuzes, ohne Drang der Langeweile, da ſie ſich in ihrem Eigenen und auf vielfache andere Weiſe angenehm und nüzlich beſchäftigen können; ſondern weil Selbſtſtändigkeit Schmach, weil Alleinſtehen Schande unter uns geworden iſt; weil man Gold nur für Metall hält, biß ihm der Werth für Handel und Wandel durch einen Stempel aufgedrückt iſt, weil wenige Menſchen ſich damit begnügen, ſich ihres innern Werths bewußt zu ſeyn, ſondern auch in den Augen anderer für das, was ſie zu ſeyn und mehr, beßer, als andere zu ſeyn, wähnen, geſchäzt ſeyn wollen; weil man lieber in der Sonne als im Schatten ſizt, weil ein Haus, über deßen Thüre ein königliches Wappen hängt, vom bloßen Haus zum Hotel geadelt wird u. ſ. w.

Die den geringſten innern Valor, den meiſten Zuſaz unedler Materie haben, ſuchen dieſen äußern Glanz, dieſe Täuſchung am meiſten und eifrigſten. Dieſe ſinds, die ſich um bloße Titel und andere Symbolen des Dienſts eines Königs und Fürſten bewerben, und ſolche oft theuer genug (nachdem jeder Hof ſeinen Wind taxirt,) erkaufen müßen. Das gibt dann freilich dem ruhigen Beobachter und Menſchen-Kenner den con-

trahirendſten Anblick; man ſieht Feld-Marſchälle, Feldzeugmeiſter und Generals, die in ihrem Leben keinen andern Feind, als ihre eigene Sauen und Haaſen (oft nicht einmal dieſe) geſehen haben, Geheime-Räthe, die in ihrem Leben nichts zurathen gehabt oder verlangt haben, Cammerherrn, die ihren eigenen Herrn, deßen Schlüßel ſie tragen, nie geſehen noch je ſehen werden, Geheime Juſtiz-Räthe ohne Juſtiz, Hof-Räthe ohne Zutritt an ihres Herrn eigenen Hof, Staats- und Conferenz-Miniſters, gleich den Biſchöfen in partibus u. ſ. w.

Geht man auf die Quelle zurück, ſo iſt ſolche keine andere, als der dem Menſchen angebohrne Hochmuth, oder um es kurz und unverblümt zu ſagen, der Gauls-Stolz, der Stolz eines geſchmückten Pferds auf ſeinen gepuzten Reuter.

*

Es iſt an dem, daß es, nach der politiſchen Verfaßung der Welt und der bürgerlichen Geſellſchafft, gewiße conventionelle Bedürfniße giebt, welche auch dem weiſen, über menſchliche Eitelkeiten und Spiele der Einbildung erhabenen Mann zuweilen zur Nothwendigkeit machen, dem allgemeinen Vorurtheil zu fröhnen und ſich um ein Feigenblatt umzuſehen, um ſeine Blöße vor

dem verwöhnten Auge des Publikums zu decken, um ein Schild eines Mächtigern, zum Schuz gegen Muthwillen und Mishandlung eines kleinern Deſpoten und ſeiner Trabanten, um einen Ueberrock, um das Kothſprüzen allerley Gattung zu verhüten, um eine Glasglocke, damit kein Wind das Licht ausblaſe, um eine Glasſcheibe, damit unreine Hände das köſtliche Gemählde nicht beflecken.

Auch iſt nicht zu läugnen, daß der Genius Säculi vieles dazu beiträgt, dieſem Geſez der Nothwendigkeit ſich eben ſo gutwillig zu unterwerfen, als der Vernünftige ſich unter die Herrſchaft der Mode beugen muß. Alles will heut zu Tage plombirt ſeyn, Menſchen ſo gut, als Waaren, alles will und ſoll von der Marke des Goldarbeiters an biß zum Bleyſtift das Zeichen ſeines Werths und Vaterlands aufweiſen. Wer nichts heißt, iſt auch nichts, und je volltöniger einer heißt, je mehr glaubt er oder will andere glauben machen, daß er ſey. Ohne Zeichen iſt in manchem Reich, am meiſten aber in Deutſchland kein Fortkommens, und wenn heut Luther mit all ſeiner Größe und Verdienſten wieder auferſtünde, würde er anſtatt ſeines ſo gemein gewordenen Doctor-Nahmens ſich den Kirchen-Rath aufbrennen laßen, und Roußeau mit aller

ſeiner Licht- und Schattenreichen Philoſophie ſich allerwenigſtens um den Hof-Raths-Tittel bewerben müßen, wenn er über die Schwelle des erſten Vorzimmers eines Fürſtlichen Hofs treten wollte. Klopſtock, der Homer der Deutſchen, ſo unſterblich wie jener, mußte Legations-Rath eines deutſchen Fürſten heißen, um ſich an dieſem Adelſtolzen Hof nicht gar unter Laquayen und Stallknechten zu verliehren, und am Geſindetiſch zu ſpeiſen.

*

Man fragt zuweilen und verwundert ſich darüber: woher bey den ungeheuren ſtehenden Kriegsheeren noch alle die Menſchen kommen, die um den ſchmalen Sold alle Beſchwerden und Gefahren des Soldatenſtands zu übernehmen ſich entſchließen? Mit eben ſo vielem Befremden könnte man fragen: wo bekommt dieſer Herr und Hof noch Leute, die ihm dienen mögen? Beyde Fälle haben darinnen eine Aehnlichkeit, daß der gebohrne Unterthan Soldat werden muß, er mag wollen oder nicht, und das gebohrne Landskind im Civil-Stand ein Recht an ſein Vaterland zu haben glaubt, daß ihn ſolches beſchäftigen, ernähren, beſolden müße, er mag viel, wenig oder nichts verſtehen. Mit den Freywilligen gehts

aber in beyden Fällen ſo, daß ſie den aus Leichtſinne oder Noth angenommenen Dienſt in ſeiner Härte und Druck erſt kennen lernen, wenn ſie drinnen ſind und ohne Gefahr nicht wieder zurük können. Allmälich wird man des Elends bey einem ſolchen Herrn gewohnt, wie der Soldat ſeines Commiß-Brods und Schläge; was man nicht aus Luſt thut, thut man aus Zwang; der ganze Dienſt ſieht aber auch einem Zuchthaus ähnlich, wie ein Ey dem andern und wer in einem ſolchen Dienſt nicht ſelbſt zum Stokfiſch geworden, wer noch freyen Athem in ſich zu erhalten gewußt hat, wer mit Sicherheit gehen, ſich ſelbſt ranzioniren kan, wartet nicht von heute biß morgen. *)

---

*) Gloße eines weiſen Mannes zu dieſer Stelle: „Es möchte auch noch wohl eine pſychologiſche Urſache des Dienen-Mögens zu Grund liegen. Wenns in einem Land recht heillos hergeht, ſo kommen ums Geld und Geldeswerth und um andern Preis von Schlechtigkeiten, von oben an biß unten hinaus in der Regel der Ausbund von Schurken in Dienſt und in der Ausnahme von ſechs beßern vier Kalbs-Köpfe, von denen man weiß, daß ſie ſich alles gefallen laßen. Dieſe zeugen Söhne und Töchter mit Chams Seegen beladen; „Und er ſoll ein Knecht ſein ewiglich“ die es dann ordentlicher weiſe nicht aushalten können, wenn der Treiber mit der Neger-Geißel nicht immer hinter ihnen iſt, ohne welche ſie aus angeohrner Geiſtes-Lähmung gleich hinſinken.“

II.

Von der Pflicht und Verbindlichkeit zu dienen.

*

Jeder Menſch in der bürgerlichen Verfaßung dient dem andern und läßt ſich ſeine Mühe und Fleiß, ſeinen Willen und die Verläugnung ſeines Willens bezahlen. So gar der Mahler muß beſtellte Arbeit machen. Selbſt in Werken des Geiſtes und des Geſchmaks ſezt man Preisfragen und Prämien aus, um die Anſtrengung der Menſchen zum allgemeinen Dienſt der Menſchheit zu ermuntern und zu belohnen.

*

Wen das Vaterland ernährt und erzogen hat, wie die Stipendiaten in den Würtembergiſchen Clöſtern, der iſt dieſem Land ſeine Dienſte und Kräfte zuerſt ſchuldig, oder, wenn es verlangt wird, verbunden, jene an ihn verwandte Koſten wieder zu erſezen, wenn er in einem andern Land ein beßer Glück gefunden hat.

*

Wer aber kein Vaterland mehr hat, weßen Eltern in ſeiner frühen Jugend aus einem Land weggezogen ſind, oder wer keine Wohlthaten von

ſeinem Vaterland, als die zufällige, auf dieſem Schollen Erde gebohren zu ſeyn, empfangen hat, oder, wen das Vaterland ſelbſt nicht will, weil alles überſezt iſt, ihn ſizen läßt, gar ausſtößt ꝛc. der kan dienen, wem und wo er will, dem iſt Vaterland, wo es ihm wohl geht.

*

Dem Wink und Willen Gottes in Demuth, Gehorſam und Unterwerfung, auch in einem ſauren ſchweren Gang, zu folgen, iſt beßer, als im Eigenwillen oder aus Gemächlichkeit zu privatiſiren.

*

Man kan ſagen: Jeder Menſch ſoll dienen, ſo wie in der Regel jeder Baum Früchte tragen ſoll. Der eine dient ins Große und Ganze der Menſchheit, ein anderer dient nur einem einzelen Herrn, Stadt oder Land; jene ſind Waldbäume, wovon man Häuſer, Schiffe, Dämme, Brücken baut; dieſe friedſame Obſt Bäume. Es giebt aber auch menſchliche Taxus-Bäume, gut genug, in alle Formen und Bilder geſchnitten zu werden, Hof-Cavaliers der Gärten, zum Füllen des leeren Raums, unfruchtbar in ſich, unnüz für andere. Manche Menſchen ſind nur erſt durch den Gebrauch ſchäzbar, den andere von ih-

nen machen, den Lindenbäumen gleich, deren Blüten von den Bienen ausgeſaugt werden, deren Fleiß wir den Honig zu verdanken haben.

*

Man kan es einem rechtſchaffenen Mann oft nicht nur vorher ſagen: wie es ihm in einem Dienſt gehen wird, ſondern er weiß es auch ſelbſt; er geht aber doch hinein, wie der Soldat ins Feuer, er wird hinein gezogen und geſtoßen; es iſt Commando, er vermag dem innern Zug, Wink und Befehl der Vorſehung nicht auszuweichen, es heißt bey ihm: Komm ich um, ſo komm ich um.

*

Es wäre zu wünſchen, eine eigene deutſche Dienſt-Geographie, nebſt dazu gehöriger Landcharte, zu haben: wo gut, mittel und ſchlecht zu dienen ſeye? Sie müßte aber, da ſich Perſonen und Umſtände zu oft ändern, alle Jahr, wie Varrentrapps genealogiſches Handbuch, neu aufgelegt werden.

*

An jedem wohlgeordnetem Hof giebt es eine Regel und Ordnung in dem Gang und Behandlung der Geſchäfte, die man Dienſt-Tactik nennen könnte. Sie iſt bey aller ihrer Mannigfaltigkeit, auch wohl Unvollkommenheit,

gleichwohl ſo nöthig und unentbehrlich, als beym Militari. Wehe dem Land und ſeinen Nachbarn, wo es daran fehlt, wo jeder Rath thun und laßen kan, was er will, wo jeder Untergebene, ſo zu ſagen, exerciren kan, wie er will.

*

Daß ein Theden, Schmucker und Brambilla die Geſchichte ihrer Lazarethe, daß ein Necker die Geſchichte ſeiner Staats-Verwaltung heraus iebt, iſt an ſeinem Ort, iſt belehrend und warnend; wenn aber jeder Compagnie-Feldſcheerer ſein geführtes Tagebuch drucken laßen und jeder kleine Fürſten-Diener ſeine Dienſt-Geſchichte oder den Roman ſeiner Freuden und Leyden in Kupfer ſtechen laßen wollte, würde eins ſo unbedeutend und fruchtlos ſeyn, wie das andere.

*

Es iſt dem Menſchen gut, ſagt Syrach, daß er das Joch in ſeiner Jugend trage; ein anders iſt aber Joch als Geſchirr zum Ziehen, ein anders ein vor die Stirne geſchnürtes und den Kopf zur Erde beugendes Ochſen-Kummet, ein anders ein biß aufs friſche Fleiſch durchſchneidendes von Ochſenleder, Ketten und Stricken zuſammen geſeztes, ein anders ein leicht aufliegen-

des und weich gefüttertes Joch. Von allen Gattungen findet man in Herrn-Dienſten; die leichte, gleichwohl den eben ſo leichten Wagen fortziehende, engliſche Geſchirre kommen aber vor den ſonſt mit halben Centnern von Bukeln und Zierrathen beſchwerten Staats-Geſchirren bey Menſchen und Pferden immer mehr in Gebrauch.

*

Manchen Herrn kan jeder ehrliche Mann, wo nicht juſt mit Freuden, doch mit Ehren und Gewißen dienen; manche aber ſind, bey allen übrigen nicht zu läugnenden Geiſtesgaben, ſo geartet, daß ein delicat und gewißenhaft denckender, ſich ſelbſt ſchäzender Mann, immer eher, wie Roußeau, mit Notenſchreiben ſein Brod zu verdienen ſuchen, als mit den gröſten Vortheilen in ihren Dienſt zu treten ſich entſchließen würde. In einem ſolchen Fall gilt das Wort Syrachs: „Wohl dem, der nicht dienen muß, denen ſo es nicht werth ſind.“ *)

*

Man denckt nicht einen Tag, wie den andern. Laudon hatte ſich feſt vorgenommen, (ich weiß es aus ſeinem eigenen Mund) auf ſei-

*) C. 28. V. 11.

nem Gütgen zu Haddersdorf zu leben und zu ſter- ben. Er ließ ſich doch bereden, erbitten, aus dieſer Heldenruh wieder heraushohlen, und ero- berte Belgrad. Noth des Staats macht oft Pflicht und aus Pflicht Luſt. Wenn man dann alles gethan hat, rechnet man deßwegen nicht allemal auf Dank und Belohnung. Der den Staat auf die Spize des Untergangs geführt, behält deßwegen eben ſo viel Beſoldung, als der bekommt, ſo ihn errettet hat.

*

Auszug Schreibens eines Fürſtlichen wirk- lichen Geheimen Raths vom 2. Oct. 1790.

„Sie ſehen meine Beförderung in den ge- heimen Rath an, wie ich ſie anſehe, gar nicht als Zukerbrod, das man mir darreicht, ſondern als Tages-Penſum, das der große Werkmeiſter dort oben uns armen Handwerks-Jungen an- giebt, damit er uns doch einmal als Geſellen ei- ner beſſern Werckſtatt machen möchte. Ich ge- ſtehe Ihnen, daß ich meinen Dienſt als eine Art von Opfer anſehe; aber mit allem Stolz einer Seele, die ſich ſelbſt fühlt, ſage ich Ihnen, daß ich es in (bey) denen, welche ſich einiger Fä-

higkeit und eines vollen Maaßes von gutem Willen bewußt ſind, für Pflicht halte, die erſten Stellen des Staats, wo ſie es können, den Schurken und den Dummköpfen aus der Hand zu reiſen, und, wann ſie anders ſo ſicher ſind, als ich, nicht ſelbſt Schurken zu werden, wenigſtens in den Stand ſezen, jenen einiges Gebiß in den Mund zu legen. Es iſt eine falſche egoiſtiſche Philoſophie, wenn man ſich blos in ſeine Tugend einhüllen und die Regierung, Recht und Gerechtigkeit böſen und ſchlechten Menſchen hingeben will, die ſich ſo gerne allein des Ruders bemächtigen. Das iſt nun mein Glaubens-Bekänntniß und darnach werde ich handeln, ſo lang ich kan. Macht man mirs aber am Ende zu bunt, ſo wird mein Gewißen ausſprechen, wenn es mir erlaubt iſt, abzutreten.“

*

Die wenigſte Fürſten ſind der Mühe werth, die man ſich gibt, ihnen zu dienen, zu gehorchen, zu gefallen, um ihre dürre, magere, unbeſtändige Gnade zu erwerben; hingegen iſt auf Seite der Diener wieder wahr, was Göthe *) dem Prinz von Oranien in den Mund legt: „Wir

*) in dem Trauerſpiel: Egmont.

dienen dem König auf unſere Art; und unter einander können wir geſtehen, daß wir des Königs Rechte und die unſrigen wohl abzuwägen wißen.“

*

Gemeine Töpfer-Arbeit bedarf nur einen Brand, ſo iſt ſie zum Gebrauche fertig, ohnglaſurtes nur zur Zierde dienendes, Biſcuit auch, wenn es nachher mit einer Glasglocke bedeckt wird; Froſt und Hize, Staub und Regen ausdauren ſollendes Porcelain aber muß zu ſeiner Vervollkommnung zwey auch wohl dreymahl in den glühenden Ofen; die köſtlichen Farben und Verguldung müßen ihm nicht nur angehaucht, ſondern eingebrennt werden. Alsdann iſts aber nicht mehr Thon, ſondern Porcelain.

So gehts auch mit manchem Menſchen, ſo mit manchem Miniſter, wenn er Feuerfeſt werden ſoll.

III.

Von der Wahl der Dienſte.

*

Ein Mann, der lange allein gelebt, viel ſelbſt gedacht, ſein eigen Syſtem gemacht und ſeinen ganzen Charakter ſchon gebildet hat, ſchickt ſich nicht

nicht mehr in ein Collegium, iſt er ein ſubalter-ner Rath, ſo ärgert er ſich ſelbſt zu todt, iſt er Chef von Leuten, wie man ſie gemeiniglich in den Collegien antrift, und er hat nicht Präſi-denten-Auctorität, den Grad von Gewalt, den jeder vernünftiger commandirender Obriſter bey ſeinem Regiment hat, ſo plagt er andere, und andere chicaniren ihn; diß beweißt nichts ge-gen den Reichthum von Einſichten, Kenntnißen und Erfahrungen eines ſolchen Manns; es will nur ſo viel ſagen, daß einer ein vortrefflicher Stallmeiſter und doch ein ſchlechter Kutſcher ſeyn kan.

*

Es bleibt immer ein beſchwerlicher Umſtand, Miniſter, Rath und vertrauter Diener eines Herrn zu ſeyn, der ſich zu einer andern Kirche bekennt; wenn auch ein ſolcher Herr noch ſo to-lerant und billig iſt, oder wenn er auch gar kei-ne Religion hat, ſondern nur nach Convenienz-Pflichten die verſchiedene kirchliche Verfaßungen ſeines Landes behandelt. Am ſchlimmſten iſt man mit Proſelyten dran, mit Herrn, die aus Eigennuz oder Leichtſinn von einer Kirche zur andern übergetreten ſind. Die Sachſen können von ihren erſten zwo Pohlniſchen Auguſten, dem

Einfluß des Römiſchen und anderer Catholiſchen Höfe, der Weiber, der Jeſuiten, der Beichtväter und anderer Pfaffen, ein langes trauriges Klaglied ſingen; und mancher tapfere, patriotiſche Mann iſt blos durch dergleichen Cabalen unglücklich oder doch aus ſeinem Würkungskreis geſezt worden. Unſere Zeiten und noch mehr das kommende Jahrhundert werden dergleichen Beyſpiele immer ſeltener machen, und was die Religions-Reverſalen, die Klagen der Landſtände, die Stimme des Volks, das politiſche und cameraliſche Intereſſe nicht vermocht haben, das wird durch den Unglauben, Irreligioſität und Gleichgültigkeit unſerer Tage einer Seits und durch wahre Aufklärung, chriſtliche Toleranz und ächte Philoſophie anderer Seits zu Stande gebracht und vollendet werden.

*

Syrach, practiſchen Andenkens, ſagt Cap. 13. v. 12. „Wann dich ein Gewaltiger will zu ſich ziehen, ſo wegere dich: ſo wird er dich deſto mehr zu ihm ziehen. Dringe dich nicht ſelbſt zu ihm, daß du nicht verſtoßen werdeſt: fleuchs auch nicht zu ſehr, daß man dich zur Noth brauchen könne.“ Wo iſt das Land? wo der Hof? wo der erſte Fall noch gangbar, und der zweyte noch anwendbar wäre.

*

Manche, auch trübe, Laterne leuchtet hell, wenn ein ſchönes Licht in ihr iſt; wenn aber die Laterne ſelbſt leuchten wollte, ſähe man erſt ihr grünes, trübes Glas. Manchem geprieſenen Miniſter mags, ſeit dem ſeines groſſen Herrn Licht nicht mehr in ihm und durch ihn leuchtet, eben ſo gehen.

*

Mancher rechtſchaffene Mann geht aus Herzens-Noth, Gram und Deſperation, um ſeiner guten Frau und Kinder willen u. ſ. w. in den Dienſt eines andern Herrn, vor welchem ihm in voraus graut; aber! tröſtet er ſich, ſo arg, oder noch ärger, wie mirs bisher gegangen, kan mirs doch nirgends in der Welt mehr gehen. Eben ſo tröſten ſich die nach Ungarn, Siebenbürgen, ins Bannat, nach America auswanwandernden Unterthanen mancher Deutſchen Fürſten. Zuweilen glückts einem und dem andern, die mehreſten erfahren aber, manchmal mit Reue und groſſem Schaden, daß, im Durchſchnitt genommen, Freuden und Beſchwerden des menſchlichen Lebens unter jedem Himmelsſtrich einander gleich ſeyen.

*

Es iſt rühmlicher, anſehnlicher, verdienſtlicher, einträglicher, commandirender General, als nur Obriſter oder Hauptmann zu ſeyn; lezteres iſt aber ſicherer, man hüllt ſich immer wieder in den Gehorſam ein, man kan als Subaltern nicht ſo viel Großes und Gutes thun, man hat aber auch weniger Gefahr, Verantwortung, Neid, Verläumdung u. ſ. w.

Eben ſo verhält ſichs auch im Civil-Dienſt des Staats.

*

Man muß dienen, man ſoll ſeinem Nächſten nüzlich ſeyn, man ſoll ſein Talent nicht vergraben, mit ſeinen Verſtandes- und Geiſtes-Kräften nicht geizen, es muß aber, wenn mans kan, doch jedem frey ſtehen: ob er lieber nur Lehrer der Arzneykunſt, oder Leib- und Hof-Chirurgus, oder Lazareth-Verwalter ſeyn will. Richtig iſt aber hinwiederum, daß jener um ſo brauchbarer, gemeinnüziger und wichtiger wird, wenn er ſelbſt Schlachtfelder und Spitäler geſehen, wenn er bey Heilung der Wunden ſelbſt Hand mit angelegt hat.

*

Jedes große Deutſche Haus hat gewiße Mut,

termähler, von Vater und Sohn ſich fortpflanzende Erb-Sünden. In ** ſind die Herrn ſeit hundert Jahren gebohrne Menſchen-Händler, in ** ſeit hundert Jahren gebohrne Schuldenmacher; in einem andern Haus ſind die Herrn ſeit Generationen her wegen Gähzorn bekannt u. ſ. w. Wenn ein Miniſter, der kein bloßer Lohnknecht iſt, und ſein Gewißen, Ehre und moraliſches Gefühl mit in Rechnung nimmt, in die erſten Stellen eines Hofs berufen wird, ſo hat er dergleichen Idioſyncraſien nicht gering zu ſchäzen, und ſich ſelbſt vorher wohl zu prüfen: ob er ſolche Steine wegzuwälzen, zu umgehen oder zu überſpringen Muth und Kraft genug habe? oder ob er von ihnen erdrückt, erſchlagen, zerſchmettert zu werden befürchten müße?

*

Es iſt keine Kunſt, einem guten Herrn zu dienen; das ſind ſo Reichsſtädtiſche Friedens-Soldaten, die auch ihre Uniform haben, und zur Noth marſchiren und ſchießen können, die ſich aber mit keinem Oeſterreichiſchen, Preußiſchen und Rußiſchen Feld-Regiment vergleichen, geſchweige meßen dürfen.

*

Ein Mann, der dienen will, der aber ſei-

nes Thuns und Laßens Herr iſt, und wählen kann und darf, gehe doch ja in kein Land, wo die ganze Maſſe der Dienerſchaft nichts taugt, in der thörichten Hofnung, aus Eſeln Menſchen und aus Schurken ehrliche Leute zu machen.

*

Es kan einer ein großer, weiſer, ſo gar ein guter Fürſt ſeyn, ohne daß man in die Verſuchung käme, ihm dienen zu mögen, wenn man auch auf den Fittigen eines ſolchen Adlers, habe er nun nur Einen, oder zwey Köpfe, zur Sonne getragen würde; von dieſer Gattung iſt nicht nur der Oeſterreichiſche und Preußiſche Dienſt, an deſſen monarchiſche Verfaßung und allen damit verbundenen Zwang, Willenloſigkeit und Verläugnung man ſchon von Kindes-Beinen an gewöhnt ſeyn muß, um ſich in denſelben paßen zu können, ſondern auch Höfe weit kleineren Maasſtabs, das unbehagliche und eckelhafte eines ſolchen Dienſts mag nun in deſſen ganzen Organiſation und dem Mißverhältniße der befehlenden Theile, der Landſtände, Dohm-Capitel u. d. g. haften oder aus andern Urſachen herrühren; hingegen trift man zu Zeiten auf einen Herrn oder Hof von eingeſchränkter Verfaſſung, auch wohl einigen ſichtbaren Gebrechen und Mängeln,

weil es immer nur eine menſchliche Verfaßung bleibt, wo hingegen Harmonie des Ganzen, Liebe zur Ordnung, Eintracht unter der Dienerſchaft, Schäzung guten Raths, milde Behandlung der Unterthanen, wechſelsweiſe Liebe des Herrn zu ſeinem Volk und dankbare Anhänglichkeit von dieſem an ſeine Herrſchaft zu finden iſt, wo es einem wohl iſt, zu ſeyn, wo man ſich des Gedankens nicht erwehren kan: Ja! wenn ich ſo einen Herrn hätte! und man, wenns ſonſt thunlich wäre, gleich tauſchen, und ein glänzenderes Glück willig aufopfern würde.

*

Kein Dienſt iſt härter, als wo der Herr ein Tropf, und der dirigirende erſte Miniſter ein Schelm iſt, die Unterminiſters aber ehrliche Leute ſind. Wer die Qualen eines ſolchen Dienſts aus Beyſpielen kennen lernen will, der leſe die Memoires des Grafen von Brienne, Staats-Secretairs unter dem ſchwachen König Ludwig XIII. in Frankreich, und deßen beeden Cardinal-Miniſtern, Richelieu und Mazarin.

Man kan aber auch ſagen: Nichts iſt ſchwerer, als Miniſter eines Herrn zu ſeyn, der Verſtand, aber keinen feſten Character hat, der ein

wankendes Rohr, der ein ſchöner Theoretiker, aber um ſo unzuverläßigerer Practiker iſt.

*

Man muß ſich nicht beſchweren, wenns einem übel im Dienſt geht, und man den Herrn und ſeine Diener, den Geiſt eines Hofs, Grund und Boden des Landes vorher ſchon gekannt hat, und noch oben drauf von verſtändigen und redlichen Männern gewarnt worden iſt. Man muß es machen, wie einer, der um ihrer Larve oder Geldſacks willen eine Xantippe geheyrathet hat, und wenn er nicht ſtark genug iſt, Socrates zu ſeyn, ſo ſteht ihm noch immer frey, ſich tod zu grämen.

*

„Man entſage doch nur dem Wunſche, daß die Menſchen ſeyen, was ſie nicht ſeyn können, und nehme ſie doch immer, wie ſie ſind," ſagt Zimmermann *). Diß Wort eines weiſen Mannes kann auch von Fürſten gelten.

*

Wer dienen will oder muß, iſt glücklich, wenn er ſich ſeinen Herrn und Dienſt ſelbſt wählen, oder, wenn er geſucht wird, ſich ſeine Bedin-

*) Ueber die Einſamkeit I. B. S. 90.

gungen ſelbſt machen kan, wie er dienen könne und wolle?

*

In Heidelberg iſt gute Luft und gutes Waſſer; in Mannheim, nur drey Stunden davon, iſt das Gegentheil von beyden; wer aber ein Haus in Mannheim hat, bleibt deswegen doch da, gewöhnt ſich an dicke feuchte Luft und ſchlechtes Waſſer. Bey dem dritten, der erſt zu wählen hat, der wählen kan und darf, wirds erſt auf die Selbſtprüfung ankommen: ob er die geſunde aber ſtrenge Bergluft und das reine, aber harte Waſſer vertragen kann? Eben ſo verhält ſichs mit Herrendienſten, alle ſind nur Vergleichungsweiſe gut oder ſchlecht. Ganz gut ſind keine; ſie ſind entweder zu hart oder zu ſchlaff.

*

Der Ofen iſt gut, er iſt nur gefährlich und bös, wenn er zu ſtark geheizt und zu viel nachgelegt wird; eben ſo verhält ſichs bey einem eiſernen Fürſten; aber hundertmahl lieber einem eigenſinnigen, zornigen, ja würklich böſen Herrn, wenn er nur ſonſt Verſtand hat, dienen, als einem ſogenannten guten, aber ſchwachen, einfältigen und wankelmüthigen.

*

Man verwundert ſich oft, daß ein böſer und verſchrieener Herr noch Leute in ſeinen Dienſt bekommt. Es geht darinnen, deucht mir, wie in einer ähnlich verrufenen Privat-Haushaltung mit den Lakayen und anderm Geſinde. Wenn ſie auch geplagt und mißhandelt werden, wenn ihr Lohn und Koſt nicht beßer iſt, als in einem guten Haus, ſo tröſten ſie ſich dagegen mit Spiel-Charten und Trinkgeldern, mit dem Abſchleppen und ſogenannten Accidentien, wobey ſie ſich und ihren Kindern eher, als in einer ſtillen und geordneten Haushaltung, was erſparen zu können glauben.

*

Moliere hat den Parlaments-Präſidenten als Tartüffen aufs Theater gebracht, Bruyere hat die Gecken ſeiner Nation gemahlt, und den Schlüſſel dazu gehängt, um in ihren Nahmen nicht irre zu gehen, Rabner hat die deutſche Narren und Heuchler an Pranger geſtellt, Gellert die Stuzer und Stuzerinnen gezüchtigt, Bar im ganzen Gebiet der Schein-Tugenden die Larven abgerißen, Loen die Könige im Deshabillee dargeſtellt, u. ſ. w. In welchem Geſez und Propheten iſt verboten: auch den Schelmen von

Miniſter, den Landverderber von Rath zu ſchildern, und wie Bar ſagt:

de porter la lanterne au nez des ſcelerats,

die ganze Bande an ihrer Farbe kenntlich zu machen, damit, wenn ſie auch in ihren Hölen ihr Spiel der Finſterniß noch forttreiben, doch andere vor ihren Diebsgriffen deſto ſicherer geſtellt, und der Cartouche ſogleich an ſeinem Signalement erkannt werde?

Freunde macht man ſich durch eine ſolche Policey-Anſtalt nicht; kan aber einem tugendhaften und rechtſchaffenen Mann je daran gelegen ſeyn, ſchlechte und ſchlimme Menſchen zu Freunden zu haben? Ein anderer Fall aber iſt zwar ſelten, doch möglich. Der zu ſeiner Zeit und unter ſeinem Volk berühmte Gelehrte Menage hatte wegen einer auf die Franzöſiſche Academie verfertigten Spottſchrift niemahls eine Stelle in derſelben erlangt; ein anderer wiziger Kopf ſagte aber, daß man ihn vielmehr verurtheilen müße, ein Mitglied derſelben zu werden, wie man einen Menſchen, der eine Jungfrau geſchändet, verurtheilt, ſie zu heyrathen.

*

Mit dem guten Ruf und Nahmen eines Fürſtendienſts geht es, wie mit der Reputation der

edlern Weine, die ſich immer ſo lange erhält, als an die bewährt geſundene Cultur beharrliche Treue und Sorgfalt gewendet wird. Wenn auch einzele Betrügereyen vorgehen, und ein Elſaßer rother Wein für Burgunder, oder ein Pfälzer weißer für Rhingauer an Unwiſſende verkauft wird, ſo ſchadet diß dem Ruhm jener weltberühmten Weine im Ganzen nichts. Wenn auch in der Geſchlechts-Reihe von Regenten als einmahl einer von wenigen Gaben und Thätigkeit, gleich den Mißjahren beym Weinwachs, mit unterlauft, wenn ſich ein Herr in der Wahl ſeiner Miniſter vergreift, und an ſtatt eines ehrlichen Manns einen Görne oder Montmartin bekommt, wenn nur das Syſtem unerſchüttert bleibt, wenn nur die Grundſäze, bey denen man ſich wohl befunden, befolgt, behauptet, und im Nothfall gerettet werden, ſo bleibt der gute Nahme einer ſolchen Regieruug doch, man nennt ihn mit ausgezeichneter Hochſchäzung, man hält die Diener eines ſolchen Hauſes glücklich, man ſucht in ſolche Dienſte zu kommen, und der Dienſt ehrt ſeinen Mann.

Manche andere Dienſte hingegen können ſo wenig, als manche Weine, mit aller Mühe und Lobpreiſung, zu einem gewiſſen Grad allgemei-

ner Achtung und Vertrauens gelangen. So wie es bey einem ſolchen Weinbau am Clima, am Boden oder an der Behandlungsart oder an allem mit einander fehlt, und er dadurch von einem Jahr zum andern ſchlecht bleibt und immer ſchlechter wird, eben ſo auch bey einer politiſchen Verfaßung. Der Fehler mag am Herrn, an ſeinen Räthen und Dienern oder an der ganzen Grundverfaßung liegen, die Schmach fällt allemahl auf den Nahmen, und der nie gehabte oder wieder verlohrne Ruhm läßt ſich nur ſpät, gewöhnlich aber gar nicht, wieder herbey bringen. Es heißt immer ein ſchlechter Dienſt, wie ein ſchlechter Wein. Der ſchlimmſte Fall iſt der, wenn die ganze noch leidlich gute Art vernachläßigt, und mit einer noch ſchlechtern eingetauſcht wird, wie es meine ſchwäbiſche Landsleute mit ihrem Necker-Wein gemacht, und, damit es deſto mehr ins Maas gebe, ihre Weinberge mit ſogenannten Puzſcheeren (Lichtpuzen) bepflanzt, den Wein damit noch ſchwächer gemacht, und ihren ohnehin kleinen Weinhandel vollends untergraben haben. Wenn es mit der Cultur einmal ſo tief geſunken iſt, ſo iſt gänzliche Ausrottung und neue Anpflanzung das harte, aber einzige Rettungsmittel und die Cur

des Uebels doch noch immer langſam und ungewiß. Die Landes-Regierung, ſo dem Unfug und Unverſtand der Unterthanen zu lange nachgeſehen, hat auch würklich dieſe deſperate Cur verordnet; wer ſich aber von den ehemaligen auswärtigen Käufern indeßen an andere Weine gewöhnet hat, wird ſich durch den Glauben an dieſe Verordnung nie wieder zum Proſelyten des Necker-Weins machen laſſen.

Mit den Weinbergen möchte es dann immer ſeyn und werden, ſo gut es kann und will; wenn aber die Landes-Collegien mit zu viel Puzſcheeren beſezt ſind, dann muß, um in dieſem Gleichniß fortzufahren, ein ſolches Land ſeinen Wein eben ſelbſt trinken, und das einzige Gute iſt in ſolchem Fall, daß Einheimiſche und Fremde dabey fein nüchtern bleiben. Vor dem Rauſch von Revolutionen iſt ein ſolches Land ſicher, ſicherer, als vor Abſtumpfung und Vertummung. Sie bleiben ruhig beim alten Glauben an ihren Wein und an ihre Verfaſſung; und das iſt ja für Leute, die ſo gern Puzſcheeren haben, noch immer gut genug *).

---

*) Gloße eines Patrioten: „Ich möchte den Saz nicht verbürgen, daß, wenn die Landes-Collegien mit zu viel

*

Der Präſident eines Collegii kan weniger Wiſſenſchaft haben, als der lezte ſeiner untergebenen Räthe; er wiegt aber dieſen Mangel auf durch ſchöne Eigenſchaften des Herzens, durch Liebe zur Gerechtigkeit, durch Ordnung und Mannszucht unter ſeinen Untergebenen, durch deren Liebe und Vertrauen, durch Liebe und Achtung des Landes, durch Uneigennuz, Menſchenliebe, Wohlthunsluſt und Beyſpiel häuslicher Tugenden, durch die allgemeine Stimme: Er iſt ein guter Mann! und wer würde ihn vertauſchen, wenn er auch ſo gelehrt, als ein Profeſſor, wäre?

Puzſcheeren beſezt ſind, Einheimiſche und Fremde dabey nüchtern bleiben, und ein ſolches Land vor dem Rauſch von Revolutionen ſicher ſey. Einmal ſteht die Schlechtigkeit der Collegien in keiner Verbindung mit der Vertummung und Abſtumpfung des übrigen Theils der Landes-Einwohner, und im Gegentheil dürfte Mangel an Zutrauen und Verachtung der Obrigkeit am erſten Grundlage zu Revolutionen werden, ſodann könnte man ſichs hie und da in einer Puzſcheeren-Heymath merken, und ſich ein Geſchäft daraus machen, dieſe Race ja emſig fortzupflanzen, um den gemeinen Mann ruhig beym alten Glauben an ſeinen Wein und an ſeine Verfaßung zu erhalten."

*

Ein * wird immer verhüten, daß kein tief- und ſcharfblickender Mann um und zu ſeinem Herrn und neben ihn ins Miniſterium kommt, wohl aber entweder ein gefälliger Jaherr, oder ein arbeitſamer Prätenſionloſer, mit der Ehre ſeiner Stelle und ſeiner Beſoldung ſich begnügen- der Bürgers-Mann. Solche Egoiſten werden aber doch zuweilen in ihrer eigenen Wahl durch einen feinen Schleicher erwiſcht, der ſich neben ihnen hindrängt, und, wenn ſie nicht gutwillig Platz machen wollen, ſich ihnen wohl gar auf den Schoos ſezt. Zuweilen gehen dem Herrn ſelbſt die Augen auf, um Gold von bloßem Glanz zu unterſcheiden.

*

Der mit einer Debit-Commißion heimgeſuchte und bis ins vierdte Glied verſchuldete Herr von * * bot ſich dem verſtorbenen Landgrafen Frie- derich zu Heßen-Caßel zum Cammer-Präſiden- ten an. Der Landgraf erzählte mir dieſen ra- ren Einfall; ich bejahete ihn, weil man durch Scha- den klug würde. Nur nicht an mir, erwieder- te der Fürſt.

IV.

Von der Wahl der Diener.

*

Man möchte die Dienerſchaft und die Claßen des Dienſtes wohl auch ſo eintheilen, wie es in einer großen Hof- und Staats-Verfaßung mit den Pferden gehalten wird: Zu Leib- und Parade-Pferden ſucht man edle Araber, Türken, Spanier und Neapolitaner, zum Schlacht-Pferd und zur Parforce-Jagd Engelländer, zur leichten Reiterey Ungarn und Polaken, zur ſchweren Reiterey Holſteiner, für das Hof- und Feld-Fuhrweſen, für die Artillerie ꝛc. iſt das Land-Geſtütt und Bauren-Zucht noch immer gut genug, und zu * * war ein eigener Zug Maulthiere, der nur für die Commißions- und Land-Reiſen der Cammer-Räthe beſtimmt war. Die Parallele dieſer Claßification wird jeder Leſer leicht ſelbſt zu machen wißen.

*

Einem Herrn muß frey ſtehen: ob er zu Fuß gehen oder ſich in einer Senfte tragen laßen? ob er reiten oder fahren? ob er von Pferden oder Maulthieren, von Füchſen oder Rappen ſich ziehen laßen will? ob er lieber Mohren oder Hey-

ducken, oder Zwerge zu ſeiner Leib-Bedienung habe? Ins ganze genommen, darf man von der Wahl ſeiner Dienerſchaft eben das ſagen, und wenn man die Collegien mancher deutſchen Provinzen unterſucht, ſo ſehen ſie juſt ſo aus, wie der Hof, ein groſſer feſter Mann zwiſchen einem heimtükiſchen Neger, und kriechenden Zwergen.

*

„Tiefe Welt-Erfahrung, die groſſe Kunſt, in den Köpfen und Herzen der Menſchen zu leſen, bedarf wohl niemand in der Welt ſo ſehr, wie ein König. Die Kunſt, jeden Menſchen ſodann auf den Plaz zu ſtellen, wo er auf die möglichſt vollkommene Art ſeyn wird, was er nach ſeinen Fähigkeiten ſeyn kan; die Kunſt, den Charakter ſeiner Diener, ihre Handlungen und ihre Schliche, ihren Dienſteifer und ihre Dienſtheuchelen, ihre Redlichkeit und ihre Tücke, zu erblicken, zu beobachten und durchzuſchauen; die Kunſt, auf alle dieſe Diener mit ſolchem Nachdruck zu würken, damit aus jedem komme, was in ihm iſt; die Kunſt, jeden zu der ihm vorgeſchriebenen Pflicht ſo anzutreiben und ſo anzuhalten, daß er befürchten muß, jede Abweichung von derſelben werde man gleich bemerken und zu ſeiner Pflicht ihn gleich zurückführen: diß iſt

ohne Zweifel, was Monarchen am allermeiſten wünſchen müßen oder wünſchen ſollten zu verſtehen. Friderich der Große verſtand und wußte diß alles im höchſten und möglichſten Grad, übte unabläßig und während ſeiner ganzen Regierung ſeinen Scharfſinn in Menſchenkenntniß und Menſchenwahl." Schön iſt, und tief gedacht, was hier Zimmermann *) den Königen wünſcht und von ihnen fordert. Es geht ihnen aber auch, wie den großen Aerzten; man ſpricht nur von ihren glüklichen Curen, die verunglückten Patienten hat die Erde mundtodt gemacht; und auch Friderich der Große ward bey aller ſeiner Menſchen-Kenntniß in der Wahl ſeiner Diener doch öft greulich betrogen, nie aber ärger, als in der Wahl ſeiner Geſandten, unter denen große Schelmen (diß möchte noch hingehen) und große Dummköpfe waren. **)

*) In den Fragmenten über Frid. II. in Preußen II. B. S. 195.

**) „Traurig iſt hingegen (ſezt ein redlicher Mann, dem dieſe Blätter vor dem Abdruck zur Einſicht und Prüfung mitgetheilet worden, hinzu) wenn der Fürſt es unter ſeiner Würde achtet; die nie ganz ausſterbende wahre Edle ſeines Volkes, die im großen und kleinen zu ſeinem und des Landes Dienſt taugen, auch nur in der Stille

ken-

*

Wie man ſich einen neuen Rock machen läßt, wenn der alte nicht gefällt, wie man anſtatt eines verſtorbenen oder fortgeſchickten Lakayen immer wieder einen andern bekommt, ſo gleichgültig dencken manche Herrn über die Wahl ihrer Miniſters und Räthe, man macht ſie halt dazu, wie Friederich der Groſſe ſeine Cammer-Lakayen machte, und den nächſten beſten ihm in die Augen fallenden Tambour oder Soldaten dazu wählte. Thaten ſie nicht gut, ſo jagte er ſie wieder fort, machte ſie auch wohl wieder dazu, was ſie vorhin waren. In Petersburg wurde mir einſt geſagt: Wenn die Kayſerin ihren Kutſcher zum Reichs-Vicekanzlar haben will, ſo wird er ſo lange geprügelt, biß er Ja ſagt. Für dieſes Prügeln zum Ja ſagen hats nun wohl in Deutſchland keine Noth, des Laufens und Rennens der Competenten zu allen Stellen iſt ohnehin genug,

---

kennen zu lernen, ſondern blindlings wählt, alsdann aber allermeiſtens und das von Rechts wegen hintergangen wird, oder das Kind mit dem Bad ausſchüttet, alle Menſchen für Betrüger hält und keinen zum Freunde hat oder dazu fähig hält. Ein ſolcher Fürſt kan nie auf wahre, ohne den Menſchen niemahls denkbare, Freuden des Lebens und des Geiſtes Anſpruch machen, mithin alſo auch nie glücklich ſeyn."

in Hinſicht der Wahl des Regenten mag aber mancher zum Miniſter gemacht worden ſeyn, der ſich beßer zum Kutſcher oder Reitknecht geſchickt hätte.

*

„Man hat wohl die Leute gern, ſagte die berühmte Montpenſier *), man verlangt deßwegen nicht ewig mit ihnen zu leben.“ Offenherziges Bekänntniß und Aufſchluß, warum die Großen nicht lange einerley Geſichter um ſich leiden können und in ihren Dienſten ſo veränderlich ſind, als in ihren Liebſchaften.

*

In vielen Beſtallungs=Briefen deutſcher Höfe findet man noch die von alten Zeiten her beybehaltene Clauſel: „Daß Wir den —— auf gut Vertrauen und Glauben, ſo Wir zu deßelben Erfahrung und Geſchicklichkeit geſtellt, ſo lang Uns gnädigſt gefällig iſt, zu Unſerm —— Rath auf=und angenommen haben ꝛc. „Diß mag noch aus den Zeiten des vorigen Jahrhunderts herrühren, wo die Herrn Räthe von einander lehnten und ein berühmter Mann zuweilen von Haus aus in zwey, drey und mehrerer Herrn Dienſt

U 3

*) in ihren Memoires T. IV. p. 49.

und Beſoldung ſtand; heut zu Tag aber, bey ſo ſehr veränderten Umſtänden und beſtimmten Verfaßung der Landes-Collegien iſt zu wünſchen, daß dieſes allen Vortheil allein in die Wagſchale der Fürſten legende Dienen auf Wohlgefallen auf ewig aus allen Beſtallungen ausgemerzt und rechtſchaffene Männer, die nur allzuoft der Laune ihres Herrn, der Bosheit und Tücke eines Miniſters, dem Neid, Cabale und andern Wercken der Finſterniß unterliegen müßen, durch ein eben ſo gerechtes als menſchenfreundliches Grundgeſez ſicher geſtellt werden möchten, als in der wahrhaft königlichen güldenen Bulle des neuen Preußiſchen Geſezbuchs *) befindlich iſt, wo es heißt: „Kein Civil-Bedienter ſoll des ihm einmahl verliehenen Poſtens, ohne Urthel und Recht, wieder entſezt werden.“

*

Die Herrn, auch die Guten, oft die Beſten, ſind nicht immer glücklich in der Wahl ihrer Miniſters und Diener. Einige Haupt-Urſachen mögen folgende ſeyn:

Weil ſie durch die äußere Schale und Schein, durch Schmeicheleyen, Schein-Tugenden, Em-

*) im I. Theil II. Abtheil. Tit. V.

pfehlungen von andern, falſchen Ruf von den Talenten ꝛc. betrogen werden.

Weil man die Fehler erſt kennen lernt, wenn man eine Zeitlang beyſammen iſt, und doch ohne Beleidigung und Vorwurf nicht wieder von einander kan.

Weil ſie die Gute und Beßere, ſo ſie gern haben möchten, nicht bekommen können, ſondern ſich mit Mittelgut behelfen müßen.

Weil ſie nicht theuer kaufen mögen, ſondern ihnen, ſo zu ſagen, ein ordinaires Reitpferd, wenns nur ſonſt keine Hauptmängel hat, noch immer gut genug iſt.

Weil ſie zu ſehr an der Vorliebe für Landseingebohrne hangen, manchmal auch durch Landes-Verträge darinn gebundene Hände haben.

Weil ſie, (und ſo wählen alle ſchwache Herrn) der Angewohnheit zu viel nachgeben und ſo, wie man den Lakayen allmälig zum Cammerdiener, Haushofmeiſter, Burgvogt ꝛc. macht, den geliebten und ſtets willigen Page allmälig zum Cammerherrn, Oberhof-Oberſtallmeiſter und Conferenz-Miniſter erheben.

Endlich auch, (ſezte ein kluger Mann; ſo dieſes las, noch hinzu) weil mancher Herrn Erwartungen auch zu hoch geſpannt ſind, indem ſie

fehlerfreye Menſchen, deren es unter dem Monde keine giebt, verlangen und die Schwachheiten nicht gegen die weit eminentere Vorzüge und Geiſtesgaben abrechnen, nie die Wahrheit bedencken: Je gröſſer der Mann, je gröſſer ſein Schatten.

*

Ein Herr hat zuweilen in Beſezung der erſten Stellen ſeiner Collegien die Wahl zwiſchen mehreren ſtattlichen, weiſen, erfahrnen Männern, nimmt aber keinen von dieſen allen, ſondern den unwiſſendſten, unthätigſten und in der allgemeinen Meinung ſchlechteſten, von dem er aber verſichert iſt, daß er ihm nie widerſprechen, geſchweige ſich widerſezen, blindlings in allem gehorchen, ſein Collegium zu gleichem Sclavenſinn gewöhnen, tapfere Männer mürb und müde machen und ihr Verräther ſeyn werde.

*

Auch der gröſte Herr kan nicht allemahl, wenn und wie er will. Die Geſchichte hat einen merkwürdigen und rührenden Vorgang dieſer Art von dem vorzüglich treflichen und weiſen franzöſiſchen Staats-Miniſter Pomponne unter Ludwig XIV. aufbehalten. Er war ſeinen beyden Collegen, Colbert und Louvois ſchon lang ein Dorn in

den Augen; das Unglück wollte, daß Pomponne zu einer Zeit, da juſt ein Courier mit wichtigen Nachrichten erwartet wurde, eine Luſtreiſe auf ſein Landgut machte und Louvois durch Privat-Briefe dieſe Nachricht um zwey Tage früher erfuhr, als Pomponne, dem der Courier erſt nachreißte, den Bericht an den König erſtatten konnte. Der tückiſche Louvois benuzte dieſen Umſtand, die Nachläßigkeit ſeines Collegen ſo gehäßig vorzuſtellen und den König ſo zu erbittern, daß, als Pomponne mit den Depeſchen des Couriers nach Paris zurükkam, er ſchon einen Befehl des Königs vor ſich fand, die Briefſchaften an ihn einzuſenden und zugleich ſeinen Abſchied zu fordern. Da ſaß dann der würdige Mann, zwar mit der gewöhnlichen Miniſters-Penſion, aber mit acht Kindern, wenigem Vermögen und vielen Schulden. Jedermann, ſelbſt die Geſandte fremder Mächte, beeiferten ſich, ihm ihr theilnehmendes Mitleiden zu bezeugen, und da der erſte Zorn des Königs auch bald wieder vorüber gieng, ſo ließ er den Mann, deßen Talent und Verdienſte er kannte, nach Verlauf weniger Monathe, ſelbſt wieder in ein geheimes Cabinet zu ſich erfordern und ſprach mit ihm im Ton eines Monarchen, der ſeinen Verluſt bedauert. Bald her-

nach folgte eine abermalige Unterredung, worinn der König in noch ſtärkern Ausdrücken ſeine Reue über die ihm ertheilte Entlaßung bezeugte. Pomponne antwortete darauf mit dem Reſpect und Ergebenheit eines rechtſchafenen Mannes, ſo daß der König endlich in die Worte ausbrach: „Ich habe den beharrlichen Vorſaz und Wunſch, Euch wieder an meiner Seite zu haben, ich kan es aber noch nicht, gebt mir aber einſtweilen euer Wort, daß Ihr euch nicht weigern wollt, wenn ich euch wieder ruffen laße und ſchweigt über das, was wir jezt mit einander geſprochen haben.“ Diß geſchah von dem allgewaltigen Ludwig XIV. *). Nun verwundere man ſich nicht mehr über kleinere Fürſten.

*

Ein noch lebender edler deutſcher Fürſt ſagte in einem Augenblick von Herzens-Ergießung einem alten Diener ſeines Hauſes: „Ich habe nur Gedächtniß für das Gute.“ Es kamen Stunden, wo es angelegt war, ihn an diß ſchöne mit Empfindung und Wärme geſprochene Wort wieder zu erinnern; der alte Mann thats und ungefähr in der Melodie, wie Leßing **) einſt

*) Louis XIV. & ſa Cour par M. *Anquetil* T. II. p. 47.

**) in ſeinem Briefwechſel I. Band S. 322.

an ſeine künftige Frau ſchrieb: „Ich rechne auf Ihr gutes Gedächtniß und weiß, daß das Gedächtniß noch einmahl ſo gut iſt, wenn ihm das Herz ein wenig einhilft.“

*

Man hat oft wenig Ehre von ſeinem Herrn, man muß ſo gar, wenns auch im erſten Poſten des Staats wäre, eine gewiße Schmach tragen, daß man Ihm dient, da man Größern, Weiſern, Beßern Herrn dienen könnte oder würklich gedient hat; man dient aber aus mitleidiger Liebe für das Land, Gott ſiehts und wirds einſt belohnen; das Land erkennts und verdankts mit Gegenliebe; verſtändige Männer wißens ſichs zu erklären und gegen ungerechten Tadel zu rechtfertigen. Viel Gutes kan ein ſolcher Mann nicht allemahl thun, große Thaten noch weniger, aber viel Thorheiten kan er verhüten und viel Böſes verhindern.

*

Es möchte ein Problem in der Regierungskunſt ſcheinen: ob es gut ſey, Generals zugleich zu Staats-Miniſters zu machen? Wenn der Gang der Geſchäfte durch den militäriſchen Geiſt der Ordnung, Pünctlichkeit, Subordination und Schnelle einer Seits gewinnt, ſo iſt anderer Seits

eben ſo unleugbar, daß ſich der Deſpotismus in manchen Staaten und Provinzen von der Zeit an datirt, da ſie von Soldaten-Fürſten und Militär-Miniſters regiert worden. Der gegenwärtige Anblick von den gröſten Europäiſchen Höfen ſtellt ſich in einem ſonderbaren und dieſem Zeitpunkt ganz eigenen Contraſt dar. In Berlin iſt in dem Cabinets- und Staats-Miniſterio keine einzige Uniform und dieſes groſe Beiſpiel ſchiene für die verneinende Beantwortung obiger Frage zu entſcheiden, wenn nicht eben ſo allgemein bekannt wäre, daß der König ſeine Kriege und was er ſonſt haben will, ſelbſt beſchließt und ſeinen Miniſtern nur die Berichtigung des Quomodo? und die Feder-Rüſtung überläßt. Zu Wien iſt der Feld-Marſchall Laſcy würklicher Staats- und (wiewohl ohne Nahmen) Cabinets-Miniſter, der Monarch iſt ſelbſt Soldat und die Befehle und Verordnungen führen Sprache, Ton und Kürze von Ordres, deren vollziehender Theil die Collegien und Departements ſind. In Petersburg iſt das Cabinets-Conſeil mit vielen alten und erfahrnen Kriegern beſezt, es ſind aber nur lauter Planeten, die ſich nach richtigen beſtimmten Geſezen um ihr Centrum, um ihre Sonne drehen, der Senat berei-

tet in ſeinen weislichen Abtheilungen eine Menge Geſchäfte und die ganze Verfaßung trägt das Gepräge von den glüklichen und blühenden Zeiten Roms unter einem Veſpaſian, Titus und Marc Aurel, wo der Senat berathete und die Cäſars vollführten; wo die Cäſars die Mehrheit der Stimmen gegen ſich ſelbſt reſpectirten und ſich nicht als Herrn, ſondern Väter des Vaterlands betrachteten. Von andern Höfen verlohnt ſichs nicht zu reden, da iſts heut einmal ſo und manchmal wieder anders, manchmal gut, noch öfter ſchlecht. *)

*

In ein= und anderer deutſchen Provinz haben die Landes=Collegia, Kraft der Verträge und des Herkommens, das Präſentations=Recht zu den in ihrem Mittel erledigt werdenden Stellen. Die Sache hat ihre zwo ſehr verſchiedene Seiten. Die gute iſt: daß dem Eindringen und Einſchleichen ſchlechter und untüchtiger Menſchen, den Hof=Begünſtigungen, dem Dienſthandel u. ſ. w. dadurch, wo nicht ganz, doch um ſo eher, geſteuert wird und auch dieſer Zweck wird nur er=

*) Dieſes Blat iſt, wie der Text ausweißt, ſchon vor mehreren Jahren geſchrieben.

reicht, wenn das Collegium ſelbſt mit Männern von Rechtſchaffenheit, Muth und Entſchloßenheit beſezt iſt, weil ſonſt den Herrn und ſeinen Miniſters noch Schleichwege genug übrig bleiben, um die Majorität in dem Collegio zu erkünſteln; die nicht gute Seite bey jenem Recht iſt, weil der Nepotiſmus mit dem ganzen Vettern- und Baaſen-Syſtem dadurch begünſtigt wird, weil verdienten und vorzüglich fähigen Männern des Auslands dadurch der Eintritt in den Dienſt ſchwer oder gar unmöglich gemacht, vielmehr der alte Schlendrian in der Geſchäfts-Behandlung mit allen ſeinen Mißbräuchen und Mängeln dadurch von einer Generation zur andern fortgepflanzt wird.

*

König Auguſt II. in Pohlen, Churfürſt zu Sachſen, ſagte von ſeinem Ober-Stallmeiſter von W**: „Wenn ich von Pferden mit ihm rede, ſo ſpricht er wie ein Menſch, rede ich von Geſchäften mit ihm, ſo raiſonnirt er, wie ein Gaul.“ Zum Glück findet ſich nicht, daß ihn der König zu ſeinem Conferenz-Miniſter gemacht habe, wie an einigen andern deutſchen Höfen mit ihren Ober-Stallmeiſtern geſchehen iſt.

*

Der Herr im Haus iſt oft gut und das Geſinde nichts nuz; ein böſer Mann hat oft die beſte, fleißigſte, treueſte Dienſtboten, ohne die er längſt verdorben wäre. Eben ſo in weltlichen Regierungen.

*

Da Ludwig XIV. in den lezten Jahren ſeiner Regierung, aus einer Art von Verzweiflung über die aufs äußerſte gekommene Noth des Staats, immer mit neuangenommenen Miniſtern wechſelte, ſagte die Frau von Maintenon darüber: der König mache es, wie die Kranken, die ihre Aerzte ändern, ohne daß ſie ſelbſt dadurch beßer würden.

*

Die wenigſten Herrn geben ſich die Mühe, den Character ihrer Diener zu ſtudiren, noch ſind ſie fähig, ihren Werth nach Verdienſt und Würden zu ſchätzen; ſie haben und verlangen keine Freunde, nur Diener, wie ein Geſpann Pferde; wenn ſie nur gut ziehen, ſo mögen ſie ihrenthalber Holſteiner oder aus dem Land-Geſtütt ſeyn.

*

Der Fall, daß ein rechtſchaffener Mann, bey aller anerkannten Geſchicklichkeit, bey allem be-

ſcheidenen und wiederhohlten Anbieten ſeiner Dienſte, bey den beſten Zeugnißen von andern, bey unleugbaren Proben ſeiner Brauchbarkeit und Fleißes zurük geſchoben, ja geſtoßen oder doch immer vernachläßigt, nicht verhältnißmäsſig verſorgt und belohnt wird, iſt auch in unſern Tagen nicht ſelten und der geheime Grund davon, den man ihm freilich aus Höflichkeit nicht ins Geſicht ſagt, das alte Motto: Vir bonus, niſi Chriſtianus, oder, weil wir alle dem Nahmen nach Chriſten heißen. Er iſt ein Pietiſt! Möchte er immerhin ein Unglaubiger, gar ein Spötter ſeyn, wie bald ſollte ſich Rath finden, ſich ſeiner anzunehmen, ihn, ſo leicht er auch wägen möchte, geltend zu machen? Ein Mann, der in einer ſolchen Lage iſt und unter unverdientem Druck ſeufzt, muß nur als bekannt annehmen: daß die Welt das ihre ſucht, daß ſie ihn nicht lieben kan, er muß ſich rund machen, ſich feſt machen, es ihr wett machen und durch Gedult und Geiſtes-Stärke ihr zeigen: daß, wenn ſie ſeiner, er auch ihrer entbehren könne. Fürs **Verſchmachten** hats gute Wege, dafür wird der Vater der Menſchen ſorgen und man hat, meines Wißen, kein Exempel, daß ein Pietiſt Hungers geſtorben iſt.

*

Große Herrn ſchmeicheln, loben und ſtreicheln oft ihren Miniſter, beſonders wenn er ein ehrſüchtiger und eitler Mann iſt, ins Geſicht, und hinterrücks machen ſie ſich über ihn luſtig. Josephs II. Billete an ſeinen Kauniz, und die Cabinets-Perſiflagen über ihn geben davon den Beweis.

Manche andere Herrn ſind kalt, ernſtlich und trocken gegen ihren Miniſter, aber voll innerer Liebe und Hochachtung; es ſollte keinem Höfling gerathen ſeyn, ſich die kleinſte Spötterey über ihn zu erlauben.

Jene verhalten ſich, wie ein Amant gegen ſeine Maitreße; dieſe leben zuſammen, wie ein paar gute alte Ehleute.

*

Ein Kind wächſt allmälig zum Mann, zum Rieſen, heran, ohne ſeinen Wachsthum immer Zoll- und Linienweis zu bemerken und nachzurechnen, endlich ſteht er ſtill, hat nun, wie man ſagt, ausgewachſen, gewinnt nun an innerer Feſtigkeit und Stärke, und man findet erſt den Gewaltigen, wenns zum Streit, Kampf und Sturm geht, wenns ungewöhnliche Proben giebt. Eben ſo mit den Werkzeugen, welche

die Vorſehung zum Wohl und Beſten ganzer Länder bildet, ſie wachſen und erſtarken oft in ſich ſelbſt in ſtiller Verborgenheit, ihre Virtu und innere Kräfte ſind oft nur wenigen bekannt, und zwar ſolchen, die ſelbſt nicht Credit und Anſehen genug haben, dieſe geheime Tugenden geltend zu machen. Es kommen endlich Zeiten groſſer Noth und Gefahr, die alten Säulen des Staats ſind entweder mit Tod oder ſonſt weggegangen, man bedarf Männer, Hülfe und Rath, Noth lehrt Suchen, Suchen macht Finden, man trift, ſtößt auf den, den man bisher mißkannt hat, und den man nur als einen gemeinen Mann, als einen Alltägs-Menſchen gehalten, zeigt ſich nun mit Eins als einen Helden, als einen Mann voll Kraft, die er im Verborgenen geſammelt, genährt und bewahrt hat.

*

Kayſer Joſeph II. war einem in ſeinen Dienſt getretenen Evangeliſchen Staatsmann mit ſichtbarer Gnade gewogen, die Achtung blieb aber immer gröſſer, als das würkliche Vertrauen. In der Abendgeſellſchaft, die der Kayſer gewöhnlich beſuchte, traf die Rede auf dieſen Mann, und Joſeph ſprach: „Wenn einer ſagt, daß er mir ergeben iſt, und mag ſichs aus Liebe zu mir

nicht einerley ſeyn laſſen: ob er Pater noſter oder Vater unſer betet, ſo traue ich ihm doch niemals ganz.“ Diß ſagte Joſeph, eben der Monarch, der blos deswegen ſeinen ehemaligen Lehrmeiſter, von Beck, nicht mehr zum Reichs-Referendar haben wollte, weil er zu einem Mann, der um des Brods willen ſeine Religion geändert habe, kein Vertrauen faſſen könne. So widerſprechend ſind oft Gedanken und Aeußerungen der Fürſten. Der wahre und vielleicht einige Grund, der des Kayſers Geſinnung gegen den Beck entſchuldigen kann, möchte dieſer ſeyn, weil dieſer Mann des Kayſers Lehrer in der Reichs-Geſchichte war, und ihm bey dieſer Gelegenheit die Augen über das Betragen der Päbſte gegen die Röm. Kayſer geöfnet, die Geheimniße der Hierarchie entdeckt, und dadurch den erſten Grund zu dem nachherigen Reformations-Syſtem geleget hat. Ein Mann, mußte Joſeph denken, der diß alles weiß und für wahr hält, wie kann ſich der, wenn er ein ganz ehrlicher Mann iſt, um der bloßen Convenienz willen zu einer ſo fehlervollen Kirche bekennen.

*

Bey der Wahl eines Miniſters geht es oft, wie bey der Wahl einer Frau, man lernt ſich

beyderſeits erſt kennen, wenn man eine Zeitlang beyſammen iſt, bald ſieht ſich der Herr an ſeinem Diener betrogen, bald dieſer an jenem. Das beſte iſt dabey, daß die politiſche Eheſcheidung leichter iſt, als die bey Conſiſtorien nachgeſucht werden muß.

*

Als man Ludwig XIV. in Frankreich ſeinen alten Beichtvater, den Jeſuiten la Chaiſe damit entleiden wollte: daß der Mann täglich ſchwächer an Verſtand *) werde, antwortete der König mit einer bewundernswürdigen Billigkeit: Es iſt wahr; aber werden wir nicht auch immer ſchwächer? So triumphirte der Jeſuit juſt durch das, was ihn ſtürzen ſollte.

*

In einer fürſtlichen Reſidenz wurde an das Thor des übel mißhandelten Schloßgartens das Verbot angeſchlagen: daß keine gemeine Leute mehr hinein gehen, noch von der Schildwache eingelaſſen werden ſollten. Die Soldaten kehrten ſich nicht daran, ſondern trieben ihr Weſen und Unfug darinnen fort. Der Miniſter eiferte darüber gegen den vom Muſquetier

*) Qu'il baiſſoit.

in wenigen Jahren biß zum General-Lieutenant geſtiegenen Commandanten des Orts. Dieſer erwiederte: Man würde doch hoffentlich die Soldaten nicht unter den gemeinen Leuten verſtehen wollen. Jener verſezte: Wie dann in den Kriegs-Articuln die Worte: Officiers und der gemeine Mann, zu verſtehen ſeyen? Der General verſtummte, weil in dieſem Augenblick das Gefühl in ihm erwacht ſeyn mochte, wie ſehr er durch dieſe bloße dumme Frage ſich ſelbſt wieder zu dem gemeinen Mann erniedrige, der er noch vor wenigen Jahren geweſen, und in ſeinen Sitten, Manieren, Denkens- und Lebens-Art, mit all ſeinem Grenadier-Stolz noch immer geblieben war.

Eben ſo kan man auch manchem Parvenû von Miniſter noch immer den Characterem indelebilem ſeiner Herkunft, den kein Grafen- noch Freyherrn-Diploma verwiſchen kan, anſehen; der alte Secretaire, Doctor, Laquay, Haushofmeiſter u. d. g. (dann alle dieſe Kategorien könnten mit bekannten Beyſpielen belegt werden) guckt immer wieder durch, die alte Natur läßt ſich nie ganz vertreiben; ſo wie der Edelmann, der vom Page an allmählig Miniſter geworden, der ewige ſichtbare Page ſeines Fürſten bleiben wird.

*

Die Junkern-Haushaltung in einem Land taugt nichts, und wo ſie vollends den Meiſter ſpielen, wo ſie After-Könige und Fürſten vorſtellen, andere Stände drücken und unterdrücken, alle einträgliche Stellen an ſich und ihre Familien ziehen, und andern nur die Hefen und Eſelskoſt und Arbeit laßen, noch weniger. Das iſt aber doch auch betrübt, wenn man bey Durchgehung des Adreß-Calenders eines mit einem zahlreichen Adel beſezten Fürſtenthums wahrnehmen muß, daß ſelbiger ſo tief geſunken, ſo ſchlecht und verächtlich geworden iſt, daß man aus deſſen Mitte nicht nur keine einige Stelle in den Collegien beſezen, ſondern ihn nicht einmahl zu dem Mechaniſmo und Decoration der Hofdienſte gebrauchen konnte, vielmehr Ausländer dazu nehmen mußte, unter denen freilich auch keine Helden und Heilige waren, die aber doch noch mehr als ſchwören und fluchen, freſſen und ſaufen, huren und jagen konnten, und von mehr als von Hirſchen, Säuen, Haaſen und Hunden zu reden wußten.

*

Die Herrn kennen die Fehler, Schlechtigkeiten, Untugenden und Laſter ihrer Dienerſchaft

oft gar wohl, ſie dulden ſie aber nicht nur, ſondern ſchleppen ſich auch wohl damit, weil ſie keine beßere kennen, weil ſie ihnen dagegen auch manches zu Gefallen thun, das ein ganz ehrlicher Mann nicht thun würde; weil ſie überhaupt von den Menſchen ſchlecht denken; weil man eigene kleine und ſchlechte Handlungen durch dieſe Toleranz deckt und aufwiegt; weil man einzele gute Eigenſchaften eines Dieners dagegen in Rechnung nimmt u. ſ. w.

*

An vielen uns oft ſelbſt unbewußten Fäden hängt unſer Urtheil über Menſchen und Sachen. Wie würkt auf die reinſte beſte Seele der jeweilige Zuſtand der Geſundheit? wie wahr ſagt Zimmermann: Wie der Menſch verdaut, ſo denkt er; welche Umſtimmung der Gedanken haben oft nur ein paar wohlthätige Abführungen zuwegen gebracht; wie ganz anders ſieht der beſte redlichſte Mann ein Geſchäft, ſeine Collegen, ſeinen Herrn, nach einer Schwalbacher- oder Pyrmonter Brunnen-Cur an, als vorher?

*

Schloßer ſagt *) von den aus dem Oeſter-

*) In den Briefen über die Geſezgebung S. 336.

reichiſchen in den Preußiſchen Civil-Dienſt übergetragenen Conduiten-Liſten mit gutem Grund: „Ich ſorge, daß der von dem Militär in die bürgerliche Verhältniße ſich einſchleichende Gebrauch der Conduiten-Liſten, welche die (Preußiſche) Cabinets-Ordre auch einführt, hier wie dort, allen Patriotiſmus, allen wahren Eifer für das Gute, alle Männlichkeit vertilgen, und nichts als Avancierſucht oder ſclaviſche Submißion unter das Commando der Vorgeſezten, oder Heucheley, oder kindiſche Aengſtlichkeit in das Leben und in die Geſchäfte einführen wird. Kommt dann noch unglücklicher Weiſe zu dieſer das Formaliſtiſche des Militär-Dienſts auch in den Civil-Dienſt, ſo wird bald unſere Juſtiz- und Regierungs-Verwaltung weder mehr Rath finden bey denen, die rathen ſollen, noch Thätigkeit bey denen, die thun ſollen, und ſelbſt das Band der Geſellſchaft, das nur Herzen und Hände durch Liebe und Vertrauen zuſammen ſchlingen wollte, wird dann zu einer Kette werden, die nur Maſchinen an Maſchinen hängt.“

V.

Von der Art und Kunſt zu dienen.

*

Mancher Miniſter iſt nur ein politiſche Caßier,

zur täglichen Einnahme und Ausgabe, ein anderer ein Metallurg, um edle Erze an Tag zu fördern, noch ein anderer ein politiſcher Münzmeiſter, um gewonnene Wahrheiten und Erfahrungen in Gang zu bringen und allgemein zu machen, endlich giebt es auch politiſche Chymiker, Scheidekünſtler und Adepten; dieſe ſind am ſeltenſten, um ſo häufiger finden ſich angebliche Goldmacher und politiſche Caglioſtro's.

*

Zwiſchen Dienen und Dienen iſt ein Unterſchied, wie zwiſchen der Frau, Cammer-Jungfer und Magd. Der Prinz von Oranien iſt als Erb-Statthalter freilich der erſte Diener des Staats; der Fürſt von Kauniz der erſte Staats-Diener ſeines Monarchen; die Frau ſoll dem Mann gehorſam und unterthänig ſeyn, ein verſtändiger und billiger Mann wird aber ſeine Frau nie wie eine Magd, ein verſtändiger und billiger Fürſt ſeinen Miniſter nie wie einen Canzelliſten oder gar wie einen Stallknecht behandeln. Die Geſchichte weiſe aber doch auch Beyſpiele lezterer Gattung auf, und in ſolchen Fällen trift alsdann zuweilen das Sprüchwort zu: Wie man in den Wald ſchreyt, ſo ſchreyts wieder heraus; das giebt dann Scenen, die ſich

beſſer in eine Baurenſchenke, als zu Cabinets-Stücken ſchickten.

*

Es iſt erlaubt, ja es iſt Pflicht, ſich ſelbſt zu prüfen und zu wardieren, wie viel man werth iſt; man kan ſich freilich auch zu hoch taxiren, ſeine Dienſte zu hoch in Anſchlag bringen, hingegen iſt der fortdaurende Nuzen einer einigen Handlung für ein Haus, Land und Volk zuweilen ſo viel werth, als das ganze Leben eines andern, obgleich auch brauchbaren und verdienten Manns. Es kommt dabey alles auf die Zeit an, in die man kommt.

*

Das Italiäniſche Sprüchwort: Chi va piano, va ſano, und das Deutſche: Wer langſam fährt, fährt ſicher, treffen, im Dienſt öffentlicher Geſchäfte, nicht immer zu; denn ein anderes ſinnreiches Sprüchwort ſagt dagegen: Medico pietoſo, fa piega verminoſa; gelinde Aerzte machen ſtinkende Wunden. In beiden Fällen kommt es wohl darauf an: ob ein Herr nur übertüncht oder gründlich curirt ſeyn will?

*

Bey allen groſsen oder kleinen Reformen

und Krankheiten einer poliſchen Verfaſſung iſt kein einfacheres und zugleich bewährteres und allgemeineres Heil- und Geneſungs-Mittel, als das in dem Ausſpruch des großen Arzts Tißot zuſammen gefaßt iſt: „Es können keine Mittel den Kranken ſtärken, als diejenigen, welche die Krankheit ſchwächen.“ Ein um ſo härteres Wort iſt aber, wenn er zugleich ſagt: „Man muß den Arzt ſeine Arzeneyen ſelbſt wählen laſſen.“ Diß können und dürfen nicht einmahl immer die Hof- und Leib-Aerzte der Fürſten, geſchweige die politiſche Aerzte eines verdorbenen Staats.

*

Ein rechtſchaffener und gewißenhafter Miniſter kan oft ſeine Treue, Dankbarkeit, Anhänglichkeit an und Mitleiden mit ſeinem Herrn nicht ſtärker und reiner beweiſen, als wenn er ihm den ganzen Zuſtand ſeiner politiſchen Krankheit eben ſo vollſtändig und offenherzig darlegt, als der berühmte Fuldiſche Arzt Weikard mit dem verborgen gehaltenem Schaden ſeines Fürſten gethan hat: wenn er das: *Dixi & ſalvavi animam*, laut und herzhaft über ihn ausſpricht, ſollte er auch die gegenwärtigſte Gefahr laufen, daß ihm ſolches von ſeinem verblendeten und ver-

ſtockten Herrn und deßen Augendienern, (wie dem ehrlichen und unglücklichen Patkul von dem Sächſiſchen Flemming geſchehen) mit einem: Male dixiſti & damnaberis! erwiedert werde.

*

Das Dienen, auch bey guten Herrn, wird je länger, je ſchwerer. Der verſtorbene Cabinets-Mahler zu Caßel, der berühmte Tiſchbein, hatte recht, wenn er in ſeiner guten Laune den Hof- und Staats-Excellenzen zuweilen ſagte: „Ich bin doch der glücklichſte unter euch allen, denn wenn der Landgraf zu mir kommt, oder ich zu ihm, ſo kriege ich allemahl freundliche Geſichter.“ Wenn Fürſt Kauniz in dem langweiligen Staatsrath unter M. Thereſien ſich abgeärgert und ennuyirt hatte, fuhr er vor der Tafel erſt noch zu einem der geſchickten Ebeniſten und Schreiner nach Mariahülf, ergözte ſich an der Kunſt und Ebenmaaß ihrer Arbeit, und kam geſtärkt und erheitert zurück. Wie oft findet man ſich in dem Fall, zu wünſchen: Hätte mich mein Vater doch lieber einen Mahler oder Schreiner werden laßen!

*

Roußeau *) ſagt: „Die Beharrlichkeit,

*) La continuité des petits devoirs toujours bien remplis

kleine Pflichten beſtändig wohl zu erfüllen, erfordert nicht wenigere Kraft, als heldenmäßige Handlungen." So iſts; Treue des Herzens, und Reinigkeit der Abſichten macht das ſchöne, edle, große im großen und kleinen Dienſt aus; im kleinen treu, mit anhaltender Gedult und Sorgfalt ein krankes Haus und Land heilen, iſt ſo verdienſtlich und in den Augen des Allmächtigen wohl noch mehr, als wenn ein Herzberg ſeinem König ein Weſt-Preußen herbey ſchreibt. Wie ehrwürdig war mir daher ſtets mein 80 jähriger Freund B** der mit Kraft, Talenten und Kenntnißen, einer glänzenden Stelle würdig, bey einem kleinen, aber für ſein Völkgen wohlgeſinnten Reichsgrafen funfzig volle Dienſt-Jahre beharrte, biß er endlich von deſſen Nachfolger mit Dank und Lohn eines Veteranen zur Ruhe geſezt worden.

*

Ein rechtſchaffener Diener kan, bey allen übrigen Beſchwerden ſeines Amts, doch als einen wichtigen Theil ſeiner Beſoldung anſehen, wenn er andere auch nur tröſten kann. Wie

---

ne demandent pas moins de force que les actions héroiques. *Rousseau.*

reichlich belohnt iſt er, wenn er andere ſo gar **glücklich zu machen** vermag?

*

Die Welt hat das Ihre lieb, trift auch im Herren-Dienſt, beſonders in den erſten Stellen des Staats zu. Schema mundi läßt ſich mit wahrer, reiner Chriſtus-Religion nur ſchwer vereinbaren, herzen kan ſichs nie, der ſpecifiſche Unterſchied iſt in tauſend Fällen zu groß; in den erträglichſten und entſchuldbarſten verhält ſichs immer, wie bey einem Hof- und Leib-Arzt, der vieles gegen beßere Einſicht und Ueberzeugung geſchehen laſſen, der ſtopfen muß, wo er lieber abführen möchte, mit Palliativen ſich behelfen muß, wo er lieber, aber langſamer, gründlich curirte ꝛc.

*

„Religion ſo gar war Erholung für große Miniſter im größtem Drange der Geſchäfte. Ich weiß, daß es izt, in unſern Tagen ſo gar, äuſſerſt thätige Miniſter in Deutſchland giebt, die doch des Morgens und Abends, ehe die eigentliche Geſchäfte des Tages angehen, oder wenn ſie ſchon geſchloßen ſind, auf eine kürzere oder längere Zeit ihre Gedanken in ſich ſelbſt ſammeln, ihr Leben überdenken, Gott vor Augen

haben, und die Betrachtungen bey ſich ſelbſt machen, die ſie auf ihre lezte und wichtigſte Abſicht führen. Ein Miniſter, der religiöſe Einkehr in ſich ſelbſt mit Miniſterial-Geſchäften verbindet, bleibt immer ruhig und Herr ſeiner ſelbſt. Er wird nicht durch den Wirbel der Staats-Unruhe umher geriſſen und ſchwindlich gemacht, ſondern gehet aus der heiligen Stille, in der ſeine Seele an höhern Gegenſtänden hieng, mit reinen und das Herz vergröſſernden Geſinnungen, und alſo mit männlicher Gelaſſenheit hervor; geſtärkt durch die Grundſäze, die er ſich gemacht, zu allen Unfällen vorbereitet, über alle Klatſchereyen ſeichter Höflinge erhaben." Zimmermann über die Einſamkeit IV. B. S. 357.

*

Ich leg mich Ihr Durchlaucht zu Füſſen.

Dieſe Redensart iſt durch Franzöſiſchen Wind zu uns nach Deutſchland gewehet worden, und wird hoffentlich mit Ende dieſes Jahrhunderts wieder auſſer Mode kommen, da die Franzoſen ſelbſt mit dem Hinknien vor dem Thron nichts mehr zu ſchaffen haben wollen. Doch auch dieſe Orientaliſche Sitte kam erſt nach den Zeiten Königs Heinrichs IV. unter dem Weiber-Regi-

ment der Medicis und ihrer Italiäner auf, und der alte brave feſte d'Aubingne *) ſagte aus Gelegenheit einer Deputation, wobey kein Knie ſich beugte, dem Staats-Miniſter v. Villeroy vor die Stirne hin: Die Deputation beſtehe aus Edelleuten und Geiſtlichen, welche dem König eine Reverenz machten, aber nicht vor ihn hinknien. Erſt unter den folgenden Regierungen und unter Ludwig dem XIV. ward das ſich zu Füßen legen auch in die Hofſprache übergetragen, und wir nachahmende Deutſche äften allmählig gegen unſere Fürſten und Fürſtlein, gegen unſere zu Souverains umgeſchaffene Landesherrn dieſen eines freyen deutſchen Manns, ja jeden freygebohrnen Menſchen un- unwürdigen Ausdruck nach.

Frei-

*) Le Conſeil du Roi ſe ſcandaliſa de ce qu'aucun des Deputés ne s'étoit agenouillé ni en entrant à l'audience, ni en ſortant, deſorte que Mr. de Villeroy m'ayant abordé & demandé, comme nous nous retirions, pourquoi je n'avois pas fléchi le genouil devant leurs Majeſtés le Roi & la Reine, je lui répondis audacieuſement, qu'il n'y avoit parmi nous que des Gentilshommes & des Miniſtres, qui ne dévoient à Leurs Majeſtés que la réverence & non la génuflexion. Memoir. de *d'Aubigni* p. 167.

Freilich hat es, im Ganzen genommen, mit dieſer Wortkriecherey, nicht viel mehr zu ſagen, als mit der Fürſtlichen Formul: „Wir verbleiben Euch mit Gnaden gewogen,“ und kan man von dem: zu Füßen legen, wiederholen, was Schlözer *) bey einer ähnlichen Gelegenheit ſagte: — „So arg iſt es mit dem berüchtigten: Car tel eſt notre plaiſir, würklich nicht; es iſt bloß Etiquette, oder Hof-Regierungs- und Canzley-Sprache. Aber ob nicht hie und da der Deſpotismus dadurch Nahrung gefunden, daß Höfe und Canzleyen bey ihrer rauhen Mittel-Alters-Sprache in Corpore ſteif und feſt geblieben, Unter-Beamte hingegen und Unterthanen in Politeße und Galanterie vorgerückt ſind? iſt eine andere Frage, zu deren Beantwortung Frankreich eben Data an die Hand giebt.“ Zu hoffen iſt, daß ſich mit Ende dieſes Jahrhunderts kein rechtlicher Mann einem deutſchen Fürſten, weder mündlich, noch ſchriftlich, am allerwenigſten perſönlich, zu Füßen legen wird.

*

Der Prophet Jeremias **) ſagt: „So ſpricht

*) In den Staats-Anzeigen 1790. Heft 54. S. 234.

**) 17, 5.

der Herr: Verflucht iſt der Mann, der ſich auf Menſchen verläßt, und hält Fleiſch für ſeinen Arm, und mit ſeinem Herzen vom Herrn abweiche.t" Dieſen ſtarken Text commentirt der würdige Häfeli **) alſo: „Beweiſen Sie jedem äußern Range und Verhältniß die gebührende Achtung in Einfalt des Herzens, mit Demuth, aber nicht mit Niederträchtigkeit. Fleiſch — und wenns Fürſten-Fleiſch iſt, — darf immer fühlen, daß Sie Fleiſch nicht für Ihren Arm halten. Kleinen Herren, die ſich ein ſo mächtigeres Air geben, je leerer von Innen und je unbedeutender von Außen ſie ſind, bleiben Sie ſo lange fern, als Sie immer können. Und wenn Sie mit Ihnen zuſammen kommen müſſen, ſo thun Sie Ihr Geſchäft kurz und beſtimmt ab."

*

Die Großen gehen mit uns um, wie wir mit unſern Pelz-Stauchen; wann wir uns wärmen wollen, ſo hohlen wir ſie herbey, und werfen ſie dann wieder weg. Ein gewißer Herr bat gewiße Perſonen nie zu Gaſt, als wann er was von ihnen verlangte, ſodann ließ er ſie

---

**) Predigten und Predigt-Fragmente III. B. II. Abtheil. S. 335.

wieder laufen, biß er ſie von neuem brauchte. Die Gäſte ließen ſich über dieſe Höflichkeit ſelbſt Gerechtigkeit wiederfahren, und da ſeine Gemahlin den Grund dieſer Diſtinctionen ſelbſt ausplauderte, ſo war das baldige Ende davon: daß ihm keiner mehr kam.

*

Wenn man kan, muß man nicht neben einem kundbaren Schurken dienen, man muß ſich ſelbſt zu ehren wiſſen, wenn auch der Herr durch eine ſolche Wahl ſich entehren will. Als der Herzog Regent von Orleans im Jahr 1722. ſeinen Liebling, den nichtswürdigen Cardinal dû Bois, als neu ernannten Miniſter in den Staats-Rath zog, traten alle andere anweſende Marſchälle, Herzoge und der Staats-Canzler ſelbſt aus demſelben ab. Der Herzog von Noailles hatte den Muth, dem gepurperten Böſewicht ins Geſicht zu ſagen: „Dieſer Tag wird merkwürdig in der Geſchichte bleiben, man wird nicht vergeßen zu bemerken, daß Ihr Eintritt in den Staats-Rath alle Großen des Reichs aus demſelben hat fortgehen machen." Zur Belohnung ward der tapfere Mann 150. Stunden weit von Paris in ein altes verfallenes Schloß exilirt, worinn nicht einmahl eine bewohnbare Cammer war.

*

Man muß die Spinnen und Fliegen dulden, man darf aber auch verhüten, daß ſie einem nicht in die Suppe fallen; eben ſo mit menſchlichem Ungeziefer, die mit, neben und unter einem dienen.

*

Man tritt manchmal mit Vorſaz oder aus bloßem Unbedacht einem unbedeutend haltenden Subalternen auf den Fuß, oder beleidigt ihn auch wohl würklich, dieſer hebt ſich allmählich, wird groß, mächtig und gedenckts jenem, bohrt ſich wie eine Ratte oder See-Polype durch den Damm und Fundament des andern durch und ſtürzt ihn. Reize alſo keine Schlange, ſie kan dich in die Ferſen ſtechen.

*

Mancher Miniſter oder Geſchäftsmann verdirbts bloß dadurch, daß ers zu ſchön, zu gut machen, daß er zu geſchwind fertig werden will, um hernach auf ſeinem Ruhm und Lorbeern ruhen zu können; wenn er dem Fundament Zeit ließe, ſich zu ſezen, wenn ers langſam machte und keine Wunder thun wollte, ſo hielte der Ueberbau auch länger, ſo würde der Baumeiſter ſich nicht vor der Zeit entbehrlich machen. Das: Modice ſapere und: Ne quid nimis, iſt ein gro-

ßes und weſentliches Stück der Lebens-Weisheit, es iſt aber auch eine eigene, nicht allgemeine, Geiſtes-Gabe; dem einen gelingt das Pflanzen, dem andern das Ausrotten. Wie mancher biedere Mann muß ſich ſelbſt anklagen, daß er zuweilen beydes und zwar beydes zugleich thun, immer aus einer Wüſte zugleich einen Garten machen wollte, — und eben dadurch den Neid reizte, nach ihm nur um ſo rüſtiger das wieder zu zerſtören, was er beßer zu machen erſt angefangen hatte? Das Reſultat davon iſt gemeiniglich, dem Prediger *) nachzuſprechen: „Eitelkeit! was hat nun ein Menſch für alle ſeine Arbeit und Anſtrengung des Geiſtes unter der Sonne? Kummer ſind ſeine Tage und Gram ſeine Beſchäftigung.“

*

Ich hätte mir in meinen verſchiedenen Dienſten, zumahlen der früheren Jahre, manche Laſt und Mühe, manche Noth und Kummer erſparen, ein leichteres und froheres Leben verſchaffen können, wenn ich mir nicht ein zu großes Ideal von den Rechten und Pflichten eines regierenden Herrn gemacht, wenn ich mir nicht eine ebene

*) Cap. 2. 22.

Welt ohne Berge und Thäler, ohne Klüfte und Abgründe gedacht, wenn ich im Fürſten zugleich den Menſchen mit allen ſeinen Schwachheiten, Temperaments-Fehlern und Verſuchlichkeiten mehr in Rechnung genommen, wenn ich die Fürſten mehr unter einander verglichen, und den Maasſtab nicht nur immer nach den beſten genommen hätte, denn ſelbſt die beſten, keinen ausgenommen, ſind und bleiben nur Menſchen, und man lernt ihre Mängel nur um ſo genauer kennen, je näher man ihnen kommt.

*

Auch der rechtſchaffenſte Miniſter begeht zuweilen Handlungen, über die er, bey reiferm Nachdenken und ernſtlicherer Prüfung, ſich nie beruhigen, die er ſich nie ſelbſt vergeben kan, über die ihn Gott, der Herzenskündiger, allein losſprechen kan und muß. Ich kenne ſelbſt einen ſolchen Mann, der biß an ſein ſpätes Lebens-Ende darüber trauerte, daß er, in der beſten Abſicht, unter den theureſten Zuſagen von Beſſerwerden, und den ehrlichſten Hofnungen deren Erfüllung, alle Geiſtes-Kräfte aufgeboten, ſeinen Fürſten aus dem tiefſten Abgrund, worinn er und ſein Haus unwiederbringlich verſuncken war, zu retten und nach einer nur allzukurzen

Friſt wieder hergeſtellter Ordnung die traurige Folgen erleben mußte, daß der ſeiner Freiheit und Ruhe müde gewordene Fürſt es nicht nur da wieder anfieng, wo ers gelaßen hatte, ſondern es weit ärger trieb, als bey minder günſtigen Umſtänden ſeine Voreltern es je zu treiben vermocht hätten. O! ſeufzte der redliche Mann unaufhörlich, hätte ich doch meinen unverſtändigen Herrn zu ſeinem größern Beſten auf immerhin in den heilſamen Banden gelaßen, ihn, der ſeiner Freiheit ſo wenig fähig als würdig war, und ſie nur zu ſeinem eigenen und ſeines Landes Schaden zu gebrauchen wußte!

*

Es iſt manchmal eine Verbind- und Vereinigung ehrlicher Leute an einem Hof, die man eine Kette nennen kan, die einen ſchwachen Herrn umgiebt und umſchließt. Es geht alsdann freilich nicht immer nach den Gelüſten des Herrn, noch weniger der Weiblein und Hof-Schranzen, aber es geht gut, zur Ehre des Herrn, und ſeines Hauſes, zum Beſten und Troſt ſeines Landes. Da kommen dann allmälig Augendiener, Jaherrn, ſchlangenartige Kriecher, murmeln erſt von Hofmeiſterſchaft, von Führenlaßen u. ſ. w. Gibt ihnen der Herr Gehör, ſo ſprechen ſie lauter,

Mährgen und Verläumdungen ſind ſchon lange in Vorrath bereit, aus Mücken werden Elephanten zuſammen gelogen, die vermeinte Kette wird nun getrennt und eine neue gemacht, zuweilen nur ein Haar-Seil, zuweilen würkliche Feßeln, ein Schelmenbund von Weibern, Miniſtern, Hofſchranzen, Cammerdienern ꝛc. und nun glaubt ſich der ſchwache Mann würklich frey, weil er nun thun kan, was er will, juſt wie ein Knabe, der aus der Zucht der Schule in akademiſche Freiheit kommt, ſchwärmen, auf den Straßen wezen, die Fenſter einwerfen und Pereat! rufen darf.

*

Jeder redliche gewißenhafte Miniſter hat ſeinen Satans-Engel, ſeinen Pfahl im Fleiſch, wie es Paulus nennt, damit er ſich ſeiner würklichen Verdienſte nicht überhebe, ſeine tägliche Plage, die mit ihm aufſteht und niedergeht. H* hat eine närriſche Frau, L** ein liederliches Weib, D* einen ungerathenen Sohn, J** einen böſen Buben zum Schwager, T** nagende Schulden, F** neidiſche Collegen, W** wie wird er bey dem beſten Herzen und Abſichten unaufhörlich von ſeinen eigenen Mitknechten chikanirt?

*

Eine von Klugheit entfernte brutale Ehrlichkeit des würdigſten, rechtſchaffenſten Manns verdirbt in Geſchäften oft weit mehr, als das falſche prudentiale eines noch ſo ſehr geübten Schleichers und Achſelträgers.

*

Ein Miniſter, ſo nur für den Herrn ſorgt, wird ſich meiſtens erhalten, wenn er auch mit frißt, mit ſtiehlt u. ſ. w. ein Miniſter aber, ſo nur für das Land ſorgt, iſt ſchon halb verlohren.

*

Ich mache mir zum Verdienſt meines Herzens und Chriſten-Nahmens, daß, da ich meinem geweſenen Fürſten durch die ſchwarze Kunſt des modernen Staats-Rechts mehr als nur eine Tonne Goldes an den ererbten Schulden herunter chicaniren und proceßiren laßen können, ich ſolches nicht gethan, ſondern ihn und ſeinen Nachfolger lieber ſo vil mehr bezahlen machen, als einen einzigen Seufzer eines unſchuldig leidenden auf ſeinem Haus ruhen laßen wollte.

*

Es iſt ein Glück, daß ein Gräflicher Gemüß- und Obſt-Gärtner ſeinen Küchen-Garten mit eben ſo vil treuer Ambition wartet und pflegt,

als Miller ſeinen Königlichen Garten zu Kew. Bey dieſem unſchuldigen Stolz muß man ihn ja laßen, ihn nicht verſpotten, noch weniger muthlos machen, wenn ihn gleich Miller kaum als Geſellen annehmen würde. Eben ſo, wenn der treue Diener eines kleinen Fürſten von dem Ländgen ſeines Herrn als von einem Staat redet.

*

Es iſt doch würcklich ſchwer, wenn man ſo in die Welt gleichſam hineingeworfen wird, wenn man gar keinen Unterricht und Anweiſung zur Dienſtklugheit bekommt, wenn mans nur von andern abſehen oder mit eigenem Schaden und Fehltritten lernen muß; darüber wird man alt und grau, des Lebens wenig froh und erſt weiſe, wenns nicht mehr viel nüzt, klug zu ſeyn.

*

O! welche wichtige und nöthige Kunſt iſt, ſich ſelbſt zu beſizen! Herr zu ſeyn ſeines Muths! Necker ſchrieb vor einigen Jahren ſein berühmtes Compte rendu, von einigen als der lauteſte Beweis politiſcher Rechtſchaffenheit geprieſen, von andern als das unerträglichſte Monument ſelbſtſüchtiger Eitelkeit getadelt. Nachdem er die Schwachheit begangen, ſich durch den ſchmeichelhaften Brief eines Macht- und Willenloſen

Königs und durch das Luſtgeſchrey eines flatterhaften Volks in die immittelſt noch weit unheilbarer gewordene Verwirrung zurück locken zu laßen, aus der er nur fliehend ſich zum zweytenmahl retten konnte, kan er der Schwachheit nicht widerſtehen, im Jahr 1791. in dem Werk: Sur l'adminiſtration de Mr. N. ecrit par lui même, eine Schuzſchrift ſeiner Amtsführung heraus zu geben. Sie lieſt ſich gut und man kan dem wohl geplagten Mann theilnehmendes Mitleiden nicht verſagen. Wenn man aber fertig iſt, wirft ſich die natürliche Frage auf: Wozu? daß Undanck der Welt Lohn iſt, wußte man ſchon in ganz Europa, diß brauchte er nicht erſt zu ſagen, geſchweige zu beweiſen. Das: Tua Te virtute involve! hätte ihm gegen Freunde und Feinde genug ſeyn können; aber freilich nicht gegen den mächtigen Reiz des eigenen Geiſtes, der Selbſtgefälligkeit und Rechthaberey. Muß man über alle ſeine Handlungen in einer Welt voll Nacht und gegen ein ſo inconſequentes Publicum, als die Franzöſiſche Menſchheit iſt, gerechtfertiget ſeyn? oder iſt nicht vielmehr das innere Bewußtſeyn, ſtets gut, rechtſchaffen, nach beſtem Wißen und Gewißen gehandelt zu haben, der Felſengrund von der Ruhe des verläumdeten, mißkannten und verfolgten Weiſen?

Was wird aber nun geſchehen? Schwerlich wird Neckers Apologie unbeantwortet bleiben; unter ſo vielen ſchreib- und redſeeligen Mitgliedern der von ihm an den Pranger des Publicum geſtellten National-Verſammlung wird ſich doch wohl einer oder der andere finden, der Nekern wo nicht wiederlegt, doch auf ihn ſchimpft, ſeine Verdienſte verkleinert, ſeine Fehler vergrößert, ſein Andencken ſchändet, und, wenn er nicht weiter kan, ihn wenigſtens lächerlich zu machen ſucht. Darüber wird ſich Necker betrüben und ärgern; und diß wäre noch immer die leidlichſte Seite; denn es erhält den thätigen Mann in Athem, er wird ſich wehren, vertheidigen, ſeine Gegner wiederlegen und dadurch das Blut in Umlauf erhalten, wenn er ſich auch in dieſem wechſelsweiſen Federkrieg endlich todt ſchreiben ſollte. Nimmt man aber den eben ſo möglichen Fall, daß die National-Verſammlung dieſe Schrift von Necker ignorirt, nicht einmahl einer Beleuchtung, Beantwortung, Wiederlegung würdig hält, ihn damit mundtodt erklärt, ſo verwundet der Schmerz der Verachtung einen Mann von ſo viel Selbſtgefühl noch viel tiefer, und anſtatt ſich todt zu ſchreiben, grämt er ſich todt.

*

Einer meiner vertrauteſten Freunde *) ſchrieb vor mehreren Jahren ein Bekänntniß von ſeiner Art, Geſchäfte zu behandeln, mit welchem ich mit Hand, Mund und Herzen übereinſtimme. Da durch einen mir unbekannten Zufall dieſes freymüthige Zeugniß in dem Abdruck verſtümmelt worden, ſo mache ich mirs zur Pflicht und Recht, ſolches aus deßen eigenen Handſchrift hiemit zu ergänzen.

„Wenn ich (ſchreibt er) in die Erinnerungen meines Weltlebens zurückgehe, ſo muß ich bekennen: daß ich in denen ſchwerſten, verwickelteſten und Hofnungsloſeſten Geſchäften immer am glücklichſten, aber auch nur alsdann glücklich geweſen, wann ich, im kindlichen Aufſchauen auf Gott, den Herzens-Kündiger und Herzens-Lenker, in leiſem Horchen auf die warnende, leidende, befehlende Stimme meines himmliſchen Genius, in Unterwerfung und Subordination ſeines Willens, gegen die an Welt-Klugheit und Feinheit mir oft ſehr weit überlegene Menſchen, mit denen ich zu handeln hat-

*) Doctor Leidemit Fragmente von ſeiner Reiſe durch die Welt. 1783. S. 17.

te, immer ganz gerad, ganz wahrhafft, ganz aufrichtig, ganz rund mich betragen habe. Ich erinnere mich noch mit Danck und Rührung gegen Gott dreyer verſchiedenen Negotiationen, deren Gegenſtand ganz buchſtäblich eine von andern in Grund verdorbene und verzweifelte Sache betraffe. Die erſte war ſchon nahe hin 30. Jahre lang herumgeſchleppt worden und es war auf Lotterie-Glück gewagt, nur einmahl einen Verſuch zu ihrer Rettung zu thun. Ich unterzog mich des Geſchäfts mit Gehorſam und Vertrauen auf Gott, bekame mit einem in allen Cabinets-Künſten geübten alten Staatsmann zu thun, legte ihm einfältig den ganzen Stand der Sache dar, ſagte ihm ohne mindeſten Rückhalt: das wollen wir und darinnen wollen wir nachgeben, prüfen Sie nun ſelbſt: ob ſies thun können oder nicht? wo nicht, ſo reiſe ich in ein paar Tagen zurück. Dieſe ganz kunſtloſe Sprache fand Eingang, ich that noch mehr, ſagte ihm vor die Stirne hin: Wann ſie nicht wollen, ſo werden wir ſie ſo und ſo dazu zwingen. Der verſtändige Mann berechnete und fand die Möglichkeit der Drohung, in drey Tagen waren wir im Hauptwerk eins und ich hatte den unausſprechlichen Troſt, 30 jährigen Haß verſöhnt zu haben.

In dem andern Geſchäfft waren unläugbare Fehler von dem Herrn ſelbſt vorgegangen; er hatte es mit einem ungleich mächtigern zu thun, welcher trozte und drohte. Der Mittelweg war ſchwer. Ich debutirte damit: Ich bin nicht gekommen, zu entſchuldigen, ſondern es gut zu machen, bin nicht als Advocat, ſondern als Friedens=Bote geſandt. Der Gegentheil ward gerührt, war groſsmüthig, überſahe die gemachte Fehler, mein Herr lohnte mit dem Lob: Vous avés plus fait dans une ſemaine, que d'autres n'auroient pas fait dans des années; und der beleidigte Hof danckte noch mehr, als der, ſo ſich würklich zu bedanken hatte.

Der dritte Fall betrafe ein durch Liſt, Betrug, Mangel von Treu und Glauben, durch gebrochenes Wort und Zuſage und niederträchtige Behandlung redlicher Leute äuſſerſt verwundetes, ja unheilbar geſchienenes Geſchäfft. Miſstrauen und Unmuth waren aufs höchſte geſtiegen und ſchon die kräftigſte Maasregeln genommen, durch höhere Gewalt das zu erzwingen, was vom guten Willen nicht zu erhalten geweſen und nicht mehr zu hoffen war. In dieſer Fäulniſs kam die kranke Sache in meine Hände. Mein Herr war von der Dummheit und Schlechtigkeit der

bisherigen Handelsweiſe überzeugt, diß halfe aber zum beßer werden nichts, dann der Schade war nun einmal geſchehen, Vertrauen und Gedult waren fort. Ich bliebe meinem Grundſaz getreu, gabe dem Gegentheil in ſeinem Mißtrauen und Mißvergnügen recht, machte ihm anſchaulich und begreiflich, daß der Fehler nicht des Herrn, ſondern ſeiner ſchlechtdenkenden und unwißenden Rathgeber ſeye, betheuerte, daß ſie mit einem ehrlichen Fürſten zu thun haben ſollten, bate, es nur auf Ein Jahr zur Probe ankommen zu laßen, da ja alsdann im Entſtehungs-Fall noch immer das geſchehen könne, was nun im Unwillen geſchehen ſollte. Gott, zu dem ich innbrünſtig flehte, lenkte die Gemüther, man fienge wieder an zu glauben, zu vertrauen, das beßere zu hoffen, entſagte den gewaltſamen Mitteln, ward auf ehrliche und billige Bedingungen wieder eins und das war das Werck von 3. oder 4. Wochen. Die in der Ferne den langen Zanck mit angeſehen, und nun den nahen Ausbruch einer offenbaren Fehde erwarteten, ſchrien: Wunder! wolltens kaum glauben, hatten Mühe es zu begreifen, argwohnten heimliche Beſtechungs-Künſte u. d. g. Wunder! ja wann man will, dann jede Gebets-Erhörung in großen Nöthen iſt Wunder;

der; aber nichts von nidrigen Künſten, es war der einfachſte Gang, den die Sache nur haben und nehmen konnte, das Betragen eines ehrlichen Mannes gegen den andern.

Ich könnte noch vil mehrere ähnliche Fälle aufzeichnen, dieſe mögen genug ſeyn, und nun noch das Bekänntniß dazu: daß mirs gemeiniglich alsdann mißlungen, oder doch den Gang der Sache erſchwert, verwirrt, verdunckelt, wann ich von jener Regel abgewichen, mir Zweideutigkeiten, Verſtellung und Masken erlaubt und zu gut gehalten, den Liſtigen mit Gegenliſt fangen wollen, wann ich meinem Charakter und Gefühl nicht getreu geblieben bin.

Wie die Welt ihre Sachen miteinander ausmachen, ſich betrügen, belügen, fangen und überliſten oder übertölpeln will, das geht mich nichts an, jeder mag ſehen, wie er zurecht kommt; einem Mann aber, der mit Dingen der Welt verflochten iſt, und Religion hat, ſeine Sachen vor Gott und mit Gott behandeln will und einen Sinn dazu hat, ſolches thun zu können und zu wollen, einem Jünger Jeſu, der in ſolche Umſtände geſtellt iſt und den Character eines Chriſten durch ſeine Handlungen bezeichnen, ſich dafür erkennen und erfinden laßen will, der kan ſich nie zu viel

in dieſem lautern Einfalts-Sinn üben, zu ſeiner eigenen Ruhe und frohen leichten Gang nie zu ſtreng bey ſich ſelbſt darüber halten. Keine Schmach iſt gröſser, als wann die Welt, die in dieſem Stük ein ſcharfes Auge hat, in einem Staatsmann, der ſich Chriſt zu ſeyn nicht ſchämt, einen doppelten Menſchen erkennen zu müßen glaubt, und leider! finden ſich ſolche; der ganze ſich ſtets gleiche wahrhafte Chriſt wird aber auch von denen reſpectirt, die nicht ſo denken und handeln, wie Er.“

*

Durch Leiden, Schweigen, Denken, Schmiegen, Dulden, Tragen, Verläugnen lernt man dienen, durch Dienen ſammelt man Erfahrungen, durch deren Reſultate lernt man befehlen und herrſchen; wer nie gedient hat, lernt nie herrſchen, ſo wenig man ein Held wird ohne Kampf.

*

Wer einem Herrn dienen will und muß, der vergeße doch nie, daß er mit einem von tauſendfachen Verſuchungen täglich umgebenen Menſchen zu thun habe; diß wird ihn, bey dem Gefühl eigener Schwachheiten, um ſo toleranter, mitleidiger und duldender mit den Schwachheiten ſeines Herrn machen.

*

Man muß die Herrn von Ehre piquiren, ihren Stolz küzeln, ihrer Ruhmſucht ſchmeicheln, das iſt oft das einzige Vehikel, um ſie gut handeln zu machen; Religion, Moral, Gewißen, Billigkeit ſind meiſtens zu ſchwache Remedien, um auf Fürſten-Naturen kräftig genug zu würken.

*

Jeder Herr hat ſeine ſchwache, kranke, empfindliche Seite, es iſt Pflicht eines rechtſchaffenen und verſtändigen Miniſters, ſolche kennen zu lernen, zu ſtudiren, wo er ſeinen Herrn ſchonen müße und wo hingegen er ihn angreifen könne, wo er ihm mit bloßen lindernden topiſchen, auflöſenden Mitteln beykommen, oder wo er ihm, ſo zu ſagen, Canthariden ſezen müße? wo er ſeine moraliſche Natur ſicher ihren eigenen Kräften und Würkung überlaßen könne, oder wo er zu ihrer Stärk- und Erholung zur Milchkur ſeine Zuflucht nehmen müße?

*

An allen Höfen giebt es Maul-Helden, Leute, die alles tadeln, alles bekritteln, auf alles ſchimpfen, was ihr Herr thut und die doch alles thun, was er von ihnen verlangt, die ſich ſo gar

ſehr beehrt halten, wenn auch einmahl an ſie gedacht, ihnen auch einmahl was befohlen wird, ſollte es auch eine Zumuthung ſeyn, bey welcher jeder anderer ſich ſchämen würde.

*

Die Leute, ſo für ſich ſelbſt, für ihr zeitliches Glück, für Verſorgung von Weib und Kindern, am meiſten zu verliehren haben, beweiſen in Fällen, wo es drauf ankommt, oft den meiſten Muth, Feſtigkeit, Unerſchrokenheit und Standhaftigkeit. Ein Archivar, ein Canzelliſt, ein Caßier, dem von ſeinem Herrn, dem Miniſter, oder einem andern Vorgeſezten Schlechtigkeiten, Untreuen, Verrähtereyen ꝛc. zugemuthet werden, wagt durch ſeinen Widerſpruch und Widerſtand oft alles, was ein Menſch wagen kan und thut, wenns um Rede und Bekänntniß gilt, den Mund noch weiter auf, als ein Miniſter oder Präſident gethan haben würden. Warum dieſes? Sie haben ein reineres unverdorbeneres moraliſches Gefühl, ein zarteres Gewißen, einen tiefern Eindruck von den Pflichten ihres Amts, mehr ſchlichten natürlichen Verſtand in Berechnung der möglichen Gefahr und Folgen, ſie haben ein feſteres Vertrauen auf die göttliche Vorſehung, eine lebendigere Hofnung von den

Belohnungen eines künftigen Lebens, *) diß gibt Kraft, zu ſtehen, wo andere fallen zur rechten und linken, und fällt ein ſolcher Märtyrer ſeiner Ueberzeugung auch ſelbſt, ſo wird er doch gewiß nicht weggeworfen, der Herr erhält ihn mit ſeiner mächtigen Hand, er läßt ſein Vertrauen nicht beſchämet werden, läßt ihn nicht vergebens hoffen und warten, und weiß auch den Prüfungs-Stunden Ziel und Maas zu ſezen.

*

Mancher Fürſt denkt: Wenns nur hebt, ſo lang ich lebe, die Nachkommen mögen ſehen, wie ſie zurecht kommen; dem muß man zu ſeinen Phantaſien und Verſchwendungen Geld und Credit ſchaffen, ſo iſt man lieb und erhält ſich, ſo lang man dieſes kan, gewiß.

Ein anderer will lieber ſparen, Schäze ſammeln, dem iſt ein Lucri bonus Odor-macher der liebſte.

Wieder ein anderer liebt ſein Land und auch Geld, er will aber nur mit Vernunft und Mä-

*) Ein Grund der Feſtigkeit der Niedern vor den Höhern, beſonders heilloſen Miniſtern gegen über, mag (nach der Bemerkung eines erfahrnen Manns) auch wohl dieſer ſeyn, daß ihnen weniger Gegenſtände und Gelegenheiten aufſtoßen, ihr Gewiſſen nach und nach abzunuzen.

ſigung deßen Naturgaben benuzen und ſeine Erzeugniße verbeßern; für einen ſolchen Herrn iſt ein Mann, wie Waiz zu Caßel war, ein Kleinod, ein Fund, ein Schaz.

Ein anderer Fürſt liebt ſein Land auch, aber wie ein Pächter ſeinen Viehſtall und Maſtochſen, die ihm nach der Schwere an den nächſten Käufer, ſeye er Heyde, Jude oder Chriſt, feil ſind; bey einem ſolchen Menſchen-Händler ſich zu empfehlen und zu erhalten, muß ein Miniſter darauf ſinnen, Kriegs- und Friedens-Subſidien zu ſchaffen, das Land mag ſich immerhin entvölkern und nur Krüppel und Lahme die Nachkommenſchaft fortpflanzen, wenn nur der Schaz ſeines Sultans dabey gewinnt.

*

Man ſagt von dem verſtorbenen Bayeriſchen Miniſter von Kreitmayer: daß er in wichtigen und delicaten Fällen, worinnen der Churfürſt, ſein Herr, ſeinen Rath verlangt, immer erſt durch einen Cammerdiener, durch eine Maitreße, durch einen andern Cabinetswurm ins Haus horchen laßen: wohin die Meinung, Neigung und Wunſch des Churfürſten gehe und wie ers wohl am liebſten habe? und daß er darnach ſein Gutachten eingerichtet habe, ohne ſich um das

rechts oder links der Sache ſelbſt viel zu bekümmern. Kein Wunder, daß ein ſolcher Mann geheimer Rath, Hof-Canzler, Conferenz-Miniſter und der Vertraute ſeines Herrn geworden und biß an ſein Ende geblieben iſt.

*

Ein wahrhaft und rein patriotiſch geſinnter Miniſter, der nicht nur ſich ſelbſt, ſeine eigene Ehre, Nuzen und Anſehen, ſondern das gemeine Beſte lauterlich ſucht, ſoll, wenn er auch dem Rang nach der erſte Mann im Staat iſt, nie wünſchen, zugleich der Vertraute ſeines Fürſten zu ſeyn, er ſoll lieber ſuchen, einen rechtſchaffenen Mittelmann zwiſchen ſich und ſeinem Herrn zu haben, dem er die Gloriole der Confidentenſchafft gönnt und ſich damit begnügt, wenn nur das Gute geſchieht. Es gehört eine gewiße Verläugnung dazu, die aber einer würklich edlen Seele nie zu ſchwer werden kan; auch müßen beede Männer von erprobter Rechtſchaffenheit ſeyn, deren jeder ſich auf den andern wie auf ſich ſelbſt verlaßen kan. So hieltens unter K. Friderich V. in Dännemark die beyde würdige Männer, der Staatsminiſter Graf von Bernſtorf und der Ober-Hof-Marſchall Graf von Moltke miteinander; dieſer baute überall vor, unterbaute

und ſtüzte bey dem König, wo der ernſte Vortrag des erſtern zu auffallend geweſen wäre, und beyde würkten Hand in Hand gemeinſchaftlich zum Beſten des Reichs.

Ein kleinerer Fürſt fragte immer ſeinen Freund-Jägermeiſter erſt, ob er den Rath ſeines Miniſters befolgen ſolle, weil er jenen für unpartheyiſch hielt. Zum Glück für Herrn und Land verſtunden ſich beede als redliche Männer mit einander, der Jäger war Liebling und Vertrauter und der Mann von der Feder that, als ſähe ers nicht, wenn ſich jener zu Zeiten die Miene der Importanz gabe.

*

Friderichs des Großen Leib-Pferde mußten eigens dreßirt werden, ſich zwiſchen die Ohren ſchlagen zu laßen; ein republicaniſcher Tartar, auf dieſe Behandlungs-Art noch nicht genug abgerichtet, litts nicht, bäumte ſich und warf Ihro Majeſtät herunter. Der König war, gegen die Art gemeiner Könige und Fürſten, ſo großmüthig, das Pferd weder todtſchießen zu laßen, noch fortzujagen, noch ihm auch nur ſein Futter zu entziehen, er begnügte ſich, es nicht mehr zu reiten.

In einem ähnlichen Fall mögen ſich, verſteht ſich in ſeiner Art, die Cabinets-Miniſters, Lieblinge und Leibdiener mancher Monarchen zuweilen befinden, ſie müßen um die Ehre ihrer Stelle manches ertragen, viles verſchlucken können. Ergo, fragt ſichs, iſts beßer, ein Acker-Pferd zu ſeyn, das hinten ausſchlagen darf, wenns ihm ſein Bauer zu bunt macht? es iſt freilich kein Königliches Leib-Pferd, hat keinen ſo vornehmen Reiter, keinen ſo ſtattlichen Sattel und Zeug, villeicht nicht ſo gut Futter, und noch mehr Arbeit, es braucht ſich aber doch nicht zwiſchen die Ohren ſchlagen zu laßen.

*

Jeder Hof hat, im guten und ſchlechten, ſeine eigene Art, Syſtem, Grundſäze, Schlendrian, Stempel des Dienſts, ſeinen eigenen Hof- und Collegial-Geiſt; anders denckt und dient man in Wien, anders in Berlin, ſo gar an mittlern Höfen; wie ſo ſehr anders dient man in Caßel, als in Darmſtadt, Carlsruh, Stuttgardt u. ſ. w. Das pflanzt ſich dann ſo fort von Vater auf Sohn und Enckel, beym Herrn eben ſo wohl, als bey der Dienerſchaft, biß es entweder die Noth anders macht, wie zu Dresden nach dem ſibenjährigen Krieg, oder wenn ein Genie von

Regenten aufſteht, wie Friderich Wilhelm I. und Friderich der Große in Preußen, oder wenn einem Haus und Land die Wohlthat eines (wenns auch nur in Migniatüre wäre) Sülly und Colbert zu Theil wird, der neuen Grund und Boden zu legen verſteht.

*

„Bey einem philoſophiſchen Staatsmann müßen Dencken, Reden und Thun immer auf einen gemeinſchaftlichen Endzweck zuſammen ſtimmen.“ Diß ſagte ein Philoſoph über den andern *) und die Sentenz lautet ſchön; eben ſo wahr iſt aber auch: daß die meiſten Männer im Dienſt nicht viel übrige Zeit zum Dencken und Speculiren haben, ſie ſollen nur immer handeln und die, ſo Zeit zum Dencken hätten, haben zu wenige Weltkenntniß und lebendige Erfahrung.

*

In der Vorrede eines mißkannten und mißverſtandenen, bey aller ſeiner ſonderbaren oft mißtönigen Laune, wichtigen, ſchäzbaren, tief gedachten, biederherzigen Buchs **) lieſet man: „Folgt nun hier ein — Auszug aus meines Va-

---

*) Hirzel über Sulzern S. 4.

**) Meines Vaters Hauschronika, Beytrag zur Lebens-Weisheit ꝛc. von Martin Sachs 1790. S. 6.

ters Haus-Chronika. Das übrige behalt ich für mich und meine Kindlein. Möcht's auch ein Noth- und Hülfs-Büchel ſeyn für Euch, oder doch für Eure Kindlein, die durch eigene und fremde Narrheit gewiß noch in großen Drang kommen werden, denn es iſt böſe Zeit. Wir können der Hülfsbüchlein nicht genug haben, meyn ich, da die Noth ſich täglich vermehret." Nun! der gute, brave, thätige Becker hat für ſeine liebe Bauern ein Noth- und Hülf-Büchlein gemacht, das ſchon tauſendfältige Früchte getragen hat. O! möchte doch für unſere im Dienſt ſich abarbeitende, abzehrende, abgrämende Mitbrüder der mittlern und untern Claßen der großen Welt (die höhern machen die Noth ſelbſt oder wißen ſich ſonſt zu helfen) einſt auch noch aus dem Schaz der Weisheit und Erfahrung ein politiſches Noth- und Hülfbüchlein erſcheinen?

*

Ein Edelknabe thut oft was, das ein Mann, der ſich ſelbſt fühlt, nie thun, ſich nie befehlen laßen würde; wenn daher unartige Herrn einen Mann, der ihnen ein Dorn im Auge iſt, necken, ihn ein wenig zum beſten haben, zum Gelächter ihrer Hofſchranzen machen wollen, ſo geben ſie als einmahl einem ſolchen Knaben ſelbſt oder

durch andere, den Auftrag dazu. Wird ſolcher entweder recht tumm oder recht ſchalkhaft, aber mit der gehörigen Doſis von Kränkung und Beleidigung ausgeführt und entſtehen Beſchwerden darüber, ſo werden ſie mit Lachen abgefertigt: Es war, heißt es, ein Pagenſtreich! man bezeugt wohl gar ſein Befremden darüber, daß ein ſo kluger Mann ſo was nur releviren möge.

Ein Fall dieſer Gattung trug ſich in den erſten Regierungs-Jahren Ludwigs XIV. zu, da ihm das Pariſer Parlament eine ernſthafte Vorſtellung zu thun hatte und unter Anführung ſeines Präſidenten, Audienz verlangte und erhielt. Indem es in dem Vorzimmer des Königs wartete, und der Präſident auf einem Seßel ausruhte, ſchlich ſich ein Page hinter ihn und ſtekte die dickhaarige Staats-Perrücke mit einer groſſen Nadel feſt, welche dann, da der Präſident ſchnell aufſtund, am Stuhl hängen blieb und der ehrwürdi e Greis zum Gelächter der Hofleute in ſeinem ſchneeweiſſen Haar vor dem König ſich darſtellte. Der Thäter war bald ausfindig gemacht und der König konnte nicht weniger thun, als dem Edelknaben anzubefehlen, den Präſidenten um Verzeihung zu bitten. Was that der junge Böſewicht? Er wartete biß nach Mitternacht,

kommt alsdann vor das Haus des Präſidenten geritten, bringt das ganze Haus durch die Ankündigung: daß er auf Befehl des Königs komme, in Lermen, der Präſident wird aus ſeinem erſten Schlaf geweckt und der Edelknabe vor ſein Bett gebracht, der dann ſeinen Spruch vorbrachte: daß ihm der König befohlen habe, ihn, den Präſidenten, wegen ſeines Muthwillens um Verzeihung zu bitten, das er dann hiemit befolgen wolle. Der ernſthafte Mann konnte ſich über den drollichten Einfall ſelbſt des Lachens nicht enthalten und gewiß lachte der König und ſein Hof über dieſen Pagenſtreich zweymal. Villeicht hat er dem Erfinder ſein Glück auf das ganze Leben gemacht.

Zuweilen kommen aber ſolche Schäcker auch an den unrechten, und müßen ſich herbe und derbe Abfertigungen gefallen laßen. Als Sülly nach dem Tod ſeines großen und geliebten Königs Heinrichs IV. zu deßen Sohn Ludwig XIII. erfordert wurde und er dieſen Fürſten mit lauter jungen Leuten umgeben ſah, die ſich über die Kleidung, ernſthafte Mine und ganzen Anſtand des alten ehrwürdigen Manns luſtig machten, ſagte Sülly im vollem Gefühl ſeiner Würde *):

---

*) in deßen Denkwürdigkeiten 7. B. S. 548.

„Sire, ich bin zu alt, um in irgend einer Sache meine Gewohnheit zu åndern; wenn der verſtorbene Kõnig, ihr Herr Vater, glorreichen Andenkens, mir die Ehre erwies, mich zu ſich zu fordern, um ſich über ſeine groſsen und wichtigen Geſchäften mit mir zu unterreden, ſo hieſs er vorher die Hofnarren weggehen.“ Der junge König war über dieſe Freymüthigkeit ſo betroffen, daſs er das junge Volck ſogleich hinaus gehen lieſs und mit Sülly allein blieb.

*

Man erzählt von dem berühmten Franzöſiſchen Baumeiſter, Manſard, daſs er Ludwig dem 14ten zuweilen Plane mit ſo abgeſchmakten Fehlern vorgelegt, daſs ſie dem Könige gleich bey dem erſten Blick aufgefallen. Manſard ſchrie dann mit Verwunderung: Sire, Sie verſtehen Sich auf alles, Sie wiſsen in der Baukunſt mehr, als die Baumeiſter ſelbſt. Corrigiren, wuſst' er, müſsen die Könige und ſo gab er klüglich ſichtbare Blöſsen, damit das ſchöne Ganze unverdorben bliebe. *)

Wie mancher Miniſter eines ſchwachen Königs und Fürſten würde ſich in ſeiner Stelle er-

*) v. Halems Blicke auf einer Reiſe durch Frankreich II. Theil, S. 101.

halten haben, wenn er, anſtatt nur immer den Lehrmeiſter und Allwißenden zu machen, Mansſards Kunſtgriff nachgeahmt hätte.

*

Einem weiſen Knechte muß der Herr dienen, und ein vernünftiger Herr murret nicht darum, hat ſchon vor Jahrtauſenden Syrach *) geſagt; mit dem Dienen iſt es ſo ziemlich beym alten geblieben; nur mit dem Murren hat ſichs hie und da ſtark geändert.

*

Kayſer Veſpaſian hatte die Politick, zu Verwaltung ſeiner Finanzen die geizigſte und gierigſte Menſchen auszuſuchen, um ſie hernach deſto gewißer beſtrafen zu konnen. Sie ſind Schwämme, ſagte er, man muß ſie ſich vollziehen laßen, um ſie alsdann deſto beßer ausdruken zu können.

*

Ein Kutſcher fragt ſeine Pferde: wo wollen wir hinfahren? diß war Stoff zu einer Fabel, welche aber nicht gemacht worden, weil ſie durch das Verhältniß, worinn ſich der König in Frankreich mit ſeiner National-Verſamm-

---

*) Cap. 10. V. 28.

lung befindet, zu einer practiſchen Wahrheit erhöhet worden.

*

Ein Pfarrer hat nicht nur alle Sonntag auf eine Stunde ſeine Canzel zu beſteigen, hat nicht nur zu taufen, zu copuliren, Beichtgeld und Neu-Jahr und Zehenden einzunehmen, er muß auch Kranke und Sterbende mit Gefahr ſeines eigenen Lebens und Geſundheit beſuchen, Betrübte tröſten, Armen helfen, Streitſüchtige verſöhnen, die Kälte und den Undanck ſeiner Gemeine, die Unbilligkeiten ſeines Conſiſtorii, die Grobheiten und Stolz eines Stauzius von Superintendenten, den Neid ſeiner Mitbrüder, und wie viel anderes Ungemach ertragen lernen und doch den Muth nicht ſinken laßen, immer neuen Muth faßen, die alte Wahrheiten ſtets fortpredigen, mit jeden Tages Anbruch ſich zu neuer Liebe und Gedult ermannen, nie verbauren noch weniger ſich zum Augendiener erniedrigen, um deſto eher und gewißer vom Land in die Stadt, von der Stadt ins Stift und zu einer Abtey zu gelangen, ſeinem Amt Ehre machen, durch Thun oder durch Leiden, oder durch beydes zugleich.

Eben dieſe Grundſäze ſind auch in allen bürgerlichen Collegial- und Miniſterial-Dienſten anwend-

anwendbar. Man muß immer Gemach und Ungemach mit einander nehmen; es giebt in jedem Dienſt Freuden und Leyden, Regen und Sonnenſchein, Winter und Sommer, auch Aequinoctien, zum Ausruhen zwiſchen Hize und Froſt. Die ſtinckende Nebel, die mephitiſche Luft iſt eigentlich nur in der Sphäre des Hofs.

*

Kayſer Joſeph II. ließ einſt den von Ihm ſelbſt der Religions-Caße vorgeſezten Baron v. Kreßel ſichtbare Zeichen des Mißtrauens merken. Der dadurch empfindlich gereizte raſche Mann ſagte dem Monarchen: „Mit halbem Vertrauen kan ich Ew. Maj. nicht dienen.“ Joſeph erwiederte: „Ich habe ſo viel Vertrauen zu Ihnen, als zu Kauniz, Colloredo, Laſcy, Hazfeld und wie ſie ferner genannt wurden.“ Diß hieß nach dem Grundtext: Ich traue keinem von euch allen ganz. B. Kreßel antwortete aber mit lachendem Spott: „Wenns ſo iſt, Ew. Maj. ſo befinde ich mich in guter Geſellſchaft.“

Rebus in arduis audax & providus.

*

Dieſe Worte ſtehen in Frankfurt auf dem Grabmahl des in der Schlacht bey Bergen im

Jahr 1760. gebliebenen Franzöſiſchen Grafens von Lameth. Es wäre ein ſchönes Epigramm für jeden deßelben würdigen Miniſter.

*

Nach dem Lauf der Welt und der Höfe iſt es immer mißlich, wenn ein Miniſter in der erſten Stelle alleine ſteht; er muß, wenn er ſeines Stehens ſicher ſeyn will, nicht nur mit ſeinem Herrn ſtets im reinen ſeyn, diß iſt zuweilen juſt die lezte und kleinſte Sorge, er muß Creaturen im Cabinet, in der Garderobbe, an Hof, in den Collegien, er muß ſogenannte Freunde, Leute haben, denen er durch die Finger ſieht, ihnen borgt, ſie miteßen, auch wohl ſtehlen und mauſen läßt, damit ſie ihm ſelbſt zuſchanzen, oder doch ſchweigen, und blind ſeyen, wo ſie zu ſeinen eigenen Handlungen ſehen und reden könnten und ſollten. So wars wenigſtens ſonſt in Frankreich; man nennt ſo gar deutſche Höfe und Höfgen, wo es eben ſo geweſen ſey.

*

In Wien iſt mir von alten Generalen mehrmalen geſagt worden: daß die Böhmen am ſchwerſten zu freywilligen Kriegsdienſten zu bewegen ſeyen, daß die ausgehobene Recrouten mit Zwang und geſchloßen zu den Regimentern ge-

bracht werden müßten, daß ſie aber, wenn ſie eine Zeitlang unterm Gewehr ſtehen, die bravſte, willigſte, gehorſamſte, jedes Ungemach ausdaurende und keine Gefahr ſcheuende Soldaten ſeyen.

Eben ſo geht es oft im allgemeinen Dienſt des Staats, der unbeholfenſt ſcheinende Menſch wird, wie der Soldat nach den überſtandenen erſten Feldzügen, thätig und brauchbar durch Uebung, endlich gewinnt er ſeinen Stand lieb und wird er kein Held, doch ein guter Subaltern und Gemeiner.

*

Es gibt Leute, die mit redlichem Herzen über ſchlechte Verfaßungen und Menſchen klagen, jene bedauren, und dieſe verachten, und doch mit wahrer Treue immer fortarbeiten, ſo viel Gutes thun, und ſo viel Böſes verhüten, als ihnen möglich iſt, für ſich ſelbſt ein reines Herz bewahren; aber ſich vor allen beſternten Schurken beugen, keinem widerſprechen, geſchweige widerſtehen, neben Schurken dienen, wie neben ehrlichen Leuten, ruhig dabey leben, dick, fett und alt dabey werden, und endlich arm und ſeelig ſterben. Diß könnte man ein ſtilles Martertheum nennen, wenns ſolchen guten Menſchen würklich peinlich wäre. Sie wiſſens

aber nicht beßer, ſie leben in einer ſolchen mephitiſchen Luſt fort, wie ein Bergmann in ſeinem Schacht. Beyſpiel von Eltern und andern, Erziehung, Localität, Geiſt eines Volks, Landesſitte macht hier alles aus, ſie denken wohl manchmal bey ſich: es möchte gut ſeyn, wenns anders wäre, ſie glauben aber eben ſo feſt und ruhig: Es könne und werde nun einmahl nicht anders ſeyn, wie jene einfältige Bauersfrau, welche ihrem nicht lange vermählten Landesherrn, zur Dankſagung für ein erhaltenes kleines Geſchenk anwünſchte: daß ihm nun der liebe Gott auch eine ſchöne Maitreße beſcheeren möge.

*

Manche Fürſten können das Wort: Es thut nicht, Ihro Durchlaucht, ſchlechterdings nicht leiden; alles ſoll von ihrer Einſicht, Willen und Befehl abhangen. Wenn alſo ein Achſelträger von Miniſter ſagt: Ich sags nur; Ew. Durchl. können hernach thun, was Sie wollen, ſo macht er ſich damit doch beſchwerlich, verhaßt und, nachdem der Mann in übrigen Parthien ſeines Characters iſt, ſogar verächtlich, weil ſeine Vernunft dem Herrn immer ſeine Schwäche und ſeine, des Miniſters, Superiorität zu fühlen giebt.

*

„Ich kenne (ſagt Wieland *) mit einer unvergleichlichen Naivetät) keine ärgere Commiſsion, als ſeinen eigenen Souverain zu regieren.“ Um bey dieſem Machtſpruch ja keine Zweydeutigkeit übrig zu laßen, ſezt er gleich darauf die helle Gloße dazu: „Gewiß wird ein Souverain, der ſich ſelbſt nicht regieren kan, ſich auch nicht von andern regieren laßen, oder, wie alle Souverains dieſer Art, doch nur von ſolchen, die ihm immer ſchmeicheln, und alles thun, was er haben will, damit er ſie hinwieder thun laße, was ſie wollen.“

*

Die fromme und bigote Kayſerin, Maria Thereſia, faßte einſt den Entſchluß, eine Verordnung ergehen zu laßen, daß kein Officier bey ihren Armeen weiter befördert werden ſollte, den der Vorwurf der Ausſchweifung mit Weibsperſonen träfe. Der alte und bey ſeiner Monarchin in dem vorzüglichſten Vertrauen ſtehende Feldmarſchall Graf von Daun hintertrieb noch zu rechter Zeit die Bekanntmachung dieſes

*) Im neuen deutſchen Merkur 1792. 1 St. S. 96.

Befehls. In einem Augenblick guter Laune ſagte er der Kayſerin: „Was habe ich mich heut gefreut, Ew. Majeſtät, daß ich nicht mehr Lieutenant bin!“ Als ſich die Monarchin über dieſe unerwartete Exclamation verwunderte, fuhr er fort: „Wahrlich, ich wäre in meinem Leben nicht Feld-Marſchall geworden!“ Er lenkte darauf das Geſpräch auf die vorhabende Verordnung, gab der Kayſerin Königin das unſchickliche und unmögliche davon zu erkennen, und von der Publication war keine Rede mehr. Fürſt ** der ſich manchmal zum Zeitvertreib eine Schauſpielerin kommen ließ, mußte einſt auch eine Strafpredigt von ihr anhören: ob er ſich, als ein alter Mann, nicht ſchäme, dergleichen Aergerniß zu geben? die er aber mit der raſchen Antwort erwiederte: Wie er ſich nicht genug verwundere, daß Ihro Maj. bey ihren vielen und ſchweren Regierungs-Geſchäften ſich um dergleichen Miſeren bekümmern möge. Eine allgemeine Erfahrung in allen Claßen des Dienſts iſt, daß ſich oft große und ausgezeichnete Amts-Tugenden finden, wo man vergebens perſönliche und Privat-Tugenden ſuchen würde. Von dem großen Böſewicht und Dieb, dem unter der Orleaniſchen Regentſchaft zum

Cardinal und erſten Miniſter von Frankreich erhobenen dü Bois wird gleichwohl einſtimmig gerühmt, daß er für die Ehre, Vortheil und Gröſſe des Staats einer der eifrigſten und thätigſten Miniſter geweſen ſey.

*

Mancher erwirbt und behauptet den Ruhm eines ehrlichen Manns, blos, weil er zu dumm zum Schelmen iſt; wie die verſchnittene Kazen, die zum Mauſen nicht taugen.

*

Es iſt nun ſchon einmal ſo bey den Königen und Fürſten: Wen ſie lieben, den darf man auch lieben, wenn es auch der dümmſte Tropf oder ſchlimmſte Bube wäre, ſie halten ſich durch dieſen Beifall in ihrer eigenen ſchlechten Wahl gerechtfertiget; wen ſie aber haßen, verläumden, verfolgen, wenn es auch der würdigſte, redlichſte Mann wäre, den ſoll man auch haßen, auch auf ihn ſchimpfen, auch was an ihm zu tadeln und über ihn zu ſagen wiſſen; wenigſtens ſein Bedauren und Mißfallen in ein ſtummes ehrerbietiges Stillſchweigen verhüllen. Dieſer politiſche Gewiſſens-Zwang ſoll, nach der Deutung gefälliger Achſelträger, einmal Tauben-Einfalt, ein andermahl Schlangen-Klug-

heit heiſſen; mit dem rechten Nahmen iſts nicht mehr, noch weniger, als Bärnhäuterey. Wie es mit einzelen Perſonen geht, ſo auch im gröſſern des ganzen Syſtems eines Hofs. An manchem derſelben thäts Noth, daß die an Geſchäften Theil habende Jahr aus und ein eine Uniform von derjenigen Art Tücher trügen, welche auf der einen Seite blau und auf der andern roth gefärbt ſind, um nach der Convenienz des Cabinets, nach dem Tarif der Subſidien und nach jedesmaligem gnädigſten Befehl bald die eine bald die andere Farbe vorzuweiſen. In ** mußte man unter der vorigen Regierung gut Oeſterreichiſch ſeyn, oder doch ſo ſcheinen, ſonſt war an kein Avancement zu denken; beym Vetter zu ** hingegen mußte man mit Leib und Seel Preußiſch ſeyn, oder doch ſo ſcheinen, ſonſt gehörte man unter die Verworfenen, bekam auch wohl, wenn man den Mund zu weit aufthat, den Abſchied. Nun haben wir das Simultaneum erlebt, beede Parthien gehen, ſo lange es gut thun wird, in Eine politiſche Kirche.

*

„Kaufleute können ſich beym Verluſt des Staats recht wohl ſtehen, und ein Handel, der uns ausſaugt, kann ſie geſchwinde bereichern.

Warum ſoll man auch von ihnen die Selbſtverläugnung fordern, das allgemeine Wohl dem ihrigen vorzuziehen? Wenn es in ihren Büchern gut ſteht; was gehet ſie das Buch der Nation an?" So urtheilt Schlözer *) von Kaufleuten; iſt es zu ſtreng geurtheilt, daß viele Miniſters an großen und kleinen Höfen eben ſo denken und handeln?

*

Einem Miniſter und jedem andern Höfling, der ſich nicht rein weiß, darf ein Herr ſchon als einmal Grobheiten und Zweydeutigkeiten ſagen, er verſchluckts, und macht wohl noch einen gnädigen Spaß draus; bey einem Mann von Ehre muß ers wohl bleiben laßen, und unterläßt es auch würklich, weil er weiß, daß ihm dieſer die Schlüßel vor die Füße werfen würde.

Ein gewißer Fürſt hat die üble Gewohnheit, ſeinen erſten Miniſter, ſowohl öffentlich, als unter vier Augen ſo zu Gaſt bitten, wie die Bauren unter ſich zu thun pflegen, und dieſer verſchluckts, weil er ein Erdſchwamm und ſich ſelbſt bewußt iſt, daß ihn ſein Herr mit einem Tritt

*) In ſeinem Brieſwechſel 1779. S. 225.

vernichten könnte, welches er bey einer Ceder oder Eiche wohl unterlaßen muß.

*

Es giebt auch in Deutſchland Coalitionen, wie in Engelland. ** ſchmählte und ſchimpfte ſo lang auf die Geheime Räthe ſeines Herrn, bis man ihn dazu machte. Da war mit eins alles ſchwarze weiß, alles ſchlechte gut, da heulte er mit den andern Wölfen.

*

Bey manchem Herrn muß ſich ein Miniſter arm ſtellen, wie in der Türkey, muß ſchlechte Kleider, wollene geflammte Tapeten, tüchene Stühle, Geſchirr von Fayence und Zinn, ein Engliſch Bosquet von Salat, Kohl und Rüben, und ein Gartenhaus, wie einen Nachtſtuhl haben, ſonſt glaubt ſein Herr: Er beſtehle und betrüge ihn. Das darf er immerhin thun, und thuts auch würklich, nur muß er ſtets jene Vorſicht dabey gebrauchen.

*

Ich habs viel und lange bedacht, und endlich doch gefunden: Ein kalter Mann iſt für Geſchäfte noch beßer, als ein heißer. Ein Warmer und Kühler neben einander iſt Gottes Gabe.

*

An der koſtbaren ſogenannten Türkiſchen Moſchee in dem Garten zu Schwezingen ſind in großen Schiefer-Platten Arabiſche Denkſprüche mit der Deutſchen Ueberſezung in vergoldeten Buchſtaben eingegraben, deren einer heißt:

Erwirb dir Gold, ſo viel du brauchſt, und Weisheit, ſo viel du kanſt.

Dieſer Spruch muß vielen deutſchen Miniſters älterer und neuerer Zeiten ſchon bekannt geweſen ſeyn; ſie müßen ihn aber ſo geleſen haben:

Erwirb dir Gold, ſo viel du kanſt, und Weisheit, ſo viel du brauchſt.

*

Man muß nicht nur auf das ſehen, was ein Miniſter würklich gethan hat; man muß mit in Rechnung nehmen, was er gethan haben würde, wenn er gekönnt hätte; was er aus Mangel der Einſichten und guten Willens ſeines Herrn, aus Mangel tüchtiger Gehülfen und Werkzeuge, aus Mangel an Geld und Kräften u. ſ. w. unterlaßen müßen.

*

Es giebt Männer, die überall ſcharf ſehen, und über Menſchen und Sachen richig urtheilen; nur an ihrem eigenen Herrn ſind ſie blind, und

wenn ſie ihren Herrn nicht gerade zu vergöttern, ſo entſchuldigen ſie doch, mit Hitze, alle ſeine Schwachheiten, ja offenbare Ungerechtigkeiten, wie ein Mann an ſeiner Frau ſich vergaffen, und ein Vater an ſeinen ungerathenen Kindern blind ſeyn kan.

*

Ein kleiner Herr hat eine ſehr ergiebige Salz-Quelle und alle Vortheile, ſo die Natur nur verſchaffen kan, um ſie mit wenigen Koſten in den einträglichſten Stand zu ſezen. Zuleich hat er Streitigkeiten mit Nachbarn, und Stoff genug zu einem Duzend Proceße. Zu beeden fehlts ihm aber an Geld. Etliche ehrliche Leute rathen ihm zu der Saline, und der Miniſter zu den Proceßen. Die Urſache war ganz natürlich. Zur Erbauung der Saline hätte man anderwärts her verſtändige Männer müßen kommen laßen, wohingegen die Proceße dem Miniſter Gelegenheit verſchafften, auf Koſten ſeines Herrn ganz Deutſchland zu durchreiſen, ſich luſtig zu machen und zu bereichern, und bey allen Diebsgriffen und Treuloſigkeiten noch den Schein zu haben, der Erhalter des Hauſes und der Märtyrer ſeiner Treue zu ſeyn. Nachdem alles ſo verſchuldet iſt, daß weder Geld noch Cre-

dit zum Proceßführen übrig war, nachdem der Böſewicht ſeine Luſt gebüßt, und ihm für den üblen Ausgang ſelbſt geſchwindelt, werden die Streitigkeiten endlich verglichen, und wie? So daß der Profit des Vergleichs nicht die Intereſſen der Schulden beträgt, welche auf die liederliche Proceße gemacht worden; an ſtatt daß die Saline in den erſten fünf Jahren mehr ertragen haben würde, als das ganze Object der Streitigkeiten werth war. Ein alter Officier, der in einer langen Belagerung endlich die Tramontane verlohren, und die Feſtung etwa etliche Tage zu früh übergeben, muß ſich ehrlos machen, und den Kopf herunter ſchlagen laſſen; jene vorſezliche Landesverräther verdienten noch weit eher ſolche Strafe.

*

Ein böſer Miniſter, ſo wie jeder anderer gemeiner Schurke, wenn er ſonſt ſein Handwerk gut verſteht, wird ſich bey einem ſchwachen Regierungs-Nachfolger, wenn dieſer noch ſo ſehr auf ihn geſchimpft und geflucht hätte, doch wieder einzuſchmeicheln und geltend zu machen wiſſen. Die gewöhnliche Wege ſind: Verbindung mit andern ſchon in Credit ſtehenden ſchlechten und böſen Menſchen, Verrätherêyen, Achſel-

trägereyen, Gewinnung der Maitreßen, Heyrathen in Familien der Günſtlinge, Geldvorſchüße an einen verſchuldeten Erb-Fürſten und deßen Favoriten, miteßen laßen kleiner Schelmen im Cabinet, an Hof, in der Garderobbe, Heucheley von Uneigennuz und ſcheinbare Proben davon, Gewinnung der Hof-Pfaffen u. ſ. w.

*

Als Ludwig XIV. in Frankreich den Herrn von Pomponne zum Staats-Miniſter ernannt hatte, wollte er in dem Sohn auch den Vater, den ſo berühmten Arnaud, ehren, ließ den alten frommen Mann nach Verſailles kommen, unterhielt ſich mit ihm auf das liebreichſte, und überdeckte ihn mit allen Beweiſen der ausgezeichneteſten Achtung. Der davon innigſt gerührte demüthige Greis verſicherte dagegen den König ſeiner ganzen und dankbaren Treue: „Ich zweifle daran nicht im mindeſten,“ erwiederte Ludwig ganz vortreflich, „wenn man ſeinem Gott gut dient, ſo dient man auch ſeinem König gut.“

*

Der Franzöſiſche Staatsminiſter von Brien-

*) Louis XIV. & la Cour par Anquetil T. I. p. 209.

ne, erzählt von ſich *), daß ihn König Heinrich IV. in ſeinen Jugend-Jahren wohl um ſich leiden können; einſt habe ſich der geheime Rath in des Königs Zimmer verſammelt, und er, Brienne, habe ſich aus Beſcheidenheit entfernen wollen, worauf ihn der König mit den verweiſenden ernſtlichen Worten bleiben geheißen: **Wie kan ich euch trauen, wenn ihr euch ſelbſt nicht traut?**

*

Keine ſchöne Frau iſt, ohne Religion, ſicher, nie verführt zu werden; kein Miniſter iſt, ohne Religion, ſicher, daß er unter Schurken nicht auch noch ein Schurke wird.

VI.

Von Beſoldungen und Penſionen.

*

Der öconomiſche Kayſer Joſeph II. fand einſt, daß die Räthe und Subalternen bey der Staats-Canzley in Verhältniß gegen die Juſtiz- und Cameral-Beamte viel zu hoch beſoldet ſeyen, und war im Begriff, ſolche nahmhaft herab zu ſe-

---

*) Dans ſes Memoir, T. I. p. 7.

zen. Der Staats-Canzler, Fürſt von Kauniz, den alle dieſe Männer wie Kinder ihren Vater liebten, ſezte ſich aber mit männlichem Muth dagegen, und erklärte dem Monarchen gerade zu: daß er in einem ſolchen Fall keine Stunde mehr für das Staats-Geheimniß haften könne, denn, ſagte er, ſie werden nicht nur für die Arbeit bezahlt, ſondern auch fürs Schweigen. Der Monarch fühlte die Kraſt dieſer Lehre, und nun war vom Sparen keine Rede mehr.

*

Wohl gehts einem in manchem Herren-Dienſt nach dem alten Sprüchwort: Das Brod wird einem gegeben, ſein Waßer hat man gewiß, Thränen-Brod und Trübſal-Waſſer.

*

Die Minſters auch kleiner Fürſten, wenn ſie ſich ihrer Mannskraft bewußt ſind, dienen nur noch um hohen Lohn. Die gegen vorige Zeiten verſchiedene Preiſe der Lebensmittel, die Bedürfniße des Wohlſtands und Luxus unſerer Zeit ſind davon nicht die alleinige Urſache, ſondern weil man weniger, dann ehedem, auf Beſtändigkeit des Dienſts, auf die Dauer der Fürſten-Gnade, noch weniger auf Dankbarkeit,

auf

auf Pflege in alten Tagen, auf Verſorgung der ſeinigen nach dem Tod rechnen kan; man taxirt ſich alſo ſelbſt, fordert und nimmt, was man bekommen kan, je mehr, je lieber, um auf Zeiten der Noth und Anfechtung, für Frau und Kinder nach dem Tod, was zu erſparen, oder ſich ſelbſt für den Zwang, worinn man lebt, einem Herrn zu dienen, den man weder lieben noch hochſchäzen kan, wenigſtens einen frohen guten Tag zu machen und zu genießen, ſo lang es was zu genießen giebt.

*

In den meiſten Hof- und Staats-Calendern deutſcher Provinzen findet man eine ſolche Menge überzähliger Diener von Auditoren, Aßeßoren, Expectanten aller Gattung, daß, wenn die Peſt unter die Collegien käme, man ſogleich die ledigen Stellen mit ihnen wieder ausfüllen könnte; des gemeinen Manns von übercompleten Secretarien, Regiſtratoren, Canzelliſten und Schreiber-Geſellen nicht einmal zu gedencken, deren immer einer dem andern den dürren Bißen im Munde beneidet. Der Schaden dieſer Polypen für den Staat iſt größer, als man beym erſten Anblick denckt und die Barmherzigkeit unzeitig, die man gegen junge Leute zu beweiſen glaubt,

da man ſie zum fünften Rad an dem Wagen oder in der Uhr des Staats befördert. Es war daher eine weiſe und dringende Verordnung K. Leopolds, alle ſolche Amphibien auszurotten und zu veranſtalten, daß kein Diener des Staats umſonſt dienen ſolle.

*

Der vor 30 Jahren bereits verſtorbene Hof-Marſchall von K* zu H* ein berühmter Schlemmer, pflegte zu ſagen: „Was man mit dem Maul davon bringt, iſt doch das einige, was ein Menſch von dieſem elenden Leben hat.“ Wenn man das elende, mühſeelige, geplagte Leben eines Miniſters an manchem Hof anſieht, ſo möchte man auch ſagen: verdenkts ihm doch nicht, wann er nimmt! was er mit der Hand davon bringt, iſt doch das einige, was er von ſeinem Marter-Dienſt hat.

*

Die Brand-Entſchädigungs-Caßen werden durch ganz Deutſchland immer mehr allgemein; und dieſe wohlthätige Anſtalten werden allmählig ſo verfeinert und erweitert, daß in großen Provinzen auch für kleine benachbarte Lande der Beytritt geſtattet und erdfnet wird.

Wünſchenswürdig wäre, daß in jedem der vordern Reichs-Kreyſe auch allgemeine Aßecurations-Caßen für alle Gattungen Reichs-Ständiſcher in Ungnade ihrer Herrn gefallener Diener errichtet würden; verſteht ſich von ſelbſten nur in eine ehrliche Ungnade, ſo wie keinem, der erweislich ſein Haus ſelbſt angezündet, aus den Brand-Caßen Entſchädigung geleiſtet wird.

VII.

Von Belohnungen.

*

Das lezte Billet, womit K. Joſeph II. von ſeinem alten Freund F. Kauniz wenige Tage vor ſeinem Hingang aus der Zeit Abſchied nahm, trägt zwar ſichtbare Spuren des unter körperlichen Leiden tief gebeugten Geiſtes, aber auch unverkennbare Züge eines liebevollen und danckbaren Herzens. Hier iſt es nach der deutſchen Ueberſezung. *)

„Lieber Freund. Ich bin von dem Ausdruck Ihrer Theilnehmung ganz gerühret; allein, was

*) in Pezzls Characteriſtick Joſephs II. 1790. S. 274.

kan ich bey den Verhängnißen der Vorſicht anderes thun, als mich denſelben unterwerfen? Was Sie betrift: empfangen Sie von mir die unbegränzte Verſicherung der vollkommenſten Erkänntlichkeit, der größten Hochachtung, und des aufrichtigſten Zutrauens, die Sie vor allen andern verdienen und ſeyen Sie verſichert, daß es mich unendlich ſchmerzt, wenn ich daran denke, daß ich außer Stande bin, länger Ihre Einſichten zu benuzen. Ich umarme Sie und empfehle Ihnen in dieſem gefährlichen Zeitpunct mein Vaterland, das mir ſo ſehr am Herzen liegt.

Joſeph.“

*

K. Friderich II. in Preußen ſagt in einer Stelle *) ſeiner Haus-Geſchichte: „der Undank iſt eine verſchrieene Münze und die doch überall gangbar iſt.“ Alſo auch in Berlin? die Geſchichte ſeiner Regierung iſt nicht leer an Beweiſen davon, welche erforderlichen Falls ſeine eigene Miniſters vidimiren würden.

*

Als der edelmüthige Fürſt Orlow, mit Daranwagung ſeines Lebens und ſeines Lieblings-Po-

---

*) Memoires de Brandebourg T. II. p. 146.

ſtens, in den 70ger Jahren die Peſt in Moſcau dämpfen half, ließ ſeine großmüthige und dankbare Monarchin zu ſeinen verdienten Ehren, einen Medaillon (den gröſten mir bekannten) prägen, auf deßen einer Seite das Bruſtbild des vortreflichen Manns erſcheint, auf der andern Seite aber der Römer Curius vorgeſtellt iſt, wie er aus Liebe für ſein Vaterland ſich in die rauchende Kluft ſtürzt, mit der Rußiſchen Umſchrift: *Et nos habemus Cives.* Solche offentliche Denkmahle der Erkänntlichkeit ſind freilich Sporn zu großen patriotiſchen Thaten.

Es iſt kein Staat ſo klein, ſo arm an edlen, tugendhaften Männern, der nicht auch diß Wort: Et nos habemus Cives! aus- und nachſprechen könnte; auch die deutſche Geſchichte großer und kleiner Fürſten hat dergleichen Zeugniße der Danckbarkeit in Bildſäulen, Büſten und Gedächtniß-Münzen vorzüglich verdienter Männer aufzuweiſen. Eben ſo häufig iſt aber eine andere Art von belohnendem Andencken, daß ein Ariſtides ſeines Vaterlands ſcalpirt, geſotten und gebraten, und ſein patriotiſches Gerippe in das anatomiſche Theater der Staatsmärtyrer aufgeſtellt wird, wo es wenigſtens ſicherer iſt, als die Ge-

dächtniß-Münzen vor dem Einwechſeln und Einſchmelzen der Juden.

*

Nur wenige Große verſtehen die Kunſt, zu geben, noch mehrere von ihnen geben lieber gar nichts, laßens bey Danckſagungen, Vertröſtungen, Verſprechen und Entſchuldigen bewenden. Viele können aber nicht geben, oder ſo vil geben, als ſie nach dem Hang eines danckbaren und großmüthigen Herzens gerne möchten und das wenige, das ſie alsdann geben, erhöht ſeinen Werth juſt dadurch, weil man weiß, daß ſie gerne ein mehreres thäten, wenn ſie könnten. Hingegen giebt es aber Herrn, von denen man alles haben kan, man muß es ihnen aber abfordern, mit Unverſchämtheit abtrozen oder mit noch unverſchämterm Loben abſchmeicheln. Sie fluchen und ſchimpfen hinter her auf den, ders ihnen ſo von der Seele gerißen hat, der lacht aber darüber und tröſtet ſich damit, daß ers hat. Kayſer Joſeph II. war nichts weniger, dann freygebig; die Verſchwendungen ſeiner nur allzugütigen und von Unwürdigen ſo ſehr mißbrauchten Frau Mutter waren ihm, nebſt ſeinem eigenen Hang zur Sparſamkeit ein lehrreiches und warnendes Beyſpiel, wenn er aber in den Paroxysmum des Gebens kam,

ſo war die Art des Gebens noch unendlich ſchäzbarer, als die Gabe ſelbſt.

VIII.

Von Dienſt-Veränderungen.

*

In Deutſchland iſts mit den Circulationen und Wanderungen aus einem Dienſt und Land ins andere eine eigene Sache. Für jeden braven würdigen Mann von anerkannten Amtsgaben und Rechtſchaffenheit iſts ein Troſt, zuweilen ein Glük, daß er, wenns an einem Hof nicht mehr gut thun und er gleichwohl dienen will oder muß, immer wieder einen Herrn findet, der ihn zu ſchäzen weiß und dem er mit mehrerem Nuzen für Herrn und Land und mit größerer eigenen Gemüths-Ruhe dienen kan. Eben ſo oft findet man aber auch einen ſchädlichen, ſchlechten Mann, an der Stelle ſeines weggebißenen würdigern Vorgängers ſizen.

*

Wenn einer aus dem Dienſt eines Hofs, der dieſen Nahmen verdient, oder richtiger zu ſagen, eines Staats, in den andern übergeht, ſo muß er nicht nur in vielen Stücken ſeine bisherige Be-

griffe, Einſichten und Ueberzeugung verläugnen und umſtimmen, ſondern es geht ihm, wie den Proſelyten in den Religionen, von denen man weit mehr Eifer, als von den alten Kirchgenoßen, fordert, Unpartheilichkeit iſt bey ihnen keine Tugend, ſondern ein Verbrechen, ſie ſollen haßen, was ſie ſonſt geliebet, lieben, was ſie ſonſt gehaßt haben.

IX.

Vom Beharren im Dienſt.

*

Das Dienen auf Capitulation oder auf gewiße Jahre, wie z. B. ein Beiſizer des Reichs-Cammer-Gerichts ſich auf ſechs Jahre zu dienen anheiſchig machen muß, hat bey Stellen, wo man durch tiefe Kenntniße, Erfahrungen und Routine erſt zum brauchbaren Mann gebildet wird, ſeine gerechte und entſchuldbare Seite; eben ſo billig iſt dieſe Bedingung, wenn ſich ein bereits mit reichen Erfahrungen ausgerüſteter und ſchon in hohem Alter ſtehender Mann in einen Dienſt einzutreten bewegen läßt und doch noch eine Ruhezeit zwiſchen Leben und Tod übrig behalten will; oder wenn man mit einem Herrn zu thun

hat, deßen unbeſtändigem und veränderungslu-ſtigem Character, deßen Hize, Undanck u. ſ. w. man nicht trauen zu dürfen glaubt und was der-gleichen Fälle mehrere ſeyn können. In der Re-gel aber iſt eine ſolche Bedingung eher tadelhaft, als zu billigen; wenn ein Mann nicht mit einem ganz eigenen innern Trieb und con amore dient, ſo legt er ſich aufs Rechnen, wird allmälig nach-läßig, träg und müde, und kan die Zeit kaum erwar-ten, wo er ſeinen Abſchied zu fordern berechtigt iſt. Hat ſich der Fürſt, der einen ſolchen Accord getroffen, an einem verſehen, ſo iſt er mit ihm geplagt und geſtraft, muß ihn gleichwohl behal-ten oder mit Schaden und Verdruß ſuchen, ſei-ner wieder los zu werden.

*

Man erzählt von dem großen Jäger, dem König von Neapel, daß er während ſeines Auf-enthalts in Deutſchland einen herrlich aufgeſezten Hirſch geſchoßen und ihn, da er todt da gelegen, einmahl über das andere geküßt und dabey aus-gerufen: O! Du liebes Thier!

So, juſt ſo, machens manche Herrn mit ih-ren todt gearbeiteten, todt geärgerten, todt ge-quälten Miniſtern.

*

Auch bey einem guten, weiſen, lieben, ehrwürdigen Herrn kan mans doch nicht immer in die Länge aushalten, ſie plagen einen mit lauter Liebe und Vertrauen zu tod, man wird ſeiner eigenen Exiſtenz und Lebens bey ihnen nicht froh, man ſoll ſo zu ſagen Frau, Hofdame, Cammer-Jungfer, Beſchließerin und Magd bey ihnen ſeyn; der vortrefliche Veit von Seckendorf ward von dem preiswürdigen Herzog Ernſt von Sachſen-Gotha erzogen, gebildet und endlich ſein vertrauteſter geheimer Rath, er ſanck aber unter der ihm aufgelegten ungeheuren Laſt zu Boden, forderte die Entlaßung und wollte lieber bey dem ungleich kleinern Herzog von Sachſen-Zeiz Canzler, als das erſte Laſtthier in Gotha ſeyn. Eben ſo ſchwer wars, Cabinets-Mann bey Kayſer Joſeph II. zu ſeyn, wenige konntens über etliche Jahre ausdauren, ſie mußten ſich tod reiten, fahren, laufen, copiren, expediren, auch wohl wegen Menge der Arbeiten, hungern und durſten, ſich blind, krumm und lahm leſen und ſchreiben. Er behandelte ſie wie ſeine Reit-Pferde, deren er in den bloßen Morgenſtunden zuweilen drey, vier, müde geritten.

*

Ein altes Sprüchwort ſagt: der Krug geht ſo lang zum Brunnen, biß daß er bricht. Der Krug kan gut geweſen ſeyn, der Brunnen auch; das Biß macht die fatale Todesſtunde aus; man kan Felſen erklettern, den Montblanc erſtiegen haben und ſtolpert über einen Kieſel — in den Abgrund; der lezte Sprung macht den Krug brechen, der lezte Fehltritt ſtürzt den zu ſichern Miniſter; oder, wie der Dichter Uz ſagt:

Die Arbeit langer Zeit vernichtet oft Ein Tag,
Wie vieler Monath Frucht ein ſpäter Wetterſchlag.

*

O! dachte ich zuweilen in Stunden der Un- und Schwermuth, o! hätte ich doch die funfzehen Jahre zurück, die ich in * * vergebens zugebracht habe. Dieſer Wunſch iſt eben ſo unbedacht und ungerecht, als wenn ſich Laudon hätte gereuen laßen wollen, Hauptmann unter den Croaten geweſen zu ſeyn.

*

Beym ehrlichen Mann kans mit ſeinem Herrn Jahre lang gut thun, es herzt ſich wohl nie, es gibt wohl auch dazwiſchen üble Launen und böſe

Stunden, es hebt aber doch noch ſo fort von einem Jahr ins andere, zulezt brichts mit eins und worüber? — um eine Kleinigkeit, um eine Lumperey.

Beym Augendiener, beym Schurken, brichts ſelten, oder gar nicht, weil er ſich immer biegt.

*

Freilich kommts mit den Jahren, und ein Jahr oder vierzig Amts-Gewohnheit kan freilich milder, geſchmeidiger, gedultiger, ſanfter, nachgebender machen, aber auch mürber, kraft- und muthloſer, furchtſamer, bedenklicher, unthätiger, verzagter, der Welt und ihrer Larven müder, des Lebens ſatter und je reiner und rechtſchaffener man gedient, je gewißer bleibt zulezt nur noch der Wunſch: Herr! Laß deinen Diener im Frieden fahren!

*

Wer iſt glücklicher zu preiſen, mein würdiger Freund B * * dems in ſeinem Dienſt-Leben nie ſonderlich wohl, aber auch nie übel gegangen, der wie ein Conducteur ſeinen Poſtwagen begleitet, ſeine Geſchäfte von einem Jahr ins andere mit Zufriedenheit ſeines Herrn und mit der bloßen gewöhnlichen Tageslaſt verwaltet hat, und nun doch, da er kaum mehr etliche Zähne hat, an ei-

nem ſchmalen dürren Gnadenbrod ſich müde na-gen muß; oder mein auch redlicher Freund W* deßen ganzes Leben ein ſteter Wechſel von Stür-men, Verfolgungen, Dienſtveränderungen, Noth und Leiden war, der aber nun doch im hohen und grauen Alter den Abend ſeines Lebens in Ruhe von außen, mit Frieden des Herzens von innen, im Genuß der ſchönen Natur, im Kreys weniger aber auserwählter Freunde und ohne Reichthum, aber auch ohne drükende Sorgen beſchließen kön-nen? Mir deucht doch immer: der lezte vergnügte Tag des Lebens bezahlt alle die übrige und iſt mehr werth, als die Erinnerung alles des Guten, das man zwar gehabt, aber nun entbehren muß. Auch wißen ſich Menſchen, denen es ſtets wohl oder doch nie merklich übel gieng, in unvermeid-liche Ungemächlichkeiten des Alters weit weniger begnügſam zu ſchicken, als die eine unglückliche Jugend und ſchweres Mittelalter gehabt haben.

*

Lavaters vortreflicher Rath.

„Bleib in dem, wozu du berufen biſt! Sey, was du ſeyn ſollſt! weiche nicht von der Stelle, wo du biſt! ändere nichts außer dir, aber alles in dir! — Nur nie aus dem Zirkel herausge-treten, in dem wir ſtehen! In dieſem immer

feſt geſtanden! In dieſem gekämpft! In dieſem ſich als Chriſt bewieſen! — vertreiben Sie allervorderſt Ihre eigene üble Laune durch ſchnelles Gott umfaßendes, Chriſtum anblikendes Gebet! wer ſich ſelbſt überwinden kan, kan alles überwinden. Es iſt ſchlechterdings kein anderer Rath möglich, als: waffne, ſtärke, ſtähle dich ſelber! — Es iſt möglich, ſo ſchwer es iſt. Es muß ſeyn, wenn wir zur Ruhe und Freyheit kommen wollen. Gerade der Weg, den uns Gott vorzeichnet, iſt der einzige Weg zur Ruhe und Freiheit für uns. Muth alſo und Stillſtand auf dem Puncte, auf den uns Gottes Hand hingeſezet hat.“

Ferner: „Ich rathe Ihnen, bey dem Berufe zu bleiben, den Sie einmahl gewählt haben. Sie möchten wählen, welchen Sie wollten, Sie würden unruhiger dabey werden. Wer am Leib oder Geiſte geſund iſt, iſts, wo er ſeyn mag. Sehen Sie ſich, mit kindlichem Vertrauen auf Gott, mit herzlichem Gebete, zuverſichtlicher Erwartung ſeiner Hülfe, als verpflichtet an, wenn nicht ganz unvorhergeſehene Umſtände die Lage der Sachen ganz ändern, auf der Stelle zu bleiben, auf die Sie nun einmahl durch den Willen des Vaters, der jedes Haares Sincken bemerkt und beſtimmt, geſtellt ſind. Tragen Sie Ihr Joch mit

geſeztem Muth und Ihre Laſt, als eine Laſt, Ihnen vom Herrn aufgelegt. Kommt ein anderer Beruf an Sie, ſo mögen Sie ihn annehmen, aber rathen kan ich nicht, einen andern zu ſuchen. Bitten Sie Gott, mein Lieber, um das, was Sie am meiſten zu bedürfen ſcheinen, um einen ruhigen und frohen Geiſt.“

X.

Vom Abſchied nehmen und geben.

*

Man hat Kayſer Joſeph II. nachgerechnet, daß er bey der im Jahr 1782. oder 83. vorgenommenen Reforme ſeiner civil-Dienerſchafft über 2000. Staats-Beamte durch alle Claßen entweder ſchlechtweg abgedanckt, oder doch mit einem Bettelbrod zur Ruhe, die ſie gar nicht verlangt, geſezt habe, ohne auf der Individuen Leibes- und Geiſtes-Kräfte, Armuth oder Vermögen, ohne auf die Anzahl ihrer Kinder, ja ohne auf Fleiß und Verdienſte oder Nachläßigkeit in ihrer Amtsführung Rückſicht zu nehmen. Er behandelte auch darinn alles militäriſch, ein gemeiner Rath und Subaltern (die mehreſten Chefs der Collegien und die Miniſters ausgenommen) wurden auf Mus-

quetiers=Fuß behandelt und wer ſeine 60. Jahre zurückgelegt hatte, konnte ſich auch von einem Morgen zum andern auf ſeinen Abſchied gefaßt halten. Dieſes Verfahren war nicht nur hart und deſpotiſch, ſondern auch unweiſe, weil in der Regel das Alter allemahl das Vorurtheil mehrerer Erkänntniße und reiferer Erfahrung für ſich hat und kein verſtändiger Gärtner einen alten fruchtbaren Baum um ſeines krummen Wuchſes und verkrippelten Aeſte willen ausmerzen wird, um nur die Augenweide gerad gezogener junger Stämme zu haben. Ich kan noch ohne Wehmuth an alle die Thränen nicht gedencken, die ich zu jener Zeit aus Augen fließen ſah, die ſich in 30. 40 jährigem undankbarem Dienſt abgemüdet hatten, ohne zu wißen, wovon ſie eine heranwachſende zahlreiche Familie ernähren, groß ziehen, geſchweige verſorgen ſollten.

*

Ein großer deutſcher Fürſt entließ ſeinen erſten Miniſter, der ihm von den Jünglings=Jahren biß ins Alter gedient hatte, mit einer ſehr anſehnlichen Penſion, aber im Unwillen, ſeiner Dienſte. Die Schwägerin dieſes Herrn, eine Frau von großem Geiſt, erzürnte darüber und that ihrem Schwager lebhafte und ernſtliche Gegen-

Vor-

Vorſtellungen. Dieſer wußte ſich nicht beſſer, noch ſchlechter, zu rechtfertigen, als mit der Ausrede: „Er hat mir auch alle Augenblick den Löffel hinter die Thüre geworfen.“ Die edle Fürſtin erwiederte darauf raſch: „So wäre ich hingegangen, und hätte ihn ſelbſt wieder gehohlt.“ Dieſes Wiederhohlen war nun freilich nicht in dem Syſtem dieſes Fürſten; der Nachfolger des entlaſſenen Miniſters wußte ſich aber beßer drein zu finden, er wars, der den im Krüttel von ſeinem Herrn hingeworfenen Löffel immer ſelbſt wieder hohlte.

*

Wenn ein Fürſt einen Miniſter nur aus Noth und Verlegenheit über gegenwärtige Umſtände in ſeine Dienſte gezogen hat, und dieſe Noth vorbey und alles in Friede und Ordnung iſt, ſo wird ihm ſeine eigene Ruhe zur Laſt, oder er wird des Manns, den er nun, nach überſtandener Gefahr zu koſtbar findet, müde; dann fängt der gnädigſte Herr an, gegen den in der Stunde der Noth vergötterten Mann kalt und unartig zu werden, ihn zu necken, ihm Zumuthungen zu thun, die unter der Würde eines Manns von Ehre und Gewiſſen ſind, und von dem er vorher weiß, daß er ſich zu deren Erfül-

lung nicht gebrauchen laſſen werde, alles diß in der niederträchtigen Abſicht, um ihn mit ſcheinbarem Vorwand los zu werden, um ihm kalt oder heiß ſagen zu können: Ich ſehe wohl, wir ſchicken uns nicht zuſammen ꝛc. So bald ein Ehrenmann merkt und weiß, daß es darauf hinaus will, ſo muß er nicht zaudern, dem Undankbaren nicht die Freude gönnen, ihm den Abſchied zu geben, er muß ihn mit edlem Stolz und Troz ſelbſt nehmen, wenn er auch nicht wüßte, wo er die folgende Nacht ſein Haupt hinlegen werde.

*

„Verächtlich iſt der Mann, der ins Privatleben zurück kehret in dem Augenblicke, da jeder gute Bürger dem Vaterland ſeine ganze Exiſtenz opfern ſollte. Ein Miniſter, den das Vertrauen des Königs zur Staats-Verwaltung rief, muß ſterben können, wie Stafford ſtarb.“

So ſprach Cazales den 20. Oct. 1790. in der Franzöſiſchen National-Verſammlung, als er über Neckers Entweichung aus dem Reich declamirte.

In allen ſolchen Fällen heißts: ſub clauſula: rebus ſic ſtantibus.

*

Ein Erbprinz ließ durch einen ſeiner Hof-Schranzen dem Canzler ſeines Vaters ſagen: Er werde der erſte ſeyn, der einſt ſeinen Abſchied erhalten werde. Der feſte Mann erwiederte darauf: Es ſeye ja noch ganz und gar nicht ausgemacht: ob er ihm habe dienen wollen?

*

Der Fürſt zu * * ließ einem ſeiner Regierungs-Räthe, der ſich durch freymüthige Rechtſchaffenheit mißfällig gemacht hatte, ſagen: daß er ſeinen Abſchied fordern ſolle. Der Rath erwiederte: Fordern würde er den Abſchied nicht, da er mit ſeinem Amt ganz wohl zufrieden ſeye, und keine Urſache habe, ſich über den Fürſten zu beſchweren, wenn Ihro Durchlaucht aber ihm ſolchen zuſchicken wollten, werde er ihn annehmen. Der Fürſt mit dieſer Antwort nicht zufrieden, beharrte auf ſeiner Zumuthung, und der Regierungs-Rath auf ſeiner Erklärung. Es ſeye nun, daß der gnädigſte Herr dem feſten Mann wegen einer Klage an einem Reichsgericht nicht getraut, oder daß er über der ſo wenig erwarteten kaltblütigen Antwort beſchämt und gerührt war, kurz, der Rath blieb noch lange Jahre biß an ſein Ende in ſeinem Amt,

und diß Recept kan vielleicht in einem ähnlichen Fall noch gute Dienſte thun.

*

Wenn ein verſtändiger und redlicher Mann ſeinen Fürſten in ſeinen Grundſätzen und Handelsweiſen ſattſam kennen gelernt hat, und ſich nach reifer Ueberlegung und vollen Ueberzeugung aus dieſem Dienſt losmacht und loswindet, gleichwohl aber durch glatte ſchöne Worte, durch Betheur- und Zuſicherungen beßerer Befolgung ſeiner Rathſchläge, durch Zureden von andern, aus Gutmüthigkeit, Weichherzigkeit, ſollts auch aus Eitelkeit und Selbſtſüchtigkeit ſeyn, bereden und bethören läßt, ſich zum zweytenmahl einem ſolchen Herrn zu überliefern, und er alsdann aus dieſer Grube entweder gar keine Rückkehr mehr findet, zu todt gemartert und geärgert wird, oder mit Aufopferung von Ehre, Haab und Gut nur fliehend ſein Leben zu retten ſucht, die glühende Lava aber hinter ihm drein kommt, und ſeine Ferſen ſengt: ſo kann er vor Gott für ſeine Fehler Vergebung, bey verſtändigen und billigen Männern Entſchuldigung und Rechtfertigung, bey dem Bewußtſeyn reiner Abſichten und Bemühungen in ſeinem Gewißen Beruhigung finden, kan ſich trö-

ſten, nur gebrannt und ſcalpirt, aber doch nicht laterniſirt zu ſeyn, kan vollends ruhig leben und ſeelig ſterben: vor der ſchwarzen und weiſſen Welt aber muß er im Leben und Tod den Spott, die Schmach, den Vorwurf tragen: Es iſt ihm recht geſchehen! Er hat ja den Mann, den Hof, diß Land genug gekannt, warum iſt er nicht davon geblieben? Dieſe Wunde wird nur in der Ewigkeit zugeheilt.

*

Wenn man auf dem Meer wie auf einem Fiſchteich fahren könnte, und ſtatt Sturmwinden lauter Zephyrs wehten, wenn man im Krieg Sturm laufen könnte, wie man einen Hügel in einem Engliſchen Bosquet hinan ſteigt, und mit Erbſen ſtatt Kugeln geſchoßen würde, das wär eine herrliche Sache; vielleicht iſts im Mond oder der Venus Urania ſo. Wann aber hier auf Erden ein Seeheld mit ſeinem Waßerhaus ſcheitert, in einem Kahn unter Hunger, Durſt und Hize, unaufhörlichen Gefahren des Todes fünf ſechs erſchreckliche Nächte herum irrt, endlich auf einer Felſen-Inſel ſich retten kann, endlich, nach neuen übermenſchlich ſcheinenden Leiden von einem vorbeyfahrenden Schiff aufgenommen, errettet und in ſein Vaterland

zurückgebracht wird, und dann die ganze Geſchichte ſeiner Leiden, mit neuen Gefühlen der überſtandenen Gefahren, den Sturm, den Schiffbruch, die tägliche Todesſchrecken, die Wunder der Vorſehung in ſeiner Errett- und Erhaltung, mit der empfundenſten Dankbarkeit der verſammelten Geſellſchaft ſeiner Freunde vorerzählt, ſo iſt alles um ihn Ohr, alles Gefühl, Dank, Anſtaunen, liebevoller Anblick des Erretteten. Nur in der Ecke ſizt etwa ein Miſantrop, dem Zeit und Weile zu lang wird, bis die Erzählung ein Ende hat, der dem Freund, ſo ihn mit der Frage: was ſagen Sie zu dieſer wunderbaren Geſchichte? anredet, die kurze ſchnödde Antwort gibt: Wer hat ihn heißen aufs Meer gehen? Würde da nicht die ganze Geſellſchafft mit einer Stimme ruffen: Nehmt ihn, und werft ihn dafür ins Meer.

Juſt ſo raiſonniren zuweilen Stuben-Politicker über Stehen und Fallen, über Kommen und Gehen großer Männer: „Wer hat einen Pitt und Necker gehen heißen?“ *) Man ſollte ſie, wanns möglich, und die Strafe nicht zu groß wäre, gleich verurtheilen, nur ein einiges

*) In Schlözers Staats-Anzeigen vom Jahr 1783. No. 7.

Viertel-Jahr Miniſter zu ſeyn; ſie würdens in den erſten vier Wochen freywillig machen, wie der B. Vollmar bey Herzog Bernharden zu Sachſen-Weimar thun mußte, und ihr Geſchriebenes lieber eſſen, um nur wieder los und frei zu werden.

*

Wenn ein Gichtbrüchiger und an zwo Krücken einher ſchleichender Lahmer vorgeben wollte, daß er noch gut zu Fuß ſeye, und ſich der Krücken nur um mehrerer Gemächlichkeit willen bediene, ſo wird man über den Egoiſm eines ſolchen Manns, wenn er auch der ehrwürdigſte Greis wäre, lächeln; wenn die Freunde eines Thatenvollen, aber abgelebten Miniſters, dem zwo Coadjutors zur Seite geſtellt worden, wie dem Grafen von Herzberg durch die Herrn von Schulenburg und Alvensleben geſchehen, eben ſo ſprechen, muß man da nicht auch lächeln? denn wer in der Welt wählt ſich Krücken und Stützen, als wenn er ſelbſt nicht mehr kan, wenn er muß?

*

Ein gerechter und guter Fürſt wird die Härte, Undank und Ungerechtigkeit eines andern Fürſten gegen einen rechtſchaffenen Diener bedauern,

beklagen, auch wohl laut mißbilligen; er wird aber nur ſchwer, oder gar nicht dazu zu bringen ſeyn, zu Gunſten des Leidenden ein Wort an jenen Fürſten ergehen zu laßen, vielweniger ſich mit Nachdruck für ihn zu verwenden, aus der geheim haltenden, aber einzigen und wahren Urſache: Es könnte ihn einmahl ein gleicher Fall mit einem ſeiner Diener treffen. Man ſchweigt alſo, damit andere auch ſchweigen, wenns eben ſo kommt.

*

Mancher Herr iſt gut, wenigſtens nicht bös, er weiß aber doch den hohen Werth des Kleinods, das er zuweilen an einem Miniſter hat, nicht genug zu ſchäzen, er behandelt ihn nicht wie ein Altarſtück, ſondern wie ein allem Rauch und Staub hingegebenes Vorplaz-Gemählde, er neckt ihn, quält ihn, giebt ihn böſen Buben Preis, und treibts ſo lange, biß ers endlich müde wird, und geht.

So machte es Landraf Friederich II. zu Heſſen Caßel ſeinem großen Finanz-Miniſter Waiz, dem er, zum Dank der von den Feinden ſelbſt erkannten und geprieſenen, in dem ſchrecklichen ſiebenjährigen Krieg um das Fürſtliche Haus und Land erworbenen wichtigen Verdienſte, bil-

lig eine Ehren-Säule hätte ſezen ſollen, den er aber von ſeinen Neidern und Verläumdern ſo lang und ſo arg chicaniren ließ, bis **Waiz** nach ſeinem ſiebenzigſten Jahre die vorhin aus Liebe für Heſſen nicht angenommene, mit gröſten Vortheilen angebotene Preußiſche Dienſte ſelbſt wieder ſuchte, um nur von Hunden und Ratten nicht lebendig abgenagt zu werden.

*

Es iſt freilich eins: ob man im Ocean oder im Necker **ertrinkt**; die Errettung in dieſem iſt aber leichter, als in jenem; ſo verhält ſichs auch mit den Gefahren des Dienſts zwiſchen groſſen und kleinen Höfen.

*

„Wenn Gott weiſe Leute den Landen nimmt, ſagte **Luther** *), ſo iſt es ihr Unglück.“ Die Meinungen der Fürſten müßen ſich in neuern Zeiten über dieſen Punct entweder geändert haben, oder ſie müßen unter einem **weiſen** Mann ein ganz anderes Weſen verſtehen, als vor etlichen Jahrhunderten, weil man, weit entfernt, es für ein Unglück zu halten, ſie vielmehr forttreibt, wenn ſie nicht von ſelbſten gehen.

*) T. VI. Liſp. p. 596.

*

Glaube doch nur keiner mit der ganzen Summe ſeiner Verdienſte, daß er für ſeinem Fall und Sturz ſicher ſeye; die Schelmen und Schurken ſinds ja nicht einmal immer, wie wolltens ehrliche Leute ſeyn?

*

So lang ein Miniſter in ſeinem Poſten ſteht, gehts ihm gemeiniglich wie jedem großen Herrn, dem bey ſeines Leibes Leben geheuchelt und geſchmeichelt wird. Erſt wann er fällt oder geht, dann erhebt Wahrheit ſowohl als Verläumdung ihre Stimme, dann ſteht er nicht nur vor dem Gericht des Publicums, ſondern vor dem Richterſtuhl ſeines eigenen Gewiſſens; und wehe ihm! wenn ihn dieſes beſchuldiget oder verdammet.

*

Als Ludwig XIV. in Frankreich im Jahr 1709 ſeinen Kriegsminiſter Chamillart abdankte, und ihm aus Schonung dieſe Ungnade durch deßen Freund, den Duc von Beauvilliers ankündigen ließ, erſchien dieſer mit derjenigen traurigen Mine, womit man unangenehme Botſchaften anzukündigen pflegt. Der Miniſter fragte erſchrocken: ob dem König ein Unglück begegnet ſeye? das eben nicht, erwiederte Freund

Beauvilliers, er läßt Ihnen aber durch mich melden, daß er ihrer Dienſte nicht mehr vonnöthen habe. Iſts nur diß, verſezte Chamillart, ich dachte, es wäre weiß was ſchlimmers, ich bin zufrieden, da ich nun weiß, daß ſich der König wohl befindet. Er packte darauf ſeine Papiere zuſammen, und unterhielt ſich mit ihm in der größten Heiterkeit des Gemüths über ganz andere gleichgültige Gegenſtände.

*

Daß König David, der Mann (übrigens) nach dem Herzen Gottes, hart und undankbar gegen ſeines Jonathans Familie war, kan uns tröſten, wenn auch zuweilen gute Herrn undankbar gegen uns ſind.

*

Das Unglück in kleinen deutſchen Verfaſſungen iſt, daß die Geſezgebende und vollziehende Macht in Einer Perſon Hand beyſammen ſind. Daher kommts, daß ein Fürſt, der ſeinen Miniſter nicht mehr mag, ihn nicht nur ohne Umſtände entlaßen, ſondern auch ruiniren kan, und daß eben die Leute, ſo Vorſprecher, Vorbitter, Vertheidiger ſeyn ſollten, entweder ſchweigen oder ſich zu Dienern und Werkzeugen des Deſpotiſmus gebrauchen laſſen

müßen, und aus Furcht oder Dummheit oder aus Vorurtheil gemeiniglich ohne Bedenken und Widerrede willig gebrauchen laſſen.

*

Der groſe Süſly, da er in ſeinen Denkſchriften *) des Todes ſeines geliebten Königs, Heinrichs IV. erwähnt, bricht in die Worte aus: „Ein Schmerz durchdringt mein Innerſtes, der mit jedem Augenblick wieder von neuem darinn auflebt, und ſich bis auf den lezten Athemzug darinn erhalten wird.“ Diß iſt, in mehr oder minderm Grad der Fall jeden rechtſchaffenen Manns, dem das Glück zu Theil geworden, einem guten Fürſten zu dienen. Eben ſo wahr iſt aber auch, daß der Schmerz der Schmach, einem ſchlechten Herrn gedient zu haben, den man nach aller Aufopferung von Kräften, aus Gewiſſens-Noth zulezt doch verlaßen müßen, einem Mann von Ehre bey Erinnerung vergangener Zeiten, das Herz abſtoßen möchte.

*

Nach allen Thaten eines langen und ruhmvollen Lebeus überlebt man ſich doch zulezt ſelbſt, nur der eine früher, und der andere ſpäter, den

*) VII. Band 28 B.

einen verlaßen mit den Jahren die Kräfte des ſonſt ſo thätigen Geiſtes, ſo giengs zulezt dem großen Eugen, er ſtand zulezt nur noch da, wie einer der ſteinernen Laſtträger an der Treppe vor ſeinem Belvedere; noch röthet die Sonne des großen Kauniz ihren Horizont mit ihrem leẓten Widerſchein, bald, bald wird ſie vollends untergehen, und ſeiner wird von der nachkommenden jüngern und (vielleicht) klügern Welt nur noch gedacht werden, wie eines Todten; der andere wird, bey noch völliger Geiſtes- und Leibes-Kraft invalid erklärt, um dem noch rüſtigern, oder kühnern, oder unverſchämtern Plaẓ zu machen. So ward ein Herzberg, der es wagen durfte, von ſich zu rühmen: daß ſein König, Friederich der Große, immer glücklich gefahren ſey, wenn er ſeinen, Herzbergs, Rath befolgt habe, mitten aus ſeinem W[illegible]rkungs-Kreys als Cabinets-Miniſter zum Pflegvater einer gelehrten Geſellſchaft befördert. So gilt noch immer einem jeden, der ſich ſein Ziel nicht ſelbſt ſezen kan oder will, das Wort voll Weisheit *): „Wer ſich läſſet dünken, er ſtehe, mag wohl zuſehen, daß er nicht falle.“

*) 1 Cor. 10, 12.

XI.

Vom Wieder-Eintritt in den Dienſt eines Herrn oder Staats.

*

Der ganze Grund des Zorns, Haſſes und beharrlichen Ungnade eines Fürſten gegen einen Miniſter iſt oft nur das innerſte Gefühl, Ueberzeugung und Reverenz ſeiner Tugend, Rechtſchaffenheit und Unſchuld; wenn er ein halber Schelm, oder ein Viertels-Schurke, wenn er nicht ſo ganz rein wäre, wenn noch was zu tadeln, vorzuwerfen und zu verzeihen übrig wäre, wenn der auf ſeiner Unſchuld als auf einem Felſen unerſchütterlich ruhende Mann bewegt werden könnte, um Gnade zu bitten, o wie bald würde man wieder mit einander im reinen ſeyn?

*

In Frankreich laſſen ſich die Miniſters zwey-dreymahl abdanken, und kommen, wenn mans verlangt, doch immer wieder. So machtens dû Vair, Maurepas, Necker und andere. Choiſeul wartete nur, aber umſonſt, zum zweytenmahl gerufen zu werden. In Rußland hat man auch Beiſpiele von Feld-Marſchällen,

Präſidenten und Miniſtern, die aus Siberien wieder zurück berufen, und in ihre ehemahlige Stellen wieder eingeſezt worden. In Deutſchland aber fällt man, der Regel nach, nur einmahl in Ungnade, wird nur einmahl abgedankt, wird zur Ruhe entweder geſezt, oder geſtoßen und getreten, an Wiederhohlen iſt nur im Fall der äußerſten dringendſten Noth zu denken; weiſe und glücklich iſt der, der in ſolchem Fall dem Grafen von Baar nachſprechen kan und mag:

— — Malgré ſa bonne chére
La Cour ſera pour moi le ventre de ma mére:
Je n'y retourne plus: chat échaudé craint l'eau;
Et je me promets bien de mourir dans ma peau.

Epitr. diverſ.

Als David ſeines undankbaren Königs und Feindes Saul Lebens ſchonte, und ihm die Beweiſe dieſer Groſsmuth überliefern ließ, ward dieſer biß zu Thränen gerührt, und brach in die Worte aus: „Du biſt gerechter dann ich. Du haſt mir Gutes beweiſet, ich aber habe dir Bö-

ſes beweiſet. — Der Herr vergelte dir Gutes für dieſen Tag, das du an mir gethan haſt.“ *) Die Thränen vertrockneten, der Haß gegen David aber ward nur um ſo größer. Saul blieb immer Saul. David rettete zum zweytenmahl ſein Leben; Saul bekannte ſeine Schlechtigkeiten mit den Worten: „Ich habe geſündiget, komm wieder, mein Sohn David, ich will dir förder kein Leid thun, — ſiehe ich habe thörlich und ſehr unweislich gethan.“ **) Vom Wiederkommen, vom Vertrauen in einen Mann, wie Saul, konnte nun freilich bey David keine Rede mehr ſeyn, einen ſolchen Herrn kan man reſpectiren, ihm ſo gar im Nothfall ſein Leben retten; mit ihm ſich wieder einzulaßen, iſt unmöglich. David zog, wie die Geſchichte ſagt, ſeine Straße, und begnügte ſich, ſeinem böſen Herrn vor die Stirne hin zu ſagen: „Der Herr wird einem jeglichen vergelten nach ſeiner Gerechtigkeit und Glauben. — Er errette mich von allem Trübſal.“

*

Wenn man lieber in Stille und Verborgenheit ſich ſelbſt, wenn man lieber in einem Cirkel weiſer

*) 1 B. Samuel 24, 17.

**) C. 26, 21.

weiſer und guter Menſchen, in einer geſchloße-nen Geſellſchafft wahrer Chriſten leben möchte, wenn man ſich drauf eingerichtet, und des Bal-laſts entlediget hat, um deſto leichter und ſiche-rer in den Hafen einzulaufen, und muß, ſo zu ſa-gen, von neuem zur See dienen, muß wieder an einen Hof, in einen Herrendienſt und in ein an-deres Schema mundi eintreten, da gilt blos Un-terwerfung, es braucht nicht con amore zu ge-ſchehen, aber in Gehorſam, mit der Ueberzeu-gung: Gott heißt mich, dieſen Weg gehen. Diß muß aber ſeyn. Man muß ſich nie wegwerfen, man muß ſich nie ſelbſt anbieten, man muß nicht einmahl auf halbem Weg entgegen kom-men, es muß wo nicht ein Stoßen, doch ein Zug, wo nicht ein Zug, doch eine Führung ſeyn, man muß die Hand des Vaters ſehen, dann läßt ſich, wo nicht mit Freudigkeit, doch getroſt, mit-gehen; ſeine Führung iſt ſicher. Und wenn man dann ſo, es ſeye aus Urſachen, welche es wollen, einem Herrn zum zweyten — wohl gar zum drit-tenmahl wieder kommt, ſo muß man nicht ein Haar breit von ſeinen einmahl erkannten und be-kannten Grundſätzen abweichen, ſonſt iſt man nicht nur gewiß verlohren, ſondern macht ſich

noch verächtlich dazu. Klüger darf man werden, aber nicht weicher.

*

Fragt ſich: ob ein im Zorn von ſeinem Herrn verſtoßener oder durch Streiche, Cabalen, Intriguen in ſo genannte Ungnade gefallener, oder durch Weiber, Maitreßen ꝛc. geſtürzter Miniſter wieder kommen müße, wenn er von ſeinem Herrn gerufen wird? In Monarchien: Ja! weil da der König gemeiniglich nur der Figurant iſt. So machten es in Frankreich d'Argenſon, Necker und ſo vile andere.

Bey kleinen Herrn, kommt es auf die beiderſeitige Umſtände an. Ein Fürſt hatte einen Mann von bewährter Kraft zum drittenmahl in ſeine Dienſte berufen und er kam immer wieder. In einem Augenblik von Herzens-Erwärmung ſagte der Fürſt mit einer unvergleichlichen Naivetät dieſem ſeinem Miniſter: „Wir ſind doch „recht wie ein paar böſe Ehleute, wir zancken „uns immer und können doch nicht von einander „kommen.“ Die Tradition ſagt: daß es zulezt doch zur Eheſcheidung gekommen ſeye.

*

Wann die Predigt aus iſt, geht der Pfarrer von der Canzel, wann das Spiel zu Ende iſt,

ſchleicht ſich der Acteur in die Couliſſen, wenn das Turnier vollendet, ſteigt der Ritter vom Pferd, warum ſoll der Miniſter, wenn ſeine Rolle vorbey iſt, allein zum Angaffen, Beurtheilen, wohl gar Auslachen und Kothwerfen auf ſeiner Bühne ſtehen bleiben? Gleichwohl iſt dieſes ein nur allzuoft gewöhnlicher Fall und der nächſte Grund eines ſolchen Betragens gegen einen von ſeinem Stuhl aufgeſtandenen Miniſter mag unter zehen Fällen wohl immer in der Denkungs-Art ſchlechter Menſchen beruhen, durch ihre Beſchuldigungen, Verläumdungen, Perſiflagen dem Weggegangenen auf immerhin die Luſt zu benehmen, wieder zu kommen, oder zu verhüten, daß er nicht wieder gerufen werde.

*

„Zurück ziehen auf eine Weile, iſt brav und macht geſucht. Beharren in Unthätigkeit entehrt, und Sterben aus Kummer iſt doch ſicherlich kein Heldentod.“ *)

Man kan mit eben ſo vielem Grund ſagen: Zurückziehen auf eine Weile, macht entbehrlich und vollends vergeßen. Beharren in Unthätig-

*) Meißners Alcibiades II. Theil S. 197.

keit entehrt nie, wenn man nichts gutes mehr thun kan; und wenn Sterben aus Gram kein Helden-Tod iſt, ſo iſt es doch um ſo gewiſser ein Märtyrer-Tod.

*

Man braucht nicht, wenn man auch bey der Muskete angefangen hat, ewiger Corporal zu bleiben, man kan avanciren, kan Staabs-Officier, wohl gar General werden. Wenn man einem groſsen oder kleinen einzelen Publico lang genug gedient hat, kan man auch wohl dem allgemeinen dienen. Hat doch der Marſchall von Sachſen, da er längſt Marſchall war, noch Reverien geſchrieben.

XII.

Von den Ruhetagen alter und abgelebter Staatsdiener.

*

Man hat gewiſse politiſche Waydſprüche, die ſchön lauten, aber nur von Einer Seite wahr ſind. Von dieſer Gattung iſt das bekannte Motto: Imperatorem oportet ſtando mori; ingleichen: Pulchrum eſt, in ſtatione mori; von Generals, oder, wenn mans ſo verdeutſchen will,

Kayſern habe ich nichts zu ſagen; von andern ſind mir Beyſpiele würdiger Männer bekannt, die mit den Akten auf dem Bett und mit der Feder in der Hand geſtorben ſind; der ſeelige Prälat Bengel im Würtembergiſchen entſchlief über der nicht ganz vollendeten Correctur eines Bogens ſeines herausgegebenen Griechiſchen Teſtaments; dergleichen Henochs- und Helden-Seelen ſind ſelten; ich halte es aber für jeden mit Staats- und Welt-Geſchäften beladenen Mann als eine große danckwürdige Wohlthat Gottes, als eine Pflicht gegen ſich ſelbſt, wenn er eine Zeit zwiſchen Leben und Tod, eine Zubereitungs-Friſt zur Ewigkeit übrig behält und ſich ſolche ſelbſt zu verſchaffen ernſtlich bemüht. Wie manche haben es in den lezten Stunden ihres Lebens ſchmerzlich bereuet, dieſe Treue an ſich ſelbſt unterlaßen zu haben.

Ich ſpreche vilmehr mit voller Empfindung das Wort eines edlen Mannes *) nach, der aus eigener Erfahrung bekennt: „Gewiß, nur jener, der aus freyer Wahl, im Herbſte ſeines Le-

*) Fragmente aus dem Leben eines Phyſiognomiſten S. 78. und 175.

hens, wenn ihm der fernere Wucher mit ſeinem vertrauten Pfunde faſt zu ſchwer wird, zur Einſamkeit ſagt: Sey du meine Laube! Und zum Vater der Menſchen: Schüze diß Heiligthum nur ein ſolcher wird einſt mit der Zunge eines Engels ausreden können, was in ihr lag, und w che Gemeinſchaft dem Einſamen, welchen der G Gottes aus dem Volke beſonders nahm, beſ den iſt;" und der frölich rühmen kan: „Die ſehung hat meinen Wunſch erfüllt: unabh zu ſeyn am ruhigen eigenen Heerd und eine F din, zur Mitgenoßin meines Glücks."

*

Ein jeder ins Leben der groſſen oder k Welt verflochtener ſoll billig, wenn er k wenn er weiſe genug iſt, es zu wollen, eine Zeit zwiſchen Leben und Tod heraus um gleichſam das Inventarium, das H tungsbuch ſeines Lebens zu durchgehen, lance von Gewinn und Verluſt bey ſich ziehen, ſein Haus zu muſtern, einzupac man auf die groſe Reiſe ins unſichtb mitnehmen, auszumuſtern, was man zu will.

*

Endlich wird man auch des ewigen Befehlens und Gehorchens, des immerwährenden Zwangs müde, man ſehnt ſich wieder nach Freyheit, noch Menſchen-Recht, nach Selbſtſtändigkeit und Selbſtgenuß; das heißt man in der Sprache der Welt: ſich zur Ruhe begeben; ſich ſelbſt leben, nachdem man lange genug nur für andere gelebt hat, ſeiner eigenen Exiſtenz nie ganz froh geworden iſt.

*

Man ſezt aber auch oft Männer zur Ruhe, die noch keine Ruhe verlangen, die, obgleich minder raſch, durch ihre Erfahrungen und bedächtliche Weisheit dem Staat noch heilſame Dienſte leiſten könnten, damit ſie anderen, die gerne voran wollten, Plaz machen, damit der Sohn, Schwiegerſohn oder Vetter eines Miniſters und Günſtlings eine Verſorgung und Beförderung erhalten könne, oft auch blos, weil der Mann mit Runzeln, großer Perrüque, altmodiſchem Rock und ernſtem Blick dem jungen eleganten Hof und Fürſten einen gewißen Mißton und Mißbehagen verurſacht oder aus andern noch unedlern Urſachen. Diß thut nun dem einen wohl, dem andern weh, je nachdem Philoſophie oder Ehrgeiz die Ober-

hand bey ihm haben, je nachdem dieſes unverlangte zur Ruhe ſezen in Gnaden oder mit Ungnade geſchieht. Ein guter danckbarer Fürſt gibt dem entlaßenden Diener noch ein weiches Kopfküßen und Sicherung vor Mangel und Nahrungs-Sorgen auf den Weg; ein böſer undankbarer Fürſt gibt ihm einen Tritt in den Rücken, einen Abſchied, wie ihn jeder Stallknecht bekommt, zahlt ihm die Beſoldung biß auf den Tag ſeines Abſchieds und überläßt ſeiner Klugheit, an welcher Rinde Brod er ſeinen Hunger und an welchem Sumpf oder Quelle er ſeinen Durſt ſtillen, ob er ſeine Wittwe betteln gehen und ſeine Kinder ins Waysenhaus ſchicken wolle?

In Oeſterreich heißt man dieſe Art, einen zur Ruhe zu ſezen, Jubiliren, wahrſcheinlich daher, wie man ein funfzigjähriges Ehe-Amts-Prieſter ꝛc. Jubiläum feyert. Unter der guten milden Kayſerin Königin Maria Thereſia wurden aus vorgemeldter Urſache, Diener jubilirt, die ihrem Amt noch lange vorzuſtehen vermocht hätten und wann es auch aus Unzufriedenheit mit dem Mann, aus Untüchtigkeit geſchah, ſo war es eine beßere Verſorgung, in eine Oeſterreichiſche Ungnade zu fallen, als der erſte Miniſter manches deutſchen Fürſten zu ſeyn. Kayſer Joſeph II. hatte

aber vom Jubiliren ganz andere Begriffe und meiſtens war es mit einem hochtönigten Kyrie-Eleiſon begleitet.

*

Halem *) ſagt irgendwo in ſeiner Reiſe-Beſchreibung: „die Schweizer-Stunden ſind böſe Stunden. Auf die drey Stunden haben wir fünf gehen müßen und das über Berg und Stein, ſo daß wir — im Finſtern geſcheucht von drohendem Gewitter wohl ermüdet hier ankamen.“

Mit einer kleinen Veränderung könnten dieſe Worte ſtatt der Landcharte eines in ſeine Ruhe eingegangenen Miniſters dienen.

*

Ein in dem glücklichſten Incognito ſich verhüllender Mann von Geiſt und Kraft gab in einer Schrift, **) wo mans nicht ſucht, folgende wichtige Beherzigung zum Beſten: —

„Ich nahm an: daß ein Einſamer, der den ganzen eßentiellen Werth ſeines Daſeyns in Saft

*) Blicke auf einen Theil Deutſchlands, der Schweiz ꝛc. 1. B. S. 91.

**) Fragmente aus dem Leben eines Phyſiognomiſten S. 80.

und Kraft verwandeln wolle, ein Welt-Ueberwinder ſeyn müße. Ob nun wohl dermahlen dieſer Titel für einen Eckelnahmen gehalten wird, ein ſolches Welt-Ueberwinden aber unſerm Bedüncken nach noch ſchwerer iſt, als oft die bloße Ueberwindung menſchlichen Stolzes oder ſufficienter Aufgeblaſenheit dem gröſſeſten Philoſophen in unſern Tagen wird; ſo bin ich noch jezt der Meinung: daß die Radix dieſes Wortes auf Evangeliſchem Boden ſtehe, und es ſo nach eben nicht ſo gar anſtößig ſeye, in ſeiner Klauſe die kleine inconſequente, oder, nach Meiſter Salomo, die eitle Welt zu überwinden, und für ihre philoſophiſche narkotiſche Atmosphäre ſich mit einer guten Nebelkappe zu verwahren.“

Dieſes Bekänntniß verſiegelt er mit der Herzens-Ergießung: „Mein zukünftiges Leben ſoll mir Genuß eines Feyerabends ſeyn, den ich dankbar empfinden werde.“

Und ich ſpreche zu beydem: Amen!

*

Gewiße im Dienſt der Höfe und der großen Welt empfangene Wunden heilen in dieſem Leben nie ganz zu; wenn ſie auch nicht biß zum Schwären und Eitern wieder aufbrechen, ſo netzen ſie doch zuweilen und ſchmerzen, wenn ſich das

Wetter ändert, wenn ihre Erinnerung wieder der Seele vorgeſchoben wird. Unter dieſe Gattung möchten wohl vorzüglich folgende Categorien zu rechnen ſeyn: Wenn man in der Reinigkeit ſeiner Abſichten und Handlungen mißkannt, wenn man mit Undanck belohnt, wenn man von Freunden verrathen und verlaßen worden.

*

Necker *) ſoll bey ſeiner lezten Entfernung oder vielmehr Flucht im Jahr 1790. mit den Worten aus Frankreich geſchieden ſeyn: „Ich verlaße mich auf die Wahrheit; ſie würde mir die Dienſte thun, wie Simſons Haare, wenn ich Gebrauch davon machen wollte; für eine empfindſame Seele liegt aber eine gewiße Süßigkeit in der Ungerechtigkeit und ſo gar im Undank. Man wird dadurch, als in einem Zufluchtsort, zu den hohen, von den Menſchen und ihren Leidenſchaften unabhängigen Ideen geleitet, zu eben dieſen Ideen, welche in andern Zeit-Puncten den Troſt meines Lebens gemacht haben, welchen Troſt ich auch jezo wieder zu finden hoffe.“

Wahr, ganz und ſtark ſind dergleichen Empfindungen in den erſten Augenblicken der heftig-

*) v. Halems Reiſe nach Frankreich I. B. S. 240.

ſten Schmerzens⸗Gefühle der die Seele beſtür⸗
menden Ungerechtigkeiten, wenn ſie aber habi⸗
tuell und bleibend werden, wenn der gekränkte
Stolz erſterben, wenn der Troſt in der Seele
haften, das Herz ganze Ruhe genießen ſoll, ſo
muß man ſichs immer wieder von neuem vorſa⸗
gen, ſo muß man, wenn mans längſt auswendig
gelernt zu haben wähnt, immer wieder zu buch⸗
ſtabiren anfangen. So weit bringts aber keiner
ohne göttliche Gnade und Beyſtand, er ſtirbt eher
am kalten Brand ſeines Ehrgeizes.

XI.

Vermiſchte Bemerkungen und Nachrichten.

1.

Deutſche Franzoſen.

Nachſchrift eines Schreibens Fürſt Wilhelms zu Henneberg an D. Melchior Oßen, *) Ober-Hof-Richter zu Leipzig, vom Jahr 1553.

Aus einer Handſchrift.

"Von neuer Zeitung haben wir nichts, weder dieſe eingelegte, die Uns unſer Sohn, Graf Poppo, in (ſeit) zweyen Tagen zugeſchickt hat; welche Uns gleich anſteht (fürkommt) als daß

*) Er war zur Zeit der Kriegs-Händel Marggraf Albrechts zu Brandenburg Hennebergiſcher Rath und Statthalter zu Meinungen, kam aber ziemlich in Unfrieden davon. Von ihm rührt das ſtattliche Werk, das unter dem Titel D. Melchior vor Oße Teſtament gegen Herzog Auguſto Churfürſten zu Sachſen, Sr. Churf. Gn. Räthen und Landſchaften, im Jahr 1556. verfaßt und im Jahr 1717. von Thomaſio zu Halle erſtmahls vollſtändig herausgegeben worden.

die Kinder Iſrael Gott, der doch ſelbſt mit ihnen redete, nicht haben wollten und begehrten eines Königs. Alſo ſind unter uns Deutſchen eines Theils, die do den Kayſer, der doch ordentlich und nach Gebrauch der deutſchen Nation erwehlet und angenommen iſt, nicht haben, ſundern den König von Frankreich zu einem Herrn über das deutſche Land herfür ziehen; welches wohl zu erbarmen und uns Deutſchen der allmächtig Gott darfür gnediglich behüten wolle. Wir bitten auch, daß uns Gott den Tag nicht wollte erleben laßen, daß der König von Frankreich unſer Kayſer und Herr ſollte werden; welches alles ſambt Wir Euch in einer großen Eyl gnediger Meinung nicht haben wollen verhalten und ſind Euch zu Gnaden geneigt."

2.

Deutſcher Adel. Standes-Erhöhungen.

*

Für die Vernichtung des Erbadels in Deutſchland ſind wir wohl für das nächſte Jahrhundert geſichert. Der Reichs-unmittelbare Adel ſo gut, als der landſäßige iſt in der ganzen Reichs- und

Länder-Verfaßung ſo feſt und tief gewurzelt, daß er mit derſelben ſtehen und fallen muß. Zu wünſchen wäre aber, (doch lange werden es leider noch fromme Wünſche bleiben) daß mit den ſogenannten Standes-Erhöhungen von denen, die nach der deutſchen Verfaßung das Recht dazu haben, ehrlicher und gewißenhafter verfahren und dieſe Unterſcheidungs-Zeichen nicht, wie andere Waare ums Geld, an böſe, laſterhafte, nichtswürdige Menſchen, (denn von allen dieſen hat man alte und neue Beyſpiele genug) verſchwendet und verkauft werden, ſondern Wahrzeichen des Verdienſts und der, wenigſtens politiſchen Tugend bleiben und die Zeiten nie bey uns eintreten möchten, wo man, wie unter dem Cardinal Richelieu von ſeinen vielen fabricirten Herzogen, ſagen müße: Es iſt ſo viel Schande, ein Edelmann zu ſeyn, als keiner zu ſeyn. Zu wünſchen wäre es: daß, wenn auch Hochmuth und Demuth nicht unter Einem Dach beyſammen wohnen können, doch Adelſtolz und Bürgerſtolz ſo friedlich ſich mit einander vertragen mögen, wie ſich die drey allein ſeeligmachenden Religionen, die Söhne Abrahams mit eingeſchloſſen, mit einander zu benehmen allmälig gewöh-

net werden. Zu wünſchen wäre es, daß der Adel, wegen ſeiner verfaßungsmäßigen Vorzüge im Hof- Kriegs- und Civildienſt, ſich deßwegen nicht verpflichtet zu ſeyn glaube, Abgötterey mit ſeinem Fürſten zu treiben, ſich zu Schlechtigkeiten, Ungerechtigkeiten und blindem Gehorſam deſpotiſchen Willens und Befehle gebrauchen laßen zu müßen, oder berechtiget zu ſeyn wähne, auf Unkoſten und Erniedrigung anderer Stände des gemeinen Weſens dergleichen ſelbſt zu begehen, vielmehr in den Vorrechten ſeines Standes zugleich den hohen Beruf fände, durch Thaten und Geſinnungen ſich als würklich edle Menſchen zu zeigen.

Je bälder und je vollkommener dieſes geſchieht, je gewißer darf ſich der deutſche Adel vor Eiferſucht und Mißgunſt ſeiner Mitbürger und noch mehr vor ſtiller und lauter Gallicaniſch-philoſophiſcher Wuth geſichert halten. Narren und Schurken in dieſem Stand brauchen nicht erſt entadelt zu werden, ſie geben ſich ſelbſt tieferer und allgemeinerer Verachtung Preis, als wenn ſie öffentlich orleaniſirt würden.

3.

Friderichs II, Königs in Preußen ſpöttiſch weißagende Ahndung der damahls noch ungebohrnen franzöſiſchen Revolution vom Jahr 1772.

*

Als Kayſer Joſeph II. bey dem Ausbruch der Americaniſchen Unruhen über die Gerechtigkeit der Sache dieſer nunmehrigen Freyſtaaten befragt wurde, gab er die kurze aber durchſchneidende Antwort: Mon metier eſt, d'être Royaliſte. Gleichen Glaubens war ſein großer Zeitgenoße und Nebenbuhler, Friederich II. König in Preußen. Sein Bekänntniß: Als König will Jch leben, ſiegen, ſterben, iſt weltbekannt. Er liebte die Nation, Sprache und Philoſophie der Franzoſen, ſpottete ihrer Politick, Miniſters und Weiber-Regiments, haßte aber aufrichtig die Grundſäze ihrer vermeinten Weiſen, ſo bald ſie ihre idealiſche Träume auf Völker-Regierung und Staaten-Verfaßung anpaßen wollten, die er bey jeder gegebenen Veranlaßung mit blutenden Geißelhieben eines erzürnten Spottes abfertigte. Unter ſo vielen hieher zu rechnenden Beyſpielen iſt villeicht keins ſo beißend und zugleich

ſo weißagend paßend, als die Stelle, wo Friederich, bald nach der erſten Theilung von Pohlen, an ſeinen philoſophiſchen Freund d'Alembert zu Paris, den 27. Oct. 1772. *) ſchrieb: Que Vous dirai-je d'ici, ſinon qu'on m'a donné un bout d'anarchie à morigéner? J'en ſuis ſi embaraſſé, que je voudrois récourir à quelque *législateur encyclopédiſte*, pour établir dans ce pays des loix, *qui rendroient tous les citoyens égaux*, qui donneroient de l'eſprit aux imbecilles, qui déracineroient l'interêt & l'ambition du cœur de tous les citoyens & *qui ne préſenteroient qu'un Fantome de Souverain, qu'on mettrait dehors au premier ordre, ou perſonne ne connoitroit de taxes ni d'impôts, & qui ſe ſoutiendroit de lui même.* Voilà les hautes penſées, qui m'occupent maintenant. *Quelque beau que ſoit ce gouvernement, je déſeſpére de mon peu de capacité pour le monter ſur le pied, que vos ſavans législateurs qui n'ont jamais gouverné, préſcrivent.* Enfin, il en arrivera ce qu'il pourra, & l'on me tiendra compte de ma bonne volonté, à peu prés comme à un écolier, qui

*) Oeuvres poſthumes de Fréderic II. Roi de Pruſſe. Edition de Berlin 1789. T. VII. p. 260.

veut donner des leçons dans l'abſence de ſes maitres, & qui ne les ayant pas aſſés bien compriſes, les rend de travers.

Um dieſe herbe Pille zu vergulden, hatte der König dem Brief die auf diß Regnum redintegratum geprägte Medaille beygelegt, wofür ſich der Franzoſe in ſeiner Antwort zierlich bedankte, die Pille ſelbſt aber weislich verſchlukte.

4.

Fürſtlicher Neu-Jahrs-Wunſch.

Der um das Haus und Land ſeines Fürſten beſtverdiente und noch in gutem Andencken ſtehende ſeel. Geheime-Rath Nonne zu Weimar wünſchte dem damahls zwölfjährigen Erb-Prinzen Ernſt Auguſt Conſtantin, Vater des jeztregierenden Herrn Herzogs, An. 1749. das neue Jahr in einem wohlgefaßten gedrukten Gedicht, aus welchem einige Stellen noch jezo einer erneuerten Darſtellung würdig ſind. Gleich Anfangs lieſt man das aus dem erwärmten Herzen eines patriotiſchen Dieners quillende Wort:

— — Ich wünſche tauſend Seegen,
Prinz! daß du den erlangſt, iſt blos an dir gelegen.

Er ſtellt darauf unter dem Bilde von Heroſtrat und Ariſt zwo Fürſten vor, deren jener ein Tyrann, dieſer aber Vater ſeines Volks war, und den Character dieſes leztern ſchildert er in folgenden Verſen:

— — die Gottheit recht zu ehren,
Den Völckern wohl zu thun; des Landes Glück zu mehren;
Das war ſein Augenmerk. In allem, was er that,
Nahm er, ſich nicht genug, bey treuen Dienern Rath.
Gerecht und ſelbſt beſorgt, nach dem Geſez zu leben,
Das ihm erſt die Natur, dann er dem Volck gegeben,
War Er ein redend Recht. Die Tugend ward belohnt,
Das Laſter, nicht der Menſch, in dem das Laſter wohnt,
Zum Beyſpiel abgeſtraft. Der Wohlſtand ſeiner Staaten
Das war ſein gröſter Schaz; das waren ſeine Thaten.

Die Künſte nahmen zu. Die Handlung kam
empor.
Es ſtieg der Ackerbau. Es wuchs des Lan-
des Flor.
Dem reichen Meere gleich, worein die Waßer
fließen,
Damit ſie ſich von dar hinwiederum ergießen,
Gab er von ſeinem Schaz dem Volcke den
Genuß.
So hatten Fürſt und Land an allem Ue-
berfluß.
Er glaubte, daß ihm nur der Himmel Güter
gönnte,
Damit er um ſo mehr viel andern wohlthun
könnte.
Verſchwendung, wie der Geiz, war ihm ganz
unbekannt.
Verläumdung war ſo wohl, als Schmeiche-
ley, verbannt.
Die Zähren durfte nie das Volck durch ihn
vergießen.
Warum? ſie mußten erſt bey ſeinem Tode
fließen.

Digitized by Google

5.

Das gemeine Beſte, nach dem neueſten Conventions-Fuß Fürſtlicher Höfe und Rentkammern.

*

„Wo ich doch hinſehe, finde ich, — wenige Fürſten ausgenommen, — das gemeine Beſte ſo zum Eigenthum des Regenten gemacht, daß wann ſeine Regierung und Cammern ſich mit dem Beweis, den der Privatmann führen muß, nicht auszukommen trauen, ſie das gemeine Beſte immer vorſchieben können. Und verbindet man vollends die reichhaltige Lehre von den Regalien mit dem Fürſtlichen Eigenthums-Recht und den Regierungs-Rechten, oder man gründet alle drey auf das den Unterthan im Schlaf wie der Alp erdruckende Herkommen, ſo wird der Sicilianiſche Schiffer ſich ehe zwiſchen ſeinen Ungeheuren, der Scylla und Charibdis, durcharbeiten können, als der deutſche Unterthan zwiſchen dieſen Ungeheuren, welchen von Friderichs des erſten Zeiten an, ſo viele Rechtsgelehrte ihren Mund geliehen haben, daß ſie nun lauter bellen, als jene!

Was kan das Eigenthumsrecht eines Herrn ihm für Anſprüche auf ſeinen leibeigenen Mann geben, welche das gemeine Beſte ihm nicht auch auf ſeinen leibesfreyen Unterthan geben könnte? Soll Geld gezahlt werden, was iſt dem gemeinen Beſten vortheilhafter, als wenn der Staat Geld hat? Sollen Soldaten geſtellt werden, Fuhrknechte, Artillerie-Bagagen-Pferde, wie unentbehrlich iſt die Erhaltung der Armeen dem gemeinen Beſten? wie wichtig iſt ihm dieſer und jener Krieg, ſeys am Caſpiſchen Meer, oder an der Straße Davids, wozu man das alles fordert? ſoll gefrohndet werden, wie kan das gemeine Beſte ohne Feſtungen beſtehen? wie wird es durch Straßen, Kanäle, Fußdämme, Häfen, Rathhäuſer, Kirchen, Waysenhäuſer, Spitäler, Zuchthäuſer, u. ſ. w. befördert? wie durch Austrocknung der Seen, die durch ihre Dünſte nur Krankheiten ins Land bringen; wie durch Abtragung der Berge, die den Windſtrich hindern; wie durch Pflanzung der Domainen-Wälder hier, die der Holztheurung ſteuren, wie durch Ausrottung anderer dort, die ein urbares Feld für ſo viele hundert Familien geben? wie wird das gemeine Beſte durch Jagden an einem Ort, wie durch Beſchüzung der Felder ge-

gen das Wild an einem andern ſo nüzlich befördert? Selbſt die Anlegung herrſchaftlicher Paläſte und Luſthäuſer dienen augenſcheinlich zu Vermehrung des allgemeinen Beſten, weil dadurch der Hof ſeinen Aufwand, auch außer der Reſidenz, im Lande verſpreut u. ſ. w. Welche Frohnd-Rubrique kommt bey einer Finanz-Cammer vor, welcher dieſe Maske nicht aufzuhängen wäre? Soll der leibeigne Bürger ans Land geheftet werden, wie ein anderes Inventarien-Stück, wie dringend fordert nicht das gemeine Beſte, daß auch der Freye weder auswandere, noch ſein Vermögen aus dem Land ſchicke? wie ſichtbarlich fordert das gemeine Beſte, daß kein Unterthan ſeine Bedürfniße außer dem Land herhole? wie unwiderſprechlich verlangt es, daß er die innländiſchen Fabriken befördere, und ſein Material dahin verkaufe, ſo wohlfeil, als ſie es kaufen mögen, ihre Fabrikation zahle ſo theuer, als es ihnen beliebt? wie handgreiflich iſt das gemeine Beſte dabey intereßirt, wenn ein Paar Tauſende des Volks nach Peru und Mexico und unter alle Grade des Meridians herumgeſchickt werden, um Franzöſiſches, Spaniſches, Holländiſches, Engliſches Subſidien-Geld in die Staats-Caße zu bringen, aus wel-

cher es ſich wieder, zur unausſprechlichen Glück-ſeeligkeit von hundertmahl ſo vieler noch nicht verkaufter Unterthanen, in den Gewerbezirkel verbreitet! Ich fordere Sie auf, mir ein Recht, oder eine Sache zu nennen, welche ein Eigen-thümer fordern kan, und die nicht ein Landsherr, als zum gemeinen Beſten gehörig, auch fordern könne? Ich fordere Sie auf, mir ein Privile-gium, eine Conceßion, eine Exemtion zu nen-nen, die er nicht auf eben die Art aufheben könn-te? und welches Regiment iſt nicht unter die all-mächtige Hand der Regalien gebändiget worden? der Vogel in der Luſt, der Fiſch im Bach, der Wurm, der unter den vier oder ſechs Zollen Ih-res Pflugs ſich verbirgt, gehört dem Herrn der Regalien. Sein iſt der Wind, der Ihre Müh-len treibt, ſein die Welle, worauf Ihr Schiff getragen wird, ſein das Gold und Silber, das Salz und Nitre, das die Erde zeugt, ſein der Rauch ihrer Camine!—

Allerdings hat es Regenten aller Claßen gegeben, welche in einzelnen Fällen— hier und da dem gemeinen Beſten keine ſo weite Ausdeh-nung verſtattet, hier und da die Regalien nicht mit der Strenge der unbarmherzigen Juriſten eingefordert haben: allein, welcher hat noch

durch geſezmäßige Grundſäze hier ſeiner Gewalt eine Gränze ſezen wollen? und, laßen Sie uns aufrichtig ſeyn, welcher kans?"

Schloßer in den Briefen über die Geſezgebung ꝛc. 1789. S. 31 u. f.

6.

Wie die Fürſten von ihren Dienern, und wie dieſe über Volks-Rechte zu denken pflegen?

„Soll der Fürſt die von ihm beſtellten und bezahlten Regierungen und Landes-Collegien zu Richtern (über Volks-Rechte und gemeines Beſte) ſezen? Wo wird da Eins ſeyn, das gegen den Fürſten erkennte? Wie lange haben dieſe Collegien ſchon aufgehört, Organe des Volks zu ſeyn, wenn ſie's jemahls waren? wie wenig können ſie's auch meiſt, ihrer eigenen Beſchaffenheit nach, werden? wie wenig kann ihre Stimme mehr ein Gewicht geben?

Schon lange müßen Sie bemerkt haben, daß viele Großen aller Claßen ihren Civilſtand von ganzem Herzen verachten, und jeden Gulden bereuen, den ſie darauf verwenden müßen. Sie ſehen ihn meiſt an, als ein nothwendiges Uebel, als einen Haufen von Leuten, die ihnen nichts

eintragen, wie ihre Pächter thun; die ſie nicht amüſiren, wie ihre Jäger und Sänger und Mätreßen thun, die ihnen keinen Glanz und Anſehen geben, wie ihr Hofſtaat thut; die nichts zu ihrer Bequemlichkeit beytragen, wie ihre Cammerdiener thun; und die ſo ſelten aufs Commandowort pariren, wie ihre Officiere und Schildwachten thun.

Dieſes fühlen die Glieder der Landes-Collegien wohl. Um ſich alſo nicht noch verhaßter und beſchwerlicher zu machen, hüten ſie ſich, ſo viel möglich iſt, dem Willen des Regenten da Schwürigkeiten entgegen zu ſezen, wo nur der Unterthan, der dann doch ſchweigen muß, intereßiret iſt.

Ferner, da die Civilbedienten meiſt ziemlich mittelmäßig, oft ſehr ſchlecht bezahlt ſind, und doch ſelten anders, als von dieſem Sold, leben können, wenigſtens ſelten den Muth haben, deßelben zu entbehren, ſo bindet ihnen wieder die Furcht einer Ungnade den Mund, oder die Hoffnung, ſich zu verbeßern, öfnet ihn deſto weiter, nach dem Wink derer, die ſie befördern können.

Noch mehr! die wenigſten kennen weder den Zuſtand des Landes und ſeine Bedürfniße, noch

die Lage des Volks. Eingeſchränkt in die wenige Bücher-Gelehrſamkeit, die ſie auf der hohen Schule erworben haben, kommen ſie, noch lang unmündig, zurück. Kaum ſind ſie zu Haus, ſo ſchäzt ſich Vater und Mutter glücklich, wenn ſie in die ſterilſten Acten vergraben werden, und nur Geld damit gewinnen. Irgend ein Mann am Brett, der oft nur am Brett iſt, weil er in allem des Fürſten Meinung für gemeines Wohl hielt, braucht ſie zuerſt zu ſeinen Salopins, dann weiht er ſie in ſeine Grundſäze ein, dann fangen ſie an, erſt ſeine Säulen und, nach ihm, Säulen des Staats zu werden! Wie ſoll man hoffen, daß ſolche Collegien, von ſolchen Gliedern beſezt, Organ des Volks werden? wie, dem weiſeſten, billigſten Fürſten rathen, ſie zu Richtern zwiſchen ihm und dem Volk über die große Frage zu machen: Was iſt das gemeine Wohl?" Schloßers Briefe über die Geſezgebung S. 37.

7.
Er hats getroffen.

„Die Gewohnheit hat über den größten Theil der Menſchen eine magiſche Gewalt; und er iſt zufrieden, wenn er nur das behält, was er ein-

mahl hat, und ihm nicht noch mehr Laſten aufgelegt werden. Wie leicht können mehrentheils die Herrn der Welt die Völker für ſich einnehmen! mit viel Nichts können ſie ſie gewinnen! Sie dürfen gemeiniglich ihnen nur einige unbedeutende Freyheiten laſſen, nur, nach der Römiſchen Politik, für Getraide und Ergözungen ſorgen, nur einmahl eine Schlacht gewinnen, nur ein Paar Beyſpiele von Herablaßung, Fürſorge, Mitleiden in Umlauf ſezen, und all der Freyheitsſinn iſt geſättiget. Die gänzliche Unbekanntſchaft der Meiſten mit bürgerlichen Verfaßungen, die Nothwendigkeiten, ſich mit Dingen, die nahe um ſie herum liegen, zu beſchäftigen, engt ihren Geſichtskreiß ſo ein, daß ihnen nicht der Gedanke einfällt, daß es wohl anders, und oft wohl beßer, ſeyn könnte. Die Furcht für Strafen trägt bey einem großen Theile noch wohl das meiſte bey, daß ſie nicht den geringſten Verſuch wagen, ſich mehr Freyheit zu verſchaffen. Die Unterdrückung macht den Menſchen ſo unausſprechlich kriechend, lähmt Geiſt und Herz, nährt ſo ſehr eine Hunde-Natur in ihm, daß er zuſammenfährt bey einer Drohung, beym bloßen Anblick ſeines Tyrannen, des ſchwachen Gebieters, den er mit einer Fauſt

zermalmen könnte, und daß er ſich jede Miß- handlung gefallen läßt, und noch die Füße küßt, die ihn ſtoßen." Calliſen über den Freyheits- ſinn unſerer Zeit, S. 40.

8. Juſtizpflege zwiſchen Soldat und Bauer, aus dem funfzehenten Jahrhun- dert.

„An. 1416. hat Herzog Heinrich zu Braun- ſchweig ſeinen Hauptmann, ſo einer von Adel und ein wohlgeachteter Mann war, von Zell auf Lüneburg, daſelbſt auf ſeines Herrn An- kunſt was vonnöthen anzuordnen, abgefertiget, weil es aber damahls ſehr kalt geweſen, der Haupt- mann auch ſich dünne gekleidet, und am Wege eines Bauren Rock, welcher daſelbſt gepflüget, liegend geſehen, denſelbigen zu ſich genommen, angelegt, und ſich damit der Kälte zu erwehren vermeynet, mit Verheißung, ihm dem Bauren ſolchen Rock wieder zuzuſtellen. Der Bauer aber, welcher dem Hauptmann keinen Glauben gegeben, hat den Rock nicht verlaßen wollen, und gedacht, daß er, wenn er ſich erwärmt, des Rocks nicht groß achten, ſondern ihn aus- ziehen und hinwerfen würde, und müßte er als-

dann ſeines Rocks verluſtig ſeyn, und den Hauptmann derowegen nicht einſt anſprechen dürfen; derohalben, ihm ſeinen Rock zu laſſen, mit ungedultigen Worten angehalten. Der Hauptmann aber, welcher nach des Bauren Ungedult und Sauerſehen wenig gefragt, behielt den Rock, und zog damit ſeine Straße hinweg. Nicht lange darnach, als der Herzog von Zell hernach folgte, und dem Hauptmann gen Lüneburg nachzog, fügte ſich der Bauersmann an den Weg, da der Herzog herkommen mußte, und wartet auf des Fürſten Ankunft, der Herzog aber konnte daraus leichtlich merken, daß der Bauer was zu klagen haben müßte, hielt ſtill, und ſprach: Lieber Mann, willſt du mich anſprechen? der Bauer antwortete und ſprach: Gnädiger Herr, was iſt es, daß Euer Fürſtliche Gnad den öffentlichen Straßen-Räubern nachſtellt und verfolget? ſo doch izund Euer Gnaden Hauptmann, als er hier vorüber gezogen, mir armen und nacketen arbeitſeeligen Mann meinen Rock mitgenommen.

Der Herzog gab dem Bauer gnädige und gute Vertröſtung auf ſeinen genommenen Rock, gedachte der Sachen ſtillſchweigend nach, und forſchte mit Fleiß, wie es mit dieſem Rock müß-

te zugegangen ſeyn, und befand ſo viel, daß ſein Hauptmann den Rock wider des Bauren Willen genommen hatte. Darum als Herzog Heinrich von Lüneburg wieder zurück auf Zelle gezogen, und an den Ort, da der Rock genommen war, kommen, forderte er ſeinen Hauptmann für ſich, und ſprach zu ihm: Warum haſt du allhier dem armen Bauer wider ſeinen Willen den Rock genommen? Ich hätte gemeynt, du ſollteſt ſolches von meinetwegen ſtrafen, nun thuſt du das ſelbſt, das du an andern ſtrafen ſollſt. Dieweil aber der Hauptmann das, was er beſchuldiget, nicht bemänteln noch läugnen, und nicht genugſam verantworten konnte, zog der Herzog ſeinem Pferde den Zaum vom Kopfe, und ließ damit den Hauptmann an den nächſten Baum henken." *)

---

*) S. Rhetmayers Braunſchweigiſche Chronic T. II. p. 716.

9.

Dankſagungs-Schreiben der Kayſerin Catharina II. von Rußland an den Grafen von Panin, nach deßen beſchehenen Entlaßung von dem Amt als Ober-Hofmeiſter des Großfürſten, vom 23. Sept. 1773.

(Aus einer Ueberſezung nach dem Rußiſchen Original.)

Graf Nikita Iwannowitſch,

Ihre gehäufte wichtige und beſchwerliche Geſchäfte ſowohl bey der Erziehung meines Sohns, als bey Beſorgung des weitläuftigen Departements der auswärtigen Angelegenheiten, welche Sie ſo viele Jahre nach der Reihe mit gleichem Glück geführet und verwaltet haben, machten während der Zeit oft in dem Innerſten meines Herzens Empfindungen rege, welche die ganze Laſt dieſer vielfältigen, menſchliche Kräfte erſchöpfenden Arbeiten mit Ihnen theileten. Der Vortheil meines Reichs aber und meine eifrige und ununterbrochene Sorgfalt für den Wohlſtand alles deßen, was mir von der allerhöchſten Macht anvertrauet worden, erlaubte nicht daran zu gedenken, Ihnen die ſchwere Ge-

ſchäfte, die durch mein Zutrauen Ihnen über-
tragen waren, zu erleichtern. Jezt, da mein
allergeliebteſter Sohn zu ſeinen vollkommenen
Jahren gekommen, und wir in dem 20ten Jahr
ſeines Alters mit Ihnen den glücklichen Tag ſei-
ner Vermählung erlebt haben, ſo achte ich die
Erziehung des Großfürſten dadurch in der That
und nach der allgemeinen Gewohnheit für voll-
endet, und halte es deßfalls für meine Pflicht,
Ihnen bey dieſer Gelegenheit meine Erkenntlich-
keit und Dankbarkeit für alle Ihre Sorgfalt
und Bemühungen zu bezeigen, die Sie zu Er-
haltung ſeiner Geſundheit und zur Auszierung
ſeiner angebohrnen Leibes- und Seelen-Gaben
angewandt haben, Gaben, welche die mütterliche
Zärtlichkeit und Partheilichkeit mir zwar nicht
zu beurtheilen erlauben, welche aber, wie ich
wünſche und hoffe, zukünfftige Zeiten rechtferti-
gen werden, worum ich täglich den Allerhöchſten
inbrünſtig anflehe. Da ſie nun mit ſo glücklichem
Fortgang und zu meiner vollkommenen Zufrie-
denheit eine ſo wichtige Pflicht erfüllet haben und
das daher entſpringende beruhigende Vergnügen
nach Verdienſt genieſſen können, ſo wenden Sie
nunmehro mit lebhaffter Stärcke des Geiſtes alle
Kräffte Ihres Verſtands zu dem Theil der Reichs-

Geſchäffte an, die Ihnen von mir anvertrauet und in dieſen Tagen aufs neue beſtätiget ſind, und verſchaffen Sie durch Ihre Bemühungen Ihren Mitbürgern den mir und einem jeden erwünſchten dauerhafften Frieden und ungeſtöhrte Ruhe; damit der Seegen des Allerhöchſten die Tage unſers Alters nach ſo viel Mühe und unzähligen Sorgen durch die allgemeine Glückſeeligkeit kröne.

Ich bleibe immerwährend mit beſonderer Zuneigung

den 23. Sept. 1773 Catharina.

10.

Wohl dem, der's glaubt und darnach handelt! Anti-Machiavell im 26. Capitel.

„Wenn die Monarchen eine wahre und getreue Schilderung der Kalamitäten ſehen würden, die eine einzige Kriegs-Erklärung ihren Völckern drohet, ſo würden ſie nicht unempfindlich bleiben. Ihre Einbildung iſt wahrhaftig nicht ſtark genug, ihnen die traurigen Folgen, die ſie nicht ſelbſt erfahren haben, und für welchen ſie ſelbſt ihr Regentenſtand ſchüzet, ſo ganz, wie ſie ſind,

vorzumahlen. Wie könnten ſie wohl fühlen die Laſt der Auflagen, die ihre Völker darniederdrückt? den Verluſt der blühenden Jugend, welche durch die Rekrutirung der Kriegsheere dem Lande genommen wird? Die anſteckenden Krankheiten, welche die Armeen verwüſten? Die gräßlichen Würkungen der Schlachten und die noch mehr Blut koſtende Belagerungen? Den Jammer der Verwundeten, welchen das feindliche Geſchüz die Gliedmaßen geraubt hat, die das einzige Werkzeug ihrer Arbeitſamkeit und ihres Unterhalts waren? Die Betrübniß der Wayſen, die ihren Vater verlohren haben, die einzige Stüze ihrer kindiſchen Schwäche? Den Verluſt von ſo vielen nüzlichen Menſchen, die vor der Zeit dem Staat entrißen worden? Die Regenten, die nur auf der Erde leben, um Menſchen glücklich zu machen, ſollten ſich ſehr wohl bedencken, ehe ſie die Menſchen um eitler und oft nichts bedeutender Urſachen willen allem dem ausſezen, was der Menſchheit doch das ſchrecklichſte iſt. Die Großen, welche ihre Unterthanen wie Sclaven anſehen, ſezen ihr Leben ohne Umſtände aufs Spiel und ſehen ohne Rührung ihren Untergang. Aber die Fürſten, welche in ihren Mitmenſchen ihres gleichen empfinden, und die das Volk als den

Leib betrachten, davon ſie die Seele ſind, gehen mit dem Blut ihrer Unterthanen als weiſe Haushälter um.“

11.

Crescendo.

Der würdige ehemalige Fürſtlich Schwarzburgiſche Canzler, Ahasverus Fritſch ſagt in einer ſeiner Schriften *): Quod Germaniam noſtram attinet, iisdem ſubditorum querelis plena eſt. Olim in Imperio onera aut rara aut nulla erant. Sed hodie proh dolor! Principes populorum pellem excoriant & vix precarium illis ſpiritum dimittunt. Unicum exemplum producemus, quod nemo ſine ſtupore audierit. In quadam Germaniæ provincia fere triginta collectarum ſpecies temporum ſucceſſu introducta fuerunt, quarum multæ eodem die & hora a ſubditis exiguntur. Der Mann ſtarb An. 1701. was würde er ſich An. 1801. zu verwundern haben?

12.

Ob es eine politiſche Moral gebe?

Der Verfaßer des Ephemeriſchen Almanachs

Ff 4

*) im Tra&. de oblatione votorum C. III. n. 24.

vom Jahr 1782. ſagt in der kurzen Skizze von Churfürſt Friederich Wilhelm dem Großen zu Brandenburg: „In Anſehung des Characters macht man ihm zwar Vorwürfe, daß er ſeine Bundsgenoßen zu oft geändert hat; allein er veränderte ſie nie, als wenn er Vortheile davon hatte, und eine politiſche Moral giebts ja nicht.“ Als Spötteley eines Schulmeiſters geſagt, mags vor Almanachs-Weisheit gelten; Wahrheit kans nicht mehr ſeyn, ſeit dem Machiavell und Anti-Machiavel erſchienen ſind.

13.

Landesherrliche Einſchränckung der dem Studiren ſich widmen wollenden Unterthanen.

*

Befehl Herzogs Chriſtians IV. zu Zweybrücken an den Ober-Conſiſtorial-Aßeßor und Profeßor Crollius, vom 4. Jul. 1773.

Es lehret die tägliche Erfahrung mehr als zu viel, daß gar öfters auf Elterliche oder anderer Veranlaßung ſich ſolche junge Leute denen Studiis widmen, welche weder die dazu erforderliche

Fähigkeit und Fleiß, auch wohl keines von beyden Stücken beſizen und dahero dieſe niemahlen præſtanda præſtiren können, mithin nur dem Staat und ſich ſelbſten zur Laſt fallen, dahingegen durch Ergreifung eines andern ihren Kräften angemeßenen Nahrungs-Mittels ſich ihren Unterhalt zu verſchaffen und dem gemeinen Weſen nüzlich zu werden, im Stande ſeyn mögen: dieſes alles aber ſeinen eigentlichen Urſprung daher ziehe, daß auf Schulen jedweder, er mag die dabey ohnentbehrliche Qualitäten haben oder nicht, ohne Unterſchied zum Studiren zugelaßen wird.

Gleichwie nun Unſere ohnabläßige Landesväterliche Vorſorge auf das Wohl Unſerer getreuen Unterthanen und deßen immer mehreren Beförderung gerichtet bleibt und dahero dieſes alles, was ſolchem entgegen iſt, abzuwenden von Uns getrachtet wird: Alſo haben Wir in deßen Rückſicht hiedurch gnädigſt verordnen und Unſerm Ober-Conſiſtorial-Aßeßori und Profeßori Crollius den ernſtgemeßenſten gnädigſten Befehl ertheilen wollen: daß

1. derſelbe alle viertel- oder wenigſtens alle halb Jahr unterthänigſt pflichtmäßig und gutächtlich detaillirter anzeigen ſolle, was vor Lan-

deskinder ſich auf hieſigem Gymnaſio befinden, was ſie vor Capacitæt und Conduite beſizen und ob und welche davon ſtudiren wollen? ſo dann

2. welche von dieſen Schülern die Univerſitæt und wenn zu beſuchen hinlänglich fähig ſind, und überhaupt

3. daß bey der Promotion ohne die geringſte Rückſicht auf perſonelle Umſtände zu Werck gegangen und aus Menſchenfurcht oder Gefälligkeit keinem, er mag auch ſeyn, wer er wolle, favoriſiret, ingleichen

4. daß dasjenige, was von einem oder dem andern auf Univerſitäten ſich befindenden Studioſo in Erfahrung gebracht werden kan, zugleich mit angezeiget, endlichen

5. daß, wenn Unſer gedachter Ober-Conſiſtorial-Aſseſor und Profeſsor dieſer Unſerer gnädigſten Vorſchrifft in allem auf das genaueſte nicht nachkommen und in der Folge ſich der daraus entſtehende groſe Nachtheil ergeben wird, von Uns derſelbe davor zur ſchwereſten Verantwortung gezogen und reſponſable gemacht werden ſolle.

Ob Wir nun gleich übrigens zu Ihme Ober-Conſiſtorial-Aſſeſſori und Profeſſori Crollius das gnädigſte Zutrauen hegen, es werde derſelbe

durch die genaueſte Befolgung dieſer Unſerer höchſten Vorſchrift ſeinen Uns geleiſteten theureſten Pflichten und dem Ihme anvertrauten wichtigen Amte ohnehin ein völliges Genügen thun und ſich davon aus keinerley Abſichten abwenden laßen: So haben Wir jedennoch demſelben ſolches hiedurch nicht nur auf das nachdrücklichſte einſchärfen, ſondern auch bey deren Nachlebung denſelben Unſers höchſten Schuzes, Hulden und Gnade verſichern, ſo wie im Gegentheil, wenn Er dieſes außer Augen ſezen ſollte, daß Er ſich Unſere ſchwereſte Ungnade zuziehen werde, intimiren wollen. Zweybrücken den 4. Julii 1773.

Chriſtian Pfaltzgraff.

*

Ferners Decret an eben denſelben vom 12. Sept. 1773.

Wir haben Uns von demjenigen den gehorſamſten umſtändlichen Vortrag thun laßen, was Unſer Ober-Conſiſtorial-Aßeßor und Profeßor Crollius über den Befund derer in den obern Claßen des hieſigen Gymnaſii illuſtris ſtudirenden Landes-Kindern unterm 4. dieſes unterthänigſt einberichtet und was derſelbe über die bey

jungen Leuten angetroffen werdende verſchiedene Ingenia bemerket hat.

Nun hat es dieſer weitläuftigen Reflexion nicht bedurft, indeme der gedachte Ober-Conſiſtorial-Aßeßor und Rector Crollius allezeit dahin hauptſächlich zu ſehen hat, daß, wann Eltern ihre Kinder auf Univerſitäten ſchicken wollen, ſolche Subjecta ausgeſuchet werden, welche von ihrer Fähigkeit und fertigen Begriffen, wie auch ohnermüdeten Fleiß und Application denen Lehrern hinlängliche Proben abgelegt haben, worauf ganz beſonders bey denjenigen reflectiret werden ſolle, welche ſich dem ſtudio Juris zu widmen gedenken und zu welchem bey den in denen Dienſt-Verrichtungen vorkommenden mancherley Geſchäften ein offener Kopf, Faßung einer geſchwinden Reſolution und ein ohnnachläßiger Fleiß ohnumgänglich nöthig iſt, da im Gegentheil junge Leute von Univerſitäten zurück kommen, welche ihren Eltern viles Geld gekoſtet haben, und welche ohne dasjenige, was ſie profitiren ſollen, ziemlich leer von Wißenſchaften ſind, nachhero dieſem ohngeachtet, ſolche Beförderungen ſuchen, zu denen ſie im geringſten nicht qualificiret ſind.

Weßhalben es dann weit beßer und Unſerer Intention gemäß gehandelt iſt, wenn das über-

flüßige Univerſitäten-Laufen auf alle Art und Weiſe gehemmt und junge Leute, von denen ſich nicht verſprechen läßt, daß ſie præſtanda præſtiren, mithin etwas rechts erlernen können, von denen Studiis abgehalten, mithin deren Eltern ohne Anſehen der Perſon zu verſtehen gegeben werde, daß ſie ihre Kinder zu einer ehrbaren Profeßion, oder zur Handlung deſtiniren, als daß man vielmehr auf den bisherigen Fuß eine Menge junger Candidaten, ohne Abſicht, ob ſie das erforderliche Geſchick haben zum Studiren, promiſcue zuläßt; wie dann in der ſubmiſſeſt dermahlen übergebenen Liſte des O. C. A. und P. Crollius 14. Subjecta begriffen ſind, von welchen es noch eine große Frage iſt, welche und wie viele unter denſelben anzutreffen ſind, von deren Studiis Wir Uns dereinſt einen guten Erfolg verſprechen können.

Was die zweyte und dritte Claße des Gymnaſii betrift, ſo ſchadet es nichts, wenn junge Leute darinnen einen terminum und andere nüzliche Wißenſchaften lernen, als welche auch denen Profeßioniſten zum Vortheil vielmahls gereichen, und ſind alſo hierinnen jede junge Leute aufzunehmen.

Daß aber übrigens nach des O. C. A. Crollius devoteſten Antrag der Regierungsrath Bachmann ſeine Meinung wegen derer jungen Leuten, ſo auf Univerſitäten gehen wollen, mit äuſſern ſolle, bewähret eine ziemliche Menſchenfurcht von gedachtem Rector, als welcher von ſeiner Schüler Fähigkeit mit Beſtand am beſten zu urtheilen vermag, da beſagter Regierungs-Rath von nichts mehr, als was er in einem anzuſtellenden und öfters ſehr trüglichen Examine bemerket hat, urtheilen und deßhalben ſein Urtheil nicht zuverläßig ſeyn kan.

Um jedoch vielbenannten O. C. Aſſeſſori in allem demjenigen, was zur Beförderung des Wohls Unſerer Landeskinder nur irgend einen Bezug haben kan, an Hand zu gehen: So wollen Wir hiedurch gnädigſt verordnen, daß Reg. Rath Bachmann, wenn die Frage von denen, welche auf Univerſitäten gehen ſollen, iſt, zu dem mit dem Eximendo vorzunehmenden vorherigen Examine mit zugezogen und auf das nachdrücklichſte dahin geſehen werde, daß keine incapable Subjecta admittirt und lieber ſtatt zwanzig nur vier biß fünf ſich zu denen Studiis ſchickende Leute zugelaßen werden.

Weßhalben Wir denn hiemit ausdrücklich feſtgeſezet haben wollen, daß, wenn junge Leute bey ihrer Zurükkunft von Univerſitäten nicht præſtanda præſtiren können, und ſich ergibt, daß, ohngeachtet ſie zum Studiren ſchon auf Schulen incapable geweſen, demohngeachtet aber unter dem gegentheiligen Vorwand dazu admittiret worden ſind, Er Ober-Conſiſtorial-Aſſeſſor Crollius dieſerhalben von Uns nicht nur zur ſtandhafteſten Verantwortung gezogen, ſondern auch, nach befindenden Umſtänden, mit condigner Beſtrafung und Unſerer ſchwerſten Ungnade beleget werden ſolle.

Unſer O. C. A. und Pr. Crollius hat ſich alſo hiernach auf das genaueſte und bey der empfindlichſten Ahndung gehorſamſt zu achten, und ſich gar durch keine Menſchenfurcht hievon abhalten zu laßen, dagegen aber ſich vor die Pflichtſchuldigſte Erfüllung ſeiner Obliegenheit Unſerer höchſten Protection, Huld und Gnade um ſo mehr zu getröſten, je mehr Wir die Wichtigkeit dieſes Amtes und den auf das gemeine Weſen daher entſtehenden Nuzen beherzigen und auf deßen vollkommenſte Erreichung Unſere unermüdete Landesväterliche Vorſorge gerichtet ſeyn laßen. Zweybrücken den 12. Sept. 1773.

Chriſtian Pfalzgraff.

*

Fürſtlich-Heßen-Darmſtädtiſche Verordnungen vom 12. Sept. 1774. und 30. Apr. 1790.

Von Gottes Gnaden Ludwig X. Landgraf zu Heſſen ꝛc. ꝛc.

Nachdem Wir Uns bewogen finden, die von Unſers in Gott ruhenden Herrn Vaters Gnaden, unterm 12. Sept. 1774. wegen des Studirens der Burgers- und Unterthanensöhne erlaſſene und folgendermaſſen lautende Verordnung:

Von Gottes Gnaden Ludwig, Landgraf zu Heſſen ꝛc. ꝛc.

Es hat bishero die mehrfältige Erfahrung gezeiget, wasmaſſen viele Söhne Unſerer Bürger und Unterthanen ſich dem Studiren gewidmet, ohne daß von ihnen überleget worden, ob ſie die hierzu gehörige Fähigkeiten und andere erforderliche Hülfsmittel beſitzen.

Durch nichts anders, als durch bloſen Uebermuth, und niedrig mißverſtandenen Stolz ihrer Eltern gereitzet, geſchiehet hierdurch, daß der Ackerbau, Künſte und Profeſſionen vernachläſſiget, Unſere milde Kaſſen beſtändig mit Abgaben

hen beläſtiget, und andere von Jugend auf erzo- gene und zu den Wiſſenſchaften durch ihre Talente beſtimmte würdige Leute verdränget, und in ihrem Lauf aufgehalten werden.

Gleichwie Wir nun dieſer übertriebenen Studirſucht, nach dem Beyſpiel anderer Unſerer benachbarten Reichsſtände, Einhalt zu thun, Uns bewogen, mithin hierdurch zu verordnen gnädigſt gut finden, daß künftig niemand von Burgern und Bauern ſeine Kinder von der gemeinen Handthierung ab- und zum Studiren erziehen laſſen ſolle, er habe dann zuförderſt hinlängliche Beſcheinigung von ihren Fähigkeiten beigebracht, und Unſere Einwilligung dazu erhalten, dergeſtalt, daß diejenige, ſo ſich demohngeachtet ohne dieſes zum Studiren widmen werden, ſchlechterdings weder zu einem Stipendio zugelaſſen, noch jemalen ſich Hofnung machen ſollen, in Unſere Dienſte befördert, oder angeſtellt zu werden;

Alſo befehlen Wir demnach, daß dieſe Unſere wohlgemeinte Landesväterliche Verordnung zu jedermanns Wiſſenſchaft nicht nur von den Kanzeln verkündiget, und ſolche denen Intelligenz-Blättern inſerirt, ſondern auch darüber ſtracklich gehalten werden ſolle. Urkundlich Un-

ſers hierauf gedruckten Fürſtl. geheimen Inſie-
gels. Darmſtadt den 12ten Sept. 1774.

Ad ſpeciale Mandatum *Sereniſſimi.*

Fürſtl. Heſſiſche Präſident, Canzlar und
geheime Räthe daſelbſten.

F. C. Freih. v. Moſer. A. P. Heſſe. Miltenberg.
Klipſtein Schulz.

(L. S.)

zu erneuern; Als iſt ſolche zu jedermanns Wiſſenſchaft von den Kanzeln zu publiciren, der Landzeitung zu inſeriren, und darauf ſtracklich zu halten. Urkundlich Unſers hierauf gedruckten Fürſtl. geheimen Inſiegels. Darmſtadt den 30ten April 1790.

Ad ſpeciale Mandatum *Sereniſſimi.*

Fürſtl. Heſſiſche Präſident, Canzlar und
geheime Räthe daſelbſten.

Heſſe. Gatzert. Lehmann.

Herzoglich Würtembergiſche Verordnung wegen derer die Theologie ſtudirenden und Kirchen- und Schul-Dienſten ſich widmenden, vom 15. Apr. 1788.

Von GOttes Gnaden Carl, Herzog zu Würtemberg und Teck, ꝛc. ꝛc.

Unſern Gruß zuvor, Ehrſamer, Lieber Getreuer!

Gleichwie bereits nicht nur durch die vorhandene groſe Kirchen-Ordnung, ſondern auch die jenem Fundamental-Geſez nachgefolgte- ältere und neuere Herzogl. Verordnungen, beſonders aber das bekannte Normativ-Reſcript, d. d. 3ten Mai 1749. in Anſehung der nötigen Beſezung der Kirchen- und Schul-Dienſte in Unſern Herzogl. Landen beſtändig das vorzüglichſte Augenmerk darauf gerichtet worden, daß zwar eines Theils eine jedesmals hinlängliche Anzahl wohl bereiteter junger Männer zu aller Nothdurft, und Wohlfarth vor Kirchen und Schulen zugegen ſeyn, dabei aber gleichwolen auch zu Verhütung der ſo mannigfaltigen mißlichen Folgen, die daraus unvermeidlich entſtehen, wann derlei Leute allzulange unbedienſtet bleiben, und ſowol inn- und auſſer Lands herum irren, als

auch hernach allererſt in einem ſolchen Alter in Aemter kommen, worinnen ſie ſchon nicht mehr die erforderliche Munterkeit beſizen, dißfalls zugleich die nöthige Ausgleichung mit denen, die das Jahr umhin bedienſtet werden können, beobachtet werden ſolle:

Alſo iſt hingegen Unſerer Landes-Väterlichen Aufmerkſamkeit gnädigſt nicht entgangen, wie ſolche durch jene Unſere Herzogl. Verordnungen geſuchte Beförderung des allgemeinen Beſten der Kirche und des Staats hauptſächlich durch das in übergroßer Anzahl zunehmende Andringen derjenigen jungen Leute bißher vereitelt worden, welche außer und neben denjenigen, die durch die Herzogl. Clöſter, und das Stipendium theologicum zu Tübingen, als auf dem einzigen legalen Weg, worauf die Candidaten zum Dienſt der Kirche, und der Schulen regulariter gebildet werden ſollen, fortlaufen, in der Stadt die Theologie auf ihre Koſten ſtudiren, und zu ſeiner Zeit gleichfalls auch als Lands-Kinder in Unſern Herzogl. Landen bedienſtet zu werden anbegehren.

Wir haben nun zwar dieſem Uebelſtand, und dem großen Nachtheil, der hieraus ſowol für dieſe Leute ſelbſt, als auch und vornehmlich für das gemeine Beſte nothwendig entſpringt, durch

verſchiedene Unſerer Herzogl. Verordnungen, beſonders aber durch beede General-Reſcripte, als das ſchon oben angeführte, de dato 3ten May 1749. und das neuere, de dato 30. Mart. 1780. zu begegnen geſucht, und das gnädigſte Zutrauen getragen, daß Eltern mit ihren Söhnen Unſern Landes-Väterlichen Abſichten ſich willigſt fügen, und auch ihr hierunter mit verbundenes eigenes Wohl von ſelbſten beherzigen werden.

Zu Unſerm gerechten Mißfallen iſt hingegen wahrzunehmen geſtanden, daß der ſo gut gemeynte Endzweck, den man bei jenen gemachten Verfügungen zum Beſten der vatterländiſchen Kirche ſowol, als der Landes-Unterthanen ſelbſt, zu bezielen getrachtet hat, immer noch nicht habe erreicht werden können, ſondern deme ungeachtet eine Menge junger Leute von ihren Eltern, ohne alle Wahl und Prüfung, und ohne daß jene mit beſondern Gaben ausgerüſtet geweſen wären, dem Studio theologico fort gewidmet worden, und die Zahl der Theologiæ Studioſorum oppidanorum ſolchergeſtalten ſeit dem ſtatt ab- vielmehr zugenommen hat.

Da Wir Uns alſo dardurch veranlaßt geſehen haben, dieſe Angelegenheit neuerdings in reifliche Berathſchlagung ziehen- und auf weitere

Mittel und Wege den Bedacht nehmen zu laſſen, wie der öfters wahrgenommenen übermäßigen Begierde der Leute hierunter ein Damm geſezt, alles in die Wege der Ordnung zurük gebracht, und weiterer Schaden und Nachtheil, zuverläßig verhütet werden möge: So wollen Wir vorderiſt überhaupt alle hierunter hiebevor ergangene Verfügungen, beſonders aber die obangezogene beede General-Reſcripte, vom 3ten Mai 1749. und 30. Merz 1780. hiemit ihrem ganzen Innhalt nach, vollſtändig, und auf das ernſtlichſte erneuert, und zu hinkünftig gewiſſenhafterer Beobachtung gemeſſen eingeſchärft haben.

Um aber zugleich diejenige Mängel vorzüglich zu beſeitigen, welche neben jenen Unſern Herzogl. Verordnungen ſich bisher eingeſchlichen, und die von dieſen mit Grund angehofte Wirkung zum Theil mit behindert haben: So wollen Wir noch weiters

1.) die bereits unterm 30. Merz 1780. ertheilte Vorſchrift wegen des Quinquennii academici bei derlei Theologiæ Studioſis oppidanis hiemit aufs nachdrücklichſte- und dahin wiederholet haben, daß diejenige, welche ſolches nicht plenarie — und auf die vorgeſchriebene Art abſolvirt haben, eo ipſo von aller Hoffnung zu dem Examine oder einiger Bedienſtung ausgeſchloſſen bleiben.

Wie aber ſodann von dieſem Zeitpunkt des abſolvirten Quinquennii an, das Andringen zum Examine Conſiſtoriali eine unmittelbare Folge iſt; So wird zugleich

2.) zum voraus gnädigſt nicht verhalten, daß, wie ſchon das Normativ-Reſcript, de dato 3ten Mai 1749. §. 9. mit ſich bringt, und wie den Theologiæ Studioſis oppidanis auch inzwiſchen bei dem Examine Conſiſtoriali jedesmals expreſſe bedeutet worden, ſelbigen durch die bloſe Willfahr mit dem Examine noch keine gegründete Hofnung auf eine Bedienſtung in der Vaterländiſchen Kirche oder Schulen zuwachſe.

Sodann wollen Wir auch

3.) in Anſehung des Alters, worinnen dieſe Theologiæ Studioſi oppidani zu dem Examine Conſiſtoriali anzubringen pflegen, die diſſfalſige Verordnung des General-Reſcripts, de dato 30. Merz 1780. in ſeinem ganzen Umfang erneuert, ſolche ebenfalls auf die Theologiæ Studioſos oppidanos anmit ausdrücklich ausgedehnt- und dahero gemeſſen feſt geſezt haben, daß, wie keiner, der die Theologie ſtudiren will, allzu frühzeitig, blos aus der Trivial-Schule heraus, ohne ſich dazu vorher auch anderwärts behörig vorbereitet zu haben, und nahmentlich nicht vor dem

18ten Jahr auf die Univerſitæt gehen, alſo auch kein Theologiæ Studioſus oppidanus früher, als bei würklich complirtem 23ten Jahr um das Examen Conſiſtoriale ſich melden, und dazu zugelaſſen werden ſolle. Weiters, und

4.) iſt bereits in Anſehung der Aufnahm in die 4. beſezte Herzogl. Clöſter, und in das Stipendium theologicum zu Tübingen längſt verordnet, daß einem Vater regulariter nicht mehr dann ein Sohn aus der Urſache aufgenommen werden ſolle, weil es ſonſt unbillig ſeyn würde, um eines einzigen Mannes willen, dem man 2. Söhne aufnähme, andere gänzlich auszuſchlieſſen; Und aus eben dieſem Beweggrund wollen Wir ſolche gnädigſte Verordnung ausdruckentlich dahin erläutert haben, daß überhaupt einem Vatter regulariter nie mehr dann ein Sohn in dem Miniſterio Eccleſiaſtico verſorgt, und mithin der 2te Sohn, den ein Vatter die Theologie in der Stadt ſtudiren laſſen würde, in Unſern Herzogl. Landen nicht bedienſtet, insbeſondere aber, wann von zweien Söhnen die Eltern denjenigen, der etwa weniger Gaben- und natürliche Anlage beſizet, durch die Clöſter laufen, den andern und beſſer begabten aber in der Stadt ſtudiren laſſen wollten, um auf dieſem Weg für

beede, für jenen, als Stipendiaten, für dieſen aber um ſeiner Gaben willen, deſto ſicherer eine Bedienſtung zu erlangen, ſie zu gewärtigen haben ſollen, daß jener aus dem Cloſter dimittirt-folglich ihre Abſicht, auf dieſe Weiſe zwei Söhne zu verſorgen, niemals würde erreicht werden.

Gleichergeſtalten ſolle

5.) neben denen, die ein Leibes-Gebrechen haben, ferners ſowol allen gemeinen Handwerkern und Bauren, als auch ſonſt den niedern Herrſchaftlichen- und Commun-Bedienten, z. B. Förſtern, Dorfs-Schulzen, Burgermeiſtern, Schulmeiſtern, Krämern, und überhaupt allen andern Perſonen, die nicht noch zur eigentlichen Claſſe der Honoratiorum gerechnet werden können, ingleichem allen denen, welchen die erforderliche Mittel zur zweckmäſigen Vollführung der Studien für ihre Söhne ermangeln, hiemit gänzlich unterſagt ſeyn, ihre Söhne, es ſeye dann, daß ſie ganz vorzügliche Gaben zeigten, welche aber vorher gehörig geprüft werden müſſen, dem geiſtlichen Stand zu widmen, und dieſelbige die Theologie in der Stadt ſtudiren zu laſſen, immaſſen dieſelbige ſich nimmermehr einige Hoffnung zu einiger Bedienſtung in den Herzogl. Landen zu machen haben.

Und wie Wir

6.) bei Unſerem Herzogl. Conſiſtorio bekanntlich die Gelegenheit nicht haben, die Theologiæ Studioſos oppidanos vorher zu prüfen, oder von ihren Studiis, Profectibus, und Aufführung, wie bei Unſern Herzogl. Stipendiariis vorgängige Wiſſenſchaft zu erlangen, als biß ſie beim Examine theologico, nach bereits geendigter academiſcher Laufbahn, erſcheinen;

So haben Wir in dieſer Rükſicht noch weiter gnädigſt verordnet, daß überhaupt all diejenige, die wegen ihrer Studien, und Aufführung keine gute Teſtimonia beizubringen vermögend wären, ſchon zum Voraus von dem Examine ausgeſchloſſen bleiben, ſodann aber diejenige Theologiæ Studioſi oppidani, welche zugelaſſen, und als tüchtig erfunden würden, pro examinatis erklärt, diejenige hingegen, welche in dem erſtehenden Examine nach dem pflichtmäſigen Ermeſſen des Herzogl. Conſiſtorii, ſo befunden worden, daß ſich bei ihnen ein gänzlicher Mangel an Gaben und Fähigkeit veroffenbaret, auf immer abgewieſen, und blos mit denjenigen, von denen ſich mit Grund vermuthen läſſet, daß es ihnen bei ihren Gaben und Fleiß nur an ſchiklicher Einrichtung der Studien gemangelt habe, die Aus-

nahm, und eine weitere Probe gemacht werden ſolle, daß ſie nach Tübingen zurück geſchikt- und pro non examinatis erklärt, ſofort nach einem weitern auf der Univerſität zugebrachten 1. jährigen Zeit-Verlauf zum zweitenmal admittirt, und erſt alsdann, wann ſie bei dieſer zweiten Probe vollkommen gut beſtehen, pro examinatis erklärt, dagegen aber auch, im Fall ſie auch in dieſem zweiten Examine die erforderliche Proben von Tüchtigkeit, und Brauchbarkeit nicht geben würden, dieſelbe hernach gleichfalls gänzlich, und ohne die mindeſte Hoffnung, jemals eine geiſtliche Bedienſtung in Unſern Herzogl. Landen zu erhalten, abgewieſen werden.

Sodann wird

7.) von Unſerem Herzogl. Conſiſtorio künftig, ohne irgend einige Nachſicht, mit allem Ernſt darauf geſehen werden, daß, da Unſere obligate Stipendiarii ſich gefallen laſſen müſſen, daß ſie auf Vicariaten verſendet werden, die ſonſt keiner ſo leichtlich annehmen würde, ihnen hinwieder auch ſonſt in Abſicht der Vicariats-Beſtellungen der gebührende Vorzug eingeräumt, und zu ihrem Nachtheil, den einzigen Fall ausgenommen, daß etwa ein Pfarrer einen ſolchen Sohn hätte, den er pro Vicario zu ſich nehmen

wollte, weiters keinem Theologiæ Studioſo oppidano je ein Vicariat geſtattet werde, in ſo lange noch Stipendiarii examinati vorhanden, die damit nicht verſehen wären.

Wir haben ſo fort auch

8.) mehrfältig nicht ohne billiges Befremden wahrgenommen, daß nicht nur junge Leute, die um ihrer Untüchtigkeit willen hiebevor von dem Land-Examine ſind ausgeſchloſſen worden, ſondern auch ſolche, die nach erlangter Aufnahm wieder aus den Clöſtern haben rejicirt- oder dimittirt werden müſſen, nach der Hand die Theologie in der Stadt ſtudiren, und ſich auf ſolche Weiſe ins Miniſterium eccleſiaſticum Würtembergicum eindringen wollen.

Gleichwie nun jene, die von dem Land-Examine abgewieſen worden, vorher ſchon ſattſam, und noch in Zeiten, da ſie ein anderes Vitæ genus hätten ergreifen können, verwarnt worden, auch ihre Ausſchlieſſung nie ungeprüft erfolgt, und man über das nie darzu ſchreitet, ſo lange immer noch einige Hoffnung, daß ſie etwa noch an Gaben, und Profectibus zunehmen dürften, vorhanden, folglich hernach auch deſto zuverläßiger iſt, daß ſie ganz und gar keine Anlage zum Studio theologico haben, diejenige aber, welche

aus dem Cloſter dimittirt, oder gar rejicirt wer⸗den, jederzeit ſolche Verbrechen begangen haben, die ſie zum Kirchen⸗Dienſt völlig unfähig machen: So ſollen auch hinkünftig weder diejenige, wel⸗che ſchon von dem Land⸗Examen aus, als un⸗tüchtig zurük gewieſen, noch diejenige, welche gar rejicirt⸗ oder auch nur dimittirt worden, wann ſie gleich in der Folge in Contemtum & Fraudem legis das Studium theologicum ergreiffen, oder fortſezen, jemals eine Bedienſtung zu hof⸗fen haben, und alſo ſchon nicht einmal auch nur zu dem Examine Conſiſtoriali zugelaſſen werden.

Wie Wir dann auch, da die Erfahrung ge⸗lehrt, daß diejenige, welche von dem Land⸗Examen aus, als untüchtig abgewieſen worden, ſich bißweilen des allhieſigen Herzogl. Obern Gymnaſii, als eines Mittels bedienen, um ſich in den Geiſtlichen Stand durch dieſen Weg einzuſchlei⸗chen, zugleich gegen dieſen Mißbrauch beſonders die nöthige ernſtliche Vorkehrungen getroffen⸗ und zu ſolchem Ende feſt geſezt haben wollen, daß auch derlei das Herzogl. Gymnaſium frequen⸗tirende Subjecta weder ins Stipendium theologicum aufgenommen⸗ noch, wann ſie in der Stadt ſtudiren, in den Herzogl. Landen jemals bedien⸗ſtet werden ſollen.

Eben ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß allen denjenigen Theologiæ Studioſis oppidanis, welche zwar zu keiner von obigen Gattungen gerechnet werden können, gleichwol aber ſich eine unordentliche Aufführung, z. E. mit Gotteslåſterung, Schlågerei, Trunkenheits-Exceſſen, Puncto Sexti ꝛc. haben zu Schulden kommen laſſen, und auf ſolche Weiſe nach der Praxi Conſiſtoriali ſich zu Kirchen- und Schul-Dienſten untüchtig gemacht haben, gleichfalls von aller Hoffnung zum Examine Conſiſtoriali, und einer dereinſtigen Bedienſtung ausgeſchloſſen bleiben; In ſolchem Betracht werden wir daher auch durch einen jeweiligen Stadt-Specialem zu Tübingen, dem ſamtliche Theologiæ Studioſi oppidani beſonders untergeben ſind, auf ſie vorzügliche Aufſicht tragen, und Uns von dieſer Behördte alle halbe Jahr über die Studien-Einrichtung, und die geſammte Aufführung aller und jeder Theologiæ Studioſorum oppidanorum eigenen Bericht zu Unſerem Herzogl. Conſiſtorio erſtatten laſſen.

9.) Iſt nicht nur ſchon in der großen Kirchen-Ordnung, ſondern auch in verſchiedenen nachgefolgten åltern- und neuern Herzogl. Verordnungen ausdruckentlich Vorſehung gethan

worden, daß diejenige Theologiæ Conſecranei, welche durch die Clöſter, oder das Stipendium theologicum geloſen, nach der Landes-Grund-Verfaſſung die erſte, und vorzügliche Hoffnung auf Bedienſtung bei Kirchen und Schulen haben, und nach Unſerer höchſten Abſicht ſolcher Hoffnung auch würklich froh werden ſollen.

Wir wollen daher auch dieſe Verordnungen hiermit ſpecialiter wiederholt- und expreſſe dahin beſtimmt haben, daß, ſo lange ein Stipendiarus ætate naturali Senior vorhanden ſeyn würde, kein Oppidanus, wann nicht ganz beſondere Umſtände in Anſehung ſeiner Qualitæten vorwalten, promovirt- und damit von nun an ſchon der Anfang gemacht werden ſolle.

Endlich, und

10.) iſt aus denen- von derlei Theologiæ Studioſis oppidanis um die Admiſſion ad Examen bißher eingekommenen Exhibitis deutlich zu erſehen geweſen, daß ſelbige in dem Wahn ſtehen, als ob ſie, wann ſie nur das- in dem Reſcript. vom 30. Merz 1780. vorgeſchriebene Quinquennium academicum erfüllt, alsdann ein Jus quæſitum auf das Conſiſtorial-Examen hätten;

Wir ſehen Uns alſo veranlaßt, dißfalls hiemit beſonders zu erkennen zu geben, daß das ab-

ſolvirte Quinquennium academicum zwar unter anderem mit unter die Erfordernüſſe gehöre, die bei einem Theologiæ Studioſo oppidano examinando vorausgeſezt werden, allein nicht die einzige ſey, ſondern daß es immer noch dem Ermeſſen Unſers Herzogl. Conſiſtorii anheim geſtellt bleibe, ob Zeit und Umſtände, beſonders aber auch die ſchon vorhandene Anzahl der Theologiæ Studioſorum oppidanorum ſo wohl als der Herzogl. Stipendiariorum es anrathen, weitere dergleichen Theologiæ Studioſos oppidanos zu dem Examen zuzulaſſen, oder davon zurück zu halten.

Wie Wir nun mit allem Ernſt Sorge tragen laſſen werden, daß ob allem, was ſo neuerlich als hiebevor hierunter verordnet worden, ſträcklich gehalten werde:

Alſo wird Euch zugleich gnädigſt aufgegeben, ſolches zur durchgängigen unfehlbaren Nachachtung von der Canzel in der Euch gnädigſt anvertrauten Stadt und Diœces, oder, wo es ſonſt nöthig, bekannt zu machen, und zu dem Ende von den hiebei angeſchloſſenen Exemplarien jedem Paſtori eines zuzuſtellen, übrigens auch Eures Orts mit dahin zu invigiliren, daß ſolchem allem gehorſamſt nachgelebt werde.

Hieran beſchiehet Unſere Meinung, und Wir verbleiben Euch in Gnaden gewogen.

Stuttgardt, den 15. April 1788.

Ex ſpeciali Reſolutione Sereniſſimi Domini Ducis.

14.

Beyträge zu Sitten-Gemählden des funfzehenden Jahrhunderts.

A.

Gräfin Heinriette zu Würtemberg bittet den Abt zu Bebenhauſen um Vorſpann-Pferde zur Reiſe nach Mömpelgardt 1426.

Aus dem Original.

Heinrieta Graffyn zu Wirtemburg vnd zu Mümpelgardt Witwe. *)

Unſern früntlichen Gruß zuvor Andechtiger in Got lieber Gevatter. Wir bitten Uch ernſtlich daz Jr vns vier Wagenpfeert und einen Knecht gerüſte einen Frowen wagen zu füren yez nach

*) Durch ſie iſt die Grafſchafft Mümpelgart an Würtemberg gekommen.

Pfingſten nechſtkomment lyhen vnd an die ende ſchicken wellint. Alß Uch dan das vnſer Schultz zu Tüwingen wann es Zyte iſt wol entbieten vnd verkunden wirt vnd alſo wellint vns daran nit — — *) das welle wir gegen Uch uwerem Couent vnd gotzhuſe In mereren ſache auch gnedíclichen erkennen. Datum ipſa die — — crucis anno Dei 1426.

Aufſchrifft.

Dem Andechtigen In Got vnſerm lieben gevattern dem Apte zu Bebenhauſen.

B.

Preces primariae oder Panis-Brief Ludwigs Grafen zu Würtemberg für ſeines Vaters Koch Eberlin, auf das Cloſter zu Bebenhauſen vom Jahr 1428.

Nach dem Original.

Ludewig Grave zu Wirtemberg.

Unſern früntlichen Gruß zuuor Erwirdigen Andechtigen lieben Beſundern, Es hat dieſer gegen-

---

*) vermuthlich: nit entſtehen.

wertig Eberlin koch vnſerm anhren ſeligen vnd vnſerm lieben Hren vnd Vater ſeligen den Got gnedig ſye, vnd auch vnſer lieben frowen vnd mutter zu guter maß erberlich vaſt und wol gedient. Nu ſind ſie ſachen alſo geſtalt das er das nit mer — — *) mag vnd dorumb ſo bitten wir uch mit allem fliß daz Ir demſelben Eberlin koch des erſten voran vmb gottß vnd vnſer bitten wollent ein Pfrunde in ewrem Cloſter geben wollent Als wie Uch getruwen daran bewiſend Ir vns ein ſölich geuallen das wir gen uch vnd ewerm Gotzhuſe gerne erkennen vnd gutlichen verſchulden wollen, geben zu Stutgarte an mentag nach Conuerſio pauli Anno 1428.

Aufſchrift.

Dem Erwirdigen Andechtigen vnſerm lieben Beſundern dem Abbte vnd dem Gotzhuſe zu Bebenhuſen.

*) vermuthlich: verſehen kan.

C.

Graf Eberhardt zu Würtemberg bittet den Abt zu Bebenhauſen, ihm einen Koch zu leihen. 1481.

Aus dem Original.

Eberhart Grave zu Wirtemberg vnd zu Mümpelgart ꝛc. der ellter.

Unſern früntlichen Gruß zuvor Erwürdiger lieber Andächtiger. Mit früntlichem fliß bitten wir Uch vns zu lyhen einen Koch vnd den gen Vayhingen zu ſchicken vff — — mit der Bevelch an demſelben end —— ſo er dann von Unſerm Kuchmaiſter wiedder abſchaiden vnd ſollichs verſagent vns nit, als wir Uch dan ſonder wol getrauwen. Das wöllen wir auch früntlich um Uch verſchulden. Geben zu Tüwingen an Sampſtag nach vnſer lieben Frauwen tag Aßumtionis An. 1481.

Aufſchrift.

Dem Erwirdigen vnſerm beſonders lieben Andächtigen Hern Bernharten Appt zu Bebenhuſen.

D.

Graf Eberhard zu Würtemberg bittet den Abt zu Bebenhauſen, ihm ſein weiß Pferd zum Turnier zu leihen.

Aus dem Original.

Eberhart Grave zu Wirtemberg vnd zu Mümpelgart ꝛc.

Unſern früntlichen Grus zuvor, Erwirdiger Andechtiger lieber Beſonder. Wir begeren an Uch mit Ernſt bittend, Ir wöllent Uns by dieſem Boten Uwer wyß Pferd ſchicken, das recht zu Renn ſtechen vnd vns das alſo nit verſagen, das wöllen wir auch darzu gnedig und früntlich vmb Uch verſchulden. Datum Urach am Donnſtag nach ſanct Michels tag.

Aufſchrift.

Dem Erwirdigen Andechtigen vnſerm lieben beſondern Hern Bernhartten Abbt zu Bebenhuſen.

13.

Auszug aus dem v. Gemmingiſchen Stammbaum. S. 398.

Gefertiget von Reinhardten von Gemmingen, dem ältern, zu Hornberg und Michelfeld, im Jahr Chriſti 1631. und biß auf den heutigen Tag nur noch im Mspt. vorhanden.

Eberhardt der VIte.

Eberhardt des V. und Barbara von Wolfskehl Sohn, Propagator der Bürger particular Linie.

Er hat ſchon Anno 1544. die Maynziſche Lehen empfangen, und ziemlich jung geheurathet. Sein Vater gab ihm ſeine Pflegtochter Mariam, Greckin von Kochendorff, bliebe er alſo bei dem Vater und in Einer Haushaltung, grife ihm unter die Arme; von welcher denkwürdigen Haushaltung auch nach des Vaters und Mutter Tod ich ein mehreres und ausführlichers ſchreiben muß.

Nachdem der älteſte Sohn viele Jahre bey dem Vater geweſen, und viele Kinder, theils faſt gewachſen hatte, nahm der andere Sohn, nehmlich mein Vater Reinhardt ao. 1561. auch eine Frau, kam auch zu dem Vater ins Hauß, und

bliben in einer gemeinen Haußhaltung noch 11. Jahr biß ao. 1572. da der Vater ſtarb, aber die Stiefmutter blib noch etliche Jahr bei Ihnen, biß ſie ſtarb, und kam der dritte Bruder Hans Walther auch mit ſeiner Hausfrauen darzu, hielten miteinander Haus von des Vaters Tod an ao. 1572. biß auf das Jahr 1582. in welchem ſie theilten, alſo 9. Jahr, die Zeit bey des Vaters Lebzeiten nicht gerechnet, und war der älteſte Bruder 60. Jahr alt, da ſie theilten, hatte 7. lebendige Kinder, alle gewachſen, und ich war das jüngſte unter allen, 5. Jahr alt.

Täglich ordinarie wurden, wenn kein Gaſt vorhanden, zween Tiſch Adeliche Perſonen geſpeiſt. Die Adminiſtration ihres patrimonii und Haushaltung war alſo angeſtelt: Der Aelteſte nahm ſich der wichtigſten Sachen an, wo etwas zu concipiren, zu reütten, und dergleichen. Mein Vater ſahe fürnemlich auf dasjenige, was täglich ordinari zu Hauß vorfiele, nahm ein, gab aus, und dergl. Der Jüngſte tractirte die Gäſte. Solches alles geſchah in höchſter Einigkeit. Die Weiber wechſelten mit der Küchen-Verwaltung wochentlich um; durch ſolche gemeine Haushaltung haben ſie ihre Nahrung ſehr merklich gebeßert, kaufften in ſolcher Zeit die Herrſchafft

Weinfelden im Türgau nahens um eine Tonne Golds, ohne dem Zehenden und anders, den kaufft der älteſte Bruder allein um 50000 fl. ungefehr: dieſem Exempel haben dieſes Eberhardts Söhne auch nachgefolgt, wie an ſeinem Ort angezeigt werden ſoll.

Er war ein kluger verſtändiger Mann, sehr ſchiedlich, darum konnte in dem Lande zu Franken faſt keine Tagſazung vorgehen, er mußte dabei ſeyn.

Er ſtarb ao. 1583. auf dem heyligen Aufahrtstag, apoplexia, und iſt zu Neuenſtadt nicht in der Stadt Kirchen, ſondern weit von der Stadt in des gemeinen Gottes-Acker Kirchen zu Hellmündt genannt, begraben, mit dieſer Grabſchrift:

> Ao. Domini 1583. auf Donnerſtag den 9. Maii ſtarb der Edel und Ehrenveſte Junker Ebert von Gemmingen, der Jüngere zu Bürg, deme Gott eine fröliche Auferſtehung verleihe. Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, und er wird mich hernach aus der Erden auferweken, und werde darnach mit dieſer meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleiſch Gott ſehen.

*

Gloße von der ritterlichen Hand, durch die ich dieſe Nachricht erhalten.

Wenn man in Erwägung ziehet, daß das Haus, worinn dieſe lieben Leute zuſammen gewohnet, gegenwärtig kaum eine einzige genügſame Familie faßen kan, ferner daß der Preis aller Landes-Producten, wovon ſie doch ihre Haupt-Erſparung machen mußten, damals äuſſerſt gering war, daß hingegen ein damaliger Gulden an wahrem innern Werth ungefehr ſo viel betrug, als würklich 2 fl. 30 kr. ſo muß man über dies mit unſerer gegenwärtigen Hoffart und Armuth ſo ſehr contraſtirende Sitten-Gemählde der vergangenen Zeit erſtaunen.

15.

Vorzug des Adels beym Brautführen. Mandat Grafens Georg Ernſts zu Henneberg vom Jahr 1568.

Aus dem geſchriebenen Original.

Von Gottes Gnaden Georg Ernſt, Graf und Herr zu Henneberg ꝛc.

Unſern Gruß zuvor. Lieber getreuer. Es wird Uns glaublich angelangt, wie Wir dann in Neu-

lichkeit auch ſelbſt geſehen, daß bey unſern Unterthanen, ſo nicht Adels-Perſonen ſeindt, für ſich ſelbſt wider alt Herkommen und Unſer unwiſſend ein Gebrauch eingeführt werden wolle, dadurch ein jeder zu ſeiner vertrauten Braut zween Brautfürer zu beſtellen ſich unterſtehen ſolle.

Ob Wir Uns nun wol Gott Lob! aus heiliger Schrift auch ſonſten notturftig zu berichten wißen, daß der heilige Eheſtand bey jedermann ehrlich geachtet und gehalten werden ſolle, darum auch Zweifels ohne bey den Alten, dem heiligen Eheſtand zu Ehren die Hochzeitlichen Freuden und Frölichkeiten, wie denn dieſelbe Chriſto ſelbſt, vermöge des zu Cana in Galiläa erwieſenen herrlichen Wunderwercks wohlgefallen, angericht und eingeführt worden, die auch Wir, ſo fern ſie ohne Uebermaaß, auch ehrlich und züchtig gehalten werden, Uns billig nicht mißfallen laßen.

Dieweil aber doch obberührter Brauch vornemlich dem löblichen Adel gewiddumt, bey dem er auch alſo löblich und wol herbracht, Unſer gnädiger lieber Herr und Vater ſeliger Gedächtniß auch ein ſolches, da es bey ſeiner Gnaden Zeiten geſchehen, und Sie daßelbe erfahren hätten, ohne Zweifel nicht geſtattet haben würde.

Als befehlen Wir dir hiemit, damit dannoch ein Unterſchied zwiſchen Adels- und andern *) Perſonen gehalten werde, daß du unſeumlich in deme dir befolnen Amt bey Unſern Unterthanen die ernſtliche Verfügung thuſt und darüber halteſt, auch deines Amts Schultheißen und Befehlshaber darob zu halten befehleſt: damit hinfüro, immaßen es dann auch von Alters in Unſerer Herrſchafft nicht gehalten noch herkommen, keinem, ſo nicht ein Adels Perſon iſt, zu ſeinen hochzeitlichen Ehren mehr denn Einen Brautführer zu beſtellen, bey Vermeidung Unſerer Ungnade nachgelaßen und geſtattet werde. Daran geſchieht unſer ernſter Befelch, wollen Uns auch deßen zu dir alſo endlich verlaßen. Datum Schleuſingen am 8. Nov. Anno ꝛc. 68.

12.

Alter Commentar zu der neuen Canzley-Formul: „und wir verbleiben euch in Gnaden gewogen.“

Schon vor faſt zwey tauſend Jahren ſagte

*) im Original ſtund: ſchlechten Perſonen, welches Wort aber wieder ausgeſtrichen und mit einer blaßern Dinte andern dafür geſezt worden.

Lucian, *) der Swift und Rabner ſeiner Zeit: „die groſsen Herrn ſind ſchlau genug, um recht gut zu ſehen, warum es ihren Anbetern zu thun iſt und verſtehen ſich gar meiſterlich auf die Kunſt, ihre Dienſte und Aufwartung nicht um einen Heller theurer zu bezahlen, als nöthig iſt; — ſie lächeln euch immer zu, ſind mit Verſprechungen ſo freygebig, als ihr es nur wünſchen könnt, vertröſten euch immer auf die Zukunft, werden bald Gelegenheit finden und ſind recht ernſtlich darauf bedacht, eure Verdienſte über alle eure Erwartung zu belohnen; inzwiſchen ſchleichen die Jahre dahin, ihr werdet beyde unvermerkt alt, die Zeit iſt vorbey, wo der eine geben und der andere genieſsen könnte und am Ende haben die unglücklichen Liebhaber (Diener) ihr ganzes Leben mit Hoffen zugebracht.“

16.

Beytrag zur Verfolgungs-Geſchichte der Juden in Deutſchland.

Der wegen ſeiner Redner-Gaben und unruhigen Geiſtes gleich berühmte Lutheriſche Theo-

---

*) in dem traurigen Loos der Gelehrten im V. Band ſeiner Werke, nach Wielands Verdeutſchung, S. 117.

loge, D. Joh. Frid. Mayer, Haupt-Paſtor zu St. Jacob in Hamburg hielt nach ſeiner Wieder-Einſezung am 19. Aug. 1692. eine mit Chur-Sächſiſchem Privilegio in 4. gedruckte ſo betitelte Danck-Predigt an das Gottes Güte preiſende Haus Jacob, worinn er vorſtellte: drey Engel, die alle den Nahmen der Stadt Hamburg in ihren Händen führen, 1. der unterrichtende Engel weiſet das von Gott errettete Hamburg, der 2. anklagende Engel zeiget das aufs neue in Unglück rennende Hamburg und 3. der tröſtende Engel läßet ſehen die aufs neue mit Seegen überſchüttete Stadt Hamburg. Nach vielen theologiſchen Gaſconnaden und hämiſchen Anſpielungen auf ſeine Feinde, die den aufgeblaſenſten Pfaffen-Stolz athmen, folgt endlich dieſe erſchreckliche und auf weniger nicht als auf Tumult und Aufruhr gehende Declamation: „Ezechiel wurde einſt in einem göttlichen Geſichte in die Stadt Gottes Jeruſalem gebracht, und da ſahe er gleich in dem innern Thor, das gegen Mitternacht gehet, ſizen ein Bild, das zum Verdruß des Hausherrn, des großen Gottes geſezt war. — Es braucht bey uns keine göttliche Geſichter und Offenbarung, wir dürfen in Hamburg nur unſern leiblichen Augen trauen, ſo wer-

den wir die Bilder, die zum Verdruß des Haus-herrn, unſers Gottes, in dieſer Stadt vielfältig geſezet ſind und ihre Anbeter alſobald finden. Findet man nicht unter uns Anbeter der Päpſt-lichen Greuel, die hauffenweiſe ungehindert in groſſer Hize ſelbigen nachrennen? Man gehe nur in unſerm Wand-Rahm (damit ich bey meinem Kirchſpiel bleibe) und ſehe: ob nicht wi-der unſern theuren Eyd und Pflicht, ſo wir Gott geſchworen, die Calviniſche Greuel ein ſonder-bares Haus gefunden haben? Doch hievon ein mehreres zu einer andern Zeit. Ich will jezo ver-bleiben bey den grauſamen Abgöttern, de-rer Abgötterey in jüngſter Predigt ich euch er-wieſen, denen abſcheulichen Schändern des theuren Blutes des ewigen Sohnes Got-tes, welches er an uns undanckbare gewandt, unſers hochheiligen Jeſu, ich meyne bey den verſtockten verhärteten Teutſchen Jüden, welche ohne Vorbewußt, ohne alle Einwil-ligung Eines Edlen Raths und Erbgeſeſ-ſenen Burgerſchaft (womit ſich ja noch eini-ger maſſen die Portugieſen behelfen möchten, wiewohl, wann ſie die Conditionen, worauf ſie eingenommen worden, hielten, wie ſie dann, wann noch ein redlicher Bluts-Tropfen in ihnen

wäre, ſelbige billig halten ſollten, ſo würden ſie keine verſtokte Jüden, ſondern glaubige Anbeter des geſeegneten Saamens Abrahä, unſers Jeſu, ſeyn) ihnen nach eigenem Gutdünken unterſchiedene Schulen aufgebauet, dergleichen Teufels-Schulen, Städten der Läſterung unſers Erlöſers, Mördergruben, unſre alt und neue Stadt genug aufweiſen kan. Ich kan mich nicht enthalten, ich muß, o Hamburg! hiebey aus deinem Nahmen ſeufzen:

Heiliger Abba! Mindre Bey Uns Rotten, Gözendienſt!

Ihr habt jüngſt darüber das ganze Chor der Prieſter, als Jeſus weinete am zehenden Sonntag nach Trinitatis, alle mit einander von ihren Canzeln ſeufzen gehöret; aber ich frage euch: Hat es was geholfen? Sind dann die Thränen Jeſu, iſt dann das ſehnliche Bitten und Winſeln eurer Lehrer ſo kräftig geweſen, daß dieſen Feinden eures Gottes, dieſen Schändern eures blutigen Jeſu, die verfluchten verdammten Schulen wären genommen worden? Gilt dann bey euch Gott mehr? oder gilt bey euch mehr ein Jüde, ſo einen kleinen Wucher einbringt, als euer gutthätiger Gott? ſeynd euch die Silberlinge des Jüdiſchen Volcks nicht lieber

und werther, als das Blut Jeſu? Gott erbarme es! — Wir wundern uns, wie es komme, daß immer ein Unglück nach dem andern auf die Stadt zuſtürme, daß unſer Handel nicht mehr, wie vorhin, geſeegnet ſeye, daß groſſer Mangel bey uns einreiße, daß des Geldgebens kein Ende, iſt das wohl Wunder? Wundert euch darum nicht! wundert euch vielmehr, daß bey ſolcher freywillig geduldeten Schändung eures Gottes, bey ſolchem mit Füßen treten des Allerhöchſten, noch ein Stein eurer Stadt auf dem andern ſtehet. Glaubet ihr einen Gott? nun, ſo wahr Gott Gott iſt, ſo wahr kan er das nicht leiden, daß, wann er eine Kirche zu ſeiner Braut ſich alleine auserſehen, ſie den Teufel neben ihm zum Buhlen annehmen möge. Welcher ehrlicher und redlicher Mann leidet, daß ſeine Frau eine Hure und Ehebrecherin werde? ein ſolcher Eifer brennt auch in unſerm Gott; dahero wütet er für heiligem Grimm und ſchüttet alles Unglück über ſolche undanckbare Oerter aus. Wie gieng es Jeruſalem, da es die Götzendienſte unter ſich duldete? Höret aus Gottes eigenem Munde ſeine gedrohete ſchreckliche Strafe an: Er ſprach zu mir: Menſchenkind, ſieheſt du das? Iſts dem Hauſe Juda zu wenig,

daß

daß ſie alle ſolche Greuel hie thun? ſo ſie doch ſonſten im ganzen Land eitel Gewalt und Unrecht treiben, und fahren zu und reizen mich auch, und ſiehe, ſie halten die Weinreben an die Naſen. Darum will ich auch wider ſie mit Grimm handeln und mein Auge ſoll ihrer nicht verſchonen und will nicht gnädig ſeyn. Und wenn ſie gleich mit lauter Stimme für meinen Ohren ſchreyen, will ich ſie doch nicht hören. Ezech. 8. 17, 18. Diß alles erfuhr, o Hamburg, deine Schweſter Jeruſalem. Und ach! wann du dich nicht beßerſt, du magſt es jezt nun glauben oder nicht, ſo wirſt du wie Jeruſalem umkommen. Darum erwähle dir nun, Hamburg, unter dieſen beyden eins: Entweder verſtatte denen unglaubigen Teutſchen Jüden ihre Schulen und habe dabey einen zornigen, über dich erbitterten Gott, Gottes Ungnade, Gottes Fluch, Gottes grauſame Gerichte, die dich zerſtören werden; oder erwähle dir Gottes heilige Gnade, ſeinen reichen Seegen, ſeine brünſtige Liebe, und laß ausrotten dieſe Gotteslåſterliche Neſter und Höhlen der alten Schlangen, dieſe Schulen des Teufels. Ich ſage noch einmahl: Erwähle dir unter dieſen beyden eins!“

19.

Abſchieds-Schreiben Theodors Agrippa von Aubignee an ſeinen Herrn, König Heinrich in Navarra, nachher den IV. in Frankreich.

Sire,

Votre mémoire vous réprochera douze années de mes ſervices & douze playes reçues ſur mon corps en vous ſervant. Elle vous fera ſouvenir de votre priſon & que la main, qui vous écrit, en a rompu les verrouils. Enfin elle vous dira, que cette même main eſt demeurée pure auprès de vous, vuide de vos bienfaits & exemte de corruption, tant de la part de vos ennemis, que de la votre. Par cette lettre je vous recommande à Dieu, à qui je donne mes ſervices paſſés, & à vous ceux de l'avenir, par lesquels je m'efforcerois de vous faire connoitre, qu'en me perdant vous avés perdu votre

Fidéle Serviteur.

Ohne Zweifel hat der über dieſen trozigen Brief beleidigte König dem von Aubignee Haab

*) Memoires de d'Aubignée p. 70.

und Gut confiſciren oder den Nahmen dieſes ſeines Dieners an den Galgen ſchlagen laßen; Heinrich konnte, bey ſeiner damaligen Armuth, treue Diener nicht nach Würden belohnen, aber Niederträchtigkeiten zu begehen war er unfähig. Was that er alſo dann? Er ſchrieb dem aus Mißvergnügen weggegangenen Aubignee nach einander vier Briefe, um ihn zur Rükkehr zu bewegen; dieſer hatte ſich faſt verſchworen, nie in dieſe Dienſte zurück zu kehren, er warf die Briefe, wie er ſie bekam, ins Feuer, ohne ſie zu beantworten. Einige Zeit nachher kam Aubignee in Kriegs-Gefangenſchafft, der König erfuhrs und nahm von ſeiner Gemahlin eigenen Geſchmuck einige Ringe, um den alten Diener damit zu ranzioniren, und da ſich das falſche Gerücht verbreitete, daß Aubignee gar enthauptet worden, ſo war Heinrich darüber faſt untröſtlich. D'Aubignee erfuhr dieſe ſchöne Züge der Herzens-Güte ſeines Herrn und ward darüber ſo tief gerührt, daß er ſeinen Entſchluß änderte und in die Dienſte des Königs zurück trat.

Hat die ganze Deutſche Geſchichte ein ähnliches Beyſpiel aufzuweiſen?

20.

Kunſtgriff, wodurch ſich ein weiſer Mann von der ihm angemutheten Cammer-Präſidentenſchafft eines zerrütteten Hofs losgemacht hat.

*

In der von dem Fürſtl. Fuldaiſchen Leibarzt, Weickard, An. 1783. herausgegebenen Biographie des in eben dieſem Jahr verſtorbenen ehemaligen Fürſtl. Brandenburg-Culmbachiſchen Geheimen Raths und Reis-Ober-Stallmeiſters, auch bekannten groſſen Natur-Forſchers, von Gleichen wird folgendes erzählt:

„So gar trug der Marggraf zwey Jahre vor ſeinem Ableben *) ihm die Kammer-Präſidenten-Stelle mit Siz und Stimme im Miniſterium, nebſt vier tauſend Gulden Beſoldung und einer Amts-Hauptmannſchafft ſehr zudringlich an. Man offerirte ihm noch über dieſes freyes Quartier und Equipage von Hofe. Alles geſchahe ſo nachdrücklich, daß alle Vorſtellungen vergeblich waren. Keiner von den Beweggründen, weßwegen ſich der Herr von Gleichen dieſe Gnade

*) An. 1761.

verbitten wollte, konnte Eindruck bey dem Für-
ſten machen. Was war da zu thun? Einem al-
ten Hofmann fällt doch immer noch ein Streich
ein, ſich aus einer Verlegenheit zu ziehen. Unſer
Ex-Höfling kannte die Triebfedern an Höfen zu
gut, die man mußte in Bewegung ſezen. Die
ganze Sache war zwiſchen dem Marggrafen und
Ihm das größte Geheimniß; ſie war dem gan-
zen Hof und ſo gar einem gewißen Miniſter, dem
Günſtlinge des Herrn *), verborgen. V. Glei-
chen ſuchte ſich einen Anhänger des Miniſters und
Günſtlinges zum Vertrauten zu machen; er er-
öfnete dieſem das ganze Geheimniß, legte ihm
ein tiefes Stillſchweigen auf und erſuchte ihn, es
dem Miniſter auch gleichſam im Vertrauen bei-
zubringen, daß er ſich wenig Gutes zu verſpre-
chen haben würde, wann Herr von Gleichen an
die Stelle eines Kammer-Präſidenten gelangen
ſollte.

Die Würkung dieſes kleinen Hofſtreichs war
beßer, als man es hätte erwarten ſollen. Denn
würklich hatte Herr von Gleichen ſchon dem
Marggrafen die Verſicherung gegeben, in vier
Wochen wieder in Bayreuth zu ſeyn. Er erhielt

*) Graf von Ellrodt.

aber ſchon in den erſten vierzehen Tagen vom Herrn Marggrafen ein eigenhändiges Schreiben, worinnen ſich dieſer entſchuldigte, daß er das vom Herrn von Gleichen geforderte und überreichte Kameraliſche Gutachten noch nicht zur Würklichkeit bringen könnte, biß dahin wolle er alſo das ganze Kameral-Weſen auf ſich beruhen laßen."

Der Biograph ſezt dieſer Erzehlung die practiſche Anmerkung bey: „Was man doch bey Fürſten ausrichten kan, wenn man vom Neide oder der bangen Beſorgniß ihrer Günſtlinge rechten Gebrauch zu machen weiß? was aber auch manchmahl ein ſolcher Miniſter oder Günſtling bey ſchicklicher Gelegenheit von beßern Menſchen zum Narren gehabt wird! und was am Ende die Fürſten immer unglückliche und getäuſchte Herrn ſind!"

21.

Herzliches Schreiben Nic. von Clemangis an ſeinen Freund, warum er in keine Hof-Dienſte wieder eintreten wolle? um das Jahr 1416. *)

Audio te ſummopere laborare, ſuper modumque niti, ut, me iterum Pariſios revoces, rur-

*) in den ſeltenen Epiſtolis Nic. de Clemangis p. 57.

ſusque in labyrinthum, unde lubens ſemel ac lætus evaſi, relabi facias. Labyrinthum dico Curias ſectari auliſque Principum atque ſervitiis implicari, a quibus meum ſcis abhorrere ſemperque abhorruiſſe ingenium & a quibus velut a labyrintho vix exitum invenire licet. Neque me ſervitio exire licebat, inquit Poeta, nam quod ſemel ſervitii jugo colla ſuppoſui, non mea, Deo teſte, factum eſt voluntate, ſed illius potiſſimum Domini, cujus ſervitium ſubii petitione, nonnullorumque amicorum vehementiori inſtantia, nimio impulſu, me miſerum, me infelicem, me non vita nec luce dignum conteſtantium, ſi tantum pergerem honorem ultro oblatum recuſare, tantaque Pontificis oblata, me ultro ad ſe adſciſcentis, aſpernari. Opponebam multa, non ex animi quidem ſuperbia, ſed ex imperfecti mei cognitione, propter quæ tali viderer officio minime aptus, fallique in me merito timerem & illum, qui id ingerebat, & illos, qui ad ſuſcipiendum invitabant, propter animi libertatem, curiarum inſuetudinem, morum diſſonantiam, corpuſculi fragilitatem, laboris impatientiam, niſi cum ex animi voto & voluntate perveniret, ſtili denique mei a ſtilo Curiæ diſcrepan-

tiam, quem nec mutare liceret, nec etiam libere. Reſponſum eſt per ſingula, libertatem primum non mihi perituram, ſed tantam affuturam, quanta unquam fuiſſet. Curiam illam magna poteſtate ac gravitate pollere, moresque ante experientiam non judicari ac damnari oportere, ſæpeque ignota ſi diſpliceant, cognita placere. Corpus quamvis tenue imponendis ſibi oneribus abunde ſuffecturum, neque ultra vires aut beneplacitum labores ſubeundos, quod utique præmiſſum ſatis apud me inviolatum ſervatum eſt. Vix enim aliquid memini oneris impoſitum, niſi facta prius interrogatione, utrum id vellem ſuſcipere, aut poſſem explere? Quantum vero ad ſtilum attinuit, reſponſum meum placere pergratumque eſſe. Quid multa? Sancti in me Pontificis eximia benevolentia, illorum præterea, qui ejus nomine hanc mecum rem tractabant, mira inſtantia, amicorum denique meorum ſumma impreſſione tandem victus ſuccubui, cervicemque eatenus jugo ſubdidi, qui magnorum antea Principum, quod te nequaquam latet, famulatus ac ſervitia contempſeram.

Sed ſi ſerviendum fuerat, cui honeſtius ſervire potui, quam ſummo Pontifici & ſanctæ

Eccleſiæ Romæ, extrema hodie conturbatione deſolatiſſimæ? Re enim vera, etſi illam non volo Curiam a vitiis abſolvere, major tamen illic erat morum modeſtia, honeſtatis ſpecies, geſtuumque gravitas, quam in ſecularium Principum Curiis eſſe deprehendi, ubi omnia nimis hodie confuſa ſunt. Accedebat ad hæc ſortis ſimilitudo atque parilitas, qua me virum eccleſiaſticum magis cum Eccleſiaſticis congruere exiſtimabam. Pares namque cum paribus veteri proverbio maxime conveniunt. Non autem me fefellit exiſtimatio. Quantum enim me Pontifex ille amore dilexerit, quam benigne, quam ſuaviter, quam indulgenter tractaverit, quanta in me viſcera charitatis in quadam mea infirmitate graviſſima effuderit, longum eſſet dicere, nec nunc neceſſarium. Quamquam vero tanta in me eſſet indulgentia pii Paſtoris, tamen ſubierat jam animum ſatietas curiæ ſerviendique tædio affici cœperam, quando me inde ſæva tempeſtas abripuit. Sed quæcunque me inde cauſa eduxerit, quid attinet, eo me revocare, unde me gratulor ſemel eductum?

Quid, quod ad Principum ſæcularium me curias & ſervitia me invitas, a quibus alienus

ſemper fuit animus. Deſine me a quieta litoris ſtatione ſemel apprehenſa rurſus in ſyrtes & ſcopulos evocare. Nam ſi mare magnum & ſpacioſum, ſacris atteſtantibus eloquiis, eſt mundus iſte, ubi tantis inhorreſcit procellis, tantis flatibus agitatur, tantis fluctibus intumeſcit, tam ſævis exæſtuat turbidinibus, ſicut in Curiis Principum? ubi inter Scyllam mordacem invidiæ canibus, ut aiunt, ſuccinctam & rapacem atque inſatiabilem avaritiis Charybdim navigare oportet, ubi velut in ſolio proprio imperat ſuperbia, regnat ambitio, furit crudelitas, langueſcit deſidia, defluit luxuria, carpit detractio, tradit proditio, ubi nulla pax animi, nulla quies conſcientiæ, nulla fides, nulla charitas, ubi blanda aſſentatio, amicitiæ ſimulatio, injuriæ diſſimulatio, ubi latentia odia, fictis verbis, ſerena fronte, ſed fallacis obſequii mendoſitate adoperta, ubi denique rota fortunæ verſatilis, quæ ſummis infima mutare gloriatur, rapidiori quam usquam alibi turbine volvitur. Quid quæſo in temporalibus curiis acturus ſum, artium talium ignariſſimus, quas nec unquam didici, nec diſcere cupio, qui in lingua & fronte animum geſto, qui rudis & parum curialis, adulari,

inſidiari, vento paſcere, tempori ſervire neſcio, qui ridere dentibus, plaudere geſtibus, ulnis amplecti, facetiis uti non novi, quibus aulici & palatini inſerviunt.

Ut autem hæc omittam, quale mihi in Curia Principis dabis officium? Scribæ, inquies, officium tenebis, cujus te ſaltem peritum eſſe non negabis. Ego vero pernego, quod ne me impudenter facere arguas; dic, ſi placet, quo ſim idiomate ſcripturus? Latinone an vulgari? Non Latino puto te dicturum, quod a noſtris jam Galliarum Curiis repudiatum eſt. Si vulgari dixeris, quomodo in eo ſcribendi genere me dices edoctum, quod necdum attigi. Si forte dices, Latino nonnunquam ſermone ſcribi contingere. Si quando id contigerit, quod raro credo eſſe, ſtilus meus illi, qui obſervari ſolet, nequaquam congruit. Vel igitur conſulta & certa ſententia in ineptum me deſcendere ſtilum oportebit, qui non cultum, non elegantiam, non ſplendorem orationis, non aliquam vim ſervatæ eloquentiæ, quam aliquantulum ſtudeo conſervare, redolebit, vel me ignarum ignari judicabunt; neque enim aut Principes noſtri, aut ii, qui cancellis eorum præſunt, Latinæ quippiam eloquentiæ didicerunt, ut idonei

rei illius judices ſint. Grave autem eſt, judicem habere, qui rei, quam judicat, nec meritum nec rationem intelligit.

Vides, me de curialibus poteſtatum hujus ſæculi ſervitiis non injuria illud Socraticum uſurpare poſſe: Quo ego calleo, locus hic neſcit, quæ locus hic ſcit, ego non calleo. Deſiſte igitur, me latitare volentem & ſecreta ſilentia, quietaque otia, cordi quidem pergrata & corpori accommoda, perquirentem, in medios aularum ſtrepitus, in rerum quoque ac negotiorum turbulentiſſimos fluctus inducere velle, & ſine, me, quod ſemper optavi, pro tantis impenſis beneficiis, ipſi glorioſiſſimo largitori, aliquo interim famulatu, vicem aliquam non ingrati animi rependere, legendi præterea & ſubinde ſcribendi officio, dum fas fuerit, indulgere, quæ Crœſi atque Tantali divitiis antepono. Quod ſi meæ præſentiæ deſiderio id fieri expetis, ut una nobis ſolito de more eſſe liceat, ſimul vivere, ſimul converſari, ſimul legere & conferre & confabulari, dum tempus tulit, ſatis rebus illis operam dedimus, nunc, ut Comici verba ſunt: hic dies vitam aliam exigit, alios mores poſtulat. Ergo, Frater perchare, frenum votis adhibe & quem

præſenti conſpectu nunc cernere non vales, ſatis per ſua frequentia ſcripta, tum de re familiari, tum forte rebus aliis nonnunquam, Chriſto aſpirante, dirigenda præſentem exiſtima. Vale.

*

Um die Deutſche Leſer des Archivs über dieſen herzlichen Lateiniſchen Brief zu entſchädigen, ſeze ich noch aus Platons und Senecas Werk von der Republick folgende dem Privatiſiren gleichfalls das Wort ſprechende Stelle bey: „Es gibt eine kleine Anzahl wahrer Philoſophen und erhabener Geiſter, deren Seele durch Erziehung ausgebildet iſt, welche in der Einſamkeit, in der ſie vom Verderben entfernt leben, ihre Tugend durch nachforſchende Weisheit befeſtiget haben, oder welche in einem kleinen Staate, in dem ſie mit erhabenen Geſinnungen gebohren ſind, ſich der Philoſophie widmen, weil ſie mit Recht öffentliche Bedienungen und die geringe Ehre, die ihnen ein jeder anderer Stand gewähren könnte, verachten. Nur diejenigen genießen das ſanfte Glück, welches der Beſiz der Wahrheit gewährt, die von der Thorheit der übrigen Menſchen überzeugt ſind, und die Unordnungen einſehen, die in den Staat durch dieje-

nigen eingeführt werden, die ſich mit der Regierung deßelben befaßen. Sie ſehen aber auch, daß keiner ſie in ihrem Beſtreben, die Gerechtigkeit vom Drucke zu befreyen, unterſtüzen würde, und daß ſie, wenn ſie es allein unternehmen wollten, in beſtändiger Gefahr für ſich ſelbſt, gleichſam unter einem Haufen wilder Thiere leben müßten, deren Wildheit ſie nicht ſchmeicheln wollen und deren Grimm ſie nicht wiederſtehen können. In der Gewißheit alſo, nie ſich ſelbſt und andern nüzlich zu werden, und eher umzukommen, als ſie ihrem Vaterlande und ihren Freunden hülfreiche Dienſte geleiſtet haben würden, leben ſie in der Stille, blos mit ſich ſelbſt beſchäftiget, und wie ein Reiſender ſich für glücklich hält, wenn er, durch ein Ungewitter überraſchet, eine Wand findet, die ihn gegen Wind und Regen ſichert, ſo iſt es für ihn das gröſte Glück, in dem Augenblicke der überall herrſchenden Ungerechtigkeit eine Zuflucht zu finden, in der er ſein Herz von Unbilligkeit und vom Verbrechen rein erhalten, ſeine Tage in Unſchuld hinleben und ſo mit dem ruhigſten Gewißen und den freudigſten Hofnungen dieſes Leben verlaßen kan."

22.

Marggrafens Alexanders zu Brandenburg-Anſpach Verordnung, welchen Wittwen ꝛc. ſeiner Diener kein Gnaden-Gehalt zu Theil werden ſolle, vom 4. Jul. 1785.

Von Gottes Gnaden, Wir Chriſtian Friederich Carl Alexander, Marggraf zu Brandenburg ꝛc. ꝛc.

Fügen hiemit zu wiſſen: Demnach Wir ſeither mehrmalen mit Bedauern und Mißfallen wahrnehmen müſſen, daß viele Unſerer Diener in allen Ständen, ohngeachtet ſie in beträchtlichen Beſoldungen und Einnahmen ſtehen, dennoch durch unregelmäßiges Haushalten und übertriebenen Luxus ſich und die Ihrigen in ſolch mittellose Umſtände ſtürzen, daß nach ihrem Abſterben ihre hinterbleibende Wittwen und Kinder Uns und dem Publicum zur Laſt und Verſorgung anheimfallen; Als finden Wir Uns nach Landesherrlichen Pflichten verbunden, dieſem Uebel mit Ernſt zu ſteuern und zu verhindern, daß überzeugten Verſchwendern und ihren Hinterbliebenen dasjenige zugewendet werde, was nur wahrhaft Mitleidswürdigen Unglücklichen gebühren

ſollte: Declariren, ſezen und ordnen daher hiermit gnädigſt, daß von nun an alle Wittwen und Kinder Unſerer Diener hohen und niedern Standes, deren Ehemänner und Eltern durch üppiges, luxurieuſes und ſchwelgeriſches Leben ihr Vermögen verſchleudert, oder dergleichen vor die Ihrigen zu ſammeln verabſäumet, ihrer alsdann eintrettenden Dürftigkeit ohngeachtet, ſich in Unſern Fürſtlichen Landen weder eines Gnaden-Gehalts noch anderer Verſorgung zu getröſten haben, ſondern mit derjenigen Verachtung zurükgewieſen werden ſollen, welche jeder, der durch thörigten Stolz und übertriebenen Aufwand die Gränzen ſeines Standes und ſeines häußlichen Vermögens unvernünftig überſchreitet, und die Pflichten vor ſich und die Seinigen vergeſſen kan, nach Recht uud Ordnung verdienet.

Wornach ſich allenthalben gebührend zu achten. Urkundlich unter Unſerm aufgedrucktem Regierungs-Inſiegel. Gegeben Bayreuth, den 4 Julii 1785.

(L. S. R.)

23. Her-

23.

Herzog Wilhelm Ernſts zu Sachſen-Weimar Befehl zu Unterſuchung der im Lande beſchehenden Bedruckungen der Unterthanen vom 24. Febr. 1720.

Aus einer Handſchrift.

Von Gottes Gnaden Wir Wilhelm Ernſt Herzog zu Sachſen ꝛc. Von Uns und Unſerm freundlich geliebten Vetter Herr Ernſt Auguſt H. z. S.

Fügen hiermit unſern geſamten Prälaten, Grafen und Herrn, denen von der Ritterſchafft ꝛc. ꝛc. zu wiſſen was geſtalt Wir mit nicht geringer Gemüths-Empfindung bisher erfahren müßen, wie ſowohl in- als außerhalb Unſers geſamten Fürſtenthums und Landen öffters ſolche Reden ſollen ſeyn geführet worden, ob wären von ein und andern Unſer geſamten und particulier-Miniſtres, den geſamten Land-Ständen, Beamten, und ſonſt von denen Bedienten Ungerechtigkeiten, Malverſationes, Corruptiones, und allerhand Unrichtigkeiten begangen, und die Unterthanen ſowohl als Fremde dergeſtalt gedruckt worden, daß ſelbige zu ihren Rechten und Gebühr nicht hätten gelangen können, und dahero

zu vielen Seufzern und Klagen veranlaßt würden. Gleichwie Uns nun ſolches um ſo tiefer zu Hertzen tritt, je eifriger Wir von Anfang Unſerer Regierung bis jezo Uns beſtrebet, überall in angeregten Unſerm geſamten Fürſtenthum und Landen über Recht und Gerechtigkeit, ſoviel nach menſchlicher Schwachheit möglich, zu halten, und durch die Unſrigen darüber halten zu laßen: Alſo begehren Wir vor Uns und Hochgedacht Unſers freundlich geliebten Vetters Liebden, hiermit reſp. gnädigſt, es wolle ein jeder von Eingangs benannten, und zwar diejenigen, welche zugleich Land-Stände ſind, auch in ſolcher Qualität, was ihnen von Ungerechtigkeiten, Malverſationen, Corruptionen, Bedruckungen und andern Unordnungen bewuſt, es mag hohe oder niedrige betreffen, in eine Deſignation bringen, und ſolche in Unſere geſamte Regierung zu fernerer Verfügung einſenden; immaſen Wir bereit ſind, alle Unrichtigkeit und unziemendes Weſen mit Ernſt abzuſtellen, und überall dergeſtaltige Einrichtung zu machen, daß Wir dermahleinſt an dem großen Gerichts-Tage getroſt und freudig ſtehen können. Und damit ſolches in Unſern geſamten Landen überall kund gemacht werde, ſo haben alle und jede Unter-Obrigkeiten dieſes

Patent ihren Unterſaßen und anvertrauten Unterthanen, in denen Städten denen Bürgerſchafften, bey denen Dörffern aber denen Schultheißen und Heimbürgen oder Dorfs Vorſtehern und Aelteſten ſo feſt und ohne Anſtand auch ſonder Abforderung einiger Sportuln zu publiciren, und jeden Ortes Gemeinden und deren Glieder anzuweiſen, daß ſelbige, was ihnen von dergl. obangeführten Unweſen wißend, ſolches entweder an ihre Obrigkeiten oder alſo fort an Unſere geſamte Regierung und zwar längſtens binnen vier Wochen bringen möchten, wobey ſie dann gnugſamen Landesfürſtlichen Schutzes ſich verſichert halten können. Es gereichet obiges theils zu Beförderung der Juſtiz und Unterhaltung des gemeinen Beſtens, hergegen Abwendung ſonſt zu beſorgender ſchweren Land-Straffen, theils auch zu Darſtellung eines und des andern Unſchuld, und daß man aller ſonſt Unſern Collegiis und Bedienten, und mithin Uns als denen Regenten ſelbſt deſpectirlichen Auflagen möge abkommen. Und haben obgemeldte ſämtliche Unter-Obrigkeiten, wie dieſer Unſer Befehl und wohlbedächtige Verordnung von ihnen zu Wercke gerichtet, ſchleunigen Bericht zu erſtatten. Hieran

geſchiehet ꝛc. So geſchehen und geben Weimar zur Wilhelmburg den 24. Febr. 1720.

Wilhelm Ernſt H. z. S.

(L. S.)

24.

Plagen der Neutralität eines kleinen Fürſten.

Auszug aus dem bey der Leichen-Begängniß verleſenen Lebenslauf *) des A. 1644. verſtorbenen Pfalzgrafens Johann Friderichs zu Hippolſtein.

„Wie ſchmerz- und bekümmerlich nun Ihren Fürſtl. Gnaden gefallen, wann ſie die vielfältigen Plagen und Bedrängnißen der armen Diener, Burger und Unterthanen und der ihrigen ſehen und hören müßen, und doch nicht helfen können, auch wie ſolchem Fürſtlichen Herzen zu Gemüth geweſen, und was für Seufzen und Wehmuth aller Orten verurſachet, wann ein oder der ander, auch wohl beyde ſtreitende Theil in dero

*) verfaßt von D. Philipp Zoxer, Fürſtl. Rath und Canzler, gedruckt zu Nürnberg 1645. 4.

Aemtern oder der Nachbarſchaft mit ganzen Armeen, Regimentern oder ſtarken Trouppen ſich befunden und, dem jezigen Kriegs-Gebrauch nach, übel genug darinnen verfahren und gehauſet, da man oft nicht gewußt, obs Freund oder Feind ſeyen, auch weilen ihre Fürſtl. Gnaden neben dero Fürſtlichen herzliebſten Gemahel niemahlen von der Reſidenz-Schloß Hipoldſtein gewichen, wann ſie was haben oder nit und ob Ihnen nit aus Verhängniß Gottes eben das begegnen möcht, was andern Fürſtlichen Perſonen und dero Fürſtlichen Häuſern, die ſich doch des Weſens nit angenommen, noch darein gemiſchet, unſchuldig widerfahren, das iſt mehr zu gedencken, als zur Genüge auszuſprechen, indem ein Neutraliſt, der ſich keinem Theil beipflichtig macht, von beyden Theilen auf alle Weg gerupfet und mit Contributionen und andern Preßuren nach Belieben ohne Unterſchied geplagt und beſchweret wird, dabey deme, der nur einen bloßen Zuſeher geben thut, alſo ergeht, wie denjenigen, ſo in einem Hauſe die mittlern Zimmer inne haben, da ſie von denen, ſo den untern Gaden bewohnen, mit dem Rauch, von denen im obern aber mit dem Urin ſ. v. vexiret werden. Allein, weil Ihre

fürſtl. Gn. es zu wenden viel zu ſchwach geweſen, und es gleich vilen Ständen des Reichs geſehen laßen müßen, was der Allmächtige disfalls verhänget, als haben Sie es deme in Gedult befohlen, ſeine göttliche Allmacht um Abwend-oder doch Milderung gebeten, und dabey gethan, was in ihrem Vermögen geweſen. — Allein iſt durch die vielfältig eingenommene Schrecken, und ſtarken Bewegnißen über die vorgehende Abnahmen, Plünderungen, Ranzionen, Auffahren, Stöcken und Plöcken der armen Unterthanen, Verderbung Land und Leut, und andere militäriſche Preßuren mit Feuer und Schwerdt Ihrer Fürſtl. Gn. bereits gehabte Leibs-Unpäßlichkeit nit wenig vermehrt und menſchlich damit dero Tod befördert worden."

25.

Herzog Ernſts des Frommen zu Sachſen-Gotha Schreiben an den Chur-Sächſiſchen Ober-Hof-Prediger D. Weller zu Dresden, die Vorbauung der Religions-Aenderung eines Prinzen von Holſtein betr. vom 26. Jan. 1652. *)

V. G. Gn. Ernſt, Herzog zu Sachſen ꝛc.

Würdiger, Andächtiger, und Hochgelahrter,

*) aus dem Original in den Unſchuldigen Nachrichten von theol. Sachen des Jahrs 1710. S. 5.

Lieber Getreuer. Ihr habt ohne Zweifel nebenſt Uns nicht ohne ſonderbare Gemüths-Beſtürzung vernommen, welcher geſtalt innerhalb wenig Zeit, zumahlen nach dem nunmehro durch Gottes Gnade erlangten lieben Frieden, etliche Fürſtliche Perſonen von ihrer Religion gänzlich ab- und zu dem leidigen Pabſtthumb getretten, theils aber und darunter auch einer und der andere, ſo unſerer Evangeliſchen Lutheriſchen Religion zugethan, in ſonderbarer Zuneigung, denen andern nachzufolgen, begriffen ſeyn, wodurch, wann daſſelbige auch erfolgen ſollte, anders nichts, als eine groſſe Zerrüttung und unzweifentliche Religions-Veränderung in denenſelben Fürſtlichen Häuſern und ihren Landen und Leuten zu beſorgen ſtehet: geſtalt dann der Römiſche Pabſt und ſeine Adhärenten, nachdem es ihnen in voriger Zeit mit der gebrauchten Gewalt nicht gelingen wollen, nunmehr höchſten Fleiß anwenden, wie ſie ein und das andere Subjectum zu ihrem Vortheil mit Liſt, durch allerhand Verheiſſung groſſer Ehr, Würde und Reichthum an ſich ziehen möchten: und Wir im Vertrauen von guter Hand berichtet worden, daß unter anderen auch dem jungen Herzog von Holſtein-Gottorp, welchem ein Hofmeiſter des Geſchlechts von Maltz genannt

mit ihme nacher Straßburg zu reiſen geordnet, wegen eines Chymici, Helmondt genannt, von Antwerpen bürtig, (der unlängſt auch bey Herrn Chriſtian Auguſto, Pfalzgrafen Ebden zu Sulzbach ſich impatroniret und nicht allein derſelbigen allerhand Religions-Scrupel beygebracht, ſondern auch ſonſten daſelbſt große Motus cauſiret) nicht geringe Gefahr zu beſorgen ſeye; denn weil jeztgedachter Malz ein großer Liebhaber der Künſte und des Helmondts ſeyn ſolle, habe er vorgegeben, daß derſelbige Helmondt nicht Päbſtiſch, aber ſonſten von ſonderbarer hohen Wiſſenſchafft wäre und dahero es ſo weit gebracht, daß hochgedachter junger Herzog, nachdem zumahlen er auch an dem Gottorpiſchen Hofe wohl geſehen ſeyn ſoll, mit berührtem Helmondt in eine vertrauliche Correſpondenz gerathen wäre.

Wiewohl Wir nun, ob es ſich allerdings mit ſolcher Correſpondenz verhalte, dahin ſtellen, und noch zur Zeit das beſte von dem jungen Herrn hoffen wollen, jedoch haben Wir, in Betrachtung oben angeführter trauriger Exempel und aus ſonderbarer Affection gegen das Haus Holſtein und der nahen Anverwandtniß, damit es dem Churfürſtlichen Hauſe Sachſen zugethan, deſto eher und mehr ſorgfältig ſeyn und dieſes an Euch

guter Meinung bringen wollen, damit Ihr gehöriger Oerter an dem Churfürſtlichen Hof mit füglicher Gelegenheit ſolchen Verlaut im Vertrauen eröfnen, und durch bewegliche Erinnerung es dahin richten helfen möchtet, zum Fall es ſich nicht alſo, welches Wir gerne vernehmen wollten, mit berührtem Verlauf verhielte, daß der junge Herzog inskünftige deſto mehr wider ſolche und dergleichen Nachſchleichung geſichert, auch auf des Hofmeiſters Perſon und Wandel Achtung gegeben werden möge. Und Wir ſeynd Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben in unſrem Hauſe Friedenſtein den 26. Jan. 1652.

Ernſt H. zu Sachſen.

Dem Würdigen, Andächtigen und Hochgelahrten, Unſerm lieben Getreuen, Ehrn Jacob Wellern, der heil. Schrift Doctorn, Churfürſtlich Sächſiſchen Ober-Hof-Predigern zu Dreßden.

26.

Schreiben Grafens Guſtav Adolphs zu Naſſau-Saarbrücken, an ſeinen Vater, Grafen Johannes, den Uebergang zur Römiſchen Kirche betreffend, vom 6. (16) October 1653.

Aus einer Archival-Handſchrift.

*

Graf Guſtav Adolph war der älteſte Sohn erſter Ehe Grafen Johanns zu Naßau-Saarbrücken, in Idſtein, eines der löblichſten und verſtändigſten Regenten ſeiner Zeit. Er war gebohren den 14. Febr. 1632. Nach einer unter der väterlichen Leitung empfangenen ſorgfältigen Erziehung und mit ſeinem Hofmeiſter, Daniel von Wegener, in Frankreich und in die Schweiz gethanen Reiſen ward er im Dec. 1652. von ſeinem Herrn Vater nach Regensburg berufen, allwo derſelbe, zu Beſorgung der Angelegenheiten des Naßauiſchen Hauſes, dem damahligen großen Reichstag beywohnte. Da ſich der Reichstag in die Länge verzog, und häusliche Geſchäfte die Rückkehr Grafen Johanns in ſeine Lande erforderten, ließ er ſeinen Sohn Guſtav Adolph, zu Wahrung des Intereße ſeines

Hauſes, in Regensburg zurück. Da geſchahe es dann, daß der junge Graf durch den Umgang mit vielen Catholiſchen, und hauptſächlich durch die Ueberredung des Kayſerlichen Ober-Hof-Marſchalls, Grafens von Stahremberg, und des durch ſeine Schriften und Bekehrungs-Eifer damahls berühmten Jeſuitens, Jodocus Kedd, verleitet wurde, zur Römiſchen Kirche überzutreten. Stahremberg erlaubte ſich, den jungen Herrn ſeinem Hofmeiſter zu entführen, und unter unmittelbaren Kayſerlichen Schuz zu nehmen. Da ſich der Naßauiſche Reichstags-Geſandte über dieſe Reichsgeſez- und Völker-Rechts-widrige Handlung beſchwerte, ließ ihn der Hofmarſchall nicht nur mit harten Worten an, ſondern drohte ihm, ihn ſelbſt ins Gefängniß werfen zu laßen. Diß waren noch Reſte von dem Ferdinandiſchen Deſpotiſmo aus den Zeiten des dreyßigjährigen Kriegs; der Kayſer war bey der Firmung des neuen Proſelyten ſelbſt Pathe, legte ihm ſeinen Nahmen: Ferdinand, bey, und machte ihn zu ſeinem Cammerherrn. Der alte Graf Johann war über dieſen Vorgang ſo äuſſerſt betroffen, daß er in einem der an ſeinen Sohn erlaßenen Schreiben den Ausdruck gebrauchte: „es ſeye ein ſchlechter Unterſchied, ob

er (der Sohn) ihm die Gurgel abgeſchnitten, oder ihn durch ſeinen Abfall um das Leben bringe."

Graf Guſtav Adolph meldete dann endlich ſeinem Vater den von ihm gethanen Schritt ſelbſten in nachfolgendem wohl ausſtudirten Schreiben, dem man dann freylich ſogleich anſieht, daß es Jeſuitiſches Machwerk, und nicht aus der Feder eines 21 jährigen Jünglings gefloßen ſeye. Der alte Vater nahm es auch ganz ſo, wie es ihm in der That zu ſeyn däuchte, und erwiederte die gleißneriſche Capucinade ſeines Sohns in dem vollen Ton eines handfeſten, von ſeinem Glauben innig überzeugten, über den Verführer erbitterten deutſchen Manns. Er findet in den Lüſten der Jugend den wahren Grund von ſeines Sohns Uebergang zu einer Kirche, in welcher, ohne Herzens Aenderung, die Losſprechung von Sünden leicht zu erhalten ſeye, tractirt deswegen die von dem Sohn vorgeſchobene Gründe mit ſchnöder Verachtung, und übergiebt ihn in dem glühenden Schmerz eines ſo tief gebeugten Vaterherzens kurzweg dem göttlichen Gericht und nahmentlich dem Teufel, zur Züchtigung durch körperliche Leiden, damit nur noch ſeine Seele errettet werde. Es ſchaudert, wenn man jezo dergleichen lieſt; der Mann

und die Zeit, worinn er lebte, erklären aber alles; ſeine Religion zu ändern, oder zum Schelmen werden, war damals noch eins.

Die Correſpondenz blieb dabey nicht beſtehen, der alte Vater hatte durch ſeinen Superintendenten eine Widerlegung aufſezen laßen, welche in der Handſchrift allein bey zwanzig Bogen ausmacht, die er ſeinem Sohn, in Hoffnung der Herumholung zuſchickte, deren Beantwortung aber der Sohn auswich, und durch ſeine Beharrlichkeit den lezten Fluch des Vaters veranlaßte.

Graf Guſtav Adolph gieng von Mainz aus in Spaniſche Kriegsdienſte, ward in einem Gefecht bey Valenciennes in den Hals ſchwer verwundet, und bat von Brüſſel aus ſeinen Vater um die Erlaubniß, die Bäder zu Wisbaden zu gebrauchen, die ihm dieſer auch, in wahrſcheinlicher Hoffnung, ihn zur Evangeliſchen Kirche zurück zu bringen, willig ertheilte. Der Sohn kam aber gleichwohl nicht, vermuthlich hielten ihn, aus gleicher Beſorgniß, die Jeſuiten zurück Einige Jahre nachher kam Graf Guſtav Adolph wieder nach Mainz, und beſuchte von da mehrmalen ſeinen Vater in Idſtein, auf den Punct der Religion aber blieb er un-

wandelbar bey dem gethanen Uebergang zur Römiſchen Kirche. Um das Jahr 1660 trat er in Kayſerliche Dienſte, wurde nebſt einem anſehnlichen Gehalt, Obriſt, und bekam ein eigenes Regiment. Mit dieſem zog er in damaligem Türkenkrieg nach Ungarn, und verlohr in der den 1. Aug. 1664. bey St. Gotthard vorgefallenen wichtigen Schlacht, durch ſieben Pfeile und einen Hieb in den Kopf ſein Leben. Sein bey ſich gehabter Feldprediger, der Jeſuit Lorenz, der ſich zugleich zu ſeinem Univerſal-Erben gemacht, beſorgte, daß der Leichnam in dem Capuciner-Cloſter zu Fürſtenfeld beerdiget worden. Sein Vater, Graf Johann, gieng erſt den 23. May 1677 mit Tod ab.

*

Hochgebohrner,
freundlicher, lieber, hochgeehrter
Herr Vatter.

Weil mir die Liebreichthumb des Herrn Vatters väterlichen Herzens gegen mir mehr als zu viel bekannt, als kann ich leicht erachten, daß nicht ſonder großen Anſtoß deßelben meinem herzlieben Herrn Vatern zu Ohren kommen die Avis von der endlichen Reſolution, die ich zu

Friedſtellung meines Gewißens und zu Verſicherung meiner Seelen ewigen Heil und Seeligkeit habe müßen, mit Hintanſezung alles irrdiſchen Reſpects, wie ſolcher immer Nahmen haben möchte, vor die Hand nehmen. Gleichwohl wann ich des Herrn Vatters allezeit geſpürte Diſcretion und ſtets hohe erzeigte Vernunft in allen Fällen betrachte, muß ich hoffen und glauben, der Herr Vater werde ſich mehr durch dieſe, als durch einige andere Paßion regieren laßen, darum ich den Herrn Vater, als deßen leiblich Kind, der von dem das Leben empfangen, kindlichſt und um Gottes Willen bitte und gehorſamſt erſuche, der Herr Vater wolle mir den Zutritt zur Catholiſchen Religion nicht, als wenn er aus weltlicher Conſideration geſchehen wäre, beymeßen, ſondern es gänzlich dafür halten, daß ich, durch die Wahrheit und Liebe meiner Seeligkeit, die Declaration zur Catholiſchen Kirchen nicht länger wider mein Gewißen aufzuſchieben angetrieben worden, es wäre denn Sach, daß ich in ſtets währender Unruhe meines Herzens lieber hätte leben wollen, welches in keinem Wege präſumiren kann, daß der Herr Vater hätte begehren können: und zwar zu der Kirchen, aus welcher doch alle

meine von beyderſeits herrührende Voreltern und Uraltväter entſproßen, mit aller Heiligkeit Gott gedienet, und würklich in ſelbiger Kirchen große geiſtliche und gräfliche Dignitäten zu unſterblichem Lob unſers Nahmens und Stammens vertretten und rühmlich verwaltet, wie ſolches ſonnenklar und unwiderſprechlich.

Ich weiß mich zu erinnern, daß der Herr Vater jederzeit zum höchſten zu der Lieb und Forcht Gottes über alles mich angehalten und aufgegeben, das heilige Wort mit Andacht zu leſen, und daraus die Erkänntniß Gottes und ſeines heiligen Willens zu lernen. Darumben auch den Allerhöchſten um kräftige Erleuchtung und Beyſtand des heiligen Geiſtes innbrünſtiglich zu bitten, und mich auch über alles in dieſer Welt für falſcher Lehr zu hüten, weil daran das ewige Heil oder Verderben meiner Seelen hangen thäte. Dieſes aber bezeuge ich bey dem allwißenden und unſterblichen Gott, daß ichs mit ſolchem Eifer, mit ſolcher Innbrunſt und Demuth gethan, als es immer mehr einem treu gehorſamen Kinde, vielmehr einem chriſtlichen und Gottesfürchtigen Menſchen zuſteht.

Weil aber gleichwohl ich weit einen andern Verſtand in dem heiligen Worte Gottes, als

ich von Jugend an unterrichtet worden, gefunden, auch (ſo wahr als Gott iſt) durchaus anders die uralte heilige chriſtliche und apoſtoliſche Kirche gefunden, als ſie ſonſten abgemahlet wird, indem daſelbſt ſo groſze Heiligkeit, ſo vieler Völker und Nationen Einhelligkeit zu finden, eine unaufhörliche Succeßion von Chriſto ſelbſt, unſerm Heiland, bis auf den gegenwärtigen Tag, ſo viel Millionen Martyrer-Blut, ſo viel Wunderthaten und handgreifliche Erfüllungen göttlicher Verheiſzungen, der immerwährende Beyſtand Gottes wider alle Tyrannen, Secten und Pforten der Höllen ſelbſt, der rechte Glaub, durch welchen übernatürliche Ding von Zeit zu Zeit hin und wieder geſchehen, die wahrhaftige Hoffnung, um welcher viel das Zeitliche und das Ewige ganz und gar verlaſzen, die rechte Lieb, durch welche ſo viel Gutes gegen dem höchſten Gott und dem Nächſten bewieſen wird, endlich allwo der Beyfall aller rechtmäſzigen Concilien, aller heiligen Väter und allgemeinen Kirchen-Lehrer und der ganzen werthen Chriſtenheit.

Zu dem, ſo weiſz es mein Gott und alle unpartheyiſche Welt, daſz ich dieſes groſze Gewiſſens- und Seelen-Werk nicht allein auf mein

Gehirn und geringen Verſtand geſezet, indem ich wohl gewußt, was für ein groß Labyrinth und Seelen-Gefahr denen vorſtehet, die da auf ein ſolches präſumtuoſiſches Privat- und eigenſinniges Judicium, von welchem doch das ewige Leben oder Verderben herrühret, ihren Glauben, Lehr und Meinung ſezen und fundiren: ſondern ich habe deßhalben die von den Lutheriſchen ſelbſten vor fundamental gehaltene Bücher durchſehen, auch, ſo viel es die Gelegenheit leiden wollen, mit Lehrern der Augsburgiſchen Confeßion mündlich conferiret, die mir durch ihre Antwort meinen Scrupel nicht haben benehmen, noch in ſolcher Geſtalt meinem Gewiſſen Satisfaction thun können, wie die Hochwichtigkeit der Sach an ſich ſelbſten erfordert: Als habe ich, meine Seel aus ewiger Gefahr zu ſezen, von welcher dem höchſten Schöpfer am jüngſten Gericht ich allein Red und Antwort zu geben, zu der einzigen Kirchen mich wenden wollen, von welcher der heilige Auguſtinus geſprochen, daß, welcher dieſe zur Mutter nicht haben wird, auch Gott zum Vater nicht haben werde; zu dieſer, bey welcher Chriſtus biß an der Welt Ende zu bleiben verſprochen, ſeinen heiligen Geiſt zu ſenden, der ſie alle Wahrheit

lehren, und wider die Pforten der Hölle ſchüzen ſolle, in welcher alle heilige Concilien berufen, alle Glaubens-Articul recht zu glauben vorgeſtellet, alle Kezerey verdammt und vertilgt, und die Welt ſelbſt zur Erkänntniß Chriſti gebracht.

Leider Gott! auf anderer Seiten, wenn ich mit freyem Gemüth und ohne Scheue reden darf, ſo wüßte ich faſt nicht, weme heutiges Tages beyzufallen? In der lutheriſchen Religion was ſeynd nicht vor ſchreckliche Zwiſpalt? alle Forcht Gottes iſt ja vergeßen, alle Lieb gegen den Nächſten erloſchen, an ſtatt daß die rechte Catholiſche Demuth, Armuth, Gehorſam, Keuſchheit, Forcht gegen Gott, Lieb gegen den Nächſten, mit aller Caſteyung des Leibes lehret, auch genugſame Mittel und Anreizung giebt; ſo ſtellen andere im Gegentheil alles frey, als ob es indifferenter alles überflüßig oder auch wohl unnüze Sachen wären, da doch offenbar, daß deren Verheißung da der Belohnung dieſes und des zukünftigen Lebens.

Der Herr Vater wolle ja nicht von mir präſumiren, daß ich meiner ſo gar ſelbſt vergeßen ſeyn ſollte in der allerhochwichtigſten Sach, ſo die Ewigkeit betrifft. Was wärs, wenn ich die ganze Welt, alle Schäz, alle Ehr und Digni-

täten beſizen ſollte, und würde Schaden leiden an meiner Seel? Einmal bin ich überzeugt, uud betheure bey Verluſt meiner armen Seel, daß ich keine Sicherheit vor ſelbe zu finden gewüßt, als in dem einzigen Schafſtall, darinn ich getreten. Viel hab ich geſehen, und ſehe täglich in Lutheri Büchern, ſo mich in meiner Seelen beſtürzet, ſo viel wäre zu reden und zu ſchreiben von des Luthers ſcandaloſiſchen Lehr, daß damit auch Stein und Felſen zu bewegen, wann Empfindlichkeit bey ihnen zu finden. Ich bekenne es bey meinem reinen Gewißen, daß ichs herzlich gerne länger hätte aufſchieben wollen, nur blos, den Herrn Vater nicht zu betrüben, vor den ich gern tauſendmahl in den Todt zu gehen, und mein Leben der gewünſcheten Verlängerung des ihrigen zuſezen wollte; wenn nicht die Betrachtung der Ewigkeit, des ſo ſtrengen Gerichts des Allerhöchſten, der doch alle meine Gedanken in ſeiner Gegenwart ſelbſt gewußt und weiß, augenblicklich vor Augen geſchwebet, wann mir nicht in das äußerſte des Herzens eingedruckt wäre die Red unſers allerliebſten Heylands: Wer Vater und Mutter mehr liebet, als mich, der iſt mein nicht werth, und wiederum: Wer mich bekennet vor den

Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater; über das die gefährliche Stund des Abſterbens gar tief zu Herzen genommen, nehmlich daß bey ſolchem Abſchied und Sterben der Menſch alsdann allererſt zu leben anfangen müſte, entweder mit ewigem Heil oder unendlicher Verdammniß, nach eines jedwedern Glauben, Thun und Laßen, in dieſem mühſeeligen Leben.

Derowegen komm ich nochmahls mit kindlichem Flehen und Bitten, der Herr Vater bedenke um der Lieb willen, die Er ſchuldig von der Natur gegen ſein leiblich Kind zu tragen, daß dieſe eine große Gewißens-Sache iſt, ein ewiges Seelen-Werk. Was wäre es, wann ich gleich mit dem Mund lutheriſch zu ſeyn bekennen wollte, und mein Herz, Seel und Gewißen anders überzeugt wäre? Was Entſchuldigung könnte doch eines einzigen Menſchen Wiz am jüngſten Gericht erdenken? Ach! allerliebſter Herr Vater! der Herr Vater glaube, daß mein Gewißen viel zu delicat und von dem Herrn Vater ſelbſt empfangenes Geblüt viel zu edel, anders mit dem Mund als mit dem Herzen zu reden und zu gedenken, am allerwenigſten in der hochwichtigſten Glaubens-Sach. Ich wahrlich wollte mich

unwürdiger achten, als den geringſten Wurm, wenn ich meinen Gott und Herrn anderſt mit dem Mund, als mit dem Herzen bekennen wollte oder ſollte. Der Herr Vater weiß, wie hoch und kindlich ich ſtets um deßen hochgültigen väterlichen Seegen gebeten; laße mich deßwegen ſolchen genießen, und halte um Gotteswillen allen Fluch zurück, den ich wegen chriſtlicher Thad keineswegs verſchuldt, in ſo wiederholter Erinnerung meines jederzeit erwieſenen kindlichen Gehorſams, meiner Treu und erwieſener Pflicht-Schuldigkeit, mit was Efer ich allewege geſucht, den Meinigen mit meiner kindlichen Geflißenheit vorzugehen, und nach Herzens Wunſch, Wink und Willen zu leben. Viel hundert Exempel ſeynd vor der Thür, ſo viel Fürſten und hohe Häupter, ganze Familien kehren dahin, da ich hingegangen, und halten ſicher auch viel vernünftiger, in der Gemein zu leben und zu ſterben, welche die chriſtliche Wahrheit mit ſo viel Millionen Martyr-Blut bekräftiget, als in deren, welche ohne Beruf Gottes und ohne einiges göttliches Zeichen der Wahrheit ein ſolches hohes Werk auf ihren irrenden eigenen Verſtand ſezen und gründen, die unter ſich ſelbſt uneins, die eine die andere verdammen,

und täglich neue Opinionen nach jegliches Phantaſie ſchmieden, und den Menſchen zu glauben vortragen; und weilen ſie in Finſterniß und Unwiſſenheit ſizen, ſo meße ja Gott ihnen ſolches nicht zu, ſondern erleuchte ſie, und vergebe ihnen Gott die Schuld um der Unwiſſenheit willen, und ſolches um des hochgültigſten Verdienſts und von wegen ſeiner unausſprechlichen Barmherzigkeit willen, welches ich allen armen Menſchen, inſonderheit dem Herrn Vater, meinem herzliebſten Urheber meines Lebens aus kindlichem Herzen und von ganzer Seelen wünſche, auch vor deſſelben zeitlich- und ewiges Heil die Barmherzigkeit des allerhöchſten Gottes biß in den Tod zu bitten, niemahls aufhören werde.

So viel die in des Herrn Vatern und des Herrn Superintendenten Schreiben gegen mich und die Catholiſche Wahrheit geſtellte Puncte und Fragſtücke belangen thut, iſt mir von Herzenleid, daß mir aus Leibs-Indiſpoſition und pflegender Reconvaleſcenz halber vor dißmahl nicht zugelaßen, denſelben ihre gebührliche und gründliche Abfertigung zu geben, und dem Herrn Vater damit in ſchuldigſter Gehorſamkeit an Hand zu gehen, lebe jedoch der kindlichen Zuverſicht, der Herr Vater werde mich dahero gerne und

mitleidentlich entſchuldiget — gleichwohl deſto weniger nicht verſichert halten, daß, ſo bald ich durch Reſtitution meiner ſo viel wiederum extragen mag, keineswegen unterlaßen werde, vorangezogenen Einwürfen gebührend und aus dem Grund zu begegnen, ja die Wahrheit ſelbſten vor Augen zu ſtellen, da ſie nur erkennet und zu Herzen gefaßt werden wollte; welches ich nochmahls mit inbrünſtigem Gebet von dem allerhöchſten Gott unaufhörlich flehe und wünſche, deßen erleuchtenden gnadenreichen Schuz uns allerſeits inniglich ergebe und in meines herzliebſten Herrn Vatern Gnadenſchoos mich kindlich einſchließe, Zeitlebens verbleibend

des Herrn Vatern

unterthänig gehorſamber Sohn

Dat. den 6. (16) Oct. Ao. 1653.

Guſtav Adolph
Graf zu Naßau-Saarbrück.

27.

Antwort des Grafen Johanns an ſeinen Sohn, vom 14. Oct. 1653.

Hochwohlgebohrner
Liebgeweßter Sohn.

Es iſt mir ein unterm 6ten Octobris von Dir unterſchrieben — durch jemand anders aber ge-

ſtellltes teufliſches Schreiben mit heutiger Poſt zu Handen gekommen, worab mit höchſtem Befremden erſehen, daß du ehrloſer, leichtfertiger und meyneidiger weiſe auf die in Gottes Wort gegründete allein ſeeligmachende Evangeliſche Religion, von deren du mit Gottes vergeßenem Herzen abgefallen, dergeſtalt auch auf mich, Deinen Vater, welcher derſelben beſtändig zugethan, ſchändeſt, läſterſt und ſchmähſt, hingegen aber das leidige Pabſtthum, wozu du dich den Teufel und deßen Helfers-Helfer verleiten laßen, wider beßer Wißen und Gewißen ſo ſehr lobeſt. Weiß wohl, daß es deines Gemächts nicht iſt, dann dein Stylus darinn nicht befindlich, ſondern kommt auf Jodoci Ketten und ſeines gleichen Bücher alle hinaus; hat dir kein ehrlicher Mann ſolchen Läſterbrief geſtellet, halt auch denjenigen, ſo es gethan, ſo lange, biß dergleichen Läſterungen erwieſen, vor einen Schelmen, es mag ihn dein Pater Kett, wie aus denen in ſeinen Schriften befindlichen Formalibus zu præſumiren, oder ein anderer gemacht haben; achte ſolchen keiner Antwort würdig; gebe dir allein zu erwegen, daß, indeme du durch deine Unterſchrift deßen Innhalt vor dein ausgiebeſt, ich ab ſolchen offenbaren Lügen, Verläumdungen und Läſterun-

gen leider! abnehmen müße, daß du nunmehro den Teufel, ſo ein Lügner und Verläumder von Anfang iſt, zum Vater habeſt angenommen, auch zu demſelben fahren wolleſt. Hat dich nichts, als der Hochmuths- und Huren-Teufel, ſo dich ſchon lang geritten, zu dem Pabſtthum gebracht; dann weil du gern ein ſolches Lutherthum, wie dein verlogener Briefſteller ſchreibet, gehabt hätteſt, aber gewußt, daß bey der Evangeliſchen Diſciplin und meiner Zucht ſolch Huren- und Buben-Stück ohngeſtraft nicht bleiben, im Pabſtthum hingegen, anſtatt der angegebenen Keuſchheit, offentlich und ohne Scheu in vollem Schwang gehen, und ſich deren noch gerühmet, ja von Päbſten, Cardinälen und der ganzen Cleriſey vom höchſten bis auf den geringſten Pfaffen verübet, ſo gar, daß auch die abſcheuliche Sodomiterey von Päbſten, Cardinälen und andern nicht allein getrieben, ſondern, welches ja der höchſte Greuel, noch in offentlichen Schriften gerühmet wird. Will man es widerſprechen, reiſe in Italien, wenn in Teutſchland es nicht genugſam ſehen kanſt, wirſt finden, wie von ihnen die bey uns Evangeliſchen nach Gottes Wort verbotene, im Pabſtthum aber wohl erlaubte Huren-Häuſer gar fleißig beſuchet werden und dergleichen

Abſcheulichkeiten vorgehen, davon man Gottlob! bey der Evangeliſchen Religion auch nichts weiß. Da aber je bißweilen auch bey den Evangeliſchen ein ſolch leichtfertiger Geſell ſich findet und dem Evangelio Chriſti einen Schandflecken anhängt, wie du, unterläßet man nicht, wo die Evangeliſche Obrigkeit es zu ſtrafen hat, mit aller Schärſe es anzuſehen, wie du dann wohl weißeſt, daß dergleichen Executiones auch bey mir vorgegangen, um deßwillen du auch dem Handel nicht getrauet, ſondern es möchte dermahleins übel ausſchlagen, befürchtet; dannenhero, damit außer meiner Väterlichen Uffsicht kommeſt und in aller Leichtfertigkeit ohne Sorg deſto ſicherer fortfahren könneſt, du auch dieſen Sprung gethan.

Denn daß du dich des vielen Leſens rühmen magſt, gemahnt mich eben an Herrn Ernſtens, Landgrafens zu Heßen Lbden, ſo dergleichen gethan zu haben vorgegeben, da es doch inner ſo weniger Zeit ohnmöglich geweßt, zu thun. So iſt es auch erlogen, daß du mit unſern Theologis von ſolchen Scrupeln conferiret; denn du es ja gegen andere geſtanden, daß es nicht geſchehen, ſondern du allein mit deinen Verführern, den Jeſuiten, es alſo abgeredet, auch, biß der Abfall geſchehen, niemanden was davon geſagt, alſo

auch hierinnen dem lügenhaften Teufel nachar=
teſt, und darüber, auch deren in deinem Schrei=
ben vielfältig gethanen Eydſchwüren halben Gott
dermahleinſt ſchwere Rechenſchafft geben mußt.

Und weil ich nunmehr ſehe, daß alle väterli=
che treuherzige Erinnerungen an dir vergebens:
Als übergebe ich dich hiemit nochmahls Gottes
Gerichte und bitte denſelben innbrünſtig, daß er
dem Teufel über dich Macht gebe, gleichwie über
den Blutſchänder, welchen Paulus dem Satan
übergeben zum Verderben des Fleiſches, auf daß
der Geiſt ſeelig werde am Tage des Herrn Jeſu,
1. Cor. 5. 2. Cor. 2. damit er nur dein Fleiſch
quäle und deinen Leib züchtige, ob etwa noch
deine Seele möchte errettet werden. Willſt du
dich aber an gar nichts kehren, ſo ſeyeſt du Got=
tes ewigem Gericht, meinem vorigen Schreiben
nach, befohlen, der gewißlich deiner nicht fehlen
wird; magſt dich aber fürohin meinen Sohn
nicht mehr nennen, oder mir einig dergleichen
Schreiben ferners zuſchicken, denn es nicht werth
achte, auch nur einen Arſchwiſch daraus zu ma=
chen, geſchweige viel darauf zu antworten; be=
gehre auch auf meine vorige deiner Antwort nicht,
denn ich wohl weiß, daß du es nicht, ſondern die
Jeſuiten, beantworten, welche mir wohl bekannt,

daß ſie nichts als lügen, läſtern und läugnen können, habe auch mein Tag ſo viel mit ihnen zu thun gehabt, daß ſie nicht werth achte, mich weiters mit ihnen einzulaßen. Welches dir zur endlichen Nachricht ohnverhalten wollen. Idſtein den 14. Octobr. 1653.

Johannes.

28.
Luthers Weiſſagung über bibliſche Aufklärung.

Luther ſchrieb in ſeiner Vorrede *) über Matthäum: „Ich halte für überflüßig und achte mich für untüchtig, noch mehrere Schriften über das heilige Bibelbuch herauszugeben, welches nunmehro unter dem Scheffel des Pabſtthums hervorgezogen und auf den Leuchter geſtellet iſt, daß es für ſich heller, als die Sonne, allen, die zum Hauſe Chriſti eingehen, leuchtet. Und wenn wir die Sache recht überlegen wollen, ſo ſind jezo weit mehr Bücher, als Leſer, vorhanden, auch gibts derer weit mehr, die da ſchreiben, als lernen. Alſo daß, da viel

*) Tom VI. Edit. Lips.

Bücherſchreibens kein Ende iſt, zu befürchten ſtehet, es werde in kurzem die Menge der Bücher, ſo die beſten nicht ſind, die geringe Anzahl der guten unterdrücken, auch ſelbſt die Bibel endlich wiederum wird verdunckelt und unter einem weit dunklern Scheffel, als der vorige geweſen, gebracht werden.“

Eben derſelbe *) ſagt anderswo: „Der Catechiſmus iſt die vollkommenſte und beſte Lehre; darum ſoll man ſie für und für predigen und gar nicht unterlaßen, wie dann alle andere gemeine offentliche Predigten darauf ſollen gerichtet und gezogen werden. Ich wollte, daß man ihn täglich predigte oder auch aus dem Buch einfältig läſe. Aber unſere Prediger und Zuhörer können ihn auf einem Nägelein, ſie haben ihn allbereit gar ausgelernt, ſchämen ſich dieſer geringen ſchlechten Lehre, dafür ſie dann ſie halten, wollen aber geſehen ſeyn und von hohen Dingen reden. Der Adel und die Bauren ſagen: Was? unſer Pfarrherr geigt nur immer Ein Liedlein, predigt allein den Catechiſmum, als die zehen Gebot, den Glauben, das Vater Unſer, item von

*) in ſeinen Tiſchreden II. B. S. 100.

der Taufe und vom Abendmahl, das alles kan ich vorhin wohl? Alſo begeben ſich dann die Prediger auf hohe Dinge und richten ſich nach dem Lüſtern der Zuhörer, laßen dann die Fundament und Grundveſt ſtehen, darauf man ſonſt bauen ſollt, predigen dafür etwas neues, darüber das Volck ſich zu verwundern habe."

So klagte der Gottesmann ſchon vor bald 300. Jahren und wir wollen trauren, daß wir noch eben ſo klagen müßen! laßt uns vielmehr uns freuen, daß wir noch D. Luthers kleinen Catechiſmus haben.

27

Merkwürdiges Bekenntniß eines Theologen von dem *Odio theologico.*

*

Der berühmte Königlich Preuſſiſche Ober-Conſiſtorial-Rath, Herr D. Büſching meldet in der Vorrede zu dem An. 1783. herausgegebenen erſten Band der Beyträge zu der Lebens-Geſchichte denckwürdiger Perſonen, aus Gelegenheit der ehemaligen Wolfiſchen Streitigkeiten in Halle: daß der ſeel. D. Francke (Aug. Herm.) in einem den 15. Merz 1726.

erſtatteten Voto gegen den Decan der theologiſchen Facultät, D. Lange, den Erb-Feind der Wolfiſchen Lehre und Nahmens, ſich geäußert habe: „Ehe das geringſte gegen Wolfen vorgenommen und geſchrieben worden, habe er, Francke, würkliche Beweiſe von deßen gottloſen Lehren in Händen gehabt, indem einige von Wolfens Zuhörern ihm dasjenige übergeben, was ſie aus ſeinem Munde nachgeſchrieben. Dieſes habe er mehr als einmal durchgeleſen und die geſammte Wolfiſche Schriften damit verglichen. Er habe auch Wolfen mündlich erzählt, welche gräuliche Verſchlimmerung der Gemüther er an ſeinen Zuhörern wahrgenommen. Als die entſezliche Wolfiſche Verführung in die Wayſenhaus-Anſtalten eingedrungen ſeye, habe ſie ihm großes Herzeleid verurſacht; da man aber nachher wider Vermuthen von Wolf befreyt worden ſeye, *) habe er mit großer Bewegung und zum Lobe Gottes die Stelle angeſehen, wo er auf ſeinen Knien Gott um

*) Das geſchah An. 1723. da K. Friderich Wilhelm von Preußen durch eine Cabinets-Ordre Wolfen ſeines Amts entſezte und ihm befahl, Halle und alle Königliche Lande binnen 48. Stunden, bey Strafe des Galgens, zu verlaßen.

um Erlöſung aus dieſer großen Macht der Finſterniß angerufen, die in ein würkliches Bekenntniß des Atheiſmus ausgeſchlagen ſeye. Er werde es Lebenslang als eine Erfahrung behalten, daß Gott Gebet erhöre, wann vor der Menſchen Augen keine Hülfe zu hoffen ſeye. Daß Wolf ihn und ſeine Collegen aufs entſezlichſte geſchmähet und verſpottet habe, ſeye ihm wie nichts geweſen, und er würde es gerne erlitten haben, wann nur die augenſcheinliche und handgreifliche Gefahr ſo vieler jungen Leute nicht vorhanden geweſen. — Das habe ihn noch niemahls angefochten, daß ſie, Theologen, Wolfen zu viel gethan hätten, aber bey deßelben Zunöthigungen und Verführungen habe er oft gedacht, daß ſie zu wenig thäten. Er habe aber immer geſagt, ſie wollten nicht weiter gehen, als der Finger Gottes ſie hinwieſe, damit ſie gewiße Tritte thäten, und ſich nicht in Verwirrung bringen ließen, unterdeßen aber im Gebet fortfahren, ſo werde Gott ſchon weiter helfen. Gott habe geholfen, ſonſt würden ſie von der Calamität nicht erlöſet worden ſeyn.“

Dieſer Erzehlung nun drückt Herr D. Büſching folgendes Siegel auf:

„ Keine Menſchen ſind eifriger und härter, als die Frommen, welche ſich rechtgläubig

zu ſeyn dúncken. Sie ſeufzen und klagen, ſchreyen und beten úber und wider diejenigen, welche ſie fúr Irrgláubigen halten, wie viel mehr denn úber und wider diejenige, welche ſie fúr Atheiſten anſehen. Selbſt diejenige Widerwártigkeit, welche ſie úber ſolche Perſonen bringen, erkláren ſie fúr ein wohlverdientes góttliches Strafgericht, und daher wunderts mich nicht, daß Francke ſich ſelbſt auf der Kanzel ſo lieblos gegen Wolfen gezeigt hat.“

Wann ein treuherziger Laye das lieſt, der nicht zu den Theologen gehórt, der den Mann Gottes, den ſanftmúthigen, fridfertigen, liebenswúrdigen Francke von den zank- und ſtreitſúchtigen theologiſchen Klopfechtern ſeiner Zeit ſo gehudelt ſieht, kan er ſichs enthalten, zu dencken: Ach lieber Herr Doctor Búſching! wann Sie dann ja das glauben, wanns dann leider! wúrklich wahr iſt, hátten Sie doch, wanns ja geſagt ſeyn mußte, dieſe Nothdurft lieber wo anders hin, als juſt an das Grab dieſes Evangeliſten, hingetragen; der Todten und Lebenden ſind ja noch immer genug, die dadurch nicht verunreinigt worden wáren.

So gewiß man úbrigens hoffen darf, daß einſt in dem geſunden Reich (wo die Schwach-

heit um und an von uns wird ſeyn abgethan) ein Pabſt Ganganelli und Luther ſich als ſeelige Menſchen herzlich grüßen und lieben werden, ſo erlaubt iſts zu glauben, daß da, wo die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels-Glanz, der ſelige Francke Wolfens verdammte Philoſophie ganz anders verſtehen und der große Philoſophus und Cancellarius Wolf gerne der Thüre im Hauſe des Herrn hüten werde.

30.

Ungedruckte Vorſtellung der theologiſchen Facultät zu Leipzig an die zu Dresden verſammelte Chur-Sächſiſchen Landſtände, den beſorgten Uebertritt des Chur-Prinzen zur Römiſchen Kirche betreffend, vom 18. Febr. 1712. *)

Hochwürdige, Hoch- und Wohlgebohrne, Hochedle, Veſte, Hoch- und Wohlgelahrte, Hoch- und Wohlweiſe, Gnädige, auch Hochgeehrteſte Herrn.

Nachdem Seiner Königlichen Majeſtät in Poh-

*) Die Vorſtellung war vergeblich, indem ſich dieſer Prinz, nachher K. Auguſt III. in Pohlen, den 27. Nov. 1712.

len und Churfürſtlicher Durchlaucht zu Sachſen allergnädigſt gefallen, dieſelbe in dero Churfürſtliche Reſidenz zu verſchreiben und dero hochvernünftigen Beyraths bey denen obſchwebenden Gefährlichkeiten und Bedürfnißen dieſer Lande, zu Förderung des gemeinen Beſtens, gewärtig zu ſeyn: So nehmen wir billig als ein Zeichen der annoch über dieſem Lande waltenden Güte Gottes an, und verehren die göttliche Providenz mit aller ehrerbietigſten Danckſagung, daß ſie denenſelben auch die gegenwärtige Gelegenheit, vor Seiner Königlichen Majeſtät geheiligten Throne, die allgemeine, ſo wohl die Kirche, als das gemeine Weſen angehende kümmerliche Angelegenheiten nachdrücklich und denen obhabenden Pflichten gemäß, in gebührender allerunterthänigſter Devotion fürzutragen, angedeyhen laßen.

Gleichwie wir nun den allergeringſten Zweifel nicht tragen, daß dieſelben ſamt und ſonders des heilig und unverbrüchlich zu beobachtenden Furſazes leben, für dieſesmahl inſonderheit die auf ihrer Seele liegende Wohlfarth des Landes

---

wiewohl in gröſter Geheim, zu Bologna in Italien zur Röm. Kirche bekannt hatte.

ſich zu freymüthiger und ſtandhafter Vorſtellung nach denen äußerſten Kräften ihres Vermögens dermaßen anbefohlen ſeyn zu laßen, wie Sie es nicht nur vor jezo vor Seiner Königlichen Majeſtät und dem Lande, ſondern auch bey der Nachwelt und endlich vor Gott, dem Könige und Richter über alles, zu verantworten getrauen: Alſo wünſchen Wir hiezu von Grund der Seelen von der ſelbſtſtändigen Weisheit, durch welche die Könige regieren und die Rathsherrn das Recht ſezzen, beyde Rath und That, Verſtand, Weißheit und Muth, von dem Gott aber, der die Herzen der Könige in ſeinen Handen hat, und ſie wie Waßerbäche leitet, ſeinen allgütigſten Seegen, daß Sie mit ihrem Rath Gnade finden und durch ihre Hand Heil geſtiftet werde.

Anbey leben Wir des unterthänigen feſten Vertrauens gegen Dieſelben, es werde von Ihnen uns weder zu einer Uebereilung, noch unſerm uns von Gott verliehenen Beruffe unanſtändigen Kummer gedeutet werden, wenn wir in der allertiefſten und Seelenempfindlichſten Betrübniß unſers Herzens dieſelbe mit gebührender Ehrerbietung erſuchen, bey dero innſtehenden Berathſchlagungen den gegenwärtigen Zuſtand des allertheureſten Kleinodes dieſer Lande, unſers Durch-

lauchtigſten Chur-Prinzens Hoheit in ſorgfältige Erwegung zu ziehen und Seine Königliche Majeſtät deßwegen die ſchuldige Vorſtellung auf das allerbeweglichſte zu thun, und unter der gewißeſten Vertröſtung des göttlichen Seegens, Schutzes und Beyſtandes einen getroſten Muth zu faßen.

Es iſt weltkundig, was mit Ihro Durchlauchtigen Hoheit ſint dero Gegenwart in Franckfurt am Mayn vorgegangen, welcher geſtalt nehmlich dieſelbe, nachdem Sie von allen dero Evangeliſchen Bedienten entblößet und an deren Stelle mit Römiſch-Catholiſchen verſehen worden, die höchſtgefährlich ſcheinende Reiſe nach Italien antretten müßen; auf welcher Sie auf ſolche Weiſe nicht nur von dem offentlichen Exercitio der Evangeliſchen Religion gänzlich entfernet und gleichſam excludiret, ſondern auch von aller Privat-Erbauung und abſonderlichen Andacht vollkommentlich abgezogen werden müßen. Immaßen leichtlich zu ſchließen, daß dero Römiſch-Catholiſche Bedienten der in dieſen Orten im Schwange gehenden Inquiſition ſich meiſterlich zu Abſchaffung aller rein glaubigen Bücher und ſelbſt der Bibel zu bedienen, im übrigen aber Seine Hoheit dermaßen zu umgeben und gleichſam zu

beſezen unterſtehen dürften, daß Sie zu Abwartung der geringſten Andacht und chriſtlichen Uebung nach ihrem wahren Evangeliſchen Glauben nicht werden gelangen können.

Ob dieſes nun zwar das Anſehen eines Zwanges, welchen man Seiner Hoheit Gewißen anlege, bey manchen nicht haben ſolle, als welches unter dem Schein der angeſtellten Reiſe ſich einiger maßen verbergen will: So braucht es doch keine allzuſcharfe Augen, in dieſer Sache einzuſehen, und die an einem ſo hofnungsvollen Prinzen gewißlich höchſt mitleidenswürdige Bekümmerniß, in welche ſein Gewißen auf ſolche Weiſe geſezt werden mag, zu erkennen. Denn wenn man einem oder dem andern gewißenhaften Evangeliſchen Unterthanen dieſer Lande verwehren wollte, ſo publice als privatim des Gottesdienſts nach ſeinem Gewißen abzuwarten, ſo würde ſolches ſicher von niemanden anders als ein ſeinem Gewißen angethaner Zwang angeſehen werden können. Was muß aber die theure Seele dieſes Prinzen anders leiden? indem Sie bey ſolchen Umſtänden aus dem Lande und alſo von allen Uebungen der Evangeliſchen Religion, die er in ſeinem Gewißen erkennt, entfernt wird?

Seine Königliche Majeſtät und Churfürſtl. Durchl. ſeynd allzugerecht, als daß Sie das Verfahren dererjenigen, welche ſich hierunter etwa geſchäftig erwieſen haben möchten, auf beſchehene gründliche Vorſtellung billigen ſollten; Sie ſind allzuerleuchtet, überredet zu werden, daß jemand anders, als Gott, über die Gewißen herrſche, oder daß Gott mit Verlaßung des einen und Erwehlung des andern Gottesdienſts gedienet werde, daferne nicht beydes aus einer freyen Wahl herrühret. Ja, da dieſelbe durch ſo vielfältige Verſicherungen ihre getreue Landſchafften und Unterthanen bey ihrer Gewißens-Freiheit, der Augſpurgiſchen Confeſſion, Kirchen, Gottesdienſt und Ceremonien unverbrüchlich zu laßen, zu behüten und zu ſchüzen theuer verſprochen, auch ſolches zu dero unſterblichem Nachruhm bißhero unverlezlich gehalten, ſo iſt keineswegs zu vermuthen, daß Sie dero geliebteſten Prinzen von dieſer Verſicherung ſollten wißen wollen. Ihnen aber, Gnädige und Hochgeehrteſte Herrn, lieget vermöge dero hohen Berufs ob, über die Freiheiten des Landes und die ſolcher wegen erhaltenen allergnädigſten Verſicherungen durch patriotiſche Vorſtellungen und allerunterthänigſte Remonſtration zu halten und wie Sie ſonder

Zwei-

Zweifel, daferne uns in dieſen Landen, welches Gott in Gnaden verhüten wolle! die Kirchen verſchloſſen, und der reine Gottesdienſt gewehret werden ſollte, ja, da auch nur bey einem und andern Privato dergleichen verſuchet würde, ſolches ſonder Zweifel Dero in der allerunterthänigſten Beſcheidenheit abzuſtattenden Erinnerung werth achten, auch alle erlaubte chriſtliche Mittel vorkehren würden, dergleichen Anſchläge zu hintertreiben:

Alſo leben Wir der feſten Zuverſicht, Sie werden, Gnädige und Hochzuehrende Herrn, mit allem möglichſten Eifer und äußerſten Anwendung aller von Gott verliehenen Kräfte dahin bemühet ſeyn, Seiner Königl. Maj. und Churfürſtlichen Durchl. gerechtes und Landesväterliches Herz zu bewegen, daß Dero Durchlauchtigſten Chur-Prinzens Gewißens-Freiheit auch in dieſem Stück bey der angeſtellten gefährlichen Reiſe nicht zu empfindlich möge gekränket werden.

Gott, der die Redlichen im Lande, die ihn fürchten und mit aufrichtigem Herzen dienen, kennet, und zu belohnen weiß, wolle zu Dero heilſamen, ſonderlich aber dieſes ſo wichtige und Seelen-Gefahr mit angehende Werk betreffenden Rathſchlägen Seegen und Kraft von oben

geben, daß ſein heiliger Nahme unter uns und bey der Nachwelt allzeit geheiliget und verherrlichet werde.

Wir aber empfehlen uns denenſelben insgeſamt und ſonders zu beſtändiger Gnade und Wohlgewogenheit, die wir verharren

Ew. Excellenz ꝛc. ꝛc.

zu Gebet, auch unterthänigen und gehorſamſten Dienſten verbundenſte

Leipzig den 18 Febr. 1712.

Dechant, Senior, auch andere Doctores und Profeſſores der theologiſchen Facultät bey der Univerſität allda.

31.

Thomaſius in der Klemme zwiſchen den Evangeliſchen Conſiſtorialen und dem Catholiſchen Landesherrn.

Reſcript des Chur-Sächſiſchen Ober-*Conſiſtorii* an die Univerſität Leipzig.

V. G. Gn. Friederich Auguſt, König ꝛc. Churfürſt. ꝛc. ꝛc.

Würdige, Hochgelehrte, Liebe, Andächtige und Getreue.

Euch iſt nicht unbekannt, welcher geſtalt D.

Chriſtian Thomaſius etlich Jahr her unſere Evangeliſche Lutheriſche Kirche ſamt Dero ſymboliſchen Büchern, abſonderlich der Formula Concordiæ, woran von unſern Vorfahren und Uns nun über hundert Jahr alle, ſo in öffentlichen Kirchen- und Schul-Aemtern ſtehen, eydlich verbunden worden, in vielen Schriften aufs ärgſte geläſtert, und ſolche Principia auf die Bahn zu bringen ſich unterſtanden, wodurch die richtigen Glaubens-Artickel als bloße Wort-Streitigkeiten von philoſophiſchen Terminis vernichtet, die einhellige Bekanntniß der Rechtglaubigen und auf allgemeinen Verſammlungen der alten Kirchen, Gottes Wort gemäß, abgefaßte Schlüße durchgezogen, rechtglaubige Lehrer, ſo die Wahrheit der Lehre vertheidigen, ganz unverantwortlich tractiret, und das gröſte Aergerniß und gefährliche Verführung geſtiftet wird. Wann dann nicht unzeitig zu beſorgen, daß, wann alſo fortgefahren und die Gemüther der Jugend mit dergleichen Lehren eingenommen werden ſollten, mit der Zeit ein gänzlicher Indifferentiſmus und Libertiniſmus ſentiendi eingeführet, auch die bißher in ſteter Obſervanz geweſene Rechte verworfen, und in der Kirchen und Policey die gröſſeſte Verwirrung erfolgen

Nn 2

würde: So haben Wir der Nothdurft zu ſeyn erachtet, Euch gnädigſt zu befehlen, Ihr wollet in Euren Lectionibus und Collegiis ſolche gefährliche Principia gründlich und deutlich widerlegen, und die Jugend dafür mit Vorſtellung des Schadens und Nachtheils, ſo daraus folgen muß, treulich warnen, und im übrigen daran ſeyn, daß geſunde und richtige Lehre, wie ſie bißher in unſern Landen vorgetragen worden, behalten, und auf die Nachkommen fortgepflanzet werden möge. Daran geſchieht unſere Meinung. Datum Dresden den 3. Dec. 1697.

Cabinets-Reſcript des Königs an das Churfürſtliche geheime Raths-*Collegium*.

B. G. Gn. Friedrich Auguſt, König ꝛc. Churfürſt ꝛc. ꝛc.

Uns iſt zukommen, was Unſer Ober-Conſiſtorium zu Dresden wider D. Chriſtian Thomaſii zu Halle ausgelaſſene Schriften für eine Verordnung unterm 3. Dec. nächſt abgewichenen 1697. Jahrs an die Univerſität zu Leipzig in Unſerm Nahmen ergehen laſſen. Wie nun darinnen ſolche Worte und Redens-Arten enthalten,

welche Wir nicht anders, dann ſehr mißfällig nehmen können, zumahlen ſie der Sache nichts geben, Unſerer Lehre aber, die Wir jezo bekennen, directe zuwider ſeynd, und Unſern Glaubensgenoßen allerhand Nachdenken und Impreſſion zu Unſerm Nachtheil verurſachen können: Als begehren Wir gnädigſt, Ihr wollet Unſerm Ober-Conſiſtorio ſolch Unternehmen vorhalten und unterſagen, die ergangene Verordnung aber zurück nehmen laßen, und dem Concipienten es abſonderlich verweiſen, und genaue Aufſicht haben, daß dergleichen Verordnungen in ſo nachtheiligen Terminis nicht mehr ergehen mögen. Und weilen auch die bißherige Confiſcirung von allerhand Streitſchriften nur mehr Gelegenheit dazu gegeben, als ſelbigen abgeholfen: Wollen Wir, daß hinführo damit behutſam verfahren, und ohne reifliche Ueberlegung in Unſerm Ober-Conſiſtorio und Eure Verordnung dergleichen nicht geſchehen. Daran ꝛc. und ꝛc. Geben zu Danzig am 27. Martii 1698.

Friederich Auguſt.

An geheimen Raths-Directorem &c. und geheime Räthe ꝛc. zu Dresden.

32.

Friederich Wilhelms I. Königs in Preuſſen, Vorſchreiben an Kayſer Carl VI. wegen des dem Profeßor Vogt zu Hermannſtadt in Siebenbürgen angeſchuldigten Pietiſmi und darüber erlittenen Verfolgung ꝛc. vom 5. May 1714.

Aus einer Handſchrift.

P. P.

Ew. Kayſerl. Maj. erſehen aus der Beylage von der Theologiſchen Facultät auf unſerer Univerſität Halle, was maßen der Hermannſtädtiſche Profeßor Vogt, aus Anſtiften einiger unruhigen Evangeliſchen Lutheriſchen Prediger, unter dem Vorwand, daß er in Halle ſtudiret hat, und dem Pietiſmo zugethan, von daſiger Station vertrieben ſey, und ſeine Gegner damit umgehen, daß auf ihre ungleiche Vorſtellung allen Evangeliſchen Unterthanen von Ew. Kayſ. May. verboten werden möchte, ihre Kinder Studirens halber nacher Halle zu ſchicken, und jemanden, der daſelbſt Theologiam ſtudiret, zum öffentlichen Amte in Kirchen und Schulen zu befördern. Es haben aber Unſers in Gott ruhenden Herrn Vaters Maj. als Stifter be-

ſagter Univerſität, da wider die Theologiſche Facultät daſelbſt von gewiſsen einheimiſchen Gegnern einiger Verdacht der Lehre halben erregt worden war, die Sache Anno 1700. in einer ſolennen Commiſsion von zweyen Ihren geheimen Räthen und einem ausländiſchen Theologo aufs genaueſte unterſuchen laſsen, da dann der Theologorum Unſchuld dergeſtalt ans Licht geſtellt worden, daß aller Argwohn und Beſchuldigung wider ſie völlig hinweg gefallen; und in ſolcher befundenen Unſchuld ſind gedachte Theologi der Lehre halben kundbarer Weiſe wie bisher beſtändig verharret. So wiſſen Wir auch in Unſern Landen von keinem Pietiſmo, als einer von den dreyen im Römiſchen Reich zugelaſsenen Religionen abgehenden neuen Secte, ſondern es iſt ſolches ein neidiſches und ganz ungegründetes Vorgeben einiger zänkiſchen und unruhigen Theologorum, ſonderlich derer zu Wittenberg, wodurch auch einige Evangeliſche Prediger wider den Profeſsor in Hermannſtadt Vogt und ſeine Collegen ſollen erregt worden ſeyn. Wir tragen demnach zu Ew. Kayſ. Maj. das ungezweifelte Vertrauen, wollen dieſelbe auch hiemit freundlich erſucht haben, dem Vorgeben einiger partheyiſchen Leute kein Gehör zu

geben, noch zu verhängen, daß etwas unſerer Univerſität zu Halle, und ſonderlich der Theologiſchen Facultät hieſelbſt zum Nachtheil geſchehe, ſondern vielmehr zu verſtatten, daß diejenigen, ſo in Halle Theologiam ſtudirt haben, bey den Evangeliſchen Kirchen in Ew. Kayſ. Maj. Königreichen und Landen ungehindert befördert werden mögen. Wie wir denn verſichern, daß ſolche, da ſie bey der unverfälſchten Lehre auch die wahre Gottſeeligkeit in Gottgefälligen guten Werken zu befördern ſuchen, ſich, zumahl unter und nebſt andern Religions-Verwandten, beßer betragen, als die, welche unter dem Vorwand der Lutheriſchen Orthodoxie nur allerley Religions-Gezänke zu erregen geneigt ſind. Wir ꝛc. Berlin den 5. May 1714.

(Die in dem Schreiben angeführte Beylage fehlt.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 013 422 949

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google